NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Vol. 16

SECHZEHNTER JAHRGANG

1914

527202
17. 9. 51

HELSINGFORS
AKTIEBOLAGET HANDELSTRYCKERIET
1914

PB
5
N43
fg. 16-17

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

Seite.

Andresen, H., Zu Ozil de Cadars 7
Karl, Louis, Le Conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère dans la tragi comédie française 5
Karsten, T. E., Ein europäischer Verwandtschaftsname 160
Långfors, Arthur, Châteaux en Brie et — en Espagne 107
Lehtonen, J. V., Sur la Genèse du »Capitaine Fracasse» de Th. Gautier 195
Lindelöf, U., Die englische Sprache in den finnländischen Schulen . 174
Mikkola, J. J., Ein unbeachtet gebliebenes vulgärlateinisches Wort . 4
—»—, Über ein angeblich germanisches Lehnwort im Kirchenslavischen 172
—»—, Nochmals vulgärlat. *sculca 174
Müller, Ewald, Erfahrungen bei der Verwendung der Sprechmaschine im Schulunterricht 15
Ojansuu, Heikki, Finn. malja — ein germanisches Lehnwort . . . 163
Pipping, Hugo, Über den Schwund des *h* in den altnordischen Sprachen 124
Poirot, J., Les noms de quelques personnages des »Burgraves» . . 106
Setälä, E. N., »Entlehnung» und »Urverwandtschaft» 165
Söderhjelm, Werner, Les nouvelles de F. M. Molza 43
Suolahti, Hugo, Germanische Namen für Körperteile im Finnischen . . 1
—»—, Ein französisches Suffix im Mittelhochdeutschen 111
Tallgren, Oiva Joh., Glanures catalanes et hispano-romanes, IV (Fin) . 63
Väisälä, Hanna, Esp. et prov. mejana 8

II. Besprechungen.

Brunot, F., Histoire de la langue française des origines à 1900, t. IV *(A. W.)* 215
Funke, Otto, Die gelehrten lateinischen Lehn- und Fremdwörter in der altenglischen Literatur *(U. Lindelöf)* 187
Jeanroy, A., Carducci et la Renaissance italienne *(W. Söderhjelm)* . . 22
Junk, V., Gralsage und Graldichtung des Mittelalters *(J. Poirot)* . . 181

Seite.
Legler, Hugo, Englisches Lesebuch *(Anna Bohnhof)* 26
Lerch, Eugen, Das invariable Part. praes. des Französischen *(A. Wallensköld)* 216
Montoliu, Manuel de, Estudis etimològics catalans *(L. Spitzer)* . . . 19
Schinz, Albert, Les accents dans l'écriture française *(J. Poirot)* . . . 180
Soames, Laura, und *Victor, Wilhelm,* The Teacher's Manual *(U. Lindelöf)* 188
Steinberger, Hermann, Untersuchungen zur Entstehung der Sage von Hirlanda von Bretagne *(A. Wallensköld)* 23
Studier i modern språkvetenskap, Bd. V *(A. Wallensköld)* 213
Thorn, A. Chr., Sartre-tailleur *(J. Poirot)* 185
Witzel-Gough, E., Praktische Einführung in die englische Sprache *(Anna Bohnhof)* 24

III. Nachrichten über die Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins (16. Dez 1913—31. Jan. 1914) 27
—»—, (15. März 1914) 189
—»—, (28. März—31. Okt. 1914) 219
Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Jahr 1913—1914 231

IV. Eingesandte Litteratur.

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten 38, 191, 232
Schriftenaustausch 39, 191, 235

V. Mitteilungen 41, 193, 237

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld, Professor der romanischen Philologie
H. Suolahti, Professor der germanischen Philologie

Nr. 1/2

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden.

XVI. Jahrg.
1914

Germanische Namen für Körperteile im Finnischen.

Aus dem Wortverzeichnis, welches den Schluss von Thomsens bekannter Arbeit »Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen» bildet, kann man leicht ersehen, dass unter den alten germanischen Entlehnungen im Finnischen auch mehrere Bezeichnungen für Körperteile vorkommen. Zu den dort erwähnten Worten *mako*, *maha* = anord. *magi* 'Magen', *hartio*, *hartia* (gew. im Plur. *-t*) = anord. *herðar* (Plur.) 'Schulter', *lantio*, *lanne* = anord. *lend* 'Lende', *parma*, *parmas* = anord. *barmr* 'Busen', *parta* = anord. *barð* 'Bart'(?)[1], *ranne* 'Handgelenk' = anord. *rǫnd* 'Rand, Kante', *utar*, *utare* = ahd. *ûtar* 'Euter' (?)[2] ist noch hinzuzufügen *hipiä*, *hivä* 'Haut, Oberfläche', das von Tunkelo und Ojansuu[3] mit got. *hiwi* 'Aussehen', aschwed. *hy* 'Haut'

[1] Nach Thomsen Beröringer mellem de finske og baltiske Sprog S. 162 könnte finn. *parta* aus dem Litauischen oder Slavischen entlehnt sein; vgl. auch Mikkola Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen S. 91.

[2] Thomsen Beröringer S. 233 f. hält litauische Herkunft für wahrscheinlicher als germanische; nach Setälä Archiv für slavische Philologie XV, 280 ist finn. *utar* ein altes arisches Lehnwort.

[3] Vgl. Setälä, Bibliographisches Verzeichnis der in der Litteratur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen S. 24.

verbunden worden ist. Die Lautgestalt der genannten Ausdrücke weist überhaupt auf eine recht frühe Entlehnungszeit.

Zu dieser Gruppe von germanischen Lehnwörtern möchte ich auch das finnische Wort *kuve*. Gen. *kupe(h)en* 'Weiche, Leiste; Leistenbruch; die Weichen eines Tieres, Seite, Nähe' (s. Lönnrot Lexikon I, 830 s. v.) führen, welchem im Estnischen *kubc*. Gen. *kubeme*. *kube*. gew. im Plur. *kubemed* 'der unterste Teil des Leibes, Inguinalgegend' (s. Wiedemann Wörterb.[2] Sp. 397 s. v.) zur Seite steht. Das Wort, welches in den ugrischen Sprachen keine Verwandten hat, kann ganz gut mit got. *hups* 'Hüfte' = ahd. *huf*, ags. *hype* 'dass.' in Verbindung gebracht werden. Diese Formen führen auf urgerman. **hupi-* zurück, das im Althochdeutschen als Femininum, im Gotischen und Angelsächsischen aber als Maskulinum auftritt. Den germanischen Maskulinen auf *-iz* entspricht im Finnischen der Flexionstypus *-es* oder *-eh* (wie germ. **balgiz* > finn. *palje* 'Balg'), s. Setälä Äännehistoria S. 317 f. und Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen S. 20 Fussn. 2. Demnach ergiebt german. **hupiz* im Finnischen ein Paradigma *kuve(h): kupe(h)en*.[1] Durch die Wiedergabe des anlaut. german. *h* mit finn. *k* wird die Entlehnung in eine sehr frühe Periode verlegt (vgl. die übrigen Belege bei Setälä Zur Herkunft usw. S. 35 ff).

Begrifflich naheverwandt mit *kuve* ist finn. *niva* (Gen. *niuksen*) oder *nius* (Gen. *niuksen*) 'Lende, Hüfte, Hüfte mit den Weichen' (s. Renvall Lexicon II, 13 s. v. und Lönnrot Lexikon II, 27 s. v.); das Deminutivum *niunen* wird als Pluralis *niuset* auch im Sinne von 'Niere (bei Schafen und Kälbern)' verwendet, s. Lönnrot a. a. o. Die entsprechende estnische

[1] Die analogen Fälle unter den germanischen Entlehnungen, wie *kauppa*, *raippa*, *mitta*, *sakko*, weisen freilich auf ein Paradigma *kupe(h): kuppe(h)en* hin; doch giebt es auch Beispiele für die Behandlung der germanischen stimmlosen Verschlusslaute in der Weise des oben angesetzten Paradigmas: *juko*, *juvon* neben *jukko*, *jukon*; *vati*, *vadin* u. a., vgl. Thomsen Einfluss S. 72 f., Beröringer S. 75, Setälä Finnisch-Ugrische Forschungen XII, 285.

Form ist *niuz* (Gen. *niuc*) oder *niue* (Gen. *niude*) 'Hüfte, Kreuzgegend' (s. Wiedemann Wörterb.[2] Sp. 672 s. v.). Auch diesem Worte fehlt es an Beziehungen in den verwandten Sprachgruppen. Dagegen findet es Anklang in den germanischen Sprachen, wo das deutsche Wort *Niere* und seine Sippe als Etymon in Betracht kommen könnte. Ahd. *niero*, mndd. mittelengl. *nêre*, ndl. *nier*, anord. *nýra* werden allgemein auf eine germanische Grundform **neur-(j)an* bezw. **neur-ôn* zurückgeführt und diese wieder mit griech. *νεφρός* 'Niere, Hode' und lat. (pränestin.) *nefrōnes*, (lanuvinisch) *nebrundines* 'Nieren, Hoden' verbunden, indem als idg. Urform **neghron* angesetzt wird, vgl. Kluge Et. Wb.[7] s. v. Niere, Weigand Wb.[5] s. v. Niere, Falk und Torp, Et. Ordb. s. v. nyre, Franck-vanWijk Et. Woordenb. s. v. nier, Walde Lat. et. Wb. s. v. nefrōnes. Von den zitierten Gewährsmännern deutet jedoch Kluge auf die Möglichkeit hin, dass der *r*-Laut des germanischen Wortes aus älterem *z* entstanden sei, und in Bezzenbergers Beiträgen III, 105 f. hat Bugge von den in Betracht kommenden Grundformen **neuzô* und **neurô* die erstere sogar vorgezogen. Wenn man demnach als gotische Form **niuzô* ansetzt, so könnte diese oder eine ähnlich lautende germanische Form die Grundlage für das finn. *niuus* gewesen sein; vgl. inbezug auf den Diphthong finn. *kiusa* f., estn. *kiuz* 'irritamentum, sollicitatio', finn. *kiusata*, estn. *kiuzama* 'irritare, tentare' < got. *kiusan*, anord. *kjôsa* (Thomsen a. a. O. S. 144 f.). — Die verschiedenen Varianten des germanischen Wortes lassen am ehesten auf einen ursprünglichen neutralen *n*-Stamm schliessen. Solche Stämme kommen unter den germanischen Entlehnungen im Finnischen sonst nicht vor; unser Wort hat sich offenbar inbezug auf den Stammausgang an bekannte Typen angelehnt. Der *u*-Laut in *niuus* (neben *nius*) hat sich vielleicht erst im Finnischen entwickelt; parallele Lautformen wie *hius* ~ *hiuus* können auf *nius* eingewirkt haben.

Wenn die Vermutung von einem Zusammenhang zwischen finn. *niuus* und der germ. Sippe von *Niere* sich als richtig erwei-

sen sollte, würde der germanische Name von der sinnverwandten griechischen und lateinischen Benennung weiter abgerückt werden; eine Stammverwandtschaft wäre aber immerhin nicht ausgeschlossen. — Vom semasiologischen Gesichtspunkte aus dürfte gegen die Verbindung des finnischen und des germanischen Wortes kaum etwas einzuwenden sein. Neben der Bedeutung 'Lende, Weiche' kommt im Finnischen auch die von 'Niere' vor, und dass die beiden Bedeutungen mit einander in engem Zusammenhange stehen, sieht man u. a. daraus, dass das deutsche Wort *Niere* auch für die Nieren- oder Lendengegend gebraucht wird, vgl. die in Grimms Wb. VII, 832 zitierten Belege: *gurtend unser nieren* (Var. *lenden*), Die deutschen Historienbibeln des Mittelalters (hrsg. von Merzdorf) 216; *der glaube ist die gurt seiner nieren*, Jes. 11, 5; *mit dem glauben zieren begürt unser nieren*, Kehrein Katholische Kirchenlieder 1, 386, 10; *und seiner nieren gurt ist friede*, Ramler 2,147.

Ins Estnische ist in neuerer Zeit ndd. *nêre* als *nēr* (Gen. *nēru*) übernommen worden.

Hugo Suolahti.

Ein unbeachtet gebliebenes vulgärlateinisches Wort.

Den Romanisten scheint ein vulgärlateinisches * *sculca* unbekannt geblieben zu sein. Es ist aus dem 7. Jahrhundert belegt und zwar bei Theophylactus Simocattes: *τῆς διαφορᾶς . . ἣν σκούλκαν σύνηθες τῇ πατρίῳ φωνῇ Ῥωμαίοις ἀποκαλεῖν* (Hist. lib. VI, 9, ed. de Boor). *διαφορά* heisst 'Wacht, Wachtposten'. Das somit belegte *sculca* 'custodia' ist eine deverbale Ableitung von *excollocare* und stellt sich hübsch zu rum. *culcá* 'legen; schlafen gehen'. Das Weitere bei Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. sub 2052, Puscariu Et. Wb. der rumän. Sprache sub 435.

J. J. Mikkola.

Le Conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère dans la tragi-comédie française.

Le Conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère, dont M. Wallensköld a fait le sujet d'une étude détaillée [1], résumée dans l'Introduction à l'édition de *Florence de Rome* [2], se présente avec tant de variantes au moyen âge qu'il n'est pas étonnant d'en trouver des reflets dans la littérature moderne échappés à ses recherches. Ces reproductions du récit dans les genres différents changent aussi peu la question de l'origine et de l'évolution successive du conte que la version latine d'un manuscrit à Cambridge ou le conte slavo-macédonien ajouté par M. Stefanović [3]. Il s'agit de deux tragi-comédies du dix septième siècle, produits d'un genre qui forme la transition entre les moralités ou les mystères du moyen âge et la tragédie classique. Une action compliquée, romanesque, puisée dans des sources très variées, caractérise les tragi-comédies.

L'inceste supposé de La Caze [4] met en scène le récit de la version de la *Vie des Pères*, appartenant à la branche du *Miracle de la Vierge* [5]. Clarismond, roi de Hongrie, rentre à Albe-Royale après une guerre victorieuse contre les Turcs. Son frère Clarimène accuse la reine Alcinée d'inceste. Le roi la fait conduire dans la forêt, où elle sera exécutée. Le meurtrier apporte le cœur d'une biche; il a laissé échapper sa victime. Le roi, troublé par le remord du sang innocent verse, s'agenouille au tombeau de la reine, qui s'y tient de-

[1] *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, t. XXXIV, no 1.

[2] *Société des anciens textes français* 1909 (*Florence de Rome*, t. I, p. 105).

[3] Cf. Wallensköld dans les *N. M.*, année 1912, p. 73, n. 1, et p. 77, n. 1.

[4] *L'Inceste supose*. Tragi-comédie par La Caze. Paris, Toussaint Quinet, 1640 [*Bibl. Nat. Rés. Yf 309*]. Une seconde édition: *Clarimene ou l'Inceste suposé*. Ib. 1648. Cf. *Bibliothèque du théâtre français* III, 16. La Vallière II, 62.

[5] V. A. Wallensköld, *Le Conte* etc., p. 44–45.

bout en statue. Alcince pardonne à son étourdi de mari, et elle unit Clorinie à Clarimène, qui a négligé cette amante fidèle à cause de son amour pour sa belle-sœur.

La seconde tragi-comédie n'est qu'une reproduction de la première avec quelques légers changements de détail. *Théodore, reine de Hongrie*, de l'abbé François Le Métel de Boisrobert [1], se distingue de l'*Inceste supposé* par le choix des noms. Le roi Ladislas a confié son royaume et sa femme à son frère Tindare, qui se venge du refus de la reine par la calomnie. Le roi ordonne à Rameze de poignarder sa femme. Irène, l'amante dédaignée de Tindare, atteste l'innocence de la reine, qui reparaît et pardonne. Tindare épouse Irène. L'abbé Boisrobert a précisé l'allusion historique à la guerre contre les Turcs:

»Dans le champ d'Amurat il a semé l'effroi,
Madame, et devant Varne il a bien fait paraître,
Qu'il est chef des chrétiens, qu'il est digne de l'être» *etc.*

L'auteur s'est permis quelques libertés envers les faits historiques en faveur de son roi théâtral. Ladislas V, roi de Hongrie, fut vaincu sous les murs de Varna, ville forte de la Bulgarie, par le sultan Amurat II en 1444. Est-ce que le familier de Richelieu a voulu flatter quelque secrète pensée politique du Cardinal [2]?

Louis Karl.

---

[1] *Théodore, reine de Hongrie.* Tragi-comédie par Boisrobert. Paris, Toussaint Quinet, 1657. Cf. Parfaict V, 22. *Bibliothèque du théâtre français* II, 417.

[2] Une version de la légende fut mise en scène pas Félix Lope de Vega Carpio (1562—1635) dans la *comedia* de *La Corona de Hungria y la injusta venganza*, terminée le 23 déc. 1633 à Madrid. Elle est inédite. le manuscrit original est conservé dans les Archives du Marquis d'Astorga, une copie se trouve à la *Bibl. Nac.* de Madrid (le ms. 15. 108). La Caze a-t-il imité la pièce espagnole? Cela est très probable, et nous allons le prouver dans une étude consacrée à cette question.

Zu Ozil de Cadars.

(Bartsch, *Grundr.*, 314,1) [1]

Strophe IV, 33—4, ist vielleicht zu bessern:

E si·us ditz no, tenetz vostre cami,
Qu'el cor delai a tan prim e volven

»Und wenn sie euch nein sagt, geht weg, denn im Herzen hegt sie eine so feine und schwankende Verzögerung», d. h. »sie ist im geheimen darauf aus, euch auf so feine und unsichere Weise hinzuhalten. Brecht deshalb lieber gleich auf, wenn sie euch nein sagt.»

Strophe V

40 Que non penra tan gran descobertura

heisst, glaube ich: »da er nicht eine so grosse Offenbarung (Entdeckung) davon tragen (erfahren) wird.» Wenn er sich gleichgültig zeigt und vielen Frauen zugleich den Hof macht, läuft er weniger Gefahr, dass seine Leidenschaft, für die, die er wirklich liebt, bekannt werde.

Quan loncx amars troba home nems li
42 L'alongamens l'acuelh tan sobre si
Que·l tolh som briu e·l mielhs de son joven,
E bona fes ten son dan en nien,
45 Mas ab breu temps (*mit IK*) li'smenda la tortura.

»Wenn langes Lieben einen Mann allzu treu erfindet, so nimmt die Verlängerung (die weitere Fortdauer) ihn so sehr ein (hält ihn so gefangen), dass sie ihm seine Kraft und die Blüte seiner Jugend raubt. Und Treue (andrerseits) achtet seinen Schaden für nichts, sondern vergilt ihm in kurzer Zeit die Pein.»

Der Schluss des Gedichtes wird wohl nur dann verständlich werden, wenn es gelingt die Fabel ausfindig zu machen, auf die er anspielt.

H. Andresen.

---

[1] Les remarques imprimées ici avec l'autorisation de l'éminent romaniste de Münster ont été communiquées par lettre à l'éditeur de la chanson d'Ozil de Cadars à laquelle elles se rapportent. Elles complètent utilement celles de M. C. Appel, publiées dans le tome précédent, p. 184.]

Esp. et prov. *mejana.*

Note de sémantique et de phonétique.

Dans ZRPh. XXXVII (1913), p. 220, M. Segl, parlant de l'esp. *mejana*, mot aragonais, y voit un dérivé de* mēt(ŭ)-ǀana, qui serait formé du dimin. mētŭla (< mēta). Il trouve que *mejana* aurait les deux sens que voici: 1. 'kleine aus dem Meer aufragende Felsinsel', 2. 'schwimmende Insel von Gewächsen und Gesträuchen in Flüssen.' Ce metulana s'expliquerait par la forme »conique» qu'aurait, non seulement une 'Felsinsel', mais aussi une île produite dans un fleuve par des végétaux etc. que charrie le courant.

Pour faire l'étude sémantique d'un mot de ce genre, il faudrait, d'une part. connaître personnellement les formations géographiques qu'il désigne, et de l'autre, être à même de consulter une série de dictionnaires espagnols qui sont d'un accès difficile ici. Aussi les lignes suivantes ne peuvent-elles avoir la prétention d'être décisives à cet égard. Si elles sont publiées aujourd'hui, c'est surtout pour présenter les objections auxquelles donne lieu l'argumentation phonétique de M. Segl.

D'abord, en passant, quelques mots sur la sémantique de *mejana*. S'en rappelant à des dictionnaires espagnols-espagnols (»die eigentlichen spanischen Wörterbücher»)[1], M. Segl prétend que le mot en question est synonyme d'*islote*. Quels sont bien ces dictionnaires espagnols? Aucun de ceux qui sont à ma disposition ne donne la synonymie trouvée par M. Segl. Je ne saurais attester, pour *mejana*, que la définition de 'île située au milieu d'une rivière'[2]. En suivant les

---

[1] Cela parce qu'il trouve »wenig treffend» l'explication donnée par les dict. esp.-allemands, qui donnent [Tolhausen]: 1. 'Felseneiland', 2. 'Flussinsel'.

[2] *Dicc. Acad. Esp.*[13] (1899): 'isleta en la mitad de un río;' Echegaray, *Dicc. etim. esp.* (1889): 'isla en la mitad de un rio'; Barcia, *Dicc. cast.* (Paris 1903): 'Isla situada en mitad de un río'; Borao, *Dicc. Arag.* (1884): 'isla de rio'. Dans Salva, *Dicc. cast.* (1865) et dans le *Dicc. de*

indications des dictionnaires espagnols que je cite en note, on n'arriverait guère aux sens que donne M. Segl, même pas en admettant la synonymie de *mejana* avec *islote*, mot qui, selon le *Dicc. Acad. Esp.*[13] et selon Echegaray, signifie 'Isla pequeña y despoblada. Peñasco muy grande, rodeado del mar'[1]. Ainsi l'on n'a pas précisément l'idée de 'kleine aufragende Felsinsel', encore moins celle de 'schwimmende Insel von Gewächsen und Gesträuchen in Flüssen.' En présence de ces faits, il paraît déjà difficile de s'en tenir en tout au raisonnement de M. Segl.

Puisqu'il fait la comparaison d'une 'île flottante dans un fleuve' avec un '(kegelig) aus dem Meer ragendes Felseninselchen', M. Segl, en parlant de la forme 'conique' de l'île du fleuve, n'entend évidemment pas par là l'île entière du bas en haut, mais la partie qui en est visible sur l'eau[2]. C'est à ce point de vue que *mejana* serait en rapport sémantique avec meta[3].

Autor. (1726—39) *mejana* ne figure point. — Mais l'aire géographique de *mejana* n'est pas bornée à l'Espagne, car notre mot se trouve aussi en provençal. En effet, Mistral, dans son *Tresor dóu Felibrige* (1878—86) explique le prov. »*mejano* (catal. *mijana*)» par 'île située au milieu d'une rivière', 'zone de terre entre deux cours d'eau' et Levy, *Petit Dict.prov.-francais* (1909) par 'île située au milieu d'une rivière'.

[1] Salvá, s. v. *islote*: 'Isla pequeña y despoblada. Peñasco grande rodeado del mar'.

[2] Il y a bien en esp. un mot *médano* ou *medaño*, qui est probablement dérivé de meta, et qui signifie d'après Salvá: 'Una porcion ó monton de arena cubierta de agua, donde hay poco fondo en la orilla del mar', ou bien: 'Cerro, montecillo ó colina de arena que forma el viento y muda de una parte á otra en las orillas del mar'. Mais le portug. *meda*, *medão* (v. Gonçálvez Viana, *Apostilas aos dicionários portug.* II, p. 126), mot mentionné de même par M. Segl, démontre bien qu'en réalité nous devons avoir affaire ici à une application analogique successive des sens donnés suivants qu'on dirait rangés en *climax*: (portug.) 'Berg'-'Haufen'-'Schober' > (portug.-esp.) 'Sandhügel'-'Düne' > (esp.) 'montón de arena cubierta de agua'.

[3] M. Segl rend bien exactement compte du sens de meta: '»jede kegel- oder pyramidenförmige Figur» (Walde), demnächst der »Schober» (eigentlich »Zusammengeschobenes»), »Diemen», »Meiler»'; on pourrait ajouter 'eigentlich »Pflock»' (Walde). Walde est, du reste, d'accord avec Georges.

Mais est-ce là, en réalité, le trait caractéristique de cette espèce d'îles? Il me semble que les exemples qu'en présente la nature, et qu'on peut observer n'importe où, font croire qu'il s'agit plutôt d'une hauteur peu élevée Une île formée dans un fleuve avec du gravier [1], des végétaux etc., tend à grandir, non pas en direction verticale (»nach Höhe»), mais en direction horizontale (»nach Fläche»), et c'est bien surtout du côté du courant qu'aurait lieu l'entassement des matériaux arrêtés. Par conséquent, si l'on voulait parler d'une forme 'conique', ce n'est qu'une espèce de cône »couché», avec la pointe en amont, qu'on pourrait, à la rigueur, s'imaginer; mais cette façon de voir serait sans doute un peu éloignée du domaine de l'imagination populaire. Voilà, si je ne me trompe, des arguments d'ordre sémantique qui ne sont pas favorables au rapprochement de *mejana* et meta.

Or, s'il est vrai que *mejana* ne semble pas avoir, avec metulana, ce point de contact sémantique que verrait M. Segl, on doit bien s'en tenir à l'étym. généralement proposée, qui est celle de mediana (insula), étant donné que, comme il sera dit plus bas, aucune raison sérieuse ne s'y oppose.

M. Segl doute qu'on ait désigné une île par un mot indiquant sa situation au milieu d'un fleuve, puisque, enfin, selon lui, ou pourrait considérer n'importe quoi comme situé »inmitten einer Umgebung». Mais alors, pourquoi les langues romanes offrent-elles, de medius, quantité de survivances attestées sous un sens nominal?

C'est tout autre chose qu'on peut se demander. Ce sens d'île située au milieu d'un fleuve est-il bien admissible au point de vue de la sémantique, latine et romane, de medianus?

Je ne transcrirai pas ici une petite étude que j'ai entreprise pour connaître les différentes acceptions de medius, avec dérivés et survivances. Je me borne à résumer l'essentiel.

---

[1] A propos de *mejano*, Mistral renvoie à *ouve*, qui signifie 'javeau, îlot de gravier; grève, gravier laissé par un fleuve'. Ce renvoi ne fait-il pas penser, lui aussi, à quelque chose de bien différent, du moins pour le provençal, de ce que nous suggère M. Segl?

On peut distinguer, pour medius, trois sens locaux principaux: 1) situé au milieu d'un objet donné; 2) situé dans un cercle ou un groupe formé par plusieurs objets: 'du milieu'; 3) situé entre deux objets: 'mitoyen, intermédiaire'.

Medianus, mot de la langue vulgaire [1], se présente comme synonyme de medius pris, soit sous le sens 2. [2], soit sous le sens 3., acceptions par excellence aussi des survivances de medianus dans les langues romanes (cf fr. *moyen*, ital. *mezzano* etc.). Le sens de 'mitoyen, intermédiaire' est même exclusif pour les mots romans indiquant quelque chose de forme ovale ou prolongée. Mistral attribue au substantif prov. *mejan* ou *mejano*. entre autres, les sens de '(moyen); mur mitoyen; zeste de noix; entre-deux; terrain qu'on sème entre deux rangées de vigne, entre deux allées d'oliviers, sole; zone de terre entre deux cours d'eau; île située au milieu d'une rivière'. Comme l'idée de mitoyen, dont il s'agit, se répète, et même très nettement, à travers toute cette file d'exemples, à l'exception du dernier d'entre eux, il est peu vraisemblable que ce sens roman exceptionnel remonte jusqu'au latin medianus. Seulement, c'est là un sens qui est bien proche de celui de zone de terre entre deux cours d'eau. Il est bien vrai, je dis, qu'une île au milieu d'un fleuve peut et doit être qualifiée de »située au milieu de qc», sens qui paraît naturellement sujet à caution au point de vue de l'étymologie *mejana* ⟨ mediana; cependant, dans ce cas précis, cette définition incommode doit nous préoccuper bien peu, étant donné que, dans la plupart des cas du moins, une île située au milieu d'un fleuve est, précisément, une zone de terre entre deux cours d'eau; ce qui nous reporte au sens original de 'mitoyen, intermédiaire'. Du reste, toute île située au milieu d'un fleuve est une terre située entre deux autres terres.

[1] Cf ALL I, 177 ss.

[2] Cf E. Löfstedt, *Philol. Komm. zur Peregr. Aetheriae*, Uppsala 1911, p. 68. C'est ce sens, ou celui de 'mitoyen',qui est attesté également chez Vitruve, et cela dans chacun, ou presque, des 17 passages où medianus se rencontre chez lui.

Si, par conséquent, l'étym. mediana est applicable au point de vue sémantique, reste à voir si elle l'est phonétiquement. M. Segl la trouve inadmissible pour un *mejana* aragonais, car, dit-il, en espagnol, mediana devrait aboutir à **meyana*, tandis que c'est metulana qui y donnerait régulièrement *mejana*.

Si *mejana* est indigène en Aragon, il faut d'abord qu'il se soit développé selon les lois phonétiques de l'aragonais, non pas selon celles de l'espagnol (castillan) qu'invoque pourtant ici M. Segl. D'après la phonetique aragonaise, *mejana* ne peut remonter au lat. metulana, qui aurait abouti à **mellana*, de même que vetulus (> veclus) à arag. *viello*[1], mŭtulus à (dér.) *mollar*[2]. C'est que dans la formation populaire, lat. tl s'est développé de même que cl, c'est à dire, en aragonais, en *ll*. Un *mejana* d'origine aragonaise ne saurait non plus s'expliquer par mediana, qui, ici encore, aurait abouti à * *meyana*; cf. lat. inodiare > *enoyar*, * podiare > *puyar*[3]

Ne pouvant guère proposer une troisème étymologie, on doit considérer *mejana* comme mot d'emprunt en aragonais.

Dans son travail, M. Segl a raison de dire que, selon les lois phonétiques du castillan, un *metulana peut aboutir à *mejana*[4], de sorte que l'étymologie proposée par M. Segl serait phonétiquement admissible à cette modification près, qu'il faudrait considérer *mejana* comme un mot castillan. Mais autant qu'il est possible de juger de l'âge d'un mot donné d'après son existence ou non-existence dans les dictionnaires, il paraît que *mejana* représente une des acquisitions les plus

[1] Umphrey, *Revue Hisp.* XXIV (1911), 21. Selon ce travail, il y a bien aussi quelques mots offrant une formation demi-savante à la place du lat. cl: perig*l*o, mirag*l*o, sieg*l*o; mais le développement cl > *j* ne se présente pas. — Malheureusement, les recherches aragonaises de Saroïhandy publiées dans l'*Annuaire de l'Ecole pratique des Hautes Etudes*, 1901, p. 106 ss., ne m'ont pas été accessibles.

[2] Je propose mŭtulus conformément à M.-L., *Etym. Wörth.* 5797.

[3] Umphrey, l. c.

[4] Pourtant le développement tl > *ll*, lui aussi, se présente dans les mots mi-savants (M.-L., *R. Gr.* I, 450 ; cf. encore ro*ll*o (< rot(u)lus).

récentes du vocabulaire de la langue espagnole. Il ne figure pas encore dans l'édition de 1726—39 du *Dicc. Acad.*, pas même dans l'éd. 1865 du grand Dict. de Salvá. Au nombre des ouvrages de lexicographie castillane que je connais, l'édition [13] 1899 de l'Académie est le premier livre où *mejana* ait été admis [1].

Dans ces conditions, on doit se demander si ce n'est pas là un mot d'emprunt en espagnol. Il pourrait être rapproché d'un catalan *mijana*, de même que viennent du catalan [2], par ex., esp. *enojar* et *pujar*. Mais comme ce catal. *mijana* est très mal attesté, Mistral étant le seul qui le cite, ou à peu près [3], il est difficile de rien fonder là-dessus avant qu'on n'ait constaté que ce mot se trouve même au delà de la Catalogne, en Provence. En effet, à en juger par Mistral, il y a en prov., comme nous l'avons vu, un mot *mejano*, qui, en tant que provençal, pourrait bien être un mot indigène;

---

[1] Il se peut cependant que ce mot soit cité déjà dans l'édition de 1884, à en conclure par ce fait que Tolhausen l'introduit dans son dictionnaire esp.-allemand (1888), pour lequel il s'est servi, précisément, de l'éd. 1884 de l'Académie. En tout cas, *mejana* ne doit pas avoir figuré dans une édition antérieure à 1865. S'il est vrai que Tolhausen a rendu littéralement l'indication que l'Académie aurait donnée en 1884, on doit en conclure que l'Acad aura apporté, en 1899, quelque modification à la définition de *mejana*.

[2] M.-L., *Etym. Wörth.* 4448. (Comme cet ouvrage n'est pas encore complet, on peut seulement supposer que le *pujar* esp. qui signifie 'hinaufsteigen, steigern' y obtiendra un traitement analogue à celui de *enojar*).

[3] *Mijana* n'est pas indiqué dans les trois dict. catalans à ma portée: Saura et Pujal y Serra (Barcelona 1906), Bulbena y Tosell (Barcelona 1905), Vogel (Berlin 1911). On trouve un *migana*, il est vrai, dans un texte latin datant de 1002, que je cite d'après Moliné y Brasés, *La Llenga Catalana. Estudi històrich* (Barcelona 1911), p. 45. Mais comme l'auteur ne nous donne ici qu'une simple liste de mots catalans prélittéraires sans en indiquer le sens et sans parler de la valeur critique de ses textes, ce *migana* (= *mijana*? nom de lieu? aragonais?) ne prouve à lui seul, hélas! que bien peu de chose. (Le *g*, lui, pourrait parfaitement représenter ici le son correspondant au *j* moderne. — Les dict. catal. antérieurs à Mistral offrent-ils bien *mijana*? Si oui, l'explication donnée ici devra paraître à peu près définitive.

il se trouve dans l'ancien provençal sous la forme de *mejana*, et Mistral le fait remonter au lat. mediana. Cette étym. semble bien admissible pour le provençal-catalan; cf. prov. podiare > *pouja*, (*pouia*), modiolus > *mujol*. (*muiol*).

Il paraît donc que *mejana* ne peut être indigène que dans le groupe provençal-catalan et qu'il remonte à mediana.

Il y a peut-être lieu de préciser davantage. Malgré l'insuffisance de notre connaissance du *mijana* catalan, on est tenté de le considérer, non pas comme un emprunt accidentel au provençal, mais, après tout, comme un mot indigène en Catalogne. Si, comme il vient d'être dit, *mijana* ne figure dans aucun de mes dict. catalans, ce fait indique, bien entendu, que c'est un mot inconnu à présent, du moins à Barcelone. Toutefois, l'existence d'un *Mejana* comme nom de lieu [1], en Navarre, près de la frontière aragonaise, semble prouver que *mejana*, dans ces contrées de langue aragonaise, est un mot plutôt vieux.

Or, s'il en est ainsi, c'est le catal. *mijana* qui a passé dans l'aragonais, ce qui aura eu lieu à une époque assez reculée. Ce n'est qu'à titre de mot d'Aragon, enfin, que *mejana* a été admis, de nos jours, dans les dictionnaires espagnols.

J'espère avoir démontré, tout au moins, que le raisonnement de M. Segl est contredit par une série de faits d'ordre phonétique, géographique et chronologique; et on conviendra que l'explication donnée plus haut ne se heurte à aucune difficulté sérieuse.

Hanna Väisälä.

[1] *Mejana*: »Isla formada por el rio Ebro, junto á Tudela de Navarra, cerca de legua de largo y cosa de un tiro de fusil de ancho» (Salvá, 1865, supl.).

Erfahrungen bei der Verwendung der Sprechmaschine im Schulunterricht.

Man dürfte wohl behaupten können, dass eine beträchtliche Anzahl der Lehrer unserer höheren Schulen bei der immer brennender werdenden Frage von der Schulsprechmaschine noch unbeteiligt dastehen, wenn sie nicht gar in Vorurteilen gegen das Ding befangen sind. Es ist nun nicht meine Absicht, den sicherlich sehr verschiedenen Ursachen dieses passiven oder ablehnenden Verhaltens nachzugehen; es liegt aber die Vermutung nahe, dass der Hauptgrund zu der Nichteinführung der Sprechmaschine bei uns darin zu suchen ist, dass man trotz aller Reklame noch nicht mit seinem Urteil über den Neuankömmling fertig ist. Dies ist auch sehr erklärlich, denn ausschlaggebend für die Beurteilung ist doch schliesslich nicht die Reklame, sondern die Erfahrung. Unter solchen Umständen finde ich, dass es der Sache nur förderlich sein kann, wenn ich in ein paar Zeilen die Versuche mit einem Schulgrammophon erörtere, die ich seit einigen Jahren in einer höheren Schule für Knaben und Mädchen zu Kotka gemacht habe [1].

Meine Erfahrungen beschränken sich auf den Unterricht im Deutschen und Französischen. Die Methode, für die ich mich nach mehreren tastenden Versuchen entschlossen habe, ist in aller Kürze die folgende: Bevor ich das Grammophon der Klasse vorführe, wird der einzulernende Text sowohl dem Inhalt als der Aussprache nach eingeübt. Hörübungen mit einem fremden Sprachstoff an der Maschine anzustellen empfiehlt sich aus dem einfachen Grunde nicht, weil gewisse Laute von ihr so undeutlich oder fremdartig wiedergegeben werden, dass ein sehr geschultes Ohr dazu gehört, eine Sprachplatte vom blossen Hören zu verstehen. Nachdem die Klasse dann den nunmehr bekannten Text im Ganzen an dem Apparate angehört hat, erfolgt die Einübung in kleineren Textabschnit-

[1] Das Grammophon war bereits dank meinem w. Vorgänger im Amte, Herrn Lektor Ludvig Grant, für die Schule angeschafft.

ten, die wiederholt vorgeführt werden, wobei die Schüler mit Hilfe des Lehrers Quantitäts- und Betonungsverhältnisse, Satzmelodie, Sprachrythmus usw. feststellen. Erst dann erfolgt das Nachsprechen, einzeln und im Chor, mit und ohne Begleitung der Sprechmaschine. Der eingelernte Textabschnitt wird als häusliche Aufgabe für die nächste Stunde aufgegeben und in dieser noch einigemal durchgenommen, worauf in derselben Weise weitergegangen wird.

Wie aus dem Gesagten hervorgehen dürfte, nimmt dieser Vorgang nicht wenig Zeit in Anspruch. Bei der geringen Stundenzahl, die den verschiedenen Fremdsprachen in unseren Lehrplänen angewiesen ist, können derartige Übungen auch nur recht selten vorgenommen werden. Ausserdem finde ich es ratsam, den Umfang dieser Übungen von dem jeweiligen Schülermaterial der Klasse abhängen zu lassen. In einer Klasse also mit mehreren sprachlich veranlagten Schülern führe ich die Sprechmaschine öfter vor als in einer, wo das Interesse oder das Vermögen durchgehends fehlen. Im deutschen wie im französischen Unterricht habe ich mich durchschnittlich auf nur ein paar Texte pro Schuljahr und Klasse beschränkt. Auch hat das bisher vorhandene ziemlich kleine deutschsprachliche Plattenmaterial, das für unsere Schulzwecke geeignet ist, eine Einführung des Grammophonunterrichts auf der Unterstufe noch nicht ermöglicht. Besonders macht sich der Mangel an Ausspracheproben der Redeweise des täglichen Verkehrs geltend [1], während die rhetorisch-deklamatorischen Aufnahmen in den Plattenverzeichnissen reichlich vertreten sind. — Aus der noch anspruchslosen Sammlung von Unterrichtsplatten, die mir zu Gebote stehen, empfehlen sich für die Oberstufe der von Max Montor vornehm und überaus wirkungsvoll vorgetragene *Belsazar*, Prof. Ernst von Possarts Vortrag von Schillers *Handschuh* und die zwar etwas monotone, zu-

[1] Diesem Übelstand scheint endlich durch die neuerschienene umfangreiche Sammlung Dr. Dr.esens (Unterricht u. Sprechmaschine, 5. Jahrg. S. 81) abgeholfen worden zu sein.

gleich aber ungewöhnlich deutliche Wiedergabe einer *Szene aus der Ringerzählung* (Nathan der Weise) von dem verstorbenen v. Sonnenthal. Unter den französischen Platten sind vor allen Dingen hervorzuheben Gourdiat: *Les quatre saisons,* die, in einem deutlichen und ruhigen Vortragston hergesagt, inbezug auf die akustischen Eigenheiten der Sprache sehr lehrreich sind. Von wirklichem Nutzen für den Sprechunterricht sind auch zahlreiche andere Sprachlehrplatten, von denen ich mit Erfolg Gespräche aus dem täglichen Leben wie *A l'hôtel* und *Bonjour, monsieur, comment ça va-t-il?* verwendet habe. Bedeutend schwieriger sind die meisterhaften Deklamationsnummern von Garry: *L'aveugle et le paralytique* und *La lanterne magique*, die beide eine ganz besonders gründliche Einübung verlangen.

Es fragt sich nun, ob der eben geschilderte Vorgang überhaupt einen der verwendeten Mühe und Zeit entsprechenden Erfolg zeitigt. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, seine Schüler denselben Sprachstoff vor und nach der Einübung an der Sprechmaschine vortragen zu hören, wird zugestehen müssen, dass die Aussprache der allermeisten im späteren Falle nicht gering anzuschlagende Verbesserungen aufweist. Besonders veranlagte Schüler können es tatsächlich auch bis zu einer fast illusorisch treuen Wiedergabe der Platte bringen. Schwieriger fällt es zu entscheiden, in welchem Grade die allgemeine Aussprache eines Schülers durch das Studium einiger einzelnen Sprachplatten beeinflusst wird, denn dieser Umstand hängt ja unter anderem auch von dem Umfang der betreffenden Übungen ab. Auf alle Falle steht aber fest, dass die Aufmerksamkeit der Schüler in höchst anregender Weise auf eine wichtige Seite des Sprechenlernens gelenkt und ihnen eine richtige Auffassung der dazugehörigen Details beigebracht wird. — Ein grosser Nachteil bei der Anwendung des Grammophons im Klassenunterricht scheint mir die verhältnismässig kleine Tonstärke, die den Grammophonunterricht in sehr grossen Klassen erschwert. Dieser Übelstand kann aber — was ich ausdrücklich betonen möchte — von einer Eigenart

des mir zu Verfügung stehenden Apparates herrühren. Wie es sich mit Violets neuem trichterlosem Spezialmodell für Schulen in dieser Beziehung verhält, ist mir nicht bekannt[1]. Ein zweites Übel ist das rasche Tempo, in welchem der Text abgespielt werden muss, um volltönend zu erklingen. Wenn man nämlich die Umdrehungsgeschwindigkeit des Plattentellers mittels der Regulatorschraube vermindern will, stellt sich bald eine auffällige Tonsenkung ein, die das Abhören in einem Klassenzimmer erheblich erschwert. Von solchen technischen Unvollkommenheiten abgesehen finde ich, dass die Sprechmaschine, jenes akustische Ersatzmittel der Anschauung, sich in jeder Hinsicht mit den optischen messen kann, die ja auch im Sprachunterricht längst gebräuchlich sind.

Von einer Erleichterung der Arbeit des Lehrers, deren öfters Erwähnung getan wird, kann dabei meines Erachtens schwerlich die Rede sein, wohl aber von einer Belebung und einer fördernden Einwirkung auf das Ergebnis des Unterrichts. Was übrigens die Rolle des Lehrers im Sprechmaschinenunterricht betrifft, ist es dringend vonnöten, dass er den zu behandelnden Text an der Hand der Maschine bis zum völligen Vertrautwerden mit demselben studiert, bevor er ihn in der Klasse zur Behandlung aufnimmt. Diese Arbeit erledigt er freilich nicht ohne Opfer an Zeit, aber es ist dies jedenfalls keine vergebliche Mühe, denn die Bedeutung der Sprechmaschine für die phonetische Ausbildung des Lehrers kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hierin stimme ich mit Herrn Oberlehrer Dr. Kahle in Kiel vollkommen überein: »Die Förderung, die der phonetisch geschulte Lehrer der neueren Sprachen für seine Intonation des fremden Idioms durch das wiederholte Abhören der Schallplatten erhält, ist so gross, dass dieser Gesichtspunkt allein jeder Anstalt die Anschaffung einer Sprechmaschine als notwendig erscheinen lassen sollte»[2].

Ewald Müller.

[1] Sehr vorteilhaft äussert sich über solche Apparate z. B. Prof. Dr. Hammer in Wien, Unterr. u. Sprechm., 4. Jahrg., Nr. 3, S. 3.

[2] Vollmöllers Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Phil. Bd. XII, Abs. IV, S. 123 (angeführt in Unterr. u. Sprechm., 5. Jahrg., S. 71).

Besprechungen.

Manuel de Montoliu, Estudis etimolôgics catalans. (Extret del volum VII de la revista Estudis Universitaris Catalans). Barcelona 1913. 32 S.

Da Verf. und Rez. unabhängig voneinander (letzterer Neuphil. Mitt. 1913, S. 157—179) eine Reihe catalanischer Wörter besprochen haben und manchmal zu den gleichen, manchmal zu verschiedenen Resultaten gelangt sind, so sei es Rez. gestattet, die verdienstvollen Beiträge de Montoliu's einzeln Revue passieren zu lassen: wo Rez. keine Bemerkung hinzufügt, ist er einverstanden: ubi tacet, consentit. **A.** 1. altcat. *acens* ‚dort' = *ecce hic* + *inde* + *-s*. 2. *age* ‚fremd' (gegenüben korrekten *allè*) ist aus castil. *ajeno* entlehnt. 3. *aixelebrat* ‚étourdi' = *excerebellatus*, cf. Neuphil. Mitt. 163 *escar(a)bitllat* ‚geweckt, munter, klug' zu *cerebellum*, vgl. noch nprov. *escarrabiha* ‚émoustiller, réveiller, dégourdir, ragaillardir' (vielleicht aber zu *scarabaeus*!) 4. *aixerit* soll ein *exseritus* sein (von *serum* ‚Abend', das mit *serenus* ‚heiter' verwechselt wurde, wie umgekehrt prov. *serena* den ‚Abend' bedeutet) und soll zu prov. *essernit* = **exserenitus* eine Parallele bilden. Nun haben wir aber nicht bloss prov. *eissernit* ‚geweckt', sondern auch das Verb *eissernir* ‚indiquer, raconter, achever, exécuter', das ganz klar auf das bisher angenommene Etymon *excernere* hinweist, so dass *domna eissernida* einem fz. *dame distinguée* entspricht (cf. deutsch *gescheit* zu *scheiden*). Ein **serius* in dem bei Honorat (nicht Rayn. und Levy) belegten *luna seria* sowie in afz. *serieté* zu sehen geht nicht an (afz. *serieté* ist *seri-eté* also *seri* ‚klar' + *-eté* abzuteilen), dagegen weist auf ein **serivus* die von M. nicht erwähnte cat. Form *aixeribit* hin (mit *b*, cf. *escalivar*, *-mera*, dagegen aber *revifar* bei Barnils, Mundart v. Alacant 43). 5. altcat. *allens* = *alli* + *inde* + *-s*. 6. *aloba* ist die korrekte Entwicklung von *alauda* (mit *-b-* Einschub aus **aloa*), *alosa* die provenzalisierende. 7. altcat. *alt* ‚Gefallen', *altar-se* ‚Gefallen finden' = *aptus*. 8. *altrejar* = *anctoricare*. 9. *amarar* ‚nassmachen' = *ad-mar-are*, cf. Tallgren, Neuphil. Mitt. 1911, 168. 10. cat. cast. *amohinar* = *imaginare* (wir hätten dann bei einseitiger nasaler Umgebung einmal im Span.-Catal. ein *-o-* wie in ptg. *fome* bei doppelseitiger, eher aber vielleicht Metathesis aus *omainar* mit *o* vor *m*, vgl. *omplir*, *romanir*, Gr. Gr. I² 852. Zur Bedeutung lässt sich noch an *magin* ‚mauvais, -aise, ẽn Dauphiné, v. *marrit* (Mistral)' erinnern. Vgl. als gelehrten Vertreter von *imaginare*

im Cat. das Neuphil. Mitt. 165 erwähnte *esmaginar* ‚ersinnen', *magí* ‚Kopf'. 11. *anturi* = *ante obviam*, wohl nichts Neues. 12. altcat. *anxexins* = neucat. *assassí*. 12. *anyorar* ‚regretter, sich sehnen' = *ignorare* wie REW 4158. Dagegen stellt Barnils l. c. 63 die (übrigens schon von Vogel, Neucatal. Stud. 52 vorgeschlagene) Etymologie *anyor* = *angor* auf. , 14. *apaybagar* = *ad-pacificare* wie Neuphil. Mitt. 174. 15. *Apat* ‚Festmahl, Gelage' = *appastum* ist unmöglich. Wie sollte sich die Akzentverschiebung erklären? Bloss in archaisch-lateinischer Zeit hätten wir **áppastus*, in historischer stets *appástus* zu erwarten. Die Fälle wie *séparat* > frz. *sèvre*, *cóllocat*> cat. *colga* können mit ihrer korrekt erhaltenen lateinischen Betonung nicht zu Zeugen angerufen werden. Vgl. übrigens neuprov. *apatiá* ‚repaître, rassasier', das Mistral zu *pàti* ‚pâtis, terrain de vaine pâture, pacage, quartier affecté au logement des troupeaux, place où l'on fait reposer le bétail, où l'on laisse croître l'herbe' zusammenstellt. 16 *aquiçar* ‚hetzen' zu *acutiare*, *quiçu* ‚Hund' davon als Rückbildung geht nicht wegen *ti* > *O* im Cat. Vgl. noch neuprov. *aquissá*, *ahissá*, *atissá* und Barnils, l. c. 103. — 17 (*x*)*aregall* ‚Ackerfurche' zu *arare*, vielleicht auch zu *rec* ‚Furche', *regar* ‚bewässern', *regall* ‚Rinnsal', *regallar* ‚abrinnen (Kerze)' (vgl. jetzt REW 7312). Auch *aregar* ‚ensenyar les besties de carga' kann *ad-rigare* statt *ar-icare* sein. 18. *Assolir* ‚beenden' = **absolvicire* (während Vogel Neucatal. Stud. von *ad-sol-ire* zu *solum* ‚Boden' ausgegangen war, cf. ital. *arrivare*). 19 *Atrotinar* ‚abnutzen' zu *trutina*. Die Bewahrung des *-t-* durch Einfluss von *trotar* (!) ist unmöglich: eher Latinismus, wie auch die Bewahrung des *-i-* zeigt. 20 (*a*)*viat* = *vivacius*. Der Verlust des *-s* wird nicht erklärt. Soll man an cat. *malvat* neben prov. *malvais* erinnern? Es wäre zur Zeit der Beseitigung des Nominativ *-s* im Cat. dieses auch in unberechtigten Fällen weggeschafft worden. Oder wie *may* aus *magis*? 21. *avir* und *averany* ‚Vogelzeichen' zu *augurium*. Für lezteres Wort wird Tallgren's gleicher Ableitung (Neuphil. Mitt. 1911, 157 und 1912, 162) ein alter Beleg mit der Bedeutung ‚Vorzeichen' gefügt. **B.** 1. altcat. *babor* = *vapor*. 2. *bacallá*: Nachweis, dass dies die portugiesisch-andalusische, *abadejo* die rein castilische Benennung des Kabeljaus ist. 3. Nachweis von *bacallar* als Schimpfwort und als indifferentes Wort. 4. *bagassa* ‚Mädchen' zu *bagot* ‚Biene' und dies zu *apis* >*apicula*> *ápica*> **apicottus*. Allerdings nennt man ein tolles Mädchen nie ‚Biene' (sondern nur ein fleissiges), und grade M.'s Parallele, dtsch. *wilde Hummel*, zeugt dagegen. Ferner passt dieses Etymon nicht zu frz. *baiasse*. 5. *bajanada* ‚Dummheit' zu *bajana* ‚Bohne' (REW 885). 6. *balç* zu

prov. *balz.* 7. *barjau, barjaula* soll zu prov. *banjard* (= **balbius* + *-ard*) passen, aber wir haben neuprov. *barjau* ‚babillard', *barjaire* ‚broyeur de chanvre ou de lin, grand parleur, hâbleur, bavard, vantard', die doch zu der von Gehrig, Die Terminologie der Flachskultur S. 56 besprochenen Sippe von altprov. *bregar* ‚broyer le chanvre' passen. 8. *barrejar* zu *barra*, ziemlich überflüssig. 9. *bè* zur *berr-* Sippe, die Jud BDR III 172 erwähnt. Keinesfalls gehört hieher cat. *marrá* (REW s. v. *marro* Widder). *Barroer* kann nur (Neuphil. Mitt. 160) zu *Berruier* passen. Von *berr-* wäre eine *-oer* (= *-oarius*) Ableitung unmöglich. 10. *beta* = *vitta.* 11. *blé blesé* ‚Docht'. Mir war aus den Wörterbüchern nur die erste Form bekannt, daher stellte ich mit Rücksicht auf cat. *blenera* ‚Königskerze', frz. *molène* id. und span. *melena* ‚Haarzopf' ein *mollenum* auf (Neuphil. Mitt. 173), dessen *ml* > *b* wie *mr* > *br* in *brenar* = *merendare* geworden wäre. Die zweite Form *blesé* weist nun gewiss auf ein anderes Etymon hin, das mit Verf. im Germ. gesucht werden kann: doch kann nicht von engl. *blaze*, mhd. *blas* ‚Fackel', sondern höchstens von einer etwaigen gotischen Entsprechung *blêsa* für cat. *blesé* ausgegangen werden, wie diese unter Vorbehalt von REW s. v. **blaso* ‚Schild' für prov. *blezon, blizon* angenommen wird. Auch die prov. *blese, blest(e)* müssen hieher gehören, immerhin haben die andere Betonung als cat. *blesé* = **bles-arius. Blest* wird sich nicht durch Einfluss von *blet* = *blitum*, sondern von *blesto* ‚touffe de cheveux, écheveau de soie ou de fil' (zu REW s. v. **blesta*) erklären. 12. *bogar* ‚rudern' = *vocare* ‚leeren'. Zu beachten, dass erst unter den romanischen Sprachen die Spenderin des Wortes ermittelt werden müsste: Frz. *voguer* ist nach Dict.gén. Entlehnung aus ital. *vogare.* Vgl. auch neuprov. *vougá.* Braune, Zeitschr. 32 führt die Sippe auf deutsch *wogen* zurück. 13. Beleg für *bogia* ‚Affe'. 14. *boig* = **balbius.* 15. *boira* = *boreas.* 16. *bolva* ‚Flocke' zu *pulvis. Pols* »sortida de *polf, polv*?» ist unmöglich: vielmehr die Neutralform **pulvus, pulveris* (cf. cat. *fons* aus neutralem *fundus*, wie frz. *pous*, wovon *poussière*; die cat. Form ist zu den von Meyer-Lübke Einf.[2] 163 angeführten Formen hinzuzufügen). 17. *Bony* ‚enflure' zu *punctum*, ist wegen *nct* > *ny* unmöglich. 18. Beleg für cat. *bori* ‚Butter'. 19. *borni* = *orbulus* + *b* von *born* ‚cavitat' glaube ich nicht. Eher ist *orni* (in *fer l'orni*) aus **lorni* (frz. *lorgner*, ital. *lornio* ‚tardo', v. Wartburg RDR III 482 ff.). 20. *brètol* ‚unverschämt' zu *brittus* wie Neuphil. Mitt. 160. 21 *bustia* = *pyxida*, cf. REW s. v. *pyxis*: prov. *bois(ez)a, b(r)ostia*; dagegen *ambosta* nicht *una bosta* > *un' abosta* > *un' ambosta*, sondern wie Neuphil. Mitt. 170 gesagt wurde, wegen der Bedeutung ‚soviel die Hand fassen kann', = *imposta.*

L. Spitzer.

A. Jeanroy, Carducci et la Renaissance italienne. (Extrait du Bulletin Italien, 4:e série, XXIV:e année). Paris, Fontemoing, 27 pages.

Cette petite étude »sur les sources du quatrième discours *Dello svolgimento della letteratura nazionale*» est un modèle de critique et d'analyse littéraires, et les résultats auxquels elle aboutit ne laissent pas de surprendre.

M. Jeanroy avait déjà voué au grand poète italien un livre entier, où il ne pouvait cependant pas aborder des questions aussi détaillées que celle qui fait l'objet de cette étude. Elle concerne un de ces célèbres *Discorsi* où Carducci donne un aperçu des idées qui ont dirigé le développement de la littérature italienne, celui qui est consacré à la Renaissance.

Carducci, dit M. Jeanroy dans le premier chapitre de son travail, avait conçu une idée générale sur l'histoire littéraire de son pays: c'est qu'elle n'est en réalité qu'un reflet de l'histoire politique et sociale de l'Italie, et une manifestation perpétuelle de la lutte ou de l'accord des trois éléments chevaleresque, romain et ecclésiastique. Or, ceci est une idée que Carducci a trouvée chez Guizot — probablement par l'intermédiaire d'un historien italien assez obscur — et dont l'application avait déjà été faite par Michelet et Edgar Quinet. C'est ce dernier surtout qui a fourni à Carducci ses vues d'ensemble; mais, tandis qu'au début il partage l'opinion de Quinet sur la »mort» de l'Italie, incapable de s'affranchir de la domination de l'Eglise, il se corrige plus tard et se demande comment on peut qualifier de »mort» un pays qui a produit tant de chefs-d'œuvres. En cela se reflète l'évolution qui s'était opérée dans l'esprit du poète et qui, d'oppositionnel et de révolutionnaire qu'il était, l'a conduit peu à peu au nationalisme et à l'impérialisme.

Très intéressante surtout, l'analyse de M. Jeanroy de ce que dit Carducci sur le XV:e siècle. La plus grande partie de cet exposé — M. Jeanroy est le premier à le démontrer — est composée de morceaux déjà publiés auparavant et tirés de Tiraboschi, chose que Carducci dissimule soigneusement. Un autre ouvrage qu'il a consulté avec profit est d'un Français, Charpentier. Aux *Lezioni* de Settembrini il a pris sa théorie sur la persistance de l'esprit romain et païen à côté de l'esprit populaire dans la poésie de cette époque. Enfin, il a emprunté quelques idées, et non des moins importantes, à un ouvrage paru peu de temps avant et qu'il a encore pu lire, l'*Histoire poétique de Charlemagne* de Gaston Paris. Par contre, cet histo-

rien de la Renaissance italienne n'a pas daigné prendre connaissance de deux ouvrages allemands de haute importance, encore indispensables pour quiconque s'occupe sérieusement de cette époque: la *Wiederbelebung des classischen Altertums* de Voigt et la *Kultur der Renaissance in Italien* de Burckhardt. Carducci était fortement prévenu contre l'esprit germanique et ne possédait pas la langue allemande.

L'impression finale qui se dégage de l'étude du quatrième discours, c'est que Carducci »reste suspendu, hésitant, entre deux méthodes, la méthode purement historique et critique, dont il avait l'intuition et dont il trouvait, en France même, au moins un modèle tout récent, et la méthode abstraite et philosophique des Quinet et des Michelet, qui le fascine et l'entraine à d'aventureuses généralisations. C'est à leur exemple qu'il traite l'histoire comme un théorème . . . . .; c'est sous leur influence que cet irréconciliable ennemi du romantisme en art et en poésie reste en critique un romantique inconscient».

Ainsi se termine l'étude de M. Jeanroy. Il ne souligne pas dans sa conclusion le manque presque complet d'originalité, l'impressionabilité excessive, la peur de citer les sources, qui résultent de son examen et jettent une lumière étonnante sur cette partie de l'activité de Carducci. Plus importante est en tout cas la leçon qui s'en dégage pour celui qui veut faire de l'histoire et de la critique littéraires: défiez-vous des abstractions, ne partez pas de systèmes conçus d'avance, laissez parler les faits et uniquement les faits.

M. Jeanroy dit avec raison qu'on devrait soumettre toute la série des *Discorsi* à un examen critique. L'essai qu'il vient de faire avec un des discours est en effet engageant. Mais qui serait plus appelé à continuer cette tâche que lui-même?

W. Söderhjelm.

Hermann Steinberger, Untersuchungen zur Entstehung der Sage von Hirlanda von Bretagne, sowie zu den ihr am nächsten verwandten Sagen. Inaug. Diss. München 1913. 71 S. 8:o.

Die Hirlandasage, welche dem weitverbreiteten Zyklus von der unschuldig verleumdeten und verfolgten Frau angehört, kommt am frühesten in zwei aus dem 17. Jahrhundert

stammenden Versionen vor: 1⁰ in dem Werke des französischen Jesuitenpaters René Cerisiers: »Les trois estats de l'Innocence», und 2⁰ in einem bretonischen Misterium: »Sainte Tryphine». Als gemeinsame Quelle dieser beiden Versionen setzt der Verf. eine französisch-bretonische Volksdichtung voraus, welche ihrerseits eine Kompilation oder Kombination mehrerer bekannten Sagenmotive sei. Die eigentliche Grundlage der Hirlandasage sei die anglo-dänische Gunhildsage (Motiv des Zweikampfs, den ein jugendlicher Kämpfer für die von einem männlichen Verfolger angeklagte Frau besteht), beeinflusst durch die Sage von den Schwanenkindern (der Kämpfer = der Sohn der Frau). Das Eingangsmotiv vom aussätzigen König, der nur durch das Blut eines Kindes Heilung finden kann, stamme aus der s. g. Konstantinlegende, und aus der Bertasage sei das Motiv von der verfolgten Frau, die als Dienstmagd unbekannt lebt, herübergenommen. Einen Einfluss von Seiten der Creszentiasage sieht der Verf. darin, dass als Verfolger der eigene Schwager, und nicht, wie in der Gunhildsage, ein Ritter des Hofes auftritt [1].

Die Untersuchung des Verfassers ist mit Sachkenntnis und Umsicht geführt und scheint in den Hauptzügen endgültige Resultate gegeben zu haben.

A. Wallensköld.

E. Witzel-Gough, Praktische Einführung in die englische Sprache. Dresden, Leipzig, C. A. Koch. 1913. 41 pp. 8⁰. Price RM. —: 75.

This is a little English Primer, divided into seven introductory lessons, followed by exercises, in the form of questions and answers, headed: The Boy washes his Hands — The Children get up in the Morning and have their Breakfast — The Boy does his Hair, (isn't it the girl who *does* her hair?) etc. — The author mentions a book »Alles lebendige

[1] Wenn der Verf. von der »Sage von Creszentia-Florence» spricht, hat er offenbar nur diejenige Versionengruppe vor Augen, in welcher die Heldin den Namen »Creszentia» führt, denn sonst würde er z. B. nicht (S. 17 und 18) von den zwei Verfolgern der Heldin reden. In den Versionengruppen der Gesta Romanorum und der Florence de Rome, die m. E. gerade in Betreff der Zahl der Verfolger ursprünglicher sind, haben wir deren vier.

Übung», founded on the Gouin method, to which this one is an introductory course.

The grammatical rules (in German), extremely simple and clear as well as practical, take up a great part of the book. Instances of the paradigms are:

To-day I have an English lesson
Yesterday I had » » »
To-morrow I shall have an English lesson

To-day I am glad
Yesterday I was sorry
To-morrow I shall be angry

To-day I make a mistake
Yesterday I made a mistake
To-morrow I shall make no mistakes.

The verb *do* is given in illustration of the progressive form:

Paradigms: Now — at this moment — I am doing
Then — at that minute — I shall be doing
(*nothing* might have been added).

Only in the explanatory rule the example runs: What are you doing now? —

Do, as an auxiliary for the interrogative form, is explained in an N. B., which seems a rather summary way of dismissing a difficult subject. — The negative form is only represented by an imperative. It is meant to be taught, however, according to the preface.

The author thinks it essential that the verb should as far as possible be accompanied by its preposition, which testifies to her practical tendencies. Paradigms: I put the book onto the table — I put the ink into the inkstand — I go out for a walk — Let us go out for a walk.

The whole grammar is to be repeated by translating grammatical questions and answers from German into English.

A look at the »Lehrbuch» would have facilitated the review of the present book.

Anna Bohnhof.

Hugo Legler, Englisches Lesebuch, mit Wörterverzeichnis, Angabe der Aussprache und erläuternden Anmerkungen. Dresden & Leipzig. C. A. Koch 1913. V + 298 S. 8°. Preis geb. RM. 2: 80.

Wie der Verfasser ganz richtig im Vorwort sagt, ist der Brief die einzige Art schriftstellerischer Betätigung, welche sich im praktischen Leben in der fremden Sprache als notwendig erweist. Demzufolge lässt er den Brief in seinem Lehrbuch einen grossen Raum einnehmen. Er hat, wie er weiter sagt, ins volle Menschenleben hineingegriffen», und Briefe, die durch wirklichen brieflichen Verkehr hervorgerufen sind, unter die Lesestücke aufgenommen. Byrons Brief an Goethe, Lady Montague über ihre Erlebnisse in Dresden und Leipzig und eine Masse anderer, teilweise sehr interessanter Briefe gehören zu der Sammlung. Eine Reihe von Anekdoten schickt der Verfasser dem übrigen Text voraus. Eine kurze dramatische Skizze, Alfreds Abenteuer bei Gubba und Gandelin, recht lebhaft geschrieben, gehörte, scheint mir, dem Inhalt nach und seiner Leichtigkeit wegen in dieses erste Kapitel und sollte den Schülern auch zu Anfang geboten werden. — Eine kleine Sammlung Gedichte: We are seven, The Evening Bells, The Last Rose of Summer u. a. m. beschliessen das Buch.

Das weitläufige und sorgfältig ausgearbeitete Wörterbuch nimmt die Hälfte des Bandes ein. Die Aussprachebezeichnung ist jedoch in manchen Stücken nicht genau. Z. B ist von dem Einfluss des *r* auf den vorhergehenden Vokal nirgends die Rede, was besonders für die Aussprache solcher Wörter wie *hair, moor, sure, there, here* hervorgehoben werden muss. Die leichte Diphthongierung in Wörtern wie *name, home* ist nur in einer Fussnote zu der Erklärung der Aussprachebezeichnungen angedeutet, während der Verfasser erklärt, dass das *a* in *name* wie das *ee* in *Seele* und das *o* in *home* wie das *o* in *Not* laute.

Anna Bohnhof.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 16. Dezember 1913. Anwesend: der Ehrenpräsident, Prof. W. Söderhjelm, der Vorstand und 14 Mitglieder des Vereins.

§ 1.

Der Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Jahr 1912—1913 wurde verlesen.

§ 2.

Da das Protokoll der letzten Sitzung bereits im Druck war, wurden der Präsident und der Vizepräsident vom Verein beauftragt, es zu schliessen.

§ 3.

Prof. W. *Söderhjelm* hielt in deutscher Sprache einen Vortrag über die deutsche Runeberg-Litteratur.

In den dreissiger Jahren wurden die ersten Verdeutschungen Runeberg'scher Gedichte in der »Skandinavischen Bibliothek» (Kopenhagen und Leipzig 1836) veröffentlicht. In der Zeitschrift, die übrigens eine höchst sonderbare »Auswahl des Anziehendsten und des Neuesten aus der dänischen, norwegischen und schwedischen Litteratur» enthielt, erschien im ersten Hefte das lyrische Gedicht »Julkvällen» (»Den bleka månen sken på mon» u. s. w.). (Eigenbrodts Angabe, es sei hier das gleichgenannte epische Gedicht erschienen, ist nicht richtig). Auch im zweiten Hefte der Bibliothek ist Runeberg vertreten.

In *Finnland* wurde die erste Übersetzung, eine Schrift »pro exercitio», an der Universität von Stud. E. Elfström aus Wiborg veröffentlicht (1845). Später liess Elfström eine Verdeutschung von »Julkvällen» (1851) und »Kan ej» (1868) erscheinen. Auch andere, nicht sehr gelungene Versuche sind aus Finnland zu verzeichnen.

Die *Ostseeprovinzen* waren schon in den vierziger und fünfziger Jahren an denselben Bestrebungen beteiligt. Unter den Übersetzern verdient besondere Erwähnung Stud. Schirren (später ein hervorragender Geschichtsschreiber, gest. in Kiel als Professor). Seine Verdeutschungen — »Julkvällen», »von Döbeln», »Idyll och epigram», von denen die letztgenannten

am besten ausgefallen sind — zeugen von einem grossen Interesse und einem nicht schlechten Können. Sie sind aber nicht gedruckt.

In *Schweden* hatte Runeberg in Frau I. Meves (gebürtig aus Pommern und in Stockholm verheiratet) eine Verehrerin von Hingebung und Bewunderung, die auch mit ihm in brieflichen Verkehr trat (1851). Sie hat den ersten Teil von »Fänrik Stål» übersetzt und auch drucken lassen (1852). Nach der Vollendung dieser Übersetzung liess sie die Verdeutschung von »Nadeschda» erscheinen (1853), um sich dann an den König Fjalar zu machen, den sie jedoch erst 1877 veröffentlichte. Die Übersetzungen sind für ihre Zeit ganz gut: Frau Meves hat die Sprache richtig verstanden und übersetzt. Doch besitzt sie nicht genügende Kraft, und besonders ihr König Fjalar ist zu weich, zu weiblich. Den Übertragungen von Frau Meves etwas überlegen, obwohl prosaischer als diese, waren Hans Wachenhusens Übersetzungen von »Nadeschda» und »Kung Fjalar», die im selben Jahre wie die Meves'sche Verdeutschung von »Fänrik Stål» in *Deutschland* erschienen (1852). In die fünfziger Jahre gehören noch die gut gelungenen Übersetzungen von acht lyrischen Gedichten Runebergs, die in einer deutschen Anthologie, »Die Nordlandsharfe» betitelt, veröffentlicht wurden und in zwei Auflagen erschienen. Eine grössere Sammlung lyrischer Gedichte von Runeberg hat M. Vogel übersetzt und in Leipzig herausgegeben (1878).

Aus den sechziger Jahren stammt die im ganzen befriedigende Übersetzung der »Nadeschda» (zweite Aufl. 1879) von Selma Monike, der Tochter des Übersetzers von Tegners »Frithjofs Saga», sowie die Verdeutschung der »Kungarne på Salamis» von Hermann Paul in Helsingfors (1869), die jedoch keine Verbreitung fand. Trefflich gelungen ist das letztgenannte Trauerspiel in der von Denhardt gelieferten Übersetzung in Reclams Bibliothek (1875).

Ein kleines, vorzügliches Buch »Johan Ludvig Runeberg. Ein schwedisch-finnischer Dichter» — über Runebergs Leben und Dichten (es behandelt ausserdem die Verhältnisse in Finnland, finnische Volkspoesie und die schwedisch-finnische Litteratur vor Runeberg) — hat in den achtziger Jahren E. Peschier aus Konstanz zur Hochzeit des jetzigen schwedischen Königs veröffentlicht (Stuttgart, 1881).

Eine seltsame Bearbeitung erfuhr »Kung Fjalar» in der Übersetzung von Gottfried von Leinburg (1890), der es unternahm, nicht nur das Metrum des Originals ganz zu verändern

sondern auch das Gedicht durch eigene Zusätze viel länger zu machen.

Eigenbrodt's Übersetzung von Runebergs epischen Dichtungen (1891) hat eine günstige Kritik gefunden. Doch erscheint eine Bearbeitung nötig, um aus der Übersetzung das Unpoetische und etwas Steife zu entfernen, das ihr noch anhaftet. In Deutschland haben die Dichtungen keine grössere Verbreitung gefunden, weil sie trotz der sichtbaren Bemühungen des Übersetzers nicht poetisch fertig sind. In Fähnrich Stahls Erzählungen (auch in Reclams Bibliothek erschienen) hat Eigenbrodt seine Aufgabe im grossen und ganzen sehr befriedigend gelöst.

Fliessend und gut sind einige der Verdeutschungen des »Fänrik Stal» von A. Kempe (Berlin). Tilgmanns Übersetzungen wurde bei ihrem Erscheinen (1. Aufl. 1902, 2. verb. Aufl. 1910) eine ziemlich günstige Kritik zuteil. Metrische Fehler und Missverständnisse finden sich jedoch hie und da. Unter den jüngsten Verdeutschungen muss Ohnesorges Übersetzung von »Fänrik Stål» (1910) als schlecht bezeichnet werden. Eine wirklich gute Leistung ist dagegen, trotz einiger unpoetischen Stellen, König Fjalar von Huntziker (1905).

Viele Artikel über den Dichter haben deutsche Zeitungen und Zeitschriften, zumal im Jubiläumsjahr 1904 enthalten.

Es sind, wie hieraus ersichtlich, eine grosse Menge Übersetzer aufgetreten, von denen leider doch die allermeisten nicht berufen waren, Runeberg in Deutschland einzuführen. Es können im grossen und ganzen nur drei Übersetzungen aus der ganzen Menge als wirklich gut angesehen werden:

Eigenbrodts Übersetzung von »Fänrik Stål», Denhardts von »Kungarne på Salamis» und Huntzikers von »Kung Fjalar».

§ 4.

Prof. *H. Suolahti* hielt einen Vortrag über den Universitätsunterricht und die Vorbildung der neusprachlichen Lehrer.

Der Vortragende, der vor kurzem Gelegenheit gehabt hatte, das Unterrichtswesen an skandinavischen und einigen deutschen Universitäten genauer zu studieren, erstattete zunächst einen ausführlichen Bericht über Examens- und Unterrichtsverhältnisse an diesen Universitäten.

In Deutschland sind die hier in Frage kommenden Examina zweifacher Art: 1) Das Doktorexamen, in dem das Wissenschaftliche allein betont und eine Dissertation verlangt wird

der Doktortitel berechtigt den Inhaber nicht zur Ausübung des Lehramts. 2) Das Staatsexamen, welches ebenso wie das Doktorexamen in einem Hauptfach und zwei Nebenfächern gemacht wird und allein das Recht zum Lehramt gibt. Praktische Sprachkenntnisse sind für dieses Examen nötig und werden durch eine Übersetzung ohne Hilfsmittel bezeugt. In der Regel werden diese Kenntnisse durch Lektüre und den Unterricht der betreffenden Lektoren erworben; eine Reise ins Ausland wird erst nach abgelegtem Examen unternommen. Der Unterricht wird in der Form von Vorlesungen, Proseminar- und Seminarübungen erteilt; die letztgenannten sind jedoch nur für die Doktoranden bestimmt und die dabei gemachten Seminararbeiten werden später eventuell zu Dissertationen erweitert.

Auch in Dänemark besteht neben dem Staatsexamen ein besonderes gelehrtes Examen (Magisterexamen), welches zum Doktortitel berechtigt, sobald die hierzu noch erforderliche Dissertation erledigt ist. Für das Staatsexamen, das ein etwa 6-jähriges Studium in Anspruch nimmt und eine sehr ausgedehnte Lektüre der Litteratur voraussetzt, ist ein Aufenthalt im Auslande erwünscht, wird aber nicht unbedingt verlangt. Die moderne Sprache wird neben den älteren Sprachstadien im Unterricht ziemlich stark betont. Wie in Deutschland sind auch in Dänemark Seminarübungen (»laboratorier») eingerichtet und wie dort bestehen diese teils in Interpretation moderner oder älterer Texte, teils in kritischer Behandlung kürzerer Seminararbeiten. Nur bei der Behandlung moderner Texte kommt im Seminar die fremde Sprache zur Anwendung; sonst wird der Unterricht, wie in Deutschland, in der einheimischen Sprache erteilt.

In Schweden existiert ein Staatsexamen (filosofisk ämbetsexamen) seit dem Jahre 1891; es dient zugleich als Vorstufe zum Lizentiatenexamen, welches nach der Veröffentlichung einer ausführlichen und gründlichen Dissertation im Doktortitel mündet. Neben dem Staatsexamen, das in drei Fächern gemacht wird und höchstens 7 Studiensemester in Anspruch nimmt, existiert als Vorstufe zum Lizentiatenexamen das leichtere Kandidatenexamen, dieses wird aber, da es nicht zum Lehramt berechtigt, äusserst selten gewählt. Durch den königlichen Erlass vom Jahre 1891 dürfen im Staatsexamen nur Kenntnisse in der modernen Sprache verlangt werden; für das Lizentiatenexamen dagegen, welches allein zur Ausübung des höheren Lehramts als Lektor berechtigt, sind neben erhöhten

Erfordernissen der praktischen Sprachbeherrschung ausgedehnte Kenntnisse älterer Sprachstadien erforderlich. Weil die historische Sprachbehandlung bei der Vorbereitung für das Staatsexamen so gut wie ausgeschlossen ist, ist dieser Teil des Unterrichts meistens den Lektoren, manchmal auch einem Dozenten überlassen, während die Professoren ihre Vorlesungen und Übungen im allgemeinen nur den künftigen Lizentiaten widmen. Wie in Dänemark ist auch in Schweden ein Aufenthalt im Auslande für das Staatsexamen nicht vorgeschrieben.

Nach dieser Übersicht der Examens- und Unterrichtsverhältnisse im Auslande ging der Vortragende zur Behandlung des heimischen Unterrichtswesens über. Man könnte eventuell durch Wiederbelebung des alten Lehramtskandidatenexamens (»Lehrerkandidatenexamen») ein ähnliches Examen wie das schwedische Staatsexamen zustande bringen, in dem nur die moderne Sprache betont würde. Die praktischen Vorteile davon würden aber höchst wahrscheinlich nur sehr gering sein, da die meisten neusprachlichen Studenten sich sicherlich nicht mit diesem Examen begnügen, sondern wegen der starken Konkurrenz das »Phil.-kand.-Examen» wählen würden. Dieses Examen aber, welches zugleich ein Staatsexamen und ein gelehrtes Examen ist, sollte nicht durch allzu grosse Unterdrückung der älteren Sprachstadien auf das Niveau des alten Lehramtskandidatenexamens gebracht werden. Das wäre ein entschiedener Rückschritt, wodurch der Standpunkt erreicht würde, auf dem wir uns vor etwa 25 Jahren befanden und von dem wir versucht haben, uns emporzuarbeiten. — Dass man in dem Kandidatenexamen der modernen Sprache allmählich immer mehr Raum gegeben hat, ist ganz richtig, aber zu weit darf man in dieser Beziehung auch nicht gehen. Mehr als bisher geschehen ist, sollte man den praktischen Bedürfnissen des künftigen Lehrers nicht zum Opfer bringen. Das Ziel des Universitätsunterrichts ist nicht allein, den künftigen Lehrer so gut und direkt wie möglich für sein Amt und dessen Bedürfnisse vorzubereiten, sondern ebenso sehr den Studenten mit der wissenschaftlichen Denkweise und den Ergebnissen und Methoden der betreffenden Disziplin bekannt zu machen. Die philologische Schulung, die dem Studenten durch den Universitätsunterricht gegeben wird, macht ihn auch fähig, in der Zukunft sich neben seiner Lehrtätigkeit mit wissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Bei der Heranziehung der sog. Realia (wie Geschichte, Kulturgeschichte u. s. w.), die Dr. Laurila in einer früheren Behandlung dieser Frage betont hatte, muss man

sehr vorsichtig sein. Die Methoden dieser Fächer, die hierbei in Betracht kämen, weichen von den sprachwissenschaftlichen derart ab, dass den Lehrern der linguistischen Disziplinen nicht gut zugemutet werden kann, auf diesem Gebiete Unterricht zu erteilen. Wenn dies aber nicht der Fall ist, können Realien, wie Kulturgeschichte usw., nur in ganz beschränktem Masse in den Examensforderungen berücksichtigt werden. — Wie die Realien könnten auch praktische Sprachkenntnisse den Studenten im Universitätsunterricht nur in geringem Masse beigebracht werden. Die Lektoren, denen dieser Teil des Unterrichts obliegt, können sich wegen der überaus grossen Zahl der Schüler nur wenig mit dem Einzelnen befassen und in der fremden Sprache unterhalten. Zum Erlernen der fremden Sprache ist aber ein gründliches Studium der modernen Litteratur ausserordentlich nützlich, und durch zweckmässige Einrichtung kann diese Seite des Unterrichts in den Proseminarübungen sehr fruchtbringend werden.

Der Redner schloss mit dem Wunsche, dass grössere Veränderungen zu Gunsten der praktischen Bedürfnisse der Lehrer in den akademischen Lehrplänen nicht vorgenommen werden möchten, damit das Studium der modernen Philologie nicht seicht und unwissenschaftlich werde.

In fidem:

Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 31. Januar 1914. In der Sitzung waren anwesend: der Vorstand und 14 Mitglieder des Vereins.

§ 1.

Das Protokoll vom 16. Dezember 1913 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Schriftführer verlas folgenden Bericht der Revisoren, worauf dem Kassenverwalter Decharge erteilt wurde:

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1. Januar 1913—1. Januar 1914.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1913	F. M.	1,616: 46
Jahresabgaben der Mitglieder	»	676: —
Abonnements der Neuphilologischen Mitteilungen	»	494: 28
Zinsen für das Jahr 1913	»	30: 29
Von der Universität für die Neuphil. Mitt. angewiesen	»	500: —
Summe	F. M.	3,317: 03

Ausgaben:

Druckkosten der Neuphil. Mitteilungen im Jahre 1913	F. M.	2,091: 66
Sprachliche Durchsicht der Neuphil. Mitt. 1913	»	103: 50
Porti und Schreibmaterialien	»	192: 63
Einkassierung	»	27: 20
Anzeigen	»	62: 28
Jahresfest	»	84: 50
Bedienung	»	16: —
Verschiedenes	»	5: 95
Kassenbestand am 1. Januar 1914	»	733: 31
Summe	F. M.	3,317: 03

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Decharge zu erteilen.

Helsingfors, den 27. Januar 1914.

Erik Svibergson. *Uno Cronvall.*

§ 3.

Als neues Mitglied wurde Stud. *N. Johansson* vorgeschlagen und aufgenommen.

§ 4.

Zu Mitgliedern des Jahresfestkommittees wurden gewählt: die Fräulein S. Ilmoni. M. Stoltzenberg und die Herren U. Cronwall, K. A. Nyman, L. Granit, sowie als Suppleanten: Fräulein H. Wecksell und Herr E. Svibergson.

§ 5.

Mag. phil. *E. Ilvonen* hielt in französischer Sprache einen Vortrag über die mittelalterlichen Narrenfeste in Frankreich.

Schon im 18. Jahrhundert begann man seine Aufmerksamkeit auf das Studium der Narrenfeste zu richten. Aber zu einer unparteiischen Beurteilung derselben brachte man es damals nicht. Aimé Chérest gebührt das Verdienst, die Narrenfeste auf Grund neuer Untersuchungen gerechter und objektiver beurteilt zu haben. In einem 1853 im Bulletin de la société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne veröffentlichten Artikel beschränkte er sich allerdings auf das Studium der Kirchenfeste in Sens, es lassen sich aber unschwer weitergehende Schlüsse aus seinen Beobachtungen ziehen. Abbé H. Villetard liess im Jahre 1907 das Office de Pierre de Corbeil, »Office des Fous» genannt, erscheinen. Als er im obenerwähnten Bericht eine Übersicht dieses Buches gab, trat er auch der Frage von den Narrenfesten überhaupt näher. Seine Schlussfolgerungen sind fast dieselben wie die Aimé Chérest's.

Es muss zum richtigen Verständnis des wahren Charakters dieser Feste zunächst daran erinnert werden, dass man im Mittelalter, jener Zeit naiven Glaubens, es wagte, eine vertraulichere Haltung gegenüber der Kirche anzunehmen. Daher kommt es, dass einige Zeremonieen, die dem modernen Geschmack anstössig erscheinen können, damals mit grösserer Nachsicht beurteilt wurden. Dann muss man einen Unterschied machen zwischen den ursprünglichen Narrenfesten von altem, heidnischem Ursprung und den in den Kirchen gefeierten, nicht dem liturgischen Teil angehörigen Gottesdiensten.

Um die römischen Saturnalien abzuschaffen, ordnete die Kirche in derselben Zeit des Jahres, wo diese heidnischen Feste gefeiert wurden, d. h. am Ende des Jahres, eine grosse Anzahl religiöser Feste an. Bei diesen Festen spielten die Chorknaben, die Diakonen, die Unterdiakonen religiöse Dramen und hielten ausserliturgische Gottesdienste ab. Diese Äusserungen des Froh-

sinns, die anfangs unschuldiger Art waren, arteten bald in schändliche Ausgelassenheit aus. Besonders das Fest der Beschneidung, das am 1. Januar gefeiert wurde und unter verschiedenen Namen bekannt ist (fête des calendes, fête de l'âne, fête des fous), gab den Bischöfen oft zu Klagen Anlass.

Die Kirche zeigte sich indessen lange sehr nachsichtig gegen diese Feste. So schaffte Odon de Sully, Bischof von Paris, das Fest selbst nicht ab, während er doch die Tänze und Maskeraden unterdrückte (1198). Pierre de Corbeil, Erzbischof von Sens (gest. 1222), kompiliert für das Fest der Beschneidung einen nichtliturgischen Gottesdienst von sehr fröhlichem Charakter. Bis zum 14. Jh. interessieren sich die Geistlichen fortwährend für die Anordnung dieser Feste, indem sie sogar Geldunterstützungen zum Abhalten derselben gewähren.

Aber vom 15. Jh. an wurden die Missbräuche so häufig, dass die Kirche gezwungen war, die Narrenfeste zu unterdrücken. Ausserhalb der Kirchen wurden sie jedoch von den zahlreichen fröhlichen Gesellschaften, wie den Basochiens, den Enfants sans Souey u. a., noch immer gefeiert.

§ 6.

Dr. *I. Uschakoff* besprach Artur Korléns Tysk språklära.

Der Verf., der dem neusprachlichen Unterrichte in Schweden schon früher viele Anregungen gegeben hat, hat in seinem jüngst erschienenen Lehrbuch des Neuen viel zu bieten, und auch unseren Lehrbüchern könnten viele Gesichtspunkte, von denen aus der Verf. seinen Lehrstoff behandelt, willkommen und nützlich sein.

Die Lautlehre, ein Spezialgebiet des Verfassers, ist mit besonderer Vorliebe behandelt (Die Lautlehre und Lehre von der Rechtschreibung umfassen 32 Seiten). Die Lehre von der *Lautbildung*, der mehrere Bilder zur richtigen Einstellung der Sprachwerkzeuge beigeschlossen sind, dringt oft sehr ins Einzelne und erscheint für die Schulbedürfnisse zu ausführlich. Der Bildung des sch-Lautes schenkt der Verf. auffallend grosse Aufmerksamkeit, was durch die abweichende Bildung des entsprechenden sch-Lautes in Schweden berechtigt erscheint; bei uns dürfte die Bildung des sch-Lautes der des deutschen ziemlich nahe kommen. Auch über den sog. Knacklaut giebt der Verf. ausführlich Bescheid; es fragt sich nur, ob die Schüler auch zur gewohnheitsmässigen Anwendung dieses Lautes zu bringen sind.

Hinsichtlich der *Aussprache* stellt sich der Verf. auf denselben Standpunkt wie die Mehrzahl unserer neusprachlichen Lehrer; es gilt dies vor allem der Aussprache des Buchstaben *g*.

Mit den ausführlichen — für eine Schulgrammatik zu ausführlichen — Regeln von der Aussprache steht im Einklang die Behandlung der *Betonung*, der Korlén eine besondere Aufmerksamkeit widmet. In unseren Lehrbüchern ist dieser praktisch wichtige Abschnitt bekanntlich allzu knapp abgefertigt.

Bei der *Flexionslehre* vermeidet der Verf. die bei uns übliche Form reiner Wortparadigmen, indem er zur Einprägung der Formen womöglich nur die Satzform anwendet. Dieses Verfahren ist bei der Abfassung des grammatischen Teils eines Elementarbuchs immerhin zu empfehlen. In einem grösseren grammatischen Lehrbuch können jedoch die Ansichten über die Zweckmässigkeit eines solchen Verfahrens geteilt sein, zumal wenn die gewählten Mustersätze nicht die erwünschte Kürze haben, wie das in der vorliegenden Grammatik bei den Verben teilweise der Fall ist.

Augenfällig ist die Behandlung der *Beugung des Substantivs*, wo die Benennung nach der Reihenfolge der Deklinationsgruppen nicht aufrechtgehalten wird, und die Typen »*Luftballon — Luftballon***s**, *Sofa — Sofa***s** sowie der *Name* den grösseren Deklinationsgruppen gleichgestellt werden.

Zur Einübung der *Kasus* dienen Satzreihen, von denen einige gut, andere weniger gut ausgefallen sind. Die Reihenfolge der Kasus ist eine andere als bei uns, indem der Genitiv im Schema an letzter Stelle steht. Es beruht dies wohl darauf, dass der Genitiv in den zwei ersten Jahren überhaupt nicht eingelehrt wird.

Bei den *Genusregeln* nimmt der Verf. überall Bezug auf die Muttersprache. Das dürfte aber in den Fällen, wo das deutsche Wort mit dem gleichbedeutenden schwedischen etymologisch nicht zusammenhängt, keinen praktischen Nutzen haben.

Eine wesentliche Vereinfachung hat die Behandlung der *Deklination des Adjektivs* erfahren, indem der Verf. hier nur von *einer* Beugungsart, nicht mehr von einer starken, schwachen und gemischten Deklination redet. Der Schüler, der gelernt hat, dass immer eine starke Endung (im Paradigma *rot* gedruckt) entweder beim Bestimmungswort, »artikelordet», oder beim Adjektiv nötig ist, soll in jedem einzelnen Falle entscheiden, ob das Bestimmungswort die Eigenschaften besitzt, die die Anhängung schwacher Endungen bei dem folgenden

Adjektiv erfordern. Die nötige Klarheit dürfte jedoch bei diesem Lehrverfahren in gewisser Hinsicht schwer zu gewinnen sein.

Auch bei den *Verben* erscheinen die Paradigmen in vollständigen Sätzen. Durch dieses Verfahren wird die falsche Aussprache von solchen Formen bekämpft, die in natürlicher Rede unbetont sind, sowie das Gefühl für den richtigen Platz der Partizipien und der Infinitive geschärft wird.

Das *Anredewort* »Sie» hat der Verf. zur zweiten Person, Sing. und Plur., gezogen; es fragt sich aber, ob dringende Gründe zu dieser kühnen Anordnung vorhanden sind.

Bei der Einteilung der starken Verben hat sich der Verf. dem Vorschlag des Rez. angeschlossen. Starke Verben, die sich nicht genau an eine der elf regelmässigen Gruppen anschliessen, werden als Ausnahmen angeführt. Der Verf. verzichtet auf vollständige Aufzählung der Hauptformen sämmtlicher ein und derselben Gruppe angehörigen Verben, indem er bei einigen nur den Infinitiv angibt.

Zur Erlangung grösserer Klarheit und Festigkeit hat der Verf. seiner Einteilung der *Syntax* nicht die gewöhnliche Anordnung nach den Wortklassen, sondern die nach den Satzteilen zu Grunde gelegt. Es bietet dieses Verfahren, obgleich nicht einwandfrei, gewisse Vorteile, z. B. bei der Behandlung der Zeitbestimmungen, indem sämmtliche hierher gehörigen Fälle an einer Stelle erörtert werden, wogegen bei der üblichen Aufstellung die Erörterung der Zeitbestimmungen teils unter dem Genitiv, teils unter dem Akkusativ, teils bei den Präpositionen zu suchen ist. Andererseits ist es bei dieser Aufstellung dem Verf. nicht gelungen, gewisse Ungenauigkeiten zu vermeiden; so behandelt er unter dem Prädikat auch den Infinitiv und das Partizip.

Was die einzelnen Teile der Syntax sonst betrifft, hat der Verf. viele davon trefflich behandelt. Die Breite der Darstellung und die Fülle der Beispiele gereichen hier der Behandlung zum Vorteil. Bei der Lehre vom Konjunktiv trifft der Verf. zweifellos das Richtige; nur fällt es auf, dass er das Vorhandensein eines Präs. Konjunktivs der 1. Pers. Sing. und der 1. 3. Pers. Plur. — ausser bei dem Verbum *sein* — in Abrede stellt, weil diese Formen mit denselben Personen des Präs. Ind. gleichlautend sind. Es scheint hier der Verf. zu weit gegangen zu sein.

Der Vorsitzende sprach dem Rez. den Dank des Vereins für die Besprechung aus. Da die Zeit schon weit vorgeschritten war, wurde die Diskussion anlässlich der Besprechung zur folgenden

Sitzung aufgeschoben. Dr. Uschakoff erklärte sich bereit, einige besonders wichtige Punkte seiner Besprechung bei dieser Sitzung dem Verein zur Diskussion vorzulegen.

In fidem:
Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Carlo Battisti, Testi dialettali italiani in trascrizione fonetica. Parte prima: Italia settentrionale. (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 49). Halle a. S., Max Niemeyer. 1914. 191 S. Abonnementspreis RM. 7: —; Einzelpreis RM. 9: —.

Ernst Bendz, The Influence of Pater and Matthew Arnold in the Prose-Writings of Oscar Wilde. Diss. Lund. Wettergren & Kerber, Gothenburg — H. Grevel & C:o, London 1914. 114 S.

Dr. Otto Funke, Die gelehrten lateinischen Lehn- und Fremdwörter in der altenglischen Literatur von der Mitte des X. Jahrhunderts bis um das Jahr 1066, nebst einer einleitenden Abhandlung über die »Quaestiones Grammaticales» des Abbo Floriacensis. Halle a. S., Max Niemeyer. 1914. XVIII + 209 S. Preis RM. 6: —.

Josef Gerhards, Beiträge zur Kenntnis der prähistorischen französischen Synkope des Pänultimavokals (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 55). Halle a. S., Max Niemeyer. 1913. XII + 96 S. Abonnementspreis RM. 3: 20; Einzelpreis RM. 4: —.

Otto Jespersen, Större engelsk grammatik på historisk grundlag. II. Syntax.. Förste afdeling. Gyldendalske boghandel, Nordisk forlag, Kobenhavn & Kristiania, 1914. 266 S.

Des Minnesangs Frühling, mit Bezeichnung der Abweichungen von Lachmann und Haupt und unter Beifügung ihrer Anmerkungen neu bearbeitet von *Friedrich Vogt*. Zweite Ausgabe. Leipzig, S. Hirzel. 1914. 459 S.

Erich Niestroy, Der Trobador Pistoleta. — *Fritz Naudieth*, Der Trobador Guillem Magret (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Heft 52). Halle a. S., Max Niemeyer. 1914. XVI + 144 S. Abonnementspreis RM. 4: 40; Einzelpreis RM. 5: —.

Das Pariser Reformationsspiel von 1524. Ausgabe in Lichtdruck nach dem Exemplar der Marienbibliothek zu Halle. Mit einer Einleitung von *Karl Voretzsch*. Halle. a. S., Max Niemeyer. 1913. 20 S. 8°. Preis: RM. 1: 50.

Gertrud Richert, Die Anfänge der romanischen Philologie und die deutsche Romantik. (= Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen, Heft X). Halle a. S., Max Niemeyer. 1914. XI + 100 S. Preis RM. 3: 40.

Wilhelm Viëtor, Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. Sechste, überarbeitete und erweiterte Auflage. Mit einem Titelbild und Figuren im Text. Erste Hälfte. Leipzig, O. R. Reisland. 1914. 194 S. Preis: RM. 5: —.

Schriftenaustausch.

Bulletin de dialectologie romane t. V, no 3/4 (juillet—décembre 1913): Comptes-rendus; Nouvelles; Bibliographie.

The Journal of English and Germanic Philology, Vol. XII, No 4: George O. Curme, Has English a future Tense?; Edwin W. Fay, Germanic Word Studies; G. Schaaffs, Zu Goethes Weissagungen des Bakis; John S. Kenyon, Notes on the Owl and the Nightingale; Allan H. Gilbert, Thomas Heywood's Debt to Plautus; James Routh, The classical Rule of Law in English Criticism of the Sexteenth and Seventeenth Centuries; J. B. Beck, An Introduction to the Study of Old French Literature; Reviews etc.

Les Langues Modernes, Onzième année, n:o 11 (déc. 1913): L. Wolff, Le problème de l'éducation sexuelle; L. Marchand, Les lois d'acquisition du langage; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allmandes; R.-L. Cru, Notes américaines; M. Mignon, Notes italiennes; Revues etc. — Douzième année, n:o 1 (janv. 1914): L'Assemblée générale du 18 Décembre; A. Croiset et Ch. Andler, Ernest Lichtenberger; Fournier, Les langues vivantes en Philosophie et en Mathématiques; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; H. Collet, Notes espagnoles; R.-L. Cru, Notes américaines; Revues etc. — N:o 2 (févr. 1914): Annuaire de

l'Association pour 1914; Statuts de l'Association; Anatole Graindemil, Comment enseigner la grammaire?; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; M. Mignon. Notes italiennes; Revues etc.

Mnemosyne, nova series, vol. XLII (1914), pars 1.

Moderna Språk, VIII. Jahrg, N:r 1 (Jan. 1914): Artur Korlén, Språkhistorien och skolgrammatiken, Svar till Prof. E. A. Kock; Virgile Pinot, Notes sur l'argot de Chantecler (suite, et fin); Birger Palm, 'Some' och 'Any'; C. S. Fearenside, Three English Works of Reference; Litteratur etc.

Modern Languages Notes, Vol. XXVIII, No. 8 (December 1913): Federico Olivero, Hood and Keats; H. Carrington Lancaster, A. French Provincial Repertory in 1662; Fred Newton Scott, The Order of Words in Certain Rhythm-Groups; Albert Morey Sturtevant, Zum Reimgebrauch Otfrids; Gerald E. Se Boyar, Skelton's R e p l y c a c i o n; J. R. Schultz, Sir Walter Scott and Chaucer; John William Scholl, On the two Place-Names in »T h a n a t o p s i s»; Reviews etc. — Vol. XXIX, No. 1 (January 1914): Joseph Quincy Adams, Jr., Two Notes on H a m l e t; F. M. Warren, An Earlier Version of the Roland Miracle; Allen Wilson Porterfield, An unpublished Letter of Immermann; Reviews etc. — No. 2 (February): J. Warshaw, The Identity of Somaize, I; McBurney Mitchell, Poe and Spielhagen, Novelle and Short-Story; George O. Curme, Origin and Force of the Split Infinitiv; Reviews etc.

Museum, 21:ste Jaarg. No. 3—6 (Dec. 1913 — Maart 1914)

Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XXVIII, N:o 4 (Dec. 1913): John S. P. Tatlock, Chaucer's Retractions; Norman Foerster, The Vogue of Richard Jefferies; Edgar A. Hall, Spenser and two Old French Grail romances; Carl F. Schreiber, Deutschland ist Hamlet; J. P. Wickersham Crawford, Inedited letters of Fulvio Orsini to Antonio Agustén; Joseph Quincy Adams, Jr., The authorship of A. Warning for Fair Women.

Rassegna Bibliografica della Letteratura Italiana, anno XXI, num. 11—12 (nov.—dic. 1913); anno XXII, num. 1—2 (genn. — febbr. 1914).

Studi di Filologia Moderna, anno VI, fasc. 3—4 (luglio-dicembre 1913): Angelo Monteverdi, Le fonti de »La Vida es sueño»; Carlo Pellegrini, La letteratura italiana nella critica del Sainte-Beuve; Lydia Marinig, Der Einfluss von Ariost's »Orlando Furioso» auf Wieland, IV; Comunicazioni; Ricensioni etc.

Unterricht und Sprechmaschine, 5. Jahrg., Nr. 6 (Dezember 1913); 6. Jahrg., Nr. 1 (Februar 1914).

Virittäjä, 1913, Nr. 8; 1914, Nr. 1—5 (Festgabe für E. N. Setälä).

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: Der Lambeth-Psalter, eine altenglische Interlinearversion des Psalters in der Hs. 427 der erzbischöflichen Lambeth Palace Library, zum ersten Male vollständig herausgegeben von *U. Lindelöf*. II. Beschreibung und Geschichte der Handschrift. Verhältnis der Glosse zu anderen Psalterversionen. Bemerkungen über die Sprache des Denkmals. (= Acta Societatis Scientiarum Fennicae. Tom. XLIII. N:o 3). Helsingfors 1914. 104 S. gross-4°.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: Von Dr. *Artur Långfors* enthält das letzte Heft der Romania (Oktober 1913) eine Mitteilung unter dem Titel »Nouveau fragment de la Vengeance Ragidel» und eine Rezension über E. Lommatsch, Gautier de Coincy als Satiriker. — In der Deutschen Literaturzeitung 1914, Nr 6. Sp. 344—349 hat Prof. *Hugo Suolahti* E. N. Setäläs Arbeit »Bibliographisches Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen» besprochen.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *U. Lindelöf*, Grundzüge der Geschichte der englischen Sprache, bespr. von *St.*, Zeitschrift f. das gesamte kaufm. Unterrichtswesen XV, Nr. 12, von *Hugo Dietze*, Deutsche Handelsschul-Lehrer Zeitung 1913, Nr. 6, im Pädagog. Jahresbericht 1912, in der Pädagog. Zeitung 7. Aug. 1913; in der Bayer. Zeitschrift f. Realschulwesen XXI, 5 (1913), in den Pädagog. Blättern 42. Jahrg. 3. Heft (1913), von *H. Willert* im Deutschen Philologenblatt 16. April 1913; in der Frankfurter Zeitung 8. Juni 1913. — *Hugo Suolahti*, Die deutschen Vogelnamen, bespr. von *Siebs*, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Völkerkunde Bd. XV, S. 288—289.

Ferienkurse: In *Lausanne* vom 20. Juli bis 7. August (»Première série») und vom 10. bis 28. August (»Deuxième série»). — In *Marburg a. d. Lahn* vom 9. bis 29. Juli (erster Kursus) und vom 2. bis 23. August (zweiter Kursus). — In *Paris* (Alliance française) vom 1. bis 31. Juli (»Première série») und vom 1. bis 31. August (»Deuxième série»). — Nähere Auskünfte bei der Redaktion dieses Blattes.

Als Vertreter des Neuphilologischen Vereins in Helsingfors war Professor *A. Wallensköld*, der sich zur Zeit in Paris aufhält, eingeladen worden, an der »assemblée générale» teilzunehmen, die am 18. Dezember 1913 von der »Association des Professeurs de Langues vivantes de l'enseignement public» veranstaltet wurde. Bei dem darauf folgenden Bankett, dessen Vorsitz von Lucien Poincaré, directeur de l'enseignement secondaire, geführt wurde, hatte Professor W. Gelegenheit die Sympathien unseres Vereins für die französische Gesellschaft zu bekunden, von deren Mitgliedern Professor E. Simonnot durch seinen Besuch in Helsingfors den finnischen Neuphilologen wohlbekannt ist. Vgl. den Bericht in der Zeitschrift »Les langues modernes» XII, (1914), No 1, S. 1—34.

AXEL WALLENSKÖLD

ZUM FÜNFZIGSTEN GEBURTSTAG

10. V. 1914

VON KOLLEGEN UND FREUNDEN DARGEBRACHT

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 3/6

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden.

XVI. Jahrg.

1914

Les nouvelles de F. M. Molza.

En parlant, dans un article paru il y a quelque temps[1], du manuscrit des nouvelles de Molza, j'ai mentionné les témoignages qui nous sont parvenus de son activité dans ce domaine, et j'ai énuméré les éditions qui en ont été faites[2]. Je

---

[1] *Le manuscrit des nouvelles de Francesco Maria Molza* dans les *Mélanges Picot* t. I, p. 167 ss.

[2] J'ajouterai ici que l'édition Bongi des quatre nouvelles, seule accessible (et ceci très relativement, puisqu'elle ne fut imprimée qu'en 80 exemplaires) et faite sur l'édition de Busdrago de 1549, renferme quelques lacunes à des endroits où le modèle a été taché. Voici ces endroits complétés d'après le manuscrit:

Nouvelle 3, éd. Bongi p. 37, porte: *che tu non voglia da gli altri . . . . degenerare*; mais il n'y a rien entre les deux derniers mots, c'est juste. Deux lignes plus bas: (*che . . . . adetto tabarro*) lisez: *che non dissi maledetto tabarro.* — P. 39 en bas: *et genera . . . . la festa*; lisez: *e generalmente di tutta la festa*; ensuite: *Il prete . . . mente parlare et sentendosi dalla coscientia ai così . . . stimolare*; lisez: *Il prete udendo costui così falsamente parlare e sentendosi della conscienza di così grave delitto dentro fieramente stimolare*; ensuite encore: *e senza che si . . . passasse più avanti*, lisez: *e temendo che la cosa non passasse più avanti.*

Nouvelle 4, éd. Bongi p. 41 porte: *goderono . . . con gli anni;* mettez un point après le premier mot et intercalez *Ora*; ensuite: *quali . . . frutti.*

ferai suivre ici quelques remarques détachées sur ces nouvelles et j'imprimerai ensuite les deux qui terminent le ms 3890 de la Bibliothèque Casanatense à Rome; on se rappellera que l'une d'elles est inachevée et que l'autre porte comme rubrique: *si crede del Molza*, laissant ainsi le champ libre à la recherche de la paternité.

Théoriquement, ce ms pourrait bien être, comme le ms Cortesi, qui circulait au XVIII:e siècle, une simple copie des nouvelles déjà imprimées (une avait paru à Bologne en 1547, les quatre autres étaient sorties des célèbres presses de Busdrago à Lucques en 1549), car le texte en diffère extrêmement peu et pour la plupart des cas, au désavantage du manuscrit. Mais il semble pourtant que des preuves d'ordre externe et interne s'opposent à une telle supposition. J'ai fait valoir, dans l'article ci-dessus cité, que le manuscrit de la Casanatense est la copie d'un manuscrit plus ancien, qui à son tour a formé la quatrième partie du grand volume où les héritiers de Molza avaient réuni, comme nous le savons par Serassi, la collection complète de ses œuvres, destinée à être imprimées, mais qui, quant à cette dernière partie, ne paraît pas avoir été achevée (ainsi la rubrique porte: *Parte delle novelle* etc.), probablement parce qu'on ne trouvait pas d'autres nouvelles de Molza que ces six ou sept. En tout cas, c'est sur ce manuscrit collectif qu'ont été faites les publications, de même que la copie de la Casanatense. Les divergences qu'on y trouve proviennent du soin plus ou moins grand qu'ont mis les deux copistes à la lecture du manuscrit original; le nôtre a été le moins scrupuleux: il va jusqu'à sauter de temps en temps un mot ou une phrase entière. La plupart de ces né-

---

lisez: *quali in alcuni frutti.* P. 42: *la quale hebbe nome Beatrice si . . . buoni*, lisez: *la quale hebbe nome Beatrice, figliuola di messer Simon Tornabuoni.* P. 44: *Al giovane di questo sì . . . . . mor . . . star troppo bene*, lisez: *Al giovane di questo suo amor pareva star troppo bene.* P. 46: *la mano di su . . . suo malgrado sin là*, lisez: *la mano di sopra à suo malgrado fin là.*

Quelques corrections à la nouvelle 4 sont faites dans une note additionnelle de Bongi, mais d'une manière peu satisfaisante (sauf pour la page 44.)

gligences auraient pu se produire sans doute aussi en copiant un texte imprimé; mais il y en a d'autres qui indiquent clairement un modèle manuscrit. Ainsi, dans la première nouvelle (éd. Bongi, p. 7) le texte imprimé porte *che qual soglia*, la copie *che qual si voglia*; or, une erreur pareille ne se commet guère en copiant un texte imprimé, tandis qu'elle peut très bien dépendre de la lecture fautive d'un manuscrit; p. 9 de l'imprimé: *di qui ad Anversa*, et dans le ms: *di gire ad A.*, où la première version peut provenir d'un *gire* mal écrit dans un manuscrit, mais peu probablement de ce mot imprimé en toutes lettres. Dans la cinquième nouvelle il y a des preuves encore plus convaincantes: le ms porte *in così stretto giro et agusto*, où le texte (p. 69 de l'édition Zambrini) a *e angusto*, qui est juste[1]; correspondant à la p. 81, la copie porte: *e così ad un' hora potremo piacer a Dio et alla quiete del vostro stato per vedere*, où les deux derniers mots sont visiblement pour *provedere* mal lu; ce qui le prouve encore, c'est que le copiste qui a fait la transcription pour l'imprimerie a supprimé tout simplement ce mot, parce qu'il ne comprenait pas l'écriture du manuscrit, et a fait des deux phrases une seule; quelques lignes plus bas notre copiste a *permettete* pour *prometete*, qui est dans le texte; p. 83 du texte: *commesse*, qui est juste, à côté de *compresse* dans le ms. Cela suffira; mais on pourrait encore citer des fautes comme *quello* pour *quella*, *oltra* pour *altre*, et d'autres.

La première nouvelle, *Novella di Teodorica Flaminga*, offre cet intérêt qu'on la retrouve tout à fait identique quant au fond, mais dans une forme beaucoup plus serrée, chez Bandello, IV. 7 (dans quelques éditions, c'est la nouvelle 8 de la partie IV). Si la chronologie de la quatrième partie des nouvelles du vénérable dominicain pouvait s'établir avec certitude, il serait facile de dire lequel des deux auteurs est le débiteur de l'autre, car nous sommes autorisés à croire que la nou-

[1] Il peut s'agir ici d'une faute d'impression; mais c'en serait la seule.

velle de Molza était écrite déjà quand, vers 1523—25, il rencontra Bandello à Bologne. La quatrième partie des nouvelles de celui-ci a été composée de 1554 à 1561, dit G. Paris, mais il ajoute à un autre endroit »du moins en partie», ce qui change beaucoup la chose [1]; en effet, la plupart des nouvelles de cette partie étaient prêtes déjà quand les trois premières furent imprimées à Lucques en 1554. Cela n'empêche pas que Bandello n'en ait écrit quelques-unes en France. M. Morellini suppose même que celle qui nous occupe pourrait, avec deux autres, être postérieure à l'an 1554[2]. Il ne donne pas ses arguments; mais la mention, dans la dédicace de Bandello, du pays de Flandre, où se passe l'action, comme »una terra qui vicina» semble explicite. D'un autre côté, Bandello a souvent composé ses dédicaces après coup, et il ne faut nullement croire tout ce qu'il y dit. Il avait, du reste, déjà fait des séjours en France avant d'y fixer sa demeure en 1525. Mais quoiqu'il en soit, le plus probable est cependant que cette nouvelle a été écrite après celle de Molza et qu'elle en est une imitation directe. Il est vrai qu'un coup d'œil rapide sur les deux versions évoquerait tout d'abord l'idée que celle de Molza est brodée sur un texte beaucoup plus court, ne contenant que les faits et rappelant telles anecdotes pour ainsi dire nues reproduites par des Poggio, des Sacchetti etc, et que ce texte primitif aurait pu être celui de Bandello — ou bien que les deux auteurs se sont servis d'une même base, p-ê. la tradition orale. Mais à regarder de plus près, nous arrivons à un autre résultat. Nous ne nions pas du tout que Molza ait travaillé sur un modèle rudimentaire; mais ce n'a pas été la nouvelle de Bandello. Celle-ci se présente plutôt comme un extrait de celle de Molza, de laquelle Bandello n'a tiré que les événements, laissant souvent de côté l'enchaînement logique et se servant ça et là des mêmes expressions que son modèle.

---

[1] G. Paris, *Mélanges de littérature française du moyen âge*, deuxième partie, p. 648, 656.

[2] D. Morellini, *Matteo Bandello novellatore lombardo*, 1899, p. 174.

Voici ce que raconte Bandello — pour la comparaison il vaut mieux donner d'abord son récit à lui, représentant la carcasse:

Il était à Anvers un homme qui, après avoir servi longtemps dans l'armée, s'était fait marchand et avait institué à Bruxelles une succursale qu'il inspectait tous les samedis. Ce marchand épousa une très jolie dame, de laquelle s'enflamma un jeune marchand florentin, venu dans ces parages. Grâce aux bons offices d'une chambrière, gagnée par »saint Jean Bouche-d'Or», la dame se laisse attendrir. Le soir d'un samedi, la fidèle bonne introduit le Florentin dans la chambre de sa maîtresse, mais ne voulant pas elle-même renoncer à ses plaisirs, elle place un valet à la porte comme garde et s'en va chez son amant. Le mari ayant terminé ses affaires plus vite que d'habitude, retourne le même soir accompagné d'un ami, et après avoir banqueté avec lui dans une taverne, rentre à la maison; le valet stupéfait lui ouvre; il surprend les amants, veut les tuer, mais pensant à leur sort funeste dans la vie future s'ils meurent sans confession, il envoie le garçon chercher le »guardiano» du moutier voisin. La chambrière survient tout à fait par hasard au même instant, apprend la chose et se met elle-même en route pour le monastère; elle demande au gardien, auquel elle raconte l'affaire, une défroque de moine, s'en revêt et part avec lui. Arrivés à la maison, elle entre dans la chambre, change d'habits avec l'amant et se couche auprès de sa patronne. L'amant en sortant accable le mari de reproches pour avoir dérangé inutilement deux religieux. Celui-ci n'y comprend rien, entre dans la chambre pour constater encore une fois le fait et ne voit que la chambrière. La femme lui lance encore quelques invectives très fortes, et le pauvre mari est forcé de demander humblement pardon.

Ce récit n'offre sans doute rien de frappant à celui qui le parcourt sans réflexion. Mais si on le compare à la nouvelle de Molza, on remarquera de suite les maladresses de Bandello en ce qui concerne la psychologie des faits et la

filiation des épisodes, choses que Molza observe avec une rigueur et un soin étonnants.

Regardons d'un peu plus près.

Bandello commence par dire que le marchand avait pris part aux guerres »che questi anni fatti si sono e ancora si fanno» et qu'il y avait été chargé par ses capitaines, et surtout par le comte Butra, de missions honorables, qui lui avaient apporté pas mal d'argent. Ceci n'est qu'une broderie inutile et malhabile destinée à donner au récit un aspect de vérité et d'originalité. Chez Molza, rien de pareil: son histoire débute en caractérisant le jeune marchand florentin, riche, beau, homme du monde, adonné aux plaisirs amoureux, et le mari, »homme loyal et droit, mais déplaisant et bizarre et de tempérament grincheux». Chez Bandello, le marchand fait le voyage entre Anvers et Bruxelles par le flux et le reflux du fleuve; chez Molza il habite Gand et va au contraire à Anvers »par un très grand canal», où l'eau décroît et monte selon les fluctuations de la mer; ceci est en tout cas plus conforme à la réalité (quoique dans un cas comme dans l'autre il eût été impossible de faire le voyage en un jour). — Chez Molza, l'influence de »saint Jean Bouche-d'Or» est invoquée contre la dame elle-même, qui se laisse éblouir par la splendeur de ce saint; chez Bandello c'est la bonne qui se laisse corrompre et qui réussit à convaincre sa maîtresse — ce qui est beaucoup plus ordinaire. — Chez Molza la bonne, en montant la garde devant la porte, se trouve ennuyée et considère — ceci est un bon spécimen des tournures habituelles de notre auteur — que »del nostro star otiosi habbiamo da rendere strettissima ragione nell'altra vita»; voilà pourquoi elle file trouver un sien amant qui est dans la taverne de l'autre côté de la rue; en confiant la garde au garçon elle lui dit de ne laisser entrer personne et de venir l'avertir tout de suite s'il se passe quelque chose d'extraordinaire; le garçon proteste parce qu'il a envie de dormir, mais la bonne le menace du courroux de la patronne. Bandello simplifie assez gauchement: la bonne va tout simplement

»giacersi con un suo amico» et laisse à la porte »un servitore *consapevole del tutto*». Ici se manifeste le plus clairement, selon moi, la manière commode et sommaire que Bandello emploie en adaptant le conte pour ses besoins: je ne crois pas que la version populaire la plus simple eût fait ainsi, en passant, du valet un confident de la patronne ou de la servante, sans expliquer pourquoi et comment et sans que ce soit du tout nécessaire à l'économie du récit[1]. — Dans la suite Bandello, en faisant entrer le mari dans la chambre à coucher, dit simplement: »e trovato la moglie con l'amante a lato, prese la spada per ucciderli»; cependant il réfléchit et envoie chercher le prêtre, tandis que les amants ne bougent pas; Molza a pris soin de dire qu'ils dormaient d'un sommeil sûr et doux, ce qui explique leur insouciance. — Chez Bandello le mari envoie chercher le »gardien» du moutier; la servante, survenue par hasard, apprend la chose, se charge elle-même de la commission, et »après avoir fait appeler le gardien, *lui raconte l'affaire* et obtient de lui d'être vêtue comme un moine». Ceci a bien l'air d'être un »rifacimento» grossier de la version de Molza, beaucoup plus naturelle et psychologique: le mari envoie demander au prieur qu'il mande un confesseur pour un malade; le garçon, chargé de la course, s'avise de sa promesse d'informer la servante et va la trouver là où elle est; elle court vite au moutier, fait appeler un frère auquel elle a montré jadis quelque bonté, lui explique la chose, le prie de lui donner une défroque et de l'accompagner à la maison. — La ruse menée à bonne fin, la femme de Bandello promet d'aller trouver ses parents et ses frères et de leur raconter que déjà depuis quelques jours elle s'est aperçue qu'à force d'avoir trop bu le mari voit trouble et que cette nuit justement il devait avoir fait la noce dans la taverne. Molza, dans la scène très dramatique qu'il construit ici, ne parle pas du tout des pa-

[1] Un domestique masculin confident de la maîtresse de la maison, serait, du reste, une chose peu ordinaire, à moins qu'il ne soit l'amant de la servante, ce qui n'est pas prévu ici.

rents etc.; ce passage de Bandello semble être pris de l'histoire connue du puits (*Puteus*), où la femme, après avoir réussi à tromper la vigilance du mari, profère de pareilles menaces (Molière: *Georges Dandin*).

Enfin, Bandello termine ainsi sa nouvelle: »E così il saggio avvedimento e subito conseglio de la fante salvò la vita a li due amanti». Molza, avec son ironie habituelle, dit: »Degna d'immortal laude fu veramente la fante, et di sottile avvedimento dotata; per opera di cui non furono tolti dal mondo i due benigni e felicissimi amanti: nè indegnamente da barbarica mano sparso il sangue italiano». Ici encore, la version de Bandello fait l'impression d'être reproduite et raccourcie d'après le modèle de Molza (on remarquera que le mot »avvedimento» se retrouve chez l'un comme chez l'autre).

La seconde nouvelle de Molza, celle *de Mantovano*, qui a joui d'un grand prestige, à en juger par les réimpressions répétées, est exposée d'une manière moins prolixe et sans intercalation de réflexions diverses, comme il y en a dans la précédente. Ginese, originaire de Padoue quoique habitant Parme, étameur de profession et très âpre aux affaires, épouse une dame qui de son premier mariage a un fils déjà adulte et assez bête, et donne ensuite à ce jeune homme, Ghedino, une femme dont il espère exploiter la dot pour ses entreprises. Le beau-père occupe Ghedino dans son atelier pendant toute la journée, et réussit à s'insinuer dans les bonnes grâces de sa femme. Un jour Ghedino les surprend; sa femme saute par la fenêtre, qui se trouve près de terre, et s'enfuit; cherchant refuge dans la première maison de la rue — car elle n'est pas très chaudement habillée! — elle tombe dans les bras d'un jeune homme, qui jusqu'ici a soupiré en vain pour elle, et qui maintenant sait obéir aux avis de la destinée. Ghedino la suit, pénètre dans la maison et voit le jeune homme, qui serre dans ses bras sa femme vêtue seulement d'une chemise. »A cette vue, il tomba subitement dans une telle stupéfaction qu'il se demanda s'il rêvait ou s'il était éveillé.

Considérant la suite si extraordinaire des événements et ne sachant que faire ni que dire, il ne vit rien de mieux que de s'enfuir à son tour, dans la crainte que, s'il s'opposait même légèrement aux desseins de la Fortune, il n'en résultât pire scandale, puisque, en voulant remédier au premier, il avait si facilement causé le second. Comme il fallait éviter le troisième, il laissa les deux amants et courut où ses jambes voulurent le conduire». — L'heureux amant trouve moyen de raccommoder tous et d'en tirer profit pour sa propre part.

Je ne saurais dire si Molza a tiré cette histoire d'une source littéraire, et je ne peux pas non plus, avec les moyens bibliographiques très restreints qui sont à ma disposition actuellement, alléguer des analogies chez d'autres conteurs avec ce thème du beau-père rival heureux de son beau-fils, doublé du thème de l'autre adultère. Mais si Molza a trouvé ailleurs cette variante assez originale de la vieille histoire du mari effrontément trahi, les réflexions qu'il met dans la bouche de Ghedino et qui le caractérisent d'une façon si mordante sont bien de sa propre fabrique. C'est à ces traits-là qu'on le reconnaît.

Plus amusante est en tout cas la troisième nouvelle *dei Trombetti*.

Deux compagnons, qui se nourrissent du bas métier de faiseurs de musique payée, arrivent un jour à Florence et, après s'être promenés dans les rues, entrent dans l'église de l'Annunziata où ils admirent longtemps les peintures et les voûtes jusqu'à se sentir fatigués, et s'étendent pour un instant sur le pavé derrière l'autel, espérant trouver là un peu de repos. Ils s'endorment et ne se réveillent qu'à la tombée de la nuit. Alors ils entendent frapper à la porte de l'église et voient surgir, à cet appel, dans l'obscurité de la nef un prêtre qui s'avance vers la porte, une petite bougie à la main, et l'ouvre. Ils aperçoivent une bonne femme qui porte deux plats d'étain enveloppés d'une toile. Le prêtre ne tarde pas à lui faire des caresses, et arrivés devant l'autel, ils se préparent à commettre à cette sainte place un acte indécent.

L'auteur intercale à ce propos une longue et véhémente philippique contre la dépravation des gens d'Eglise, en décrivant, à titre d'exemple, un personnage spécial, auquel il semble avoir gardé une rancune très amère. Après ce long sermon, il se calme et reprend son récit. Les deux trompettes, pris d'un accès de bonne humeur, trouvent que la fête à laquelle ils vont assister manque absolument de musique ils portent leurs instruments aux lèvres et les font sonner triomphalement. Le prêtre et sa dame prennent la fuite, comme chassés par mille démons. Les joyeux musiciens s'emparent des bonnes choses qu'ils trouvent dans le paquet, ainsi que du manteau du prêtre qu'il a laissé en s'enfuyant, et rentrent dans leur auberge. Mais le malheur veut que le lendemain l'un d'eux vend le manteau, contre l'avis de son compagnon, et que son possesseur le reconnaît chez le marchand, piazza San Lorenzo. Accusés, les deux trompettes se défendent en disant qu'ils avaient été engagés pour faire de la musique à la noce de ce monsieur et pour toute leur peine — car ils avaient mieux travaillé que lui-même ne l'eût désiré! — ils furent payés seulement avec ce manteau que le prêtre avait laissé derrière lui. C'était donc bien injuste de le réclamer; mais si le plaignant insistait, ils seraient prêts à indiquer d'une façon plus précise toutes les circonstances de l'affaire. Sur quoi le prêtre se retire; les trompettes sont relâchés et retournent chez eux.

Parmi les nombreuses variantes du thème de la musique interrompant les douces occupations d'un couple amoureux[1], celle de Giovanni Sercambi, écrite plus de cent ans avant Molza, lui ressemble le plus et lui a sans doute servi de modèle. La scène se passe dans une église et la dame apporte des provisions, comme chez Molza; mais il n'y a qu'un témoin,

[1] Voy. R. Köhler, *Kleinere Schriften*, t. II, p. 594 et suivv. Avant la publication de cet article, la plupart des mêmes indications tirées des notes de Köhler avaient été données, et littéralement de la même façon, par d'Ancona dans les annotations à la nouvelle correspondante de Sercambi (*Novelle inedite di Giovanni Sercambi*, Alla libreria Dante in Firenze, 1886, p. 67.)

qui joue non pas de la trompette mais des orgues; celui-ci s'empare des deux manteaux que les amants ont laissés sur le pavé, les dépose chez un usurier, est accusé de vol devant le tribunal et fait par ses allusions indiscrètes que le prêtre et la dame se retirent couverts de honte.

La nouvelle de Sercambi, malgré une certaine vivacité dans le récit, manque absolument d'esprit et de toute couleur personnelle. Les trompettes par lesquels Molza a remplacé les orgues de Sercambi et qu'il décrit d'une manière fort amusante, ne sont pas de son invention; ils se retrouvent, au contraire, dans la plupart des versions de ce conte. Köhler cite comme la plus ancienne celle des *Epigrammata* de Euricius Cordus; mais la première édition de cet ouvrage (1529) est sans doute postérieure à la nouvelle de Molza.

Quant aux invectives qu'adresse Molza à un personnage désigné assez clairement, au moins pour les contemporains, elles nous livrent un bon spécimen de son tempérament et de son style tel qu'on le retrouve p. ex. dans ses lettres; elles méritent d'être citées:

De' quai non intendo per ora di parlare più avanti in generale, poi che di tale adunanza di tutte sceleraggini composta, un solo ne conosco in Roma che tanto al sommo d'ogni vitio è pervenuto, che tutti gli altri, dico i più tristi et scelerati che ivi si possano ritrovare, posti con lui possono essere addimandati santi, et veri amici di Dio. Costui da l'onde della religione di san Domenico quasi vilissima carogna ributtato come pestifero et venenoso serpente, con gli occhi eminenti, col collo gonfiato, et con la gola grossissima, ad ogni occasione che di malvagiamente operare gli occorra, così volenteroso si appresenta come ad ogni giustissima operatione un santo uomo farebbe. Non fu mai nave in publico fiume alcuno così commodo, et presta al servigio d'ogni persona, come egli a chi lo invita a testimonianze false, od a commetter male tra amici et parenti o qualunque altra rea cosa è sempre prestissimo, et senza dire di no ad alcuno apparecchiato; imitatore, et diligentissimo osservatore non solo delle tristitie che egli sappia de gli antichi, ma di nuove malvagità inventore solennissimo, golosissimo bevitore, et nel fango d'ogni lordura vie più che porco ferocissimo rivoltato. Non perdonò mai manco a luoco, che per forza prendesse grave et poderosa hoste; quanto costui a tutte le parte del corpo suo, et d'altri, con la sua focosa libidine non perdona, nè vuole essere da altri perdonato: publico corrompitore di semplici giovani che gli credono. Ma che più? Egli con le sue dishonestà non s'ha

lasciato altro finalmente d'huomo, che la forma: perchè dovete credere, che il gloriosissimo santo, sotto la cui ombra (come anco la maggior parte per alcuna ispiratione del diavolo) riffugito si era, così grave mostro lontano da' suoi altari, et da' suoi purissimi sacrificij habbia discacciato, et sostenuto patientemente, che co'l rubbare la religione a Roma, come d'ogni bene, così d'ogni bruttura ricetto, si sia ridutto, et s'abbia comprato quel Vescovato suo tanto indegnamente: le cui insegne so che comporterà Iddio un giorno, per la sua misericordia, che per mano del giustitier publico gli siano con la mitra levate di dosso, et insieme con lui buttate sul fuoco. Io sento già lo strepito delle fiamme vicine, et il puzzo dell'arsura di così orrendo mostro sotto il naso mi viene. S'io non sapessi con qual'allegrezza egli ogni vitio che gli venga rimproverato ascolti, vi potrei (costumate donne) con più parole assai dimostrare come non nascesse mai il peggior huomo di lui; ma io per me non sono acconcio di compiacergli per hora . . .

Il faut bien dire que c'est là un entassement d'injures qui ne laisse absolument rien à désirer. . .

Quel était donc le personnage que Molza attaque avec cette violence presque insensée, et en somme si mal à propos? Dans la biographie du poète, autant qu'elle nous est connue, il n'y a qu'un point auquel on puisse se tenir. Dans deux lettres écrites de Rome en 1517 et 1520, Molza parle d'un procès duquel il s'occupe pour son père et qui semble avoir pour objet un héritage; quelques lettres de Bologne de 1525 et 1526, adressées également au père, traitent sans doute de la même cause, qui a beaucoup traîné[1]. La relation des progrès qu'a faits successivement cette affaire est entremêlée de quelques noms de prêtres accompagnés d'invectives assez fortes, comme »quel ladro» etc., et à un endroit il est parlé de falsification de documents. L'archevêque de Santa-Severina est nommé ainsi qu'un bref dirigé contre lui. C'est en effet ce prélat, beau-frère de Lodovico Molza, qui fut l'un des intéressés du procès[2], et nous avons tout lieu de croire, par conséquent, que l'attaque véhémente de Molza était dirigée contre ce vénérable oncle.

---

[1] Voy. l'abbé Serassi, Delle poesie volgari e latine di F. M. Molza, t. II, p. 151 s., t. III, p. 45 ss.

[2] Serassi, *l. c.* t. I, p. V.

Nous pouvons passer rapidement les deux autres nouvelles publiées. L'une roule sur un sujet de fabliau, excessivement grossier. Un jeune homme de mœurs perverses se marie pour remédier à sa mauvaise réputation; mais il laisse sa jeune femme inoccupée, et celle-ci se console avec l'ami-complice de son époux; le mari la surprend, menace de la tuer, elle s'avise au dernier moment d'un moyen de se sauver: en se couvrant les yeux avec ses jupes pour ne pas voir l'exécution, elle attire l'attention du mari sur ses appas et éveille chez lui des appétits. Tout s'arrange, et l'auteur termine ainsi, de son ton ironique habituel: »Quello che poi del garzon divenisse non seppi già mai; ma troppo non vi sono mancati di quelli, che hanno affermato, che a lui altresì perdonò, et che tutti tre vissono poi lunga pezza in buona concordia, non si sapendo qual più si fusse moglie a Rinaldo d'ambidue, il garzone, o Beatrice». — Il y a dans cette nouvelle une allusion aux circonstances locales et réelles. Molza fait dire à Rodolfo, quand il s'aperçoit des charmes de sa femme: »Pour sûr, lorsque Praxitèle fit sa fameuse Vénus de Cnide, ou lorsque le sculpteur, quel qu'il soit, sculpta l'Apollon, qui aujourd'hui se voit au Vatican, dans un marbre éclatant de blancheur, s'ils avaient vu ces reins-là, ils se seraient, en cette région, mérité beaucoup plus de gloire qu'ils n'en ont acquis». L'Apollon du Belvédère avait été trouvé, comme on sait, à Antium sous le règne de Jules II, et Molza devait encore sentir, lorsqu'il arriva à Rome dix ans après cet événement, l'enthousiasme que la trouvaille avait provoqué.

La longue nouvelle *d'Odoardo re di Britannia* est une variante assez peu altérée du thème extrêmement répandu de la *Storia della Pulzella d'Inghilterra o di Francia*, dont une autre variante, très voisine de celle de Molza, a été donnée par Jacques Poggio. M. Zambrini a raison de dire, dans la préface de son édition, que toutes deux proviennent de la même source et que chez Molza »l'art et l'éloquence se font plus sentir». Cependant la différence n'est pas grande, et

dans la version de Molza il n'y a en tout cas rien du style personnel et dramatique des autres nouvelles.

Nous voici enfin arrivés aux morceaux inédits.

Le premier, désigné dans le ms comme *novella sesta*. est un fragment, mais qui laisse au moins voir sur quel thème devait rouler l'histoire. Au début, l'auteur formule la question de savoir si l'on peut tomber amoureux sans avoir vu de ses yeux l'objet qui inspire ce sentiment, et il y répond affirmativement en ajoutant qu'on peut même mourir d'un amour conçu à distance. Cette question sérieuse est pourtant illustrée par une plaisanterie. Molza cite comme exemple un certain Podestà de Mantoue, peu instruit et très vaniteux, qui s'enflamme pour une dame qu'un ami, voulant se moquer du Podestà, dit être amoureuse de lui. On ne sait comment devait se terminer l'histoire. Mais la structure de cette nouvelle rappelle de très près celle de la nouvelle I, 50 de Bandello dédiée à Molza avec une préface extrêmement flatteuse: là aussi, il s'agit d'une discussion de principe, à savoir si une courtisane peut aimer sincèrement, là aussi il est question de la mort par amour. Cette circonstance, comparée avec la mention de Pomponazzo et Furnio, savants bolonais, dont le premier a fourni à Bandello le sujet d'une de ses nouvelles, nous permet de présumer que la nouvelle de Molza a été ébauchée pendant son séjour à Bologne, où il rencontra Bandello.

La dernière nouvelle est-elle vraiment de notre auteur? Je le crois, pour ma part. Plusieurs traits indiquent sa main. Je n'attache pas tant d'importance aux »vaghe donne», formule employée ici comme dans les nouvelles authentiques de lui, mais qui est usitée par d'autres aussi. Plus frappants sont quelques indices pour ainsi dire internes, la manière d'amplifier un thème donné, la façon de dépeindre par une foule de petits traits réalistes les personnages, les situations et les attitudes. De plus, la scène est à Rome, et l'auteur parle non seulement de localités connues, mais aussi d'amis

qu'il a là (les frères Portio, que je n'ai pas pu vérifier). Or, Molza est le seul, si je ne me trompe, des conteurs de la Renaissance dont les nouvelles aient poussé dans le terrain de la Ville Eternelle et qui y ait mis quelques souvenirs de Rome (comme dans la quatrième nouvelle que je viens de citer.)

Quant au thème, ce sont Sacchetti et Poggio qui l'ont fourni. Dans les *Facetiae* du dernier, il y a sous le n:o 143 une anecdote qui coïncide absolument avec la réponse que fait chez Molza le beau-fils au père quand celui-ci lui reproche d'avoir entretenu des relations trop intimes avec sa belle-mère. Sacchetti a brodé un petit peu sur le thème, tandis que Poggio donne l'anecdote toute nue; l'histoire est aussi dépourvue de pointe chez l'un que chez l'autre. Quand l'auteur des *Cent nouvelles nouvelles* reprend ce thème en le mettant dans la bouche d'Antoine de la Sale, il y introduit un changement très important, qui ne rend pas l'histoire moins déplaisante, bien au contraire, mais qui lui donne un trait puissamment grotesque et par là sa raison d'être: ce n'est pas avec sa belle-mère que le jeune homme est surpris, mais avec sa grand'mère, et sa réponse devient par là en même temps plus logique et plus surprenante: quoi, dit le fils, il me reproche de faire avec sa mère ce que lui-même a fait cent fois avec la mienne sans que je lui aie rien dit. M. Küchler a raison, me semble-t-il, de supposer que la version de Sacchetti représente la défiguration d'une vieille anecdote populaire renouvelée par l'auteur des *C. n. n.*[1]; seulement il n'est pas dit que ce soit Sacchetti qui ait opéré le premier ce changement, car l'histoire a pu passer par différentes bouches, dont quelqu'une a trouvé la version avec la grand'mère trop dégoûtante et remplacé la vieille femme par la jolie belle-mère.

Quoiqu'il en soit, il faut dire que Molza a ajouté à la version italienne des conteurs cités plusieurs éléments nouveaux qui lui donnent un cachet spécial. Il y introduit la jeune

---

[1] Walter Küchler, *Die Cent Nouvelles Nouvelles* (dans *Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur* XXX, p. 305).

fille, objet de l'amour de Gabriotto, et relie cette intrigue avec l'autre. Il donne ensuite à l'aventure même un cadre vivifiant. Et il décrit tout avec beaucoup de détails et une certaine énergie dans l'exposition; il place à la fin un petit épilogue destiné d'abord à donner à l'histoire plus de vraisemblance (»elle fut divulguée par toute la ville et il en naquit un proverbe . .«) et ensuite à présenter au lecteur deux amis de l'auteur.

Malgré sa production extrêmement restreinte, Molza mérite bien une place assez élevée parmi les prosateurs de la Renaissance italienne. C'est un artiste, beaucoup plus que ne le sont la plupart de ses contemporains et prédécesseurs — après Boccace, bien entendu — et il a un talent tout personnel. Il raconte très bien, et avec un entrain toujours éveillé; il a l'imagination assez riche, surtout quand il s'agit de décrire des détails d'ordre extérieur ou intérieur, par lesquels il donne à son récit du relief et du naturel. Son style est souvent pittoresque et coloré. Mais il a surtout une veine ironique très abondante, qui peut projeter sur ses personnages des lumières vraiment comiques et produire un effet très amusant. On trouve à cet égard dans ces nouvelles des endroits si spirituels et si pleins de verve qu'aucun conteur italien après Boccace n'aurait pu les écrire, et qui quelquefois ne sont pas sans rappeler l'auteur du *Décaméron*, son maître. Il faut bien regretter qu'il ne soit jamais arrivé à réaliser son plan vis-à-vis de ce recueil de cent nouvelles qu'il avait projeté.

Maintenant je fais suivre les deux morceaux inédits du ms de la Casanatense. Mais les meilleures nouvelles, qui sont certainement celles du recueil de Lucques, mériteraient bien d'être réimprimées, puisque la rareté de l'édition de Bongi paraît les avoir dérobées à l'attention des intéressés; on a vu, du reste, que le texte de cette édition n'est pas satisfaisant. Il resterait sans doute aussi à compléter les rapprochements avec d'autres nouvelles, ce que je n'ai pu entreprendre que dans une mesure très modeste. *Werner Söderhjelm.*

Novella sesta.

Quanto più col pensiero, amorose donne, sopra le forze d'Amor io mi distendo, tanto più oltra quello che si possi estimare santissime, maravigliosissime, incomprensibili le ritrovo, tal che non mi viene udita cosa d'alcuno amante così nova che subito non sia da me creduta per vera, et quella piena fida prestoli che à qualunque altra veritate più aparente prestare si possi già mai. Parve già forse ad alcuno credere ch'altri per udita potesse si fieramente inamorarsi, che senza havere veduto già mai la cosa amata, à manifesta morte per ciò si conducesse. Nondimeno ha di questo con grave danno di miseri mortali mostrato Amore prove sì vere, che pochissimi hoggi sono coloro e quasi non niuno che non lo tengano per fermissimo. Et volesse Dio ch'egli di così largo et spatioso campo si fosse contentato et non havesse i cuori degli huomini di così fiero veleno riscaldati, che divenire fiere non fosse stato il loro sommo desiderio et non havessero bramato di armarsi le fronte di minacciose corna et sotto durissimo et villoso coio nascondersi, in modo che non le fosse tolto il costumarsi con le dette fiere et il divenirli famigliari. Sono adunque, bellissime donne, le costui forze inconparabili, inconprensibili, indicibili, alle quali nessun termine, come veggiamo, manifestamente è preferitto et niuna legge si oppone: il che si mai per adietro conobbi esser vero per le cose raccontate et tutto dì avenute, hora un novo accidente, che mi piace di raccontarvi, con sì abbandonate rendine in questa cotale oppinione me importa, che à me non parerà mai di potervi dire abastanza; et tanto più mi porge materia di temerle e riverirle quanto egli è più strano e'n tutto fuori del commune costume di tutti gli huomini et fuori medesimamente delle predette maniere, avenga che per altro sia piacevolissimo e tale che non si ne possa senza risa molto ragionare, come vedrete. Dico adunque ch'in Modena fù non ha molto di tempo un Potestate, il quale, come che nelli studi delle lettre non fosse il più essercitato huomo del mondo, nondimeno non se ne potea di scientia alcuna, là dove egli fosse, così altamente ragionare ch'egli non volesse la sua parte udire, et senza havere riguardo ch'en ciò domandato non fosse et in prode et in contro rispondere secondo che più li piacea, in modo che chi non l'havesse conosciuto, non so l'havrebbe istimato un grandissimo scientiato, ma havrebbe detto essere il Furnio medesimo o forse il Pomponazzo. Oltra di questo, sé da tanto e di così perfetta bellezza dotato istimava che tutte le femine, ch'il vedeano o almeno la seconda guattatura li gettavano adosso, pensava che di lui s'innamorassero, per chè molte volte nel tempo delle ferie fra suoi sergenti milantandosi solea dire che quel medesimo termine concedea alle donne, purchè li potesse parlare dappresso, ch'egli facea à quegli che tenea in prigione dannati à pena capitale; oltra ciò aggiungendo, con gravissima molestia e quasi intollerabile di chiunque l'ascoltava, mille advenimenti

amorosi impossibili del tutto et poco degni di fede, se egli stesso con questo che uderete appresso non li havessi fatti crediti et d'ogni credenza maggiori. Hora essendo la fama di questo nostro messer lo Potestate quasi a ciaschuno chiarissima, non vi mancò chi li ponesse mente alle mani; e più che gli altri colui, appo il qual era in quel tempo il sommo magistrato di quella cittate, prese lungamente maraviglioso diletto delle sue sciocchezze, delle cui lode non le parlero altrimente perciò ch'io non intendo di palesare il suo nome per hora. Lungo saria à volervi narrare in quanti modi fosse tentata la pecoragine di costui, sopra della quale non era fatto disegno alcuno così novo che pienamente reuscisse à chi vi si inframettea, massimamente nelle cose d'amor, ove egli facea la sua maggior professione et vendeasi à chi gli havesse prestato intera credenza per il più saggio et aveduto huomo che nascesse giamai; perchè avenne ch'il sopradetto signor, per vedere s'egli era più tale qual egli s'imaginava, fece di lui l'ultima prova in questa guisa, ch'egli ritrovò una certa femina assai sufficiente per far quello ch'egli havea divisato, et havendola appieno informata, l'impose che fosse a messer lo Podestà et fingendo d'esser mandata da una gentildonna delle prime della cittate, le dicesse, tiratolo da parte secretamente, com' egli havea con la sua bellezza talmente accesa l'anima d'amoroso foco della sua padrona, che nè dì nè notte ad altro mai potea volgere il pensiero; ma che, per esser del suo honore tenera sopra modo, non volea che gli fosse così leggiermente manifestato il suo nome. Alle prime parole della bona femina perse la coregia il Podestade, et appenna sostenne d'udirla tutta, che, senza altrimenti pensare nell'animo suo chi ella fosse o dove che abitasse, cominciò focosamente ad amare, et in risposta di così lieta ambasciata fece subitamente una lettera piena di foco et di rammarichi, nella quale concludea che'l suo maggior desiderio era di servirla et di honorarla, sempre pregandola che volesse havere compassione di lui, che senza dubio alcuno si sentia venir meno. Hora daràvi il cuore, piacevoli donne, di credere ch' alle forze d'Amor si possi resistere in alcun modo et ch' egli sia tale solamente ò bono ò reo quale ci apporta la qualità delli obietti: certo, si vorrete riguardo al novello amante di ch' io vi parlo, questo non direte voi (ch' io mi creda). Considerando ch' altri per fama, sì com' è detto, si sia molte volte innamorato assai, credetti che li termini di questo Iddio fossero ampliati et quasi inmenso produtti, oltra che non rompendo i suoi privilegi alla natura a divenire fere et habbia costretti et qualche volta, nelle cose prive di senso ponendo mano, d'un muto segno et d'una statua ignuda invaghissi. Ma hora conosco (mercè di messer lo Podesta, al qual è piaciuto di darle questa giunta così grande) quanto io fosse di questa mia opinione fieramente ingannato, e mi si lassa credere che ci possiamo inamorare a credenza, senza che sappiamo altrimenti onde ciò sia, nè di chi innamorati nè, come fingono i poeti, essere stato un Ixione à cui Giove per la pietà ch' egli hebbe del grande amore che portava alla sua moglie, provide d'una Giunone intagliata in una nube, così simile alla vera ch'egli puotè sfogare il suo ardentissimo desiderio; medesima-

mente possiamo dire del nostro Magnifico i venti et le nubi esser stato intendimento, ò forse, come di Martino d'Amelia, la stella Diana. Nondimeno vadi pur la cosa come si voglia, che questo non si può dir meno che gran cosa: il perchè dovete pensare, ritornando à quello che cominciato havemo, che la risposta del Podestà fosse d'infinito diletto cagione à che gli havea fatto fare la dianzi detta ambasciata, per la quale conoscendo chiarissimamente il signore che piacevoli

manca il resto.

Si crede del Molza.

Chiamano volgarmente i Romani le lor donne più attempate et quelle che nelle case sono di maggior autoritade Nonne; il che appresso di noi non viene a dir altro che Madonne. Hora non ha gran tempo che di queste nonne vi fu una detta Vannozza di Rienzo Jaccovaccio, moglie di Menico di Janni di Lolla Rosso, di fameglia assai honorevole et molto tra Romani istimata, la qual era di gentilissimo aspetto et molto piacevole e parlante. Havea Menico, non di Vannozza, ma d'un'altra moglie, havuto un figlio, il qual era già grande, ma quasi matto e di pochissima speranza, gli modi di cui non solo à Vannozza, che per tema del marito non osava scuoprirsi, ma à tutti gli vicini della contrata erano di non poco trastullo et porgevano mirabilissimo diletto; à che non possendo, nè con lusinghe nè con battiture ò cura di maestro, provedere Menico, quella cura ne prendea che se suo stato non fosse, et i vicini altresì delle sue sciocchezze assicurati davangli libertade di potere gir per le case loro senza sospitione alcun' haverne. La onde assai sovente in casa d'un gentilhuomo, che si chiamò Luca d'Antonazzo, huomo solazzevole che della simplicitade et de' nuovi costumi suoi ridevasi, molto più che'n altra parte se riteneva, et tanto continuò d'andarvi ogni giorno, che della figliuola di Luca, il cui nome fu Jaconella, piacevoletta e costumatissima, come che rozzo fosse et acciò mal sufficiente, se inamorò. Di che facea la giovane maravigliose feste come quella à cui piacevano la maniere di Gabriotto, che così si chiamava, et le maraviglie che dicea; et non temendo che la rusticità sua ad alcuna cosa, che in vergogna le ritornasse, il movesse, faceagli motto et invitavalo spesso seco à bevere; per il che l'un invitando et à l'altro giovando di essere invitato, avenne che, l'un più di grossezza perdendo che non era usato, et l'altro più di segurtade acquistando che non si credea, nacque tra loro il più dolce amorazzo del mondo. Al fine temendo la giovane che per troppa dimestichezza non gli uscisse un giorno d'addosso tutta la pazzia da dovero et non gli venesse voglia di doventar savio alle sue spese et di apprendere con qual dolcezza si stampano gli huomini, pensò di volersi accortamente da ciò ritrare, et non gli mostrando più quel buon viso che solea, ne

gli facendo quelle carezze ch'era usata di fare, Gabriotto, nel cui rozzo petto havea già con la sua mirabil potentia, ch'egli ha in tutte le cose create, tanto debito cognoscimento destato Amore, che tutto già del viso della sua donna pendea, portava di ciò pena intolerabile; et sapendo imaginarsi la cagione, stava oltre'l suo costume maninconioso molto et dolente; il che vedendo Vannozza, che dell'amore informatissima era, più volte ne lo riprese et confortandolo a dovere stare allegro, fra l'altre volte un giorno gli disse: »Se Dio m'aiuta, Gabriotto, ch'egli mi pare d'esser certa che Jaconella tua ti tratti molto male: ma, s'io fussi tu, io so ben quel ch'io le farei»: di cui Gabriotto le rispose: »Troppo saprei io che mi fare, s'ella non si movesse, ma non fù mai diavolo iscatenato quanto è ella, che mai non si ferma, hora qua hor là discorrendo, come se fosse sopra l'argento vivo fondata. Ma pur ché si parrebe ch' io le facesse?» »Io me li aventarei quando si ritrovassi sola (disse Vannozza) per sì fatta manera al collo ch'io crederei gettarmela à piedi, et poi l'alzarei la gonella et la camisa ancora et le farei quel che patreto faceva à matreta quando si piantorno. Hammi ben inteso?» »Ma s'ella havesse le brache come ha il nostro vignaruolo, ò s'ella non volesse lasciarmi fare (disse all'hora Gabriotto), debbo io prima legargli le mani?» Disse Vannozza: »Fa come ti piace, ma d'una cosa ti fo certo che, quanto più ella si fingerà di non volere, tanto più harà voglia di compiacerti et lasciarassi con quel bel modo vincere: et non solo questo di lei averria, ma di tutte l'altre ancora; per ciò che la natura di tutte le femine è così, ch'all'hora vogliono quando p.ù mostrano cotanto d'havere à schivo che sia d'altri bramato. Come tu habbi pur un poco contrastato con lei, ella diventarà la più piacevole cosa che tu vedessi mai et te stesso invitarà à quello à che harà voluto mostrare d'esser venuta per forza. Se Dio mi salvi ch'egli mi pare vederti dimenarla e scherzar con lei non altrimente che farebbe un cotal asnaccio grande come sei tu aponto com' una mel'appia». Dagli conforti di Vannozza sospinto Gabriotto diede più assalti a Jaconella, ma quante volte ella con un mal viso se gli rivolgea, tante volte l'ardir gli cadea et mancava l'animo. Onde nel primo assalto restava perditore. Hora accadete ch'à Vannozza venne desiderio d'andarsi, perciò chel tempo delle vindemie si venia accostando, à star per un giorno ad una sua vigna che di fuori di porta Salara havevano. Di che chiese à Menico licenza et hebbela et seco menò Gabriotto sì com' era usata di fare quando dell'altre volte vi andava, e com' aviene ch'in que' luoghi alle povere donne, che quasi tutto l'altro tempo stanno renchiuse et serrate, vengono alle volte de' strani capricci, essendo sola nella vigna con Gabriotto et essendosi avenuta à bellissimo et grosso piede de' fichi pagnottari, volse da lui aiutata montarvi suso ad ogni modo, et così fece, et mentre dalla bellezza de' frutti invitata disavedutamente si rivolgea, non so come, tra verdi rami con la veste impacciòsi, sì che Gabriotto, che di sotto stava con la bocca mezza aperta, aspettando s'alcun ne cadea, et con Vannozza brontolava che non gli faceva quella parte ch' egli harrebbe voluto, puotè agevolmente vedere quant'ella di quella cosa

abundasse, dal dolce sapor di cui tirata, era su l'albero salito: per il che, cacciata la voglia di quelle prime, tutto si diede à pensare come gli potesse venir fatto di gustar di quest'altre ancora; e ritornandogli à memoria il consiglio poco inanzi da lei datogli, disse seco medesimo: »Per certo egli mi convien vedere se così è come costei m'ha detto, ciò è che le donne quanto più sono vaghe di quella cosa tanto più schiffe si dimostrino». Et così nel discendere ch'ella fece dell' albero, abbracciatola come se aiutar ne la volesse, appresso d'un cespuglio la distese et montòvi di sopra. Vannozza, questo vedendo, cominciò a dirgli villania et a sgridarlo et a volersi difendere con morsi et con l'ongie; a che Gabriotto non rispondendo mai altro se non: »Mo' voi, Nonna», tanto fece et tanto affaticòssi et à tanto di stracchezza la donna — à la quale, quanto più s'ingegnava d'uscirgli dalle mani et facea maggior sforzo et diceagli maggior villania, altro non le dicea mai all'incontro se non: »Mo' voi, Nonna», — condusse, ch'egli restò della sua impresa vincitore, et hebbe maggior fortuna assai con nonna che non havea havuto con Jaconella. Nè fu però tutto contra ragione che colei che di tutte le donne havea così arditamente dato sentenza et quasi diffinitiva, essa stessa co' fatti vera la dimostrasse. Vannozza, sdegnata fuor di misura, come fù ritornata à casa, così a Menico disse che Gabriotto la haveva voluta sforzare. Di che montato in colera Menico, che non era però il più savio huomo di Roma, senza considerar altrimenti ch'egli la sua vergogna publicava, preso un pezzo di saligastro in mano, drieto à Gabriotto che fuggiva si pose in caccia et seguitòlo, per quanto mi è stato detto, da san Mauto per fine in Parione, ove da molti ch'al rumor corsero, gli fu tolto dalle mani, senza esser d'alcuna cosa offeso, da gli quali addimandato della cagione di questo cruccio, narrò loro distesamente tutto il fatto sì com'era passato, et rivoltossi à tutti coloro che l'ascoltavano et si credevano smascellare dalle rise, disse: »Hor che vi pare: egli che mille volte con matrema quando vivvea si è giaciuto, mai non gli dissi pur una parola, et hora, perch'una volta sola ho voluto fare alla moglie di lui quello ch'io son certo ch'egli facesse mille volte à quella povera christianella di Dio, per così fatta via s'è adirato come vedete et questo romore ne fa così grande». Multiplicaro le risa tali et così fatte à quelli che l'ascoltorno che non si potevano acquettare in modo alcuno, et tutti affermavano questa essere cosa veramente degna che si ponesse sul libro delle Cento Novelle, et tanto la giudicavano degna quanto ch'esser vera la ritrovavano. Fu poi in breve per tutta la città divolgata et ne nacque un proverbio così fatto, che, quando veggono ch'alcun sostenga d'esser molto pregato di quello ch'egli sommamente desideri, gli dicono: »Mo' voi, Nonna»; et così vi s'usa di dire hoggi più che mai. Il qual proverbio, vaghe donne, quando à voi non escitasse quelle voglie così squarciate di ridere ch'egli fece à quelli che vi si trovarono presenti, non è da maravigliare. Et se pur sarà di voi che freddo lo giudichi, non mé ma Valerio Portio, romano nobilissimo et à me di strettissima amistade congionto, accusi; da cui mi fu in questo modo dichiarato et commendato assai; et non pur solo

a Valerio, ma ad Antonio suo fratello medesmamente ne dia la colpa; poich'essendo di persona così l'uno all'altro somigliante che non vi sa la madre istessa pigliar differenza, vogliono, non pur di visi et di vesti, ma de' costumi et d'animo, così in uno convenire che non si possi nè vituperio nè laude ad un' attribuire che tutto non sia commune all'altro medesimamente.

Il fine.

Glanures catalanes et hispano-romanes. IV.

(*Fin, avec Registre*)

Parmi les quelques comptes-rendus qu'ont obtenus les séries précédentes de mes *Glanures* [1], ceux de M. l'Abbé Alcover et de Mlle E. Richter contiennent des observations intéressantes dont j'aurai l'honneur de discuter aujourd'hui quelques-unes sous la rubrique *Additions et Rectifications* (p. 84—). J'aurai à renvoyer également à deux ou trois notes additionnelles présentées par M. Paul Barbier fils, dans la *Chronique étymologique des langues romanes* (*suite*), *RDR* V (1913) 232—260. — Au préalable, et avant d'ouvrir la série IVe de mes petits articles en ordre alphabétique, il conviendra d'attirer ici l'attention sur le travail intitulé *Etymologisches aus dem Catalanischen* que M. L. Spitzer (Vienne) vient de publier dans cette revue (XV, 1913, pp. 157—179) [2].

---

[1] P. Barbier fils, *BDR* IV (1912) 44; [Antoni M. Alcover], *Bolletí del diccionari de la llengua catalana* VII (1913) 299—302; E. Richter, *KJbRPh* XIII (1914) I 105—6. — Les séries précédentes furent publiées, I (nos 1—44), en 1911 (XIII), pp. 151—174; II (42—62), en 1912 (XIV), pp. 12—34; III (63—81), en 1912 (XIV), pp. 161—177. — Le compte-rendu de *REW*, en 1912 (XIV), pp. 213—217.

[2] Avant d'envoyer à l'imprimerie le présent article, je reçois de M. Spitzer, par lettre, quelques notes additionnelles concernant son travail ci-dessus mentionné, qu'il m'autorise à incorporer à l'occasion dans mes *Glanures*. Je ferai imprimer ces notes, entre crochets, au bas de la page, à la place correspondant au numéro des mots-tête respectifs.

Ainsi, les notes détachées dont se composera le présent article se ramènent à trois sources différentes:

S: matériaux de M. Spitzer, en tant que discutables ici et en tant que non rattachés à mes propres travaux antérieurs;

C: matériaux de mes critiques, y compris M. Spitzer, et d'autres observations relatives aux *Glanures* I—III;

N: quelques matériaux nouveaux portant sur des étyma qui n'ont été étudiés ni sous S ni sous C.

Au point de vue de cette division, l'agencement des présentes »*Glanures* IV» pourrait être indiqué par: S (pp. 65—69) + N (pp. 70—84) + C (pp. 84—98).

Dans le Registre final des *Glanures* I—IV (p. 99 s.), il sera tenu compte de tous ces matériaux, même de S et de C, autant que je les aurai faits miens par quelque rapprochement nouveau ou par quelque observation plus ou moins personnelle.

Outre les dictionnaires etc. qui ont été cités au commencement des séries I—III, je me sers ici de

J. Martí y Gadea, *Diccionario general Valenciano-Castellano*. Valencia, Impr. de J. Canales Romá, 1891. X, 1975 pp. petit in-4°. (»valenc.»).

Parmi les remarques judicieuses de M. Spitzer, m'ont paru particulièrement intéressantes, en première ligne, celles qui sont présentées sous les mots-tête AGER, BUCCA, COMMENTARI, CONSPIRARE, *CRINICULA, DISJEJUNARE, LABES, LIGARE (cf. Vogel, *Neucatal. Studien*, p. 49, qui ne convainc pas), LUNA, RENEGARE, SICCUS, TONDERE; de plus, quelques-uns des nombreux articles de M. Spitzer dont je parlerai plus loin.

708. A la différence de M. Spitzer, je ne crois pas que l'explication donnée en note de catal. *xollar* 'das Haar

kahl scheren', *xoll* 'kahl' soit la bonne; le majorc. dit *sull* »adj. que se aplica al animal á quien han cortado las astas ó está sin ellas debiéndolas tener, *mocho*» (Amengual), et c'est bien là un mot identique au nôtre. — (1050. Chez Ruyra 338, ce mot catal. a la forme *barruhel*). — 1318. Vu les contextes cités par M. Spitzer, catal. *apriar* doit équivaloir à *aparellar* 'appareiller', qui, dans bien des textes, s'écrirait avec *y* à la place du *ll*; de même, *pria* (ibid.) m'a l'air d'un *parella pareya* dialectal (cast. *pareja*), ce qui va très bien aussi comme sens. — 1357. Pour les formations adverbiales en -ONE, dans la Péninsule, cf. aussi Vogel, *Neucatal. Studien*, p. 48. *A tomballons* se trouve même en valenc. — *Centuria* (s. v.) est usité en cast. également, toujours avec le sens de l'angl. *century*. — 1826. *Escar(a)bitllat* aura en tout cas subi l'influence de *cara* 'visage' et — qui sait? — de *bitlla* 'Kegel'; je voudrais aller jusqu'à ne point le rapprocher du groupe CEREBELLUM, qui est extrêmement incommode ici tant au point de vue phonétique que, et surtout, au point de vue du sens (v. M.-L.). Pour moi, l'assonance polysyllabique *espavilat*, *esparvillat*, *escar(a)bitllat* représente une seule série progressive, à modification analogique et pittoresque d'un même thème [1]. — 2048. Dans le cas précis du catal. valenc. *encisar*, valenc. *he(n)gicar*, on peut attribuer l'-*n*-, si l'on veut, à une contamination avec le synonyme *encantar*. Le majorc. ne prononce pas encore cet *n*: *hecsisar* (Amengual), *etsisadora* (*Rond.* I 191). — *CONJUGMINARE? Cela paraît fort peu probable! [2] — 2536. Voir *Additions*, n:o 50. — 2950. Ce catal. *decandirse* 's'affaiblir', faudra-t-il en séparer un *decandirse* 's'apiétrer' (B. y T.), que l'on retrouve encore sans préfixe: valenc. *candir* 'endurecer, petrificar' (Escrig; Martí y Gadea), *candiment* 'endurecimiento, acción de endurecerse'? Quelle sera bien la relation de ce *candir* 'petrificar' à Körting 5273? Je voudrais encore rap-

[1] [»Hinzufügen möchte ich noch zu 1826 neuprov. *escarrabiha* ‚émoustiller, réveiller, dégourdir, regaillardir', worauf Prof. Jeanroy aufmerksam macht, und wohl auch an SCARABAEUS denken»].

[2] [»2316: *esquerdar* besser zu germ. SKARTS ‚Scharte' (Körting 8775)»].

procher de *decandirse* 's'affaiblir' le *gandido* 'finarse, consumirse' que Cuervo a étudié dans le *Bull. hisp.* XI (1909) 25 suivv. [1] — 4188 [2]. Je préfère voir dans catal. *a-no-rres-ar*, tout simplement, un parallèle à cast. *a-no-nad-ar* = '*a-néant-ir*'. *No rés* est particulièrement fréquent, du moins, dans le majorc. des *Rondayes*. — 4580. Oui, la distance de 'lassen' à 'weiden lassen' s'est montrée facile à franchir: en effet, malgré le silence de tous nos dictionnaires, nous sommes heureux de très bien connaître ce *engegar* de Català qu'il faut rendre, non plus par 'soltar' ni par 'austreiben', mais bien par 'garder les bêtes' (»*Vos en vindreu a engegar ab nosatros ?no fa?*», p. 167; de même, toujours sans complément direct, pp. 43, 235, 237, 246). Outre les graphies *enjegar* et *etjegar* que M. Spitzer cite sous 2048, les dictionnaires nous donnent *etzivar*, *aczibar*, et je retrouve cette forme *Rond.* I 53 (*etzibar*)[3]. — 5102. Est-ce vraiment un petit germe flamand qu'il faut aller trouver sous cette belle floraison de mots catalans et provençaux? J'ai toute la peine du monde à le croire, comme paraît le faire M. Spitzer, 2536, fin. M. Meyer-Lübke ne connaissait point nos mots catal. et prov.! — 5017. Je rendrais *s'enllehia al enclotararse* par 's'arrêtait . . .', 'se entorpecía . . .'. — 3273. *Maldament*: Non! v. mon num. 84. Comme forme, *maldar* est à *maldir* (M.-L. 5258), selon moi, comme *deixondar* à *deixondir*: un simple cas d'hétéroclisie. Le sens ne s'y oppose pas. A côté de *malesa*, il y a *maleza* cast. — 5362. Catal. *marmanyer* 'Kleinkrämer, Grünhöker' sera un

---

[1] [»4052: cf. prov. *aliscara* ‚peine'«].

[2] [»4188: nach dem bei Levy Suppl.-Wb. s. v. *orri* = HORREUM ‚Kornspeicher' erwähnten *en orris* (Péages tav.) [»je le regarde comme le dérivé et l'équivalent du latin HORREUM ‚grenier'. On dit encore aujourd'hui d'un navire chargé de blé versé à même la cale, qu'il est chargé *en grenier*. *En orris* signifie donc ‚dans les flancs du navire, dans la cale'«] gehört cat. *en orris* ‚drunter und drüber' doch zu HORREUM«].

[3] [»4580: vgl. jetzt Meringer, Wörter u. Sachen 1913. — Mit ‚lassen' < ‚weiden lassen' vgl. umgekehrt altfrz. *envoyer paître* ‚im Stiche lassen', Rom. 1913, S. 504 Anm.«].

dérivé de MINIMUS + -ANIUS; cf. cast. [et catal.] *mermar* 5586, esp. *marmesor*, catal. *marmessor* MANUMISSORE (cf. *RDR* I 315, § 27), étymon manquant chez M.-L., mais qui se trouve déjà dans le dict. de l'Acad. Espagnole. — 5014. Catal. *libert* (à écrire *llibert* ou plutôt *llivert*, v. plus bas) est donné par B. y T. et par Vogel, non seulement avec le sens savant de 'esclave affranchi' (Saura: *llibert*), mais encore avec celui de 'libre'. M. Spitzer a trouvé chez un écrivain cet adjectif catal., qu'il eût pu citer sous LĪBERTUS. La popularité de ce *llivert* 'libre' est garantie en outre par Ruyra 281, passage en patois, où un marin apprenti, un petit mousse, qu'on vient de lier sur la poupe lors d'un ouragan, s'écrie sans comprendre l'utilité de cette démarche: *deixeume estar . . .! Vuy nedar Vuy estar llivert!* Du reste, *llivert* 'libre' et en vogue à Majorque, témoin le dict. d'Amengual et, ce qui importe, un passage de *Rond.* I 148. — 5565. Quelle que soit la bonne explication de ce groupe de mots intéressant et difficile, je considère comme sûr que c'est ici qu'il faut aussi ranger le *remirgolat* 'zusammengeschrumpft, winzig' que Vogel est le premier à relever et qui se rencontre tant de fois chez Català. — 6112. A remarquer aussi prov. *asumá* 'aspirer'. — SICCUS, p. 177: parfaitement; et quiconque a été l'assidu d'une des petites »casas de comidas» de Madrid, aime à repasser encore dans l'esprit ce bon moment où l'on vous demandait si c'était *á secas* ou *con verdura* que vous désiriez le délicieux »puchero»; *á secas*, cela voulait dire un puchero contenant les »garbanzos», les pommes de terre, le petit morceau de viande et le »sainete», non point à sec, car c'est tout baigné du »cocido» d'or; — mais sans »verdura»! — SKAFJAN: *escafit* est aussi catal. — SUPPLEX: Non! D'abord, la forme »*aixaplegar*» ne se rencontre pas dans mes dictionnaires, qui, d'ailleurs, donnent tout un choix de graphies: *aixoplugar* (Vogel, B. y T.; *Congrés* 151), *aixaplugar* (Vogel, Saura), *a(i)xuplugar* (Saura), *exaplugar* (B. y T.), *assoplujar* (B. y T.), *soplujar* (Vogel, B. y T.; *Congrés* 151), *soplugar* (Saura), *suplujar* (Saura), *sotaplujar* (Vogel, B. y T., Saura). De plus, „EXSUP-

PLICARE« ne pourrait pas facilement signifier 'Schutz gewähren'. Troisièmement: tel n'est pas, je crois, le sens de notre verbe; car, à part Vogel s. v. *aixoplugar, aixaplugar*, les dictionnaires disent 'guarecer de la lluvia, del agua, asubiar', 'défendre de la pluie'. Personne ne tâchera de séparer les formes en *a(i)xo-* de celles en *so-*, *sota-*, qui sont transparentes: SUB (ou dérivés) + *PLOVIA. Ce qu'on peut rester à se demander, c'est la façon dont ce »sous la pluie» est arrivé à égaler un 'à l'abri de la pluie' (sens de *a sopluig*, Vogel, B. y T., Ruyra 267; cf. *aixopluch*, subst., Català 170). C'est probablement par une espèce d'ellipse logique, que je retrouve d'ailleurs en finnois (*sateen suojassa*). — TUNICA: telle est également la bonne étymologie de l'Acad. Espagnole, éd. 13ème. — VOLVERE: pour *volva*. v. *Additions*, n:o 80; pour *vol* 'Umfang', je ferai remarquer que le chapeau aux bords larges des Espagnols »tiene mucho *vuelo*», ce qui renverse l'étymologie présentée. Déverbal de VOLARE, ce *vol* ou *vuelo* traduit la même idée que le fr. *volet* (»visage couvert d'un volet»; vieilli), *bavolet*; *volette*. [1]

* * *

[1] C'est à cet endroit que je placerai quelques observations restantes, que voici, de M. Spitzer:

[»Hinzufügen möchte ich noch . . . die Etymologie von cat. *ple de góm á góm* ‚zum Brechen voll' (zum Typus *de* + x + *á* + x vgl. Spitzer, Mitt. d. Rum. Inst. Wien 1914): zu REW 2390 CUMULUS ‚Haufen' (cf. frz. *comble*, prov. *comol* ‚voll'): Rückbildung wie die Rom. Gramm. II § 355 aufgezählten. Zu *c* > *g* vgl. cat. *gombolar* ‚häufen' zu CUMULARE. In die ursprüngliche Wendung, wie sie frz. *de fond en comble* darstellt, wurde die Wortdoppelung sekundär eingeführt: ‚von Giebel zu Giebel' hat keinen Sinn.

Barnils, Mundart von Alacant (1913) S. 18 führt cat. *deu* ‚Quelle' auf DUCTUM zurück, was unmöglich ist. Ob das daselbst erwähnte *bèu* nicht mit *bed* (REW 1016, afz. *bief* etc.) zusammenhängt?»].

Encore une note additionnelle. — Comme c'est au mois de février déjà que la plus grande partie du présent article a été composée, je n'ai pu y tenir compte, d'une façon systématique, des matériaux étymologiques tout récents que renferme le compte-rendu d'une étude catalane publié par M. Spitzer, dans le fascicule précédent des *Neuphil. Mitteilungen* (pp. 19—21). En discutant les *Estudis* de M. Montoliu, M. Spitzer vient à effleurer en trois points

82. *AFFŪSARE 'verser sur'. — A peu près comme Tacite disait *ut equitum III milia cornibus affunderentur* (*Agric.* 35) pour 'jeter de la cavalerie sur les ailes' de l'ennemi, il arrive aujourd'hui aux Majorcains (Amengual) de dire qu'une volée d'oiseaux *s'afúa*, 's'abat' sur quelque objet; on dirait une survivance du sens »médial» de AFFUNDI. On sait qu'en latin ce sens rappelant le moyen grec était connu surtout pour le partic. AFFUSUS, qui, équivalant dans ce cas à quelque chose comme 'se précipitant vers qqn, pour entourer, pour embrasser', était admis même en parlant d'une seule personne, comme dans *paternis Affusus genibus* et d'autres tournures de cette espèce; cf. encore *Affusa totum corpus amplexu tegam* (Sénèque, *Phoen.* 475). Dans le majorcain des *Rondayes*, ce sens, on le dira presque, se retrouve, mais modifié »in malam partem»: il y a, p. ex., deux femmes qui se *afuaren á* un bonhomme un peu sot, un brise-raison qui les avait exaspérées (25); de même, situation ressemblante, deux personnes qui *s'afuaren á* une troisième pour lui donner une bastonnade (147), trois bêtes fauves qui *s'afúen á* un roi (227). Il y a même un seul chevreau qui *s'afúa á* un pauvre voleur effaré (69), une faux redoutée par le peuple des ignorants qui *s'es afuada á* un de ceux-ci (251). Très fréquent par conséquent avec un sens général qu'on pourrait ranger sous celui de 's'attaquer à', 'attaquer', ce *afuarse* majorcain a même donné naissance, à ce qu'il semble, à un substantif déverbal qui serait parfaitement inexplicable à un point de vue exclusivement étymologique: c'est ce *fúa* qu'Amengual interprète par 'el vuelo rápido y vario que lleva el ave de rapiña, ya

---

des questions dont je parle ici. C'est d'abord (p. 19, n:o 3) le catal. *escar(a)-bitllat* que, ici encore, M. Spitzer rattacherait à CEREBELLUM, ce qui me paraît inadmissible, v. plus haut, p. 66, n:o 1826; ou bien, alternativement, à SCARABAEUS. C'est ensuite (p. 21, n:o 11) catal. *blé* 'Docht', *blenera*, fr. *molène* 'Königskerze', esp. *mollena* 'Haarzopf'; je doute (p. 95, n:o 69) qu'il faille songer à un *MOLLENUM. Enfin, c'est (p. 21, n:o 16) catal. *bolva*, qui n'a probablement rien à faire à PULVIS; je crois avoir donné l'explication définitive de ce *bolva*, plus loin, p. 97, n:o *80*.

abatiéndose, ya levantándose, *calada*' et qui, à en juger par un certain nombre de contextes, est souvent employé au figuré, toujours dans le marjorc. des *Rondayes*: c'est, par exemple, un bouc effarouché qui, sans attaquer personne, *feya bots y escaravits. y tot eran fues y 'xecalines* (46), un roi qui *li pega fúa*, 'se précipite vers elle (sans l'attraper)', 'lui flanque une *fúa*' (258); à noter encore, échantillon d'un style extrêmement vif, cette tournure d'une description des prouesses nocturnes d'un chat: *Se posan á comparéxer rates y rates: y ell fua á n'aquesta. fua á n' aquella altra* (248).

Ce *fua* curieux, je suis même en état de l'attester pour un patois du catalan proprement dit. Ruyra (p. 229) fait dire à un ours de mer: *Bé. donchs. si us cou poscushi fuhes*: 'bien, donc, si cela vous pique [= si les offenses de cet homme vous restent sur le cœur], mettez-vous-y des »*fúes*»,' ['car moi je n'y interviendrai sinon pour vous servir'], ce qui veut bien dire '. . . attaquez-le . . .', 'donnez-lui son paquet', 'contez-lui-en à lui'.

Quant aux dictionnaires catalans, ils ne connaissent qu'un (participe?) *afu(h)at*, mais celui-ci sous le sens secondaire intéressant de 'rapide' (B. y T., Vogel).

Phonétiquement, *afuar* est à *AFFUSARE comme *aviar* à *ADVĪSARE. La chute de l'S intervocalique est connue en dehors des Baléares (*GG* I² 859, § 43), même dans le parler de Sopeira (*Congrés*. p. 423, *aviar*).

83. **AURA** 'Lufthauch, leiser Wind', M.-L. 788. — M. M.-L. cite ici dubitativement un portug. *ourado* 'schwindelig'. Une explication également dubitative de M. Brüch (*ZRPh* XXXVI-1912, p. 578; provenance germanique du portug. *ourar* 'schwindelig werden') paraissant peu convaincante, je citerai ici un cas catalan pas trop différent du portugais, qui pourrait donner raison à M. M.-L. C'est catal. *o r a t*, avec une forme secondaire *aurat* citée par M. Spitzer sous 788, ayant le sens de 'fou'. (Pour la variation *orat* ~ *aurat*, cf. les cas comme *obrir* ~ [aubrí], *ofici* ~ [əufisi] etc., *Boll. del diccionari* IV-1909, p. 245, et, d'autre part, *uré*, *urás*, *urá* ~ *hauré* etc., ibid.

IV 241, — renvois qu'il convient de tenir présents également pour mon n:o 18, alinéa final). Ajouter: >esp. *orate* >portug. *orate*, 'fou', mot que je cite d'après M. Lang, *Romanic Review* III (1912) 310—312.

Si, en rappelant l'attention sur cet intéressant article, j'ai quelque chose à y ajouter, c'est à propos d'un détail concernant le catalan. Après avoir mentionné catal. *orat*, M. Lang ajoute en note (p. 311, n. 2): »The *Taschenwörterbuch* . . . [de M. Vogel] still registers *orat*, and also the adage: 'Infant y orat diuhen la veritat', but Mr. Foulché-Delbosc writes me that *boig* is now the current expression in place of *orat*». Partant de là, M. Lang qualifie *orat* de »Old Catalan». Or, à en juger par le catal. moderne de Ruyra (passage non patoisant), il ne paraît pas que l'on puisse considérer notre mot comme vieilli: la pauvre Jacobé de la dernière nouvelle est qualifiée d'*infelis orada* (336).

B. y T. cite un catal. *exorar* 'bogejar' (c. à d. 'extravaguer, folâtrer'), qui ne se retrouve ni chez Saura ni chez Vogel, ni, non plus, dans les dictionn. valenc. et majorc., et que je n'ai pas rencontré dans les textes. Si ce mot existe (»*exorarse*» 'folâtrer'? »*exorat*» 'folâtre'?), ce qui ne paraît pas incroyable étant donné prov. *cissauá*, fr. *essoré* etc. (M. L. 2941, *EXAURARE), il pourrait être considéré comme constituant un précieux point de contact sémantique entre le groupe gallo-roman et le groupe hispanique [1].

[1] Pour le sens hispanique de notre *AURATUS ou *EXAURATUS 'frappé d'un [mauvais] vent' >'folâtre, fou', il paraît sûr que des pendants pourront être trouvés ailleurs. Je dois peut-être me borner à copier ici la traduction en italien d'un passage du *Kalevala*, poème finnois (XVIII 698 suiv.; trad. de P. E. Pavolini, publ. dans la *Biblioteca dei popoli*, dir. da G. Pascoli, Milano, Sandron, [1910]):

> Io non lodo l'uom di mare,
> non l'eroe che va per l'onde!
> Porta il vento il senno in mare,
> spezza il turbine il cervello.

Ce dicton populaire peut bien servir ici d'une espèce de commentaire de la formation sémantique qui nous intéresse.

A noter, après tout, les deux allotropes que sont, selon moi, en portug., *ourado* 'pris de vertige' et *orate* 'fou'.

84. **BÂTIL** (arab.) 'vanité', 'vain', M.-L. 991. — Me reportant à C. Salvioni, *Spigolature Siciliane* (*serie 5ª e 6ª*) (1911), n:o 17 des *Giunte*, et à C. Salvioni, *Osserv. varie sui dialetti meridionali di terraferma* (1911), n:o 47, je dois faire observer ici que le catal.-valenc. et même le majorc. des *Rond.* connaît, non seulement ce *debades* qui paraît se ranger naturellement du côté du gallur. *dibbata*, mais encore, mot mentionné par Schuchardt, *ZRPh* XXXII (1908) 470 et coexistant avec *debades*, un *b a l d a m e n t*, *m a l d e m e n t*, qui, lui, reflète notre étymon arabe. Voici ce que donnent les dictionnaires. Vogel: *maldement* 'vergebens', *baldament* mit conj. 'o dass doch . . .!', 'wenn auch, obgleich'; *ni b.* 'nicht einmal'. B. y T.: *maldament* 'encara que', '*baldament*'; et sous ce dernier mot: 'tant de bó!', 'encare que'. Saura: *baldament*, *valdament*, toujours avec les deux sens de 'ojalá' et de 'aunque'. Martí y Gadea: *b-*, de même. Amengual: *maldament* (adv.) 'con todo eso', 'con t. esto'.

Abstraction faite de la traduction 'o dass doch' = 'tant de bó' = 'ojalá', cas dont je n'ai pas rencontré d'exemples, les sens ci-dessus remontent au sens n:o 1 de M. Schuchardt: 'ohne Erfolg', 'inutilement', '*i n v a n u m*' = *f i ' l b â ṭ i l*[1]. Après deux répliques que l'on pourrait rendre par »Lui n'est pas le chevalier qui a tué le dragon». — »Mais il a apporté les sept têtes!» — on est en présence d'une troisième réplique que voici: »Soit! ce n'est point lui, je vous le dis». Ce »soit», que le texte majorc. (*Rond.* I 277) exprime, précisément, par *maldement,* on n'a pas beaucoup de peine à y reconnaître le sens 1. en question: ». . . il a fait voir les têtes». — »*I n u t i l e m e n t*! je ne crois pas à ce qu'il dit!» — Ailleurs, la chose devient un peu plus compliquée en apparence. Prenons

[1] C'est précisément par un '*fal bátil*' que Pedro de Alcalá, dans son *Vocabulista arábigo* (1505; éd. de Lagarde, 1883), rend l'esp. *en vano o en vazio.*

un des huit passages que j'ai annotés où *maldement* régit un verbe au subjonctif et peut être rendu par 'quoique'. *Maldement fos d'auzina o d'uyastre, la capdellava* (*Rond* I 275) équivaut à: [un tronc d'arbre] 'eut beau être de chêne ou d'olivier sauvage, le dragon le plia en deux'. Ce qui est dit, par conséquent, sous la forme suivante: »(il était) i n u t i l e (que) ce fût un tronc à toute épreuve, le monstre le brisa». — Ce sens concessif est fréquent et se rencontre aussi chez Ruyra (300).

Un troisième cas: *¡Tira, donem! ¡No'u conexerán! ¡Maldement no més sía una espipellada!* (*Rond.* I 156): 'allons, donne-m'en! on ne va pas s'en apercevoir! Ne fût-ce qu'un tout petit peu!'. Quelle est bien la genèse syntactique de la troisième de ces exclamations? Mot à mot: »inutilement (que) cela ne soit qu'une espipellada; [j'en jouirai néanmoins]»; c'est à dire: »le fait qu'il y en aura peu, ne m'e m p ê c h e r a pas d'être contente». On dirait une »inutilité» (bâtil) pour un acte négatif. — Bien entendu, ce dernier *maldement* ne représente encore au fond qu'une variété spéciale du sens secondaire de tout à l'heure, du sens de 'quoique'. Il est vrai qu'au point de vue français, il serait nécessaire, pour placer un *quoique* dans la traduction de notre passage elliptique, de sous-entendre toute une série de mots qu'on ne saurait omettre sans compromettre l'intelligence du contexte. Mais il y a d'autres langues qui permettent de reproduire telle quelle cette ellipse. En finnois, par exemple, il suffirait de traduire ici mot à mot, ou presque, tout en conservant, pour *maldement*, son équivalence ordinaire signifiant 'quoique' (finn. *vaikka*)[1]. — De même, passage moins compliqué: *Quin estufat! Jo voldria per casa una coquesa que'l fes aixís, valdament me'l fumés cada dia* (Ruyra 192); c'est dit pour consoler un cuisinier dont le plat a un goût de brûlé.

Pour *ni maldament*, que Vogel mentionne exprès avec la traduction 'nicht einmal', il y a lieu de citer (*Rond.* I 180)

[1] *Maldement no més sia una espipellada!* = *Vaikka ei olisi kuin hyppysellinen!* — Ce *vaikka* équivaut également à notre mot roman dans tous les autres passages que je cite ici.

»*Te donaré 'l doble des preu*». — »*¡Ni maldement el me doblasses set vegades!*», où l'on traduira ce *ni m.* par 'nicht einmal w e n n', 'pas même si', ce qui équivaut à dire que *mal dement* sert, ici encore, de conjonction.

La construction certainement ingénieuse de M. Spitzer, s. v. MALUS, paraît peu convaincante comme forme. Il n'y a que la vacillation initiale entre le [b] étymologique et un *m* qui puisse être expliquée par une contamination avec le mot *mal*. Pour le lien qu'il peut y avoir entre l'idée de 'quoique' et celle de 'mauvais', cf. les formations comme *malgré, malgrat, mal su grado*.

85. **CANISTRUM** 'Korb', M.-L. 1594. — Ajouter: + *panera* 'panier': sopeir. *p a n i s t r a* 'cistell', *Congrés* p. 427.

86. **CUMBA** (gaul.) 'Tal', 'Schlucht', M.-L. 2386; cf. 2440 et Vogel, *Neucatalanische Studien*. p. 65, 9. — Les survivances citées par M. M.-L. sont localisées entre l'ital. du Nord et les Landes. En dehors de ce domaine gaulois, CUMBA 'Tal' peut être attestée au sud des Pyrénées. Il est vrai que les dictionnaires catal. proprement dits ne le connaissent pas[1]; mais son existence dans l'ancien ampourd. est assurée par le fait que le majorc. offre un *c o m a*, qu'Amengual explique par: 'el espacio que hay entre dos montañas ó alturas poco distantes entre sí, el cual por su frescura suele producir pasto para los ganados, *cañada*' (*coma conradisa* [M.-L. 2252] 'el terreno en forma de vega, que se halla entre algunas sierras ó ríos') et — signification secondaire caractéristique — par: 'la tierra señalada para que los ganados trashumantes pasen de sierra á extremos; entre los mesteños, es de noventa varas de ancho, *cañada, cañada real*'. Et, malgré le silence du dictionn. de Vogel (1911), il se peut qu'il faille attester ce *coma* également pour l'ampourd. moderne. Je trouve *coma* chez Català, en dehors des passages en patois, dans une description qu'elle fait du paysage vu d'en haut

[1] Vogel ne donne *coma* qu'avec le sens de 'Komma'. Saura et B. y. T. lui connaissent le sens de 'colline, loma'.

(p. 19). Le contexte ne montrant pas s'il s'agit d'un 'Tal' ou d'une 'Hügel', on se demande toutefois si c'est ici qu'il faut placer ce *coma* mystérieux, que je citais *NM* 1912, p. 215, n:o 2386. En 1909, dans sa traduction du roman (que je consulte aujourd'hui), M. Vogel rendait notre mot par 'Hügeln'. — Les anciens Celtes de la Péninsule semblent avoir transmis dans la toponymie un CUMBA, s'il est vrai qu'il faut le reconnaître çà et là sous la forme *Comba*, nom d'un certain nombre de localités situées dans les provinces respectives de La Corogne, de Lugo, d'Orense et de Pontevedra, dans *Combel* (deux »aldeas», dans la prov. de La Corogne), dans *Combedo* (»lugar» de la prov. de la Corogne), dans *Combarro* (différentes petites localités, provinces de La Corogne, de Lugo, de Pontevedra), *Combarros* (prov. de León, près Astorga). Bien entendu, avant de trancher définitivement cette dernière question, il faudrait trouver un moyen de distinguer les quelques cas où il paraît s'agir plutôt de SANCTA COLUMBA (Jungfer, *Personennamen in d. Ortsnamen Spaniens u. Portugals,* p. 13) de ceux qui, par des raisons de géographie linguistique, peuvent en tout cas remonter à un étymon sans -L-. — Je regrette de n'avoir pu me servir d'une étude annoncée en *BDR. Bibliographie* 4745, de P. Vidal, traitant de *coma* et *comba* dans la toponymie catalane.

87. **DE SUBITO** 'plötzlich', M.-L. 2607. — Fréquente dans la latinité archaïque et aussi, d'autre part, dans la latinité tardive (voir Löfstedt, *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae.* Uppsala 1911, p. 170), cette expression se retrouve en Gaule, comme l'a montré M. Thomas, cité par M.-L.; elle se retrouve également de l'autre côté des Pyrénées: catal. valenc. *de sobte* (*Glanures* III, p. 215) et > cast. *de sopetón,* 'de improviso'. Ce *sopetón* représente, selon moi, pour ainsi dire, une ampliation castillane du [sóptə] des parlers de l'Est, avec résolution du nexe [pt], qui est inconnu en Castille. — Ce que les dictionnaires cast. donnent à la première place, sous *sopetón*, c'est la signification de 'soufflet sur la joue'. Que telle ne soit pas la signification primitive,

c'est ce que semble bien nous montrer, sans qu'il faille sortir du domaine castillan, l'emploi de notre mot dans des passages comme le suivant: *Recoja usted lo suyo y vámonos . me dijo de sopetón* [el guardián]. *Está usted libre . — No esperaba tan pronto desenlace.* (Ciro Bayo, *Lazarillo Español*, Madrid 1911, p. 70). N'est-il pas plus facile d'admettre qu'il y ait eu substantivation secondaire, *de sopetón* 'soudain' ayant pu donner naissance à *un sopetón*, dit plaisamment pour 'une gifle', à peu près comme il y a à côté d'un *de antuvión* 'de repente' (cf. M.-L. 499) un subst. *un antuvión* 'golpe repentino'!

Ce *sopetón* fait défaut dans la *Gaya* (1475). Le *Dicc. de la Acad. Esp.* le donne dès sa première édition (1739), mais à titre d'une des acceptions spéciales (!) d'un *sopetón* signifiant 'la sopa grande', mot dérivé de *sopa*. Quant à la définition de notre mot précis, elle reste identique, en somme, depuis 1739 à 1899 du moins.

88. ELLUM 'sieh ihn da', M.-L. 2851. — L'étude des parlers majorc. paraît réserver au romaniste, entre autres, la joie spéciale de retrouver de temps en temps, bien vifs à ce qu'il semble, quelqu'un de ces mots latins antiques, attestés chez un Plaute, un Lucrèce, dont on s'est accoutumé à ne chercher des survivances romanes que dans quelque patois italien ou sarde. ELLUM survit, je crois, sous le majorcain *e l l*. Au nombre de mes dictionnaires, celui d'Amengual est seul à donner, quoique sous un même mot-tête, cet *ell* adverbe différant du pronom personnel *ell* 'lui'. Amengual dit: »*Ell* . . . expresion elíptica, que equivale á una cuarteta[1] 'ello es que', 'el caso es que'. Así hecha para un reloj de sol, dice:

> Si 'm demanas ¿Qui n' hora es?
> et respong: *ell* es estada;
> S'hora que seny ja's passada,
> de modo que ja no's res».

Voici quelques-uns des passages fort nombreux des *Rondayes*

[1] Ces mots ne donnent pas de sens. Il faut lire plutôt: »que equivale en una cuarteta á 'ello es que' . . .». L'édition dont je me sers foisonne en fautes d'impression de toute sorte.

I où le mot en question se trouve sans qu'il faille admettre une »ellipse» (»'*ell*' *es que*» >*ell*) comme le ferait Amengual: *Ell el Rey s'en hagué de tornar* (264) 'voilà donc le roi forcé à rentrer chez lui'. *Ell na Xeloch s'hi allargá* (118) 'voilà que cette vieille s'y étendit de son long'. *Ell les sarments comensan á inflar* (208). Dans aucun de ces passages, le contexte ne permet de traduire *ell* par la tournure »c'est que». Par contre, il y a un grand nombre de passages où ce sens explicatif, le seul que donne Amengual, cadre parfaitement avec le contexte: *¡Si vésseu la resta! ¡Jo vos ho assegur! Ell aquests dos dits encara son lo mes negre y mes rapallos del seu cos* (113; c'est une fille dont on ne montre à un étranger que deux doigts passés par un trou pratiqué dans la porte:) 'si vous voyiez le reste! Je vous l'assure! C'est que ces deux doigts sont encore tout ce que son corps a de plus noir...'. *Ell la tenían ben llmy á sa son* (217) 'c'est qu'ils faisaient tout leur possible pour ne pas s'endormir'. — Somme toute, j'ai annoté bien 9 passages sûrs de cette dernière catégorie, qui représente, ce semble, de *ell*, un sens secondaire, mais ayant toujours pour point de départ le sens de 'voilà' ou plutôt 'voyez-vous' [1].

89. **EXTENTARE** 'ausdehnen', M.-L. 3084. — Cet étymon rare, faudra-t-il y rattacher catal. *estantolar*, *estintolar* 'stützen'? Ce mot, mes dictionnaires ne le donnent pas pour majorc. valenc. prov.; quant au catal. proprement dit, Vogel est seul à le donner tout en l'indiquant comme relevé pour la première fois par lui. C'est un mot plutôt fréquent chez Ruyra, et on en rencontre des exemples ailleurs (voir plus bas).

---

[1] M. Spitzer, après avoir lu une épreuve de cet article, vient de me faire la communication intéressante que voici: »Sur ELLUM = *ell* je publie un article dans la *RDR* (je pense que *ell* est ILLUD! Cf. portug. *isso* dans la même fonction)». — Sans prétendre décider d'avance, je voudrais cependant objecter dès maintenant qu'abstraction faite de notre cas présent, le majorc. *ell* ne m'est point connu sous les fonctions d'un pronom neutre comparable à l'*isso* portug. Une tournure comme *por isso* ne saurait être rendu en majorc. que par *per això*, *per allò*. (Ce qui, je le répète, n'est pas encore décisif).

La forme. Ruyra s'étant décidé pour la graphie avec *i*, cette lettre doit bien représenter un [ẹ] relâché (propre aux dialectes archaïques comme l'est, je pense, celui de Blanes), phonème qui ne saurait être rendu par l'orthographe barcelonaise que, précisément, par un *i*. L'autre graphie *estantolar* correspond, selon moi, à une prononciation barcelonaise [ɐ̥stɐ̥ntu̥lá] ou [əstəntu̥lá], qu'il conviendrait d'écrire **estentolar*, si mon étymologie est exacte. — De formation apparemment savante en catalan, le suffixe *-olar* (Meyer-Lübke, *Gramm.*, II § 584) est très en vogue ici: on a, non seulement des mots comme *mormolar*, *tremolar*, mais aussi *remirgolat* (cf. *migrat*; v. à l'Index), *agombolar* (CUMULARE; *agomblat*. Ruyra 220!), *esmicolar*, *axarcolar*, *espigolar*; *udolar* et *braholar* (Vogel, *Neucatal. Studien* 54); *rodolar*, *bressolar* (ibid. 53); *reviscolar* (Català 42: *se reviscóla* 'se ranime'; *Rond.* I 157: *reviscolá* 'elle revint à elle'); cf. *vinc(u)lar*, n:o 59, n.

Comme sens, il est vrai que l'étymon latin et l'*estintolar* hispano-roman ne ressemblent pas tout à fait l'un à l'autre. Fréquentatif de EXTENDERE (supin -NSUM ou -NTUM), le mot EXTENTARE (que M.-L. a tort de munir d'un astérisque), se rencontre une fois chez Lucrèce (III 488, éd. Brieger 1894; — III 490, éd. Lachmann 1871 et éd. Heinze 1897), où il est employé en parlant d'un malade, d'un fiévreux qui *desipit, extentat nervos, torquetur, anhelat*. Ensuite, il n'y en a que deux exemples chez Ammien Marcellin (IVe siècle): XXII, 14,3, c'est un homme rabougri auquel on trouve ridicule sa manière d'affecter un extérieur imposant *umeros extentans angustos*; XVII, 5,2, un roi oriental qui, *latius semet extentans* ('die Stirn stolzer erhebend' Georges), croit le moment venu de dicter aux Romains les conditions de la paix. — En somme, ce sont là des sens qui correspondent à ceux du »étendre I, 1⁰» du *Dictionnaire Général*: 'développer en mettant dans toute sa longueur, dans toute sa largeur, ce qui était contracté tout à l'heure'.

Estintolar, par contre, a le sens assez nettement prononcé de 'stützen', *estantolarse* 'sich aufstützen, sich stemmen'

(Vogel). Des huit exx. que j'ai annotés, il y a lieu de citer ici quelques-uns. Etant donné la rosée qui couvrait les plats-bords de l'embarcation, la jeune fille déclare: *no m'hi podia estintolar: . . . mes. com que la marxa era tan suau, no hi havía pas perill de perdre l'equilibri* (Ruyra 175). Toujours assez éloigné sémantiquement de EXTENTARE, voici un autre *sctintolar*, qui, lui, serait également difficile à expliquer par ce *STANT-ULARE auquel on est peut-être amené à penser en présence du passage précédent: Une nageuse s'approche d'un spectateur assis sur le rocher et lui saisit un pied pour se reposer un moment. L'autre consent bien volontiers: »*Pot estintolarse tant com vulga y descansar*». — »*Gracies*», *fa ella*, »*no hi ha necessitat de més. Aixís estich millor qu'en un llit: suro naturalment y l'aigua es més tova que la llana y la ploma més estufades*» (Ruyra 126). *Estintolar una má* (Ruyra 336) équivaut à 'appuyer la main' en enfilant un sentier entre un rocher et un précipice. *Ella, sang-glassada, s'estantolà en la taula* (Català 268) pour se tenir debout; tant elle était effarée. — Il faut avouer qu'après tout, et quoi qu'il faille dire de la phonétique du vocalisme, ce dernier exemple de notre mot semble se rapprocher beaucoup, comme sens, d'un *STANT-ARE, *STANT-ULARE, qui pourrait signifier 'mettre debout' ou 'soutenir debout'.

90. **TĬMĒRE** 'fürchten', Körting 9543. — Le développement sémantique de ce mot offre un point spécial. A part catal. *témbre*, qui pourrait également bien refléter un **trembre* TRĔMERE (cf. *p(r)endre*), mais que Hetzer, *Beihefte zur ZRPh* VII (1906) pp. 8, 173, citerait à titre de représentant attesté unique d'un prétendu *t í m ĕ r e qu'il verrait sous le »*temto*» = »t í m ĭ t o» des Gl. de Reichenau, nous avons un catal.-valenc. *témer*, qui, lui aussi, est dépourvu d'intérêt, la forme accentuelle ne pouvant guère être considérée comme significative pour le développement protoroman (*GG* I² 870, § 66) et le sens ('fürchten, bangen') n'offrant rien de nouveau. C'est le sens majorc. qui mérite d'être signalé. *Rond.* I 42, il est question d'un charbonnier et de ses deux petites filles, qui sont si

pauvres que lorsque l'une d'elles porte le seul vêtement, l'autre doit passer la journée toute nue et, s'il vient des étrangers, rester cachée dans un grand cabas sans souffler mot, *perque no se temin d'ella*, 'afin qu'on ne s'aperçoive d'elle'. Toujours verbe réflexif, ce *témerse* 'remarquer', dont j'ai annoté 21 exemples dans le tome I der *Rondayes*, et que le dictionnaire d'Amengual connaît avec le sens 'advertir', régit presque toujours un *de* suivi, soit d'un substantif, soit d'un pronom, soit, enfin, d'une proposition s'ouvrant par *que*, *quant*; je n'ai trouvé que 4 cas où l'on ait *témerse que*. sans *de*[1]. Le sens étymologique de ce *témerse de qualcom* doit avoir été celui de 'craindre pour soi-même en présence de quelque chose' = lat. *sibi timere ab aliqua re*; ce qui rappelle la tournure française *se douter*, qui signifia autrefois 'avoir peur' (Littré II 1235, Rem. 6), étant donné que l'anc. *douter* = mod. *redouter*[2]. Commune par conséquent à l'anc. majorc. *témer(se)* et au franç. du XIVe s. (*se*) *douter*, l'idée de la 'crainte' a ainsi évolué, non seulement dans cette idée très peu inattendue que représente le frç. mod. *se douter de* = 'soupçonner', 's'imaginer qc', mais aussi dans cette idée sensiblement plus éloignée de l'origine qui répond au majorc. mod. *témerse de* = 'remarquer, apercevoir qc ou qn'. C'est encore un de ces cas étranges où un sens plutôt abstrait à l'origine se transforme dans un sens physique; cf. mon numéro 68, fin.

En dehors du majorc., on retrouve bien le mot *se temer*, mais on ne le retrouve pas, je crois, sous le sens de tout à l'heure. Quant aux dictionnaires, je n'ai rencontré, il est vrai, que

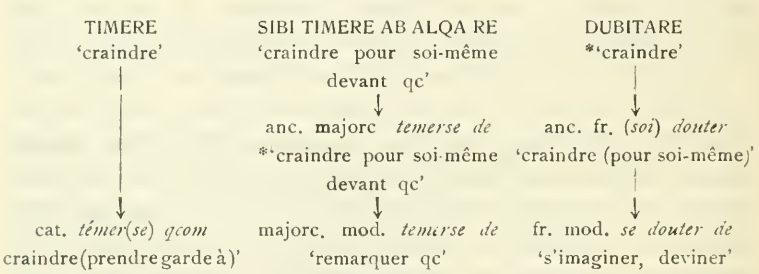
---

[1] *de* + subst. ou pron. (139, 177 [deux exx.], 187); *s'en t.* (2, 36, 96, 99, 106 etc.); *se va témer de que* (150); *si jo no me tem de quant sa fia del Rey buidava sa carabasseta* (18) 'si je n'avais pas fait attention au moment où la fille du roi a versé l'eau de la gourde'. Sans *de*: 101, 205, 222, 261.

[2] Le DUBITARE roman signifiant 'redouter' (M.-L. 2781) est connu également en anc. esp., et cela jusqu'au XVIIe s.: v. Menéndez Pidal, *Mio Cid*, II, pp. 631, 632, s. vv. *dubda*, *dubdança*. En anc. ital., c'est non seulement le gallicisme *dottare*, mais encore le latinisme *dubitare* qui a le sens de avoir peur': *che ella d'altrui non divegna dubitate*, Bocc. *Decam.* X 9.

cette indication de Levy, *Petit dict. prov.-français*: *se temir* ou *se temér de* 'être en souci de', 'craindre pour', ce qui diffère du majorc. et du lat. C'est la lecture de Ruyra qui me fournit une expression analogue pour le cat.: *caminava ai-xarrancat. ab una fermesa y un aplóm. posant els peus tan plans. que no més de véurel se comprenia que. encara que se li ventés una empenta de part darrera. no se'l faria caure: sempre anava com qui se la tem* (Ruyra 167): il avait l'allure sûre des ours de mer: jamais un pas à l'aveuglette. Comme c'est différent du majorcain!

Somme toute, l'entourage sémantique du majorc. *témerse* pourrait être représenté de la façon suivante:



91. ***TUMBARE** (t u m b a '(Grab)hügel' + germ. t ū m ō n 'sich drehen', cf. Kluge s. v. *Taumel*) 'über einen Haufen stürzen' (?), v. Körting 9804—9806. — Tout en n'ayant rien de particulièrement intéressant à dire pour dissiper tout doute au sujet de catal. *t o m b a r,* majorc. *tombar*, *t o m a r*, je dois m'arrêter là-dessus pour discuter, en le complétant, l'article correspondant de M. Spitzer (s. v. t u m b a). Je trouve trop catégorique la déclaration suivante: »*tombar* hat im Cat. allein die Bedeutung von sp. *volver*, ital. *tornare* 'wenden', nicht die von 'fallen', daher *tom* [*tom(p)*] 'Drehung, Änderung, Miene, Mal'». Certes, le sens de 'tourner' est facile à attester en catal., et j'ajoute qu'il existe, à titre d'emprunt aux parlers de la côte de l'Est, même en cast., sous ce *tomar* du Dict. de l'Acad. Esp.[13] qui signifie 'virar el buque por avante para recibir el viento por la banda opuesta' (*tomar por avante*

‚virar la nave involuntariamente ó de propósito por la parte por donde viene el viento'). Mais je serais à même de citer plus d'un passage catal. qui démontre que nous avons affaire incontestablement à un *tombar* signifiant, sinon 'fallen', du moins, et précisément, 'zu Fall bringen'. Voici un de ces témoignages: Au cours d'une navigation dangereuse, une demoiselle, qui était à bord, se disait pour se consoler: *Quan no hi hem quedat fins ara, ¿qué ha de venir que'ns tombi?* (Ruyra 267), '. . . qu'est ce qui peut arriver qui nous perde, qui nous fasse chavirer'; le contexte montre qu'il ne faut pas du moins songer à traduire '. . . qui nous fasse retourner'. — A en juger, non seulement par les dictionnaires du domaine catalan, mais, et surtout, par les passages en langue quotidienne dont on peut faire collection, il paraît que le sens fondamental, pour ainsi dire, de *tombar* est, dans l'Est de la Péninsule, 'renverser, faire tomber'; sens identique, par conséquent, à celui du vfr. *tomber* 'renverser', que Godefroi connaît même pour l'argot des lutteurs de nos jours et qui survit, d'autre part, sous le *tombar* valenc. et le *tumbar* cast. Ces mots signifient, le plus souvent peut-être, 'hacer caer ó derribar'; l'idée de 'tomber' s'exprime ici, soit par le verbe réflexif: *se tomber*; cat. *tombarse* Ruyra 276 (cast. *tumbarse* et valenc. *tombarse* signifiant 'echarse á dormir'), soit, aussi, par le verbe neutre, dont, à vrai dire, je n'ai pas rencontré d'exemples. — Pour ce qui est du majorc., il y a, d'abord, le dictionnaire d'Amengual, qui donne deux verbes différents (je demande pardon de copier in-extenso, ou à peu près, ces explications verbeuses, mais peut-être nécessaires): 1. *tombar* 'torcer ó trastornar alguna cosa, hácia un lado ó totalmente, de modo que ella caiga ó lo que se contiene en ella, volcar'; 'inclinarse . . . lo que debía estar en equilibrio . . .' et 2. *tomar* 'arruinar, demoler, echar á tierra las casas, los muros y cualesquiera edificios, derribar'; 'tirar contra la tierra, hacer dar en el suelo á alguna persona, derribar'. Par conséquent, 'remuer de côté' et 'faire tomber, renverser'. Est-ce peut-être là un seul sens à deux nuances? La ligne de démarcation

pourrait, dans ce cas encore, être étymologique. Les *Rond.* I offrent des exemples de l'un et de l'autre de ces mots; je regrette de n'avoir annoté que les cas suivants: Deux aventuriers en trouvent un troisième, *qui estava tombat, ab una oreya á sa terra* (p.3) 'qui était par terre, y appliquant l'une de ses oreilles' en attitude d'écouter. Puis, c'est un bouc monté par une jeune fille qu'il *tomava*, qu'il 'jeta par terre' (46); un blé haut et épais qu'on prétendait couper rien qu'en y tirant des flèches: *y el tomavan tirant fletxes á n'es brins* (249). — *Fer la tómbola* (164) 'se jeter par terre pour coucher'.

92. *VITRIOLUM 'Vitriol', Körting 10258. — Aj.: + PETRA: sopeir. *p e d r i o l*, à côté de *bedriol*, *Congrés* 427.

Additions et rectifications.

G l a n u r e s I, p. 153, l. 5 d'en bas, lire *abbaye*.

1. Pour consolider encore davantage l'explication proposée (*abeceroles* dérivé de *abecé* = **abecer*), je citerai une forme accidentelle du mot *quinqué* 'sorte de lampe, quinquet', mot remontant, comme on sait, au nom de *Quinquet*. Ce *quinqué*, qu'on entend, du reste, à tout propos à Madrid, présente chez Ruyra 137 la graphie *quinquers* (plur.). — A noter les additions de M. Spitzer, p. 158. — Par lettre, M. Spitzer me fournit encore, pour *-ers* = *-es*, *recers* RECESSUS, et le dérivé *arrecerar*.

2. l. 3 d'en bas, pour prendre la chose avec la dernière exactitude, lire *àa(h)uc(h)*. — Cf. 63, avec additions. — ***5.*** Cf. 64.

6, p. 158, en bas, aj.: Pour la phonétique et l'orthographe de *auueros* et d'autres cas esp. anciens ou modernes, d'importantes remarques se trouvent chez Menéndez Pidal, *Mio Cid*, p. 179, l. 15 suiv., et p. 148, l. 31 suiv. — ***7.*** Cf. 65.

8. Munir d'un astérisque le mot *ALBACINAM. — Voici un autre mot catal. en -ĀCĪNVS, qui fait défaut dans les dictionnaires, mais que l'on trouve chez Català, p. 93 (passage en patois): *secahí*, en *un trist lladó secahí* ('ein elendes, dürres Äpfelchen', trad. de Vogel); de SICCUS. — M. l'Abbé Alcover

ajoute, dans son compte-rendu (p. 300), que ce mot, prononcé [əu̯bəínə], signifie à Sóller (Majorque) 'una pluja molt fina molt fina, que només fa unes gotineues casi imperceptibles, com la rosada matinal, de l'*auba*'. Ce mot très beau *albaïna aubaïna* 'calme en mer', 'pluie très fine', il faut peut-être après tout le rattacher au substantif roman *alba, auba*. Mais il n'en paraît par moins difficile de dire quelle aura été l'idée représentée par le *ALBACINA de l'occitanien primitif.

10. Aj. à la fin: Cf. cependant Niepage, *RDR* I (1909) p. 369, § 124, 125; p. 370, § 126. — ***12.*** Cf. 42 et *42.*

15. Pour *cañado*, v. maintenant Menéndez Pidal, *Mio Cid, Vocabulario*, s. v.

16. Supprimer ces deux lignes.

18. ARBITRARE, cf. 68. — Ibid., ligne dernière, lire »cette forme» et non »ce mot». — Ibid., alinéa final: cf. 83.

19. Autres variantes correspondant à l'esp. *alborotar, alboroto*: a. prov. *avalot* (*ò* ouvert), majorc. *avalot* (Rondayes I 277), valenc. *a(l)bolotar, a(l)bolot.*

22. Pour la fonction du suffixe dans *abolorio*, M. Spitzer (p. 157, n.) a bien trouvé la bonne explication.

23. Pour *bell'e fatto*, cf. fr. *Vous le croyez encore là: il est b e l e t b i e n parti* Chez Català, on rencontre très souvent un autre *bo y* signifiant 'tout en', avec gérondif: *bo y tenint* a le sens concessif. On trouve même: *bo y en mitj de les tenebres* (Català 269) 'toujours plongée dans les ténèbres', à peu près = 'quoique p. d. l. t.' — (M. Spitzer m'écrit au dernier moment: »sur *bo y* j'écris un article dans *RDR*»).

24. Quelqu'un pourrait penser que le mot *balandra* (M.-L. 1431) a été pour quelque chose dans la formation du mot *balandrejar*; en présence des exemples comme *Balandrejo enlayre'l mocador de butxaca* (Ruyra 338) je crois suffisante l'explication donnée dans le texte, surtout qu'on trouve en catal., de plus, *brandar* et même *brandejar*, 'brandir'. — Cf. 69. — ***28.*** Cf. 46.

29. »A Mallorca [*ablamar*] significa . . . 'cremar un còs de manera que no quedi res que no torni foc'» (Alcover

p. 300). Des exemples que j'en trouve encore dans *Rond.* I (pp. 39, 205) confirment ce sens pour le majorcain. Ajouter majorc. *esblamarse* 'encenderse bien'; parlant d'un accès de mauvaise humeur: 'acabarse, cesar' (Amengual).

30. Le sens cité dans le texte est aussi a. prov.: *gemèla* 'jumelle, pièce de bois qui en renforce une autre'. Ajouter encore les deux verbes expliqués par M. Spitzer, s. v. GEMELLUS.

32. Pour *jera*, v. M.-L. 2625 (Cornu, *GG* I² 960, § 111; 924, § 3, 2).

33. Nombreux exx. de *amarar* rencontrés à la lecture. Mais pas une forme forte! — Je n'ai pu voir une étude sur *amarar* du Dr. M. de Montoliu, v. *BDR*, *Bibliographie*, 4728. — M. Spitzer (s. v.) et Mlle Richter (*Krit. Jahresb.* XIII, I 105) ont raison de rejeter mon étymolologie du portug. *enxambrar*, catal. valenc. *aixamorar*. Ce dernier mot ayant en majorc. la forme *aixumorar* [əšumọrá] et le sens de 'banyar, brufar, roar (rosar), posar homida una cosa tirant-hi aigua, fer-la suar d'homitat' (Alcover, p. 300; *Rond.* I, p. 149; cf. Amengual) doit évidemment être analysé comme il l'est par M.-L. (EXHUMORARE). — Ibid., note finale: cf. 61 (p. 32). Mon explication est la bonne; seulement, les formes intéressantes en question sont connues l'une et l'autre à Majorque (Alcover, p. 300).

34. Une autre étymologie que voici a été proposée en 1886 par M. E. Vogel, *Neucatalanische Studien*, p. 44: *NEPTIÁCA. Jusqu'à ce qu'on puisse attester une ancienne graphie **nehissaga*, l'étymologie de M. Vogel devra paraître plus acceptable que la mienne, surtout comme sens.

36. Quoi qu'il en soit de la valeur d'un exemple comme celui-ci, la graphie pompéienne répétée EXSANGUNI (*Corpus inscript. latinarum* IV 1410, 1411) mérite bien d'être citée là où l'on parle des *sangoncils* etc. du roman.

38. Cf. 77. M. Spitzer (p. 157, n.) explique bien le changement du genre. — Je vois aujourd'hui que l'étymologie de *deixondar* avait déjà été donnée par Vogel, *Neucat. Stu-*

dien. p. 80, et que le mot avait été mentionné par Elise Richter, *ZRPh* XXXII 676.

39. Aj. esp. *sobón. sobonazo* 'fainéant', *RLR* LI 277, portug. *sobio. sobinho* 'rücklings', *Literaturblatt* 1909 col. 242. — A côté du sens secondaire de *asobinarse* que je cite dans le texte, d'après l'Acad. [13], il y a lieu de mentionner ici que le sens originaire 'apoyarse ó recostarse indolente y pesadamente' est connu en province, v. López Barrera, *Estudios de semántica regional. arcaismos y barbarismos de la prov. de Cuenca* (Cuenca, 1912), p. 20. M. López a tort de qualifier ce dernier sens de métaphorique.

41. Voici le contexte d'un *aixonar* employé au figuré [il s'agit d'un nageur]: *Ab unes quantes fregades s'aixoná la mullena qui li regalava per brassos y cames* (Ruyra 13) [1]. — Le dict. valenc. de Martí y Gadea donne notre verbe, en le qualifiant de catalan, toujours sous les deux graphies *axonar* et *axunar.*

Glanures II, p. 12, l. 9, biffer »pouvoir».

42. (l. 13, remplacer toute la ligne par »les formes catalane et castillane ne peuvent guère être expliquées»). — La forme péninsulaire »normale» étant représentée par *cong-* (portug.-galic. *congosta*, esp. *congosto* [avec des noms de lieu comme *C. de Valdavia* pr. Palencia, *C.* pr. León, *Congostrina* pr. Guadalajara], catal. *congost*), c'est l'*-a-* du portug. *cangosta*

---

[1] M. Spitzer a eu l'obligeance de me suggérer une autre étymologie. Il vient de m'écrire: »Votre étymologie de *aixonar* est absolument à rejeter: nous avons un EXUNDARE, comme le prouve bien l'exemple de Ruyra. D'ailleurs l'*-o-* ne s'explique qu'assez difficilement, si l'on part de EXUNARE; ensuite, le prov. a seulement *dezunar* et l'on ne peut, même a priori, concevoir qu'un DIS-UNARE 'enteinen', 'désagréger', non pas EX-UNARE». — Etant donné la façon dont *aixonar* est interprété par tous les dictionn. catalans et valenc. (le majorc. d'Amengual ne paraissant pas le connaître), je dois persister à croire plus admissible mon étymologie. Selon moi, un EXUNDARE serait encore plus difficile à concevoir sous le sens de 'despampanar' que ne l'est un EXUNARE sous le sens métaphorique du contexte de Ruyra cité ci-dessus. — Somme toute, avant de décider ou avant de formuler une troisième hypothèse, il faudra aller trouver quelques contextes de plus.

que j'ai voulu expliquer, ce que je n'ai pas dit dans mon article d'une façon tout à fait claire. Me rangeant sur ce point à l'avis de *Rev. Lusit.* IV 272, je me rendais compte de cet *-a-* portug. par *congosta* + *angosto,-a.* Mlle Richter (*Krit. Jahresb.* XIII. I 106) serait portée à admettre plutôt »eine Kontamination mit CALLIS, da ja *caleja* vorhanden ist». Que *angosto* soit vieilli en portugais, H. Michaelis ne le dit pas; c'est Gonçalves Viana qui, dans son *Vocab. ortográfico e ortoépico da língua portuguesa* (Lisb. 1911), ne mentionne que *angusto,* qui est un mot savant (*estreito*!). Malgré ce fait je dois avouer qu'il m'est fort difficile d'ôter toute la responsabilité de *cangosta* à ce *angosta* on *angusta* des lettrés. — A mentionner encore la forme, pour moi inexplicable, d'un *quingosta* relevée par Carolina Michaëlis de Vasconcellos, chez Gassner, *Literaturblatt* 1909, col. 242.

44. J'ajoute que les formes en *per-* ne paraissent point être connues au nord des Pyrénées, v. *ALF* s. v. *cerfueil.* — »Noter que l'esp. *perejil,* comme l'esp. *perifollo,* ce dit des 'ajustements de femme'», P. Barbier fils, *RDR* V 243.

45. L'*m* de l'esp. *calima* n'est pas un catalanisme, puisque le mot se retrouve ailleurs dans la Romania. J'ai eu tort de ne point étudier ici les rapports de sens. Voir P. Barbier fils, *RDR* V 243/4.

50. Voir Spitzer 2536. — J'avoue que mon travail doit être refait en partie; mais je ne crois pas que l'hypothèse de M. Spitzer soit facile à soutenir. — Nous avons en latin — et M. Meyer-Lübke a eu ses bonnes raisons de relever ces deux mots, — d'une part, DELIQUARE ou DĒLĬCARE, et d'autre part, DĒLĒGARE. Ces deux mots signifient d'après le *Thesaurus l. latinae*:

A. DĒLĬCARE. 1. ('liquidum facere'); 'décanter, transvaser'. De là, figure bien facile à saisir chez un peuple vinicole: 2. ('éclaircir') 'expliquer, montrer, dire'. Ce sens A 2. se rencontre dans la latinité vulg. de l'époque républicaine.

B. DĒLĒGARE. 1. 'mandare, iubere' (*ut plauderent* Plaute, *huic negotio* Colum.). 2. 'relegare, mittere, tradere' (*alicui* César, Tac.; *servus tortori d-atur* Tert.; *exilio* Victor Vit.; *in Tullianum* 'dans la prison de Tullius

Liv.; *in custodiam* Tert.; *ad laevam* Tert.). 3. '(munus, negotium, culpam) deferre', v. plus bas. 4. 'pecuniam solvendam alteri mandare'. 5. 'addicere, dedicare' (*dedit ei domum et cibos constituit et terram d-avit* Vulg.).

Voici de quelle façon on pourrait faire correspondre à ces différents points les sens romans attestés. Pour **A 2**: (?) astur. occid. *indílgaches una copla* (Munthe s. v. *endilgar*) 'dis-leur un couplet' (?), *endilgóyos utra comparanza* (ibid.) 'il leur dit une autre parabole'; cf. cependant B 2. De plus, c'est bien à A 2 que répondent, après l'accomplissement de l'évolution sémantique dont je rends compte dans mon art. 50: astur. occid., berc. *endilgar*, bable *indirgar*, galic. *indilgar*, mots qui, tous, sont attestés avec le sens-type de 'ver con trabajo, ver apenas, ver con cuidado'. (Il serait inutile, je crois, de se réclamer ici d'un majorc. *afinar* 'ver, remarquer' — mot très fréquent dans les *Rond.* I —, qui serait à l'idée de 'fin, mince' comme *endilgar* à l'idée de *delgado* DELICATUS). — Par contre, c'est bien un **B 2** qu'il faut reconnaître avec M. Meyer-Lübke (4371 *IN-DELEGARE) sous les mots suivants: esp. *endilgar* 'encaminar, dirigir, acomodar, facilitar' (et 'persuadir' *Dicc. Autorid.*), galic. *indilgar* '=', valenc. (Martí y Gadea) *endilgar* 'dirigir', 'placer sur un rang' (cf. »*arranger*»), bable *endilgar* 'dirigir, encaminar', astur. occid. *endilgóse con elli* 'il s'en alla avec lui' (Munthe s. v. *endilgar*); et l'on pourrait songer à citer ici cet astur. *indílgaches una copla* '»lance»-leur un couplet' (?), *endilgóyos utra comparanza*, que je viens de placer sous **A 2**; cf., pour la sémantique, fr. *adresser à qn.* Enfin, malgré tout ce que cela peut avoir de surprenant, vu le caractère éminemment littéraire des tournures latines en question, l'on conviendra que nous avons affaire à un sens **B 3** conservé dans l'hispano-roman populaire. En effet, si Cicéron a bien pu dire *improborum convicia sustinere non poteram: delegavi amico locupletiori*, et si tant d'autres après lui se sont exprimés de même (v. *Thesaurus*), l'on ne s'attendrait pas à retrouver ce mot en roman. Or, voici bable *endilgar* 'dejar á otro la carga, lo pesado de un negocio', bable *indirgar* 'endosar'! — Pour l'histoire de la f o r m e du

mot *endilgar* en esp., j'ajoute que la *Gaya* (1475) ne donne qu'un *adilgar*, mot répété à travers les flexions verbales et offrant les formes fortes *adilga*, *-ue*, *-o*. Il semble qu'on doive admettre comme étymon un DELEGARE, sans IN- pour l'époque latine. Le groupe *-lg-* ou *-rg-* des mots romans étant justifiable tant pour DELICARE que pour DELEGARE, le groupement ci-dessus n'a pu être réalisé que d'après des critères sémantiques. Encore l'*-i-* reste-t-il, ce semble, inexpliqué.

Avec tout cela, nous n'avons pas encore parlé du c a t a l. *e n d e g a r*. Sens: 'richten, einrenken, zurichten, [einen Fluss] eindämmen'; forme forte: *endego* (Ruyra 178), 'je prépare [le bouillon]'. Y ajouter d'abord prov. mod. *endegá* 'ajuster, agencer, accommoder, mettre en ordre; (»voir *asega*»: ADAEQUARE); terminer; maltraiter'; *endegá -ado* 'habillé, terminé; concluant'; *endegaduro* 'accoutrement, en mauvaise part'; d'autre côté, prov. *endigá* 'endiguer'; *endigamen* 'endiguement'. M. Spitzer a raison en dérivant catal. *endegar* 'eindämmen' du holland. DIJK 'Deich'; mais il faut décidément un courage plus grand que le mien pour identifier ce *endegar* 'eindämmen', *endigá* 'endiguer' avec le *endegar* '(zu)richten', *endegá* 'ajuster' dont il s'agit ici. Alors, d'où vient ce dernier mot, catal. *endegar*, prov. mod. *endegá*?

Il est difficile de le dire aujourd'hui. Il n'y a que le sens qui puisse justifier, après tout, l'identification tentée dans mon article 50, sens qui en tout cas se rapproche singulièrement de celui de l'esp. *endilgar*, que je viens de ranger sous DELEGARE 2. Un INDICARE ne se retrouve pas ailleurs et ne rendrait peut-être pas suffisamment bien compte de l'acception romane. Un ADAEQUARE, prov. *asegar*, *azegá*, anc. prov. *adegar*, irait bien comme sens; mais on serait embarrassé, je crois, pour dire par quel »changement de préfixe» ce *az-* ou *ad-* remontant à un lat. AD$^{VOC.}$ aurait été remplacé par un *end-*. Tout au plus y aura-t-il quelqu'un qui songe à voir dans *endegar*, *endegá* et peut-être aussi dans l'anc. prov. *adegar*, un „* DE-AEQUARE" muni d'un préfixe roman *en-* ou *a-* respectivement; ou bien encore, à expliquer *endegar*

par *adegar* + (M.-L. AEQUARE) *engá*. — Il importerait beaucoup de savoir si l'*endegar* du catal. moderne doit être considéré comme un provençalisme, c'est à dire, depuis quel siècle il est connu en Catalogne.

(Pour un anc. cast. *yengo*, **engar* etc., v. Menéndez Pidal, *Rom* XXIX 377—379).

J'ai pris note d'un certain nombre d'autres passages catal. offrant le mot *endegar* (Ruyra 178, 207, 215, 242, 247, 268). Si je m'abstiens de les copier ici, c'est qu'aucun de ces passages ne permet de serrer de plus près le sens primitif de *endegar*.

La graphie avec *a* (*endagar*; Vogel, Spitzer etc.) devrait être proscrite, ne fût-ce qu'en présence de la forme forte *endego*.

52. Je me suis trompé dans la bonne compagnie de M. Spitzer (p. 157, n.). Certes, le côté sémantique, auquel est consacré, du reste, presque tout mon article, ne donne pas lieu à objection, témoin encore ce *llambretjar* que M. l'Abbé Alcover atteste (p. 301) pour Majorque, précisément, sous le sens neutre de 'lluir, resplandir'. C'est l'évolution phonétique qui ne peut avoir été telle que nous l'avons admis, car FL- ne donne pas *ll-* en catalan. Pour moi, aujourd'hui, *llambregar*, *-etjar* représente un des résultats actuels d'une contamination de LAMP- (cf. M.-L. 4870) avec je ne sais quel autre mot, qui ne peut avoir été LUMEN (puisque *lumbre*, *fembra* etc. n'est pas catalan; v. Saroïhandy, *GG* I² 865, n. 1), mais bien *FLAMMULICARE. — Pour le sens, cf. encore les tournures latines comme *inga Samnii perlustrando* Liv. XXII 14, 12. Dans tous ces cas de connexion entre les deux sens de 'jeter un éclat' et 'observer', on dirait quelqu'un qui observe, qui cherche dans les ténèbres, une lanterne à la main.

53. Pour les adverbes formés par la soudure de (SUB) *so* avec un autre adverbe, cf. encore ce que j'annote aujord'hui à *78*. — Ibid., p. 22, l. 7, aj. ital. *or ora*, lat. tardif *modo* (Löfstedt, *Philol. Kommentar z. Peregrinatio*, Uppsala 1911, pp. 240—244), qui signifient et 'aussitôt avant' et

'aussitôt après'[1]. En allemand, suédois et finnois nous n'avons, je crois, rien de semblable à ces derniers mots — je ne parle pas de *olim* ni, d'autre part, de ces quelques expressions modernes qui, comme *justement*, *précisément*, sans constituer à proprement parler des adverbes de temps, peuvent être employées dans la plupart des langues avec le sens de 'aussitôt (avant ou après)'.

55, fin. Il est peu vraisemblable après tout qu'un LIBET ou LUBET, que l'on ne retrouve point ailleurs, se soit conservé dans le domaine catalan. Il faut bien préférer l'explication *lloure* = *lleure* LICERE, pour laquelle il y a lieu de citer encore Schädel, *Untersuchungen zur katal. Lautentwickelung*, Halle 1904, p. 9. — Cela en dépit du sens, qui pourrait paraître au premier moment un peu trop rapproché du sens de LIBET et que je connais aujourd'hui grâce à ces quelques exemples offerts par Alcover (p. 301): *anar a lloure* 'anar-se 'n un per allá ont vol, no estar fermat, estar franc i lliure de tot lligam', *deixar a lloure qualcú* 'deixar-lo anar per allá ont vol, sensa contrariar-lo en res', *bestiar a lloure* 'en llibertat, no tancat, ne fermat ni guardat'. — Quant à la forme *lleure* (pour laquelle, du reste, il est inutile de construire un latin „* LICĔRE"), j'ajoute que c'est un mot capable encore aujourd'hui d'être conjugué: *me lleu*, *me llevía*, *llegué*, *ha llegut*, *lleurá*, *llega*, *llegués* sont vifs, non seulement à Majorque (Alcover, p. 301; *Rond.* I, pp. 131, 163, 165), mais aussi, ce semble, dans les patois de la côte: *bé'm lleurà prou* (Català 86), *encara no m'ha llegut d'anarhi* (Ruyra 177), *lleurá* (ibid.).

57. Pour *païr*, qui n'est pas PATIRE, v. aujourd'hui M.-L. 6151.

58. P. 27, l. 7, lire, pour »pasteur», berger; même remarque pour 59, l. 2, et pour 61, p. 33, l. 12 et l. 3 d'en bas. — Pour ce *fòtja* si difficile, cf. Paul Barbier fils, *RDR* IV 113, s. v. FULICA; M.-L. 3557, 2; de plus, P. Barbier fils, *RDR* V 248, en haut (remarques à propos des miennes).

---

[1] M. Spitzer me rappelle encore fr. *tantôt*.

60. Un grand nombre de matériaux nouveaux et des explications détaillées concernant le groupe de mots que j'étudiais dans la seconde partie de mon article ont été publiées simultanément par M. Carlo Salvioni, *Per la fonetica e la morfologia delle parlate meridionali d'Italia* (Milano 1912), n:o 10. Il paraît y avoir même des contaminations avec RANDA. Cf. aujourd'hui, pour tout ce problème si compliqué, Subak, *KJbRPh* XIII (1914) I 154 suiv.

61. Aj. majorc. (*assocjar*, *socjar*, cité par Amengual, qui pourtant ne le traduit point) *sotjar*, qui, ici, présente encore un sens différent: 'estar-se un sense far res, com si vel-lás i aluiás qualque cosa sense sebre perqué, perdent el temps' (Alcover, p. 301). Au nombre des exx. catalans rencontrés, je relèverai encore celui-ci: [à bord d'une épave flottante] *Eram sers del altre món, que, sotjats per l'ull de Deu, seguíam una navegació fatal y misteriosa* (Ruyra 293). — En fin de compte, il faut bien établir, pour les sens si multiples et parfois si inattendus que nous avons attestés pour les différentes survivances de ce *SEGUTIARE, une filiation sémantique comme suit: d'une part, 'hündisch schmeicheln' (portug.); d'autre part, 1. 'flairer' (dictionnaires catal.); 2. 'guetter' (dict., Ruyra, Català); 3. 'veiller sur qn', en parlant, p. ex., de l'œil de Dieu (Ruyra, dans le passage ci-dessus); 4. 'rester inactif et immobile' (Alcover, pour le majorc.). Le point de départ commun de toutes ces échappées de sens hispano-romanes est constitué, naturellement, par le sens étymologique, celui de 'faire ce que fait un SEGUTIUS'.

62. L. 20, lire: ce*tte* dern*ière*, fréquen*te*. — M. Spitzer vient de m'envoyer une observation qui doit intéresser ceux qui étudient fr. *tuer*: »A la question d'*atuhir* il faudrait ajouter majorc. *t dar* dans le sens de ‚lähmen' (cf. *Tres al·lotes fines* dans Rond. VI, p. 45 et suiv.)». Ce *tudar* ce rencontre chez Amengual, qui le rend par 'malgastar'.

Glanures III.

63. Que *àdhuc* puisse être traduit par 'encore', comme je l'ai admis sur la foi des dictionnaires, c'est ce que montrent

les nombreux passages catal. réunis par M. Spitzer, s. v. ADHUC. — Il est curieux du reste de ne retrouver là que le sens, conservé de toutes pièces, de l'ADHUC latin tel qu'il est employé dans les passages énumérés dans le *Thesaurus l. lat.*, I, col. 661 l. 75 suivv. (très fréquent, p. ex., dans la *Peregrinatio Aetheriae*, et connu déjà chez Quintilien).

64. Quelles différences encore entre le majorcain et le catal. proprement dit! C'est à tort que je m'étais fié à un dictionnaire catal. pour juger d'un passage en majorcain; v. Alcover, p. 300. L'étude définitive de la sémantique de *avrany* reste encore à faire.

67. P. 163, l. 2 d'en bas, lire [konk'eʎju]; l. 4 d'en bas, lire mot*s*.

69. Ajouter: Que catal. *blè*, *blenera*, *esblenar*, esp. *melena* s'expliquent ou non par MOLLIS, chose affirmée par M. Spitzer (s. v.; cf. plus haut, p. 21, n. 11), c'est à ce groupe-là que l'esp. *milano* (que je mentionnais en passant) pourrait devoir son *m*-; cf. *Rom.* XXIX 359. Cependant, je crois aujourd'hui qu'avant de formuler des hypothèses pour *blè*, *melena*, *milano*, et aussi, peut-être, pour fr. *molaine* (M.-L. 5649), il serait utile ou plutôt de rigueur d'entreprendre une enquête speciale pour réunir tous les mots romans, sans doute nombreux, qui offrent quelque ressemblance sémantique et phonétique avec ces mots difficiles, et d'en établir la géographie. — Pour l'origine du portug. *melena*, M. Gonçálvez Viana, dans ses *Apostilas aos dicionários portugueses* (Lisboa 1906), II 132, songe à un »vocábulo cigano romani MLANA». Dans une publication intitulée *Diccionario gitano-español y esp.-git.*, de Tineo Rebolledo (Barcelona 1909), dont je ne suis pas en état de contrôler la valeur, je trouve les mots *cabello* et *pelo* rendus en bohémien par *bal*, *balc*. — Quoi qu'il en soit de ces faits, ils servent peut-être à mettre en relief le point de vue auquel je viens de me placer.

70. P. 167, au milieu: Il paraît que j'ai attaché un peu trop d'importance à la cause de ce que j'appelle »maladie innée» du mot *colombroño*. Il y a lieu de préciser davantage

et de dire, je crois, ceci: *Lombre* (et dérivés) ayant été fréquemment admis pour *nombre* dans des textes aragonais (v. Menéndez Pidal, *El Poema de Yúçuf*, § 38, p. 55 de l'extrait; Saroïhandy, *RF* 1907, p. 246), mon explication des conséquences fatales de la dissimilation, dans *colombroño*, n'est valable que pour les contrées où *lombre* aurait été absolument inconnu, soit de tout temps, soit dès le XVe siècle. Cf. du reste, formes de l'Ouest, *lembrar* et (vieilli en portug., *GG* I^2^ 964, § 120) *nembrar*, à côté de *memoria*.

73. Cf. Alcover, p. 301/302. — Je puis encore ajouter, déverbal de *xalar* EXHALARE, un valenc. *jala* 'huelga, holgura, holgorío, recreación que suele tenerse en el campo' (Martí y Gadea), catal. *xala* 'Landpartie, Picknick'; de plus, même un adj. catal. *xal*, *xala* 'angenehm, lieblich', qui n'a naturellement rien à faire avec SAL, *salat* etc. Tout au plus pourrait-on songer, selon moi, à rattacher à SAL (EX-SAL-?) le majorc. *xalest*, *xelest*, que je persiste cependant à croire dérivé de la racine *xal-* de *xalar*, *la xala*, *xal*. Ces derniers mots sont-ils donc aujourd'hui tout-à-fait inconnus en majorcain? — Pour le couple *xalar xalear*, cf., par exemple, esp. *osmar husmear*.

75. P. 173, tableau, l. 1, biffer *cabdal*, *cabdal*, *caudal*, *cabdal*, *chatel*, série qui ne répond point à BT.

76. L'objection présentée par mon honoré critique dans le *Bolletí del diccionari catalá* ne me convainc pas. A part le sens, ce *rebent*, *rabent* 'rapide, leste', que je fais remonter à REPENTEM, ne saurait être rattaché à RAPIENTEM qu'à la condition de présupposer un **raber* (quel sens? cf. fr. *ravir*!), verbe qui nous donnerait *rabent* comme *saber* donne *sabent*. En effet, un RAPIENTEM aurait bien dû aboutir à quelque chose comme **ratxent* (**rajent*?); cf. Niepage, *RDR* I 352, chap. VII.

78. Pour cet esp. *sonso*, *consuno*, on pourrait même admettre comme étymon un SUB UNO, qui est attesté avec le sens de 'ensemble' [1]. C'est du moins ce que je trouve chez

[1] Dans ce cas précis, j'ai eu tort de considérer (78, p. 176) l'élément *so* comme soudé avec un adverbe (ce qu'il faut bien admettre pour les autres cas, qui représentent une soudure post-romaine, comme *su aquí*). En

Commodien (IIIe siècle): *Sub uno morantur, sed pars in sententia flebit* (II 2, 11) 'ils se maintiennent ensemble, mais une partie d'entre eux pleurera lorsque sera prononcé le jugement'. Ce *sub uno morantur* se retrouve encore II 14, 8. Je cite l'éd. du *Corpus script. ecclesiasticorum*, tome XV. — Au nombre de ces étranges formations lexicales que constituent les adverbes composés par *so* ou *su* (SUB) et un autre adverbe, ajouter encore, pour le majorcain: *sussi* 'just assi' ('ici même'), *su-llá* 'just allá', *su-devora ell*, *su-ran d'ella*, *su-xí* 'just així', *a-su-xí* 'just així', *assetsuaixí* 'd'aquesta manera', *a-su-quí* 'just aquí', *a-su-quinetes* 'just aquí'; de plus, pour la sémantique du SUB isolé, *su's cap* 'devora el cap'. Si je me suis permis là de copier tout un passage de la Revue de l'Abbé Alcover (p. 302), c'est qu'à part un *axuxí*, que donne Amengual, aucun de ces mots ne se trouve dans les dictionnaires et qu'ils paraissent être du plus haut intérêt au point de vue de la formation des mots dans les langues romanes: en effet, rien d'analogue, si je ne me trompe, dans la *Grammaire des langues romanes*, tome II! — Pour ce *assetsuaixí* 'd'aquesta manera', il convient de relever les quelques contextes que voici. *Li entra una vessa* ['paresse', ou 'engourdissement'] *d'allò més malcyt. Assetsuaxí se fa un poc enfora*, et le voilà qui met en œuvre un plan qu'il avait conçu pour se soustraire à cette corvée (*Rond.* I 286). Ce passage, si on nous demandait de l'interpréter en allemand, nous fournirait bien, pour *assetsuaixí* . . ., quelque chose comme 'Und s o geht er d e n n ein bischen beiseite'. Même traduction, ce semble, pour les passages des pp. 54, 189, 223, 238, et peut-être encore à la p. 273: *Camina caminarás, des cap d'una partida de dies se n'entra dins un barranch molt fondo y estret, y assetsuaixí sent un plant tendre y viu.* Mais il est de rigueur d'ajouter les deux passages suivants, où *assetsuaxí . . . assetsuaxí* fait l'effet d'équivaloir

effet, SUB UNO > *souno* ayant dû signifier à l'origine 'sous un même [toit]', même le mot *consuna* ne doit évidemment pas être analysé comme comportant l'anc. locatif devenu l'adverbe latin qu'est UNA 'emsemble', mot qui, du reste, n'a pas servécu en roman.

à 'tantôt . . . tantôt': c'est un bouc effaré qui, tout en courant, *assetsuaxí servava camí, ass. no'n servava* (p. 46), et c'est un musicien rompu qui *assets. sonava á rompre. y ass. ben petit á petit. y llavó callava. y des cap de una estona tornava reprendre* (p. 168). Ce *assetsuaixí*, c'est déjà nettement temporel! — Quelle sera bien la constitution étymologique de toutes ces cinq syllabes? Je n'ai toujours pas une loupe suffisamment puissante pour y voir clair. — *Asuquinetes* est, bien entendu, formée comme si *suquí* était un adjectif en *-í.-ina* (-INUS -INA). Amengual offre encore un *axinos* = *axí.*

80. Cf., de plus, *volva* 'corpuscule en suspension dans l'air', chez Saroïhandy, *RF* XXIII (Mél. Chabaneau) 251, où l'origine du mot n'est pas établie. Un exemple: Le berger de Català (p. 197) dit en observant un ciel très pur: *ni una volva de nigulet al cel.* C'est ainsi seulement qu'on voit bien toute la petitesse des deux »*volves humanes*», de Català (191), qui ont le courage de déranger par une promenade matinale le repos des montagnes éternelles. M. Vogel, dans sa traduction de notre passage, met à la place de ce *volves humanes* un 'Zwerglein', ce qui vaut mieux en tout cas que le mot »Gestalt» dont se sert M. Spitzer, qui a tort de citer notre mot sous VOLVERE (1913, p. 179). — Pour un sens majorc. spécial ('sorte de maladie du blé'), v. Alcover, p. 302. — Pour le [b]- prosthétique, cf. Niepage, *RDR* I (1909) 335, § 75; 382, § 153: *vuit* OCTO etc.

81, note finale. Ajouter: *Orecchio* pourrait remonter à ORICLA, v. Salvioni, *RDR* IV 191, n^{0} 793; pour le latin vulgaire, v. *ALLG* XI 315, n. 83; *RF* VII 196 etc.

Je me permettrai encore deux notes de détail relatives à ces addenda au *Rom. etym. Wbuch* de M.-L. que je publiai dans la section des comptes-rendus, *NM* XIV (1912), pp. 213—217. — p. 215, n:o 1721: cf. angl. *to carry.* — n:o 1926, l. 2, remplacer »cf.» par »et surtout». — n:o 2090, aj. portug. *commungar.* — n:o 2325, importantes remarques de

Spitzer, s. v. CRINICULA. — n:o 2381,2. La forme importante qu'est ce *contell* CUNTELLUS (App. Probi) ne m'est connue que par F. Mistral, *Els caps d'asc*, trad. catal. de Benet R. Barrios (Barcelona), p. 7, passim. — n:o 2557: Levy avait muni d'un point d'interrogation les sens que je cite ici d'après lui. Il importe d'ajouter un détail intéressant que je trouve dans *CGL* III 70 42: aux mots *σύναγέ σε* correspond, du côté latin, un DENSA TE (cf. p. 637, alinéa 3., fin). Mais c'est notre sens provençal! Tel est également, on peut bien le dire, le sens premier du catal. *desar* 'beiseitelegen; aufheben, bewahren; gefangen setzen', mot que l'on ajoutera encore chez M.-L. (cf. Körting). Chez Català, on trouve deux exx. de ce mot; le sens en est 'beiseitelegen' (pp. 207, 213). — p. 217, n:o 4995: Supprimer cette remarque. Isid. XV 16,1 ne dit que, précisément: »Mensuras viarum nos miliaria dicimus, Graeci stadia, Galli leugas» (ed. Lindsay, 1911). — n:o 5061, aj. les sens du majorc. *ginya*! Les voici: 'ornière; ligne de pêcheur': »pelo trasparente y duro que se ata al anzuelo por una parte, y por la otra al hilo de la caña de pescar»; de plus, sous la graphie *jiña*: 'el cordel que se ata á la punta de la vara en que se pone la paloma que sirve de soñuelo, para cazar otras, cimbel' (Amengual). Aj. encore, verbe majorc: *jiñar* 'inclinar á otro á su voluntad, atraer, allicere, encabestrar'. — Pour ce [ǧ]- répondant ici au son initial de LĪNEA, cf. *jull* et les autres survivances de LOLIUM, chez M.-L. Du reste, Ruyra 29 écrit notre mot ainsi: *nyinya*; les dictionnaires connaissent *nyinyás* (fém. plur.) 'Netz', *nyinyol* 'Angelschnur'. Le principe de ces variations a été indiqué par Saroïhandy, *GG* I² 859, n.

Registre

des

Glanures I—IV.

Le Registre ne comprend pas tous les mots et toutes les étymologies mentionnés, v. *Glanures* IV, p. 65.

Sont exclus en outre les étyma qui, tout en figurant comme mots-tête, ne sont pas acceptés dans le texte; ex. 9 AMBITARE. Au nombre des étyma qui ne se trouvent ni chez Körting ni dans les sept premières livraisons de *REW* ceux qui paraissent sûrs sont mis en caractères espacés.

Sont mis en *italiques espacées* les quelques mots catalans qui ne se trouvent ni dans les dictionnaires ni chez les autres autorités citées, mais qui ont été rencontrés à la lecture et étudiés. En tant que donnés par les lexicographes, sont munis d'un '!' (point d'exclamation entre les guillemets de sémantique) les vocables qui ont été l'objet de quelque remarque sémantique plus ou moins importante, basée sur l'étude des contextes cités.

Contrairement à la méthode admise en France, je me permets, pour plus de commodité des lecteurs hispaniques, de marquer l'accent tonique des mots provençaux modernes du type *abalandra*, lire *abalandrá*.

Sauf indication contraire, les chiffres 1—92 renvoient aux articles ainsi numérotés. Toutes les fois qu'il pourra être utile de consulter en même temps le numéro correspondant des *Additions et Rectifications*, le chiffre de renvoi sera muni d'un +. Ainsi, étant donné que les chiffres en italiques (*34*) désignent les numéros des *Additions et Rectifications* et ne désignent que ceux-ci, 34+ équivaut à »34 + *34*».

Le signe CR renvoie ici au compte-rendu de *REW* ('*Romanisches etymologisches Wörterbuch*', de M.-L. = 'Meyer-Lübke'), que je publiai dans l'année 1912, pp. 213—217. [Les autres abréviations sont faciles à déchiffrer; employées çà et là dans les *Glanures*, surtout dans la série I, les abréviations des titres de revues sont les mêmes en général que celles dont on trouve l'explication dans les listes de *KJbRPh* ('*Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*') on dans celles de *BDR* ('*Bulletin de dialectologie romane*'). — Pour la bibliographie des dictionnaires hispano romans et des quelques textes catalans cités, voir les premières pages des *Glanures* I, II, III, IV respectivement].

Etyma

(latin non indiqué)

A B C 1+
ĀCĪNUS 8
ADAEQUARE *50*
ADHAERENTE 60+
ADHUC *63*
AEGYPTANUS 3
AEQUARE *50*
*AFFUSARE 82
AGINAVI CR 281
AGNINUS 4
AGURIUM 5, 6+, 64,+
ALA 7, 65

*ALBACINA 8+
*AMICITAS 10+
goth. ALISNA CR 346
arab. ANBÎQ 11
ANGUSTIA 12
ANGUSTUS 42+
ANIMA 13
ANTENATUS 15
AQUATILIA 67
*AQUILEIA 17, 36
ARBITRARE 18, 68
ARBOR 19, 20
ARENIUM CR 631a
AREPENDIS CR 634
ARMUS 20
AURA 83
*AURATUS 83
*AURINA 81
*AVIA 21
*AVIOLUS 22+
zingare BAL(E) *69*
arab. BÂTIL 84
BERNA 43
germ. BLINCHAN 59
BONUS 23+
germ. BRAND 24+,69
CAEREFOLIUM 44+
CAL(L)IGO 45+
CALLIS *42*
CANISTRUM 85
CANTHUS 25
CARA 26
CATENATUS 15
CAVEOLA 27
*CERESEA 28, 46
*CHARACTUM 70, n.
CO(A)NGUSTUS 42+
COGNITUS 47
COGNOMINALIS 70)
COGNOMINIS 70+
COLLUM 71
COLLUVIES 48
CONFIGERE CR 2134a
CO-NOM- 70
CREPANTARE 76
CRINICULA 1914 p. 65, 98
CRYPTA 72
gaul. CUMBA 86
CUNTELLUS CR 2381,2; 1914 p. 98
DELECTARE 49
DELEGARE *50*
DELICARE 50+
DENSA TE
DE SUBITO 87
DE UBI 2
holl. DIJK *50*
DISPARPALIARE 35
DUBITARE 89
ELLUM 88
*EXARIDITUS CR 2939 a
*EXAURARE 83
EXHALARE 73+
*EXMERCIO 56
EXSANGUNI *36*
EXTENTARE 89
*EX-UNARE 41, 61
*EXUNDARE *41*n.
FABULARI CR 3125
FLAMMA 29+
FLAMMULA 52+
FULICA 58+
*GEMELLICA 30
GEMELLUS 30+
HAERENTE 60+
HORA 53+
*IN-DELEGARE *50*
INSIPIDUS 31
JUGUM 32
LAMP- 54, *52*
LIBERTUS 1914 p. 68
LIBET *55*
LICERE 55+
LIGARE 1914 p. 65
LINEA 1914 p. 98 n:o 5061
LUBET 55+
MANUMISSORE 1914 p. 68
MARE 33+
MERX 56
MINIMUS+-ANIUS 1914 p. 68
zingare MLANA *69*
MOLLIS *69*
*NEPTIACA *34*
NIDUS 34+
-ONE 1914 p. 66
-ONEU 70
PAPYRUM 35
PATIRE 57+
*PAVORUCUS 33, n. finale, 61
PLICARE 59
arab. QAṬRÂN 74
RADENTE 60+
goth. *RANDA, *-US 60+
RAPIDUS 75
RAPIENTEM *76*
RASE, -US 60+
REPENS 76+
REPENTINUS 76
RIPA 75
SAL *73*
SANGUIS 36+
SARIRE 37
*SEGUTIARE 61+
SIBI TIMERE 90
SICCUS *8*, 1914 p. 68
SOMNUS 38+, 77
*STANTULARE 89
SUB 53, 78+
SUBITO 75, 87
SUB UNO *78*
SUPINUS 39+
TEMTO 90
TIMĒRE 90

*TÍMĔRE 90
*TÍMĬTO 90
TRAGOEDIA 79
TREMERE 90
TUMBA 91
germ. TŪT- 40, 62+
ULVA 80+
UNUS 41
URINA 81
VILLUS 69
VINCUL- 59
VOLARE 1914 p. 69

Domaine catalan

(catal. non indiqué)

***a**beceroles* 1+
(majorc)*ablamar* 29+'!'
valenc. *abolot(ar) 19*
majorc. *aclotellar* 72
majorc. *aczibar* 1914 p. 67
adalarse 7, 52
adalerarse 55
adeterarse 55
àdhuc 2, 63+
majorc. *afinar 50*
majorc. *afuarse* 82
afu(h)at 82
agomb(o)lar 89
agraïr 57
agur 6
ahuir 5, 6, 64
ahuirat 6
ahur 6
(valenc.) *aixamorar* 33
aixaplugar 1914 p. 68 s.
aixarrehit CR 2939a
aixartellar 37
aixonar 41+, 61, '!'
aixoplugar 1914 p. 68 s.
majorc. *aixumorar 33*
aixunar 41+
aixuplugar 1914 p. 68
aladar 7
alambinar 11+
alamb(r)í 11
alba(h)ina 8+
albirar 18, 68
valenc. *albolot(ar) 19*
alejama CR 298
alejar 7
alena CR 346
aleteig 7, 65
aletejar 7
alhora CR 4176, 1
aliguenya 17
amarar 33+
amidar 9
amistat 10+
androna CR 450
anorresar 1914 p. 67
anyinas 4
apriar 1914 p. 66
areny CR 631a
arma 13
armós 20
arrau(ar) 60
arrèu CR 672
majorc. *assetsuaixí 78*'!'
majorc. *assocjar 61*
assoplujar 1914 p. 68
majorc. *a-su-qui(netes) 78*
majorc. *a-su-xí 78*
atuhir 40,57,62+, '!'
majorc. *aubaïna 8*
aurat 83
auvir 5
ax- v. *aix* majorc. *axinos 78*
majorc. *avalot 19*
(majorc.) *averany* 5,64+
averar 5
sopeir. *aviar* 82
avior 21
avir 5, 64
majorc. *axuxí 78*
***b**alandra 24*
balandrejar 24+, (69)
balandrím balandrám 24
balda, -dó CR 2455
baldament 84 '!'
(valenc. majorc.) *ball(ar)* CR 909
bara CR 961
barruhel 1914 p. 68
bauprés CR 1249
beceroles 1+
sopeir. *bedriol* 92
bernat 43
binclar 59
bitlla 1914 p. 66
blé 69
blegar 59
blenera 69
blincar 59
bolori 22+
bolva 80+ '!'
bouprés CR 1249
bo y 23 '!'
boy 23
brac CR 1264
brandar 24
brincar 59
***c**alhĭga* 45
calima 45+
calitja 45
valenc. *candir* 1914 p. 66
can(t) 25
cara 1914 p. 66
carantonya 70

cirera 28, 46
clatell 72
majorc. *clotell* 72
codina CR 2275
cohondament 47
coindament 47
coma 86 '!'
comba 86
c o n d i c i a 47
confegir CR 2134a
congost 42+
congoxa 12, 42
c o n t e l l CR 2381,2; 1914 p. 98
***d**alé* 55
dalit 49
debades 84
decandirse 1914 p. 66
deixondar 38+, 77
deixondir 38, 77
deler 55
valenc. *delir* 55
delit 49
valenc. *dellit* 49
desar 1914, p. 98
majorc. ***e**ll* 88 '!'
encatarinarse 74
encaterinarse 74
(valenc.) *encisar* 1914 p. 66
endagar 50, n.,+
endegar 50+
valenc. *endilgar 50*
sopeir. *endret* CR 4379
engarjolar 27
engegar 1914 p. 67 '!'
enllehía, s', 1914 p. 67
(majorc.) *enlloc* CR 5097
enquitranar 74
ensangonar 36+
majorc. *esblamarse 29*
esblaymat CR 1147
esblenar 69
escafit 1914 p. 68
escallimpar 45
escar(a)bitllat 1914 p. 66
esmers(ar) 56
espahordir 77
esparpellat 35
esparvillat 35, 1914 p. 66
estantolar 89
estemordir 77
estintolar 89
etjegar 1914 p. 67
majorc. *etsisadora* 1914 p. 67
majorc. *etzibar* 1914 p. 67
majorc *etzivar* 1914 p. 67
ex- v. *aix-*
exorar 83
***f**òtja* 58+ '!'
fressa CR 3506
majorc. *fua* 82 '!'
f u h e s 82
***g**arjola* 27
gimelga 30
majorc. *ginya* CR 5061; 1914 p. 98
giptá 3
godall CR 2275
majorc. ***h**ecsisar* 1914 p. 66
valenc. *he(u)giçar* 1914 p. 66
***i**ndret* CR 4379
valenc. ***j**ala 73*
valenc. *jalear* 73
majorc. *jiña(r)* 1914 p. 98
majorc. *jull* 1914 p. 98
***l**cher* 55
majorc. *lena* CR 346
libert 1914 p. 68
***ll**ambregar* 52+ '!'
majorc. *llambretjar 52*
lleure 55+
(majorc.) *llivert* 1914 p. 68
llostre 54
lloure 55+
llucar CR 5102; 1914 p. 67, n:o 5102
***m**alahuirat* 6
(valenc., majorc.) *maldament* 84 '!'
maldar 1914 p. 67
malhaurat 6
manyach 34
marmanyer 1914 p. 67
marmessor 1914 p. 68
mermur 1914 p. 68
mùla 9
***n**içaga* 34+ '!'
ninou 14
nissaga 34+ '!'
nyinya 1914 p. 98
***-o**lar* 89
ribagorç. *olva* 80+
orat 83
oubi CR 392
ovirador 18
ovirar 18, 68
***p**ahir* 57+
Pallerols 1+
sopeir. *panistra* 85
parany 5
paruch 33, n.
bagur. *pədí* 57
sopeir. *pedriol* 92
perifull 44
poruc(h) 33+, 61
pria 1914 p. 66
***q**uinquers 1*
majorc. ***r**abent* 76+
ràbeu 75
ran 60+

majorc. *rebent* 76
rebte 75+
remirgolat 89, 1914 p. 68
renach 34
reventar 76
reviscolar 89
sangonell etc. 36+
s e c a h í 8
majorc. *so* 78
sobí 39
sobte 75, 87
majorc. *socjar* 61
son 38+
soplugar 1914 p. 68
sotaplujar 1914 p. 68
sotjar 61+
majorc. *su-* 78+
suara 53+ '!'
majorc. *sull* 1914 p. 66
majorc. *sussí* 78
sutjar 61+
tembre 90
(valenc.) *témer* 90
majorc. *témerse* 90
tocay 79
majorc. *tomar* 91
(majorc.) *tombar* 91
(valenc.) *tombarse* 91
majorc. *t ó m b o l a* 91
tom(p) 91
ampourd. *t r a g e r i* 79
t r e g e r i a 79
**trembre* 90
majorc. *tudar* 62
udolar 89
valdament 84 '!'
vebre 1911 p. 154
vinclar 59
vinc(a)lar 59, n., 89
vol 1914 p. 69
volva 80 '!'
xal 73
xala 73
(valenc.) *xalar(se)* 73+
valenc. *xalear* 73+
majorc. *xalest* 73+
xartell 37
majorc. *xelest* 73
xera 26
xoll(ar) 1914 p. 65 s.

Domaine espagnol

(esp. et castillan non indiqués)

aboleugo 22
abolongo 22
abolorio 22+
abolotar 19+
aboluengo 22
abur 6
a. *adesoras* 53
a. *adilgar* 50
ado 2
aguadija 67
agur 6
ahur 6
alborotar 19+
alear 7
aletear 7, 65
astur. *altragerias* 79
amistad 10+
anafe CR 4153
anonadar 1914 p. 67
antavión 87
añel 4
añinos 4
á secas 1914 p. 68
asobinarse 39+
asondar 40
a. *asoora* 53
aspaventar, -viento CR 3035, 1
atobar 40
a. *auerar* 5, n., 6
aún 2+
bailar CR 909
astur. *blincu* 59
astur. *blinga* 59
bregar 59
astur. *brenga* 59
brincar 59
bufanda 1911 p. 154
calima 45+
calina 45
carantoña 70
carátula 70, n.
ciénaga 1911 p. 154
cincha CR 1926; 1914 p. 97 n:o 1926
colombroño 70+
astur. *coloño* 70, 71
bable *coloñu* 71
Comba(rros) 85
Combedo 85
Combel 85
congoja 42, n.
congosto 42+
Congostrina 42
a. *consuna* 78+
consuno 78+
desalarse 7, 52
desgañitarse 1911 p. 154
de sopetón 87
de souno 78+
despilfarrar CR 2675
do 2
a. *embolota* 19+

enarbolarse 20
enarmonarse 20
(astur.) (berc.) *endilgar* 50+
a. *enfestijar* CR 3217
foja 58+
gandido 1914, p. 67
garatusa CR 4764
garrapato CR 1671
gira 26
a. *gratusar* CR 4764
bable *indirgar 50*
jadear CR 4260
jalear 73+
jera 26
jimelga 30
jira 26
arag. *lonbre* 70
astur. *llargatesa* CR 4821, 4
marmesor 1914 p. 68
meaja CR 5451
melena 69
astur. *milandreras* 69+
milano 69+
nombre 70+
-ón 87
orate 83
(*orina* 81)
perejil 44+
perifollo 44+
germ. *quemantes* 52
reventar 76
Sangonera 36+
sopetón 87
a. *souda* 75
souno 78+
tocayo 70
tomar por avante 91
tumbar(se) 91
viláno 69+
vuelo 1914 p. 69
a. *xalear* 73+

Domaine portugais

(portug. non indiqué)

acoleja, -o 17, 36+
adejar 7
aguadilha 67
a. *amurujar* 33
angosto 42+
arrentar 60+
galic. *arrente(s)* 60+
brinco 59
galic. *bringa* 59
galic. *brinquiño* 59
calombo 48
galic. *calume* 45, n.
cangosta 42+
carantonha 70
caráutulas 70, n.
collonho 70, 71
galic. *columbra(z)o* 48
Combarro etc. 86
(galic.) *congost(r)a* 42+
coronho 71
ensangoentar 36+
enxambrar 33+
enxebre 31
ésculo 51
garatujar CR 4764
garatusa CR 4764
gurupés CR 1249
galic. *indilgar 50*
lagartixa CR 4821, 4
lazer 55
lembrar 70
galic. *lóstrego* 54
marulho 33
melena 69
murulho 33
nembrar 70
orate 83
ourado 83
ourar 83
ourina 81
galic. *ouriñar* 81
quingosta 42
rente 60+
sabujar 61
tocaio 70
xira 26

Domaines provençal et français

(prov. non indiqué)

abalandrá 24+
a. *adegar 50*
norm. *a kã te* 25
fr. *alambiquer* 11
a. *albirar* 18, (68)
argot *allumer* 52
amará 33
argot *ardents* 52
asegá 50
asumá 1914 p. 68
Aubazine 8
aubirá 18, (68)

aubará 19
a. *avalot 19*
azegá 50
balandrejá 24+
balandrin-balandrant 24
fr. *bavolet* 1914 p. 69
fr. *bel et bien parti 23*
renn., vend. *bincler* 59
norm. *blinquer* 59
chalá 73
fr. *chère* 26
a. *coindia* 47
debirá 18
delèire 55
béarn. *deleret* 55
a. *desarse* CR 2557; 1914 p. 98
de(s)virá 18
desaubirá 18
a. *dezunar* 41
fr. *douter*, (*se*) 90
endegá 50
endigá 50
eissart(ar) 37
eissaurá 83
engá 50
fr. *essoré* 83
fr. *faire bonne chère* 26
a. *gemèla 30*
fr. *haleter* 7, (65)
lèire 55
lükà CR 5102
fr. *molène 69*
Quinquet 1
raben(t) 76+
ras 60
razen 60+
Rebentí 76
fr. *redouter* 90
fr. *rez* 60
a. *temér*, *-ir*, *se* 90
fr. *tomber* 91
fr. *tuer* 40,62+
ur 6
fr. *volet(te)* 1914 p. 69

Domaines italien et roumain

(ital. non indiqué)

furb. *allumare* 52
angòscia 12
bergam. *aredĕnt* 60+
attutare 40,62+
bell'e fatto 23+
bischero CR 1383
boria CR 1219
cera 26
gallur. *dibbata* 84
a. *dottare* 90 n.
dubitare 90 n.
far buona cera 26
orata 81, n.
orina 81
or ora 53
a. *radent* 60+
rasente 60+
redente 60+
rent etc. 60+
roum. *répede* 75+
ripido 75+

Mots non romans

rapprochés pour le sens seulement (cf. »étyma»)

allem. *sich bäumen* 20
angl. *to carry* 1914 p. 97
angl. *to glance* 52
arab. *fi'lbâtil* 84
finn. *pihkaantua* 74
finn. *sateen suojassa* 1914 p. 69
finn. *selittää* 50
finn. *vaikka* 84
grec ἵππιος 39
lat. *modo 53*
lat. *perlustrando 52*

Communication finale. — *En 1912* (Neuphil. Mitteil. *XIV 162, n.), j'ai commis l'imprudence de promettre ce qu'il ne dépendait pgs de moi de donner. Une charge universitaire qui, peu après, me fut imposée inopinément pour une année entière, m'a empêché depuis lors de entreprendre la publication de la* Gaya, *texte attendu avec impatience par plus d'un des lecteurs de cette Revue. Je ne veux point terminer aujourd'hui sans répéter ici ma promesse* — melioribus auspiciis.

Oiva Joh. Tallgren.

Les noms de quelques personnages des *Burgraves.*

On est un peu surpris, en lisant les *Burgraves*, de rencontrer parmi les acteurs d'un drame qui se passe dans l'Allemagne de Barberousse des noms connus dans la «matière de Bretagne». C'est d'abord Guanhumara, la vieille esclave qui poursuit sa vengeance sur le burgrave centenaire; puis Gorlois, arrière-petit-fils de Job, Cadwalla, «burgrave d'Okenfels» et un «sire Uther, pendragon de Bretagne» (II, 6).

Ces noms figurent tous dans l'*Historia regum Britanniae* de Gaufrei de Monmouth. Sire Uther, pendragon de Bretagne, est naturellement *Utherpendragon*, père d'Artus[1]; Gorlois est chez Monmouth *Gorlois, dux Cornubiae* (VIII, 6); Cadwalla termine la liste des rois de Bretagne *a Bruto . . . usque ad Cadwalladrum filium Cadwallonis* (I, 1); enfin *Guanhumara* est la femme d'Artus. — Ce qu'il y a de curieux, c'est d'une part que Gaufrei est le seul qui donne cette forme (Gwenhwyvar en gallois, Guenièvre en français), et de l'autre que Hugo sait que c'est bien la forme correspondant au nom de Guenièvre. Guanhumara dit (III, 2):

> Oui, mon nom est charmant en Corse: Ginevra!
> Ces durs pays du nord en font Guanhumara.

Où le poète a-t-il puisé ces noms, qui lui ont plu par leur aspect étrange? Il est difficile d'admettre qu'il ait lu ou feuilleté dans l'original l'ouvrage de Gaufrei, où le nom de Gorlois est en somme caché, et il faut plutôt croire qu'il a noté ces noms à la lecture d'un travail concernant les légendes arturiennes. Mais, en fait d'ouvrages ayant pu traiter de ces matières, je ne vois, avant la date de composition des *Burgraves*, que l'édition de Wace par Leroux de Lincy (1836—1838) et les *Contes populaires des anciens Bretons* de la Villemarqué (1842). Les noms en question y figuraient-ils? Ne les ayant pas ici sous la main, je dois m'en tenir à ce point d'interrogation. *J. Poirot.*

[1] V. Hugo semble se l'être représenté comme un seigneur de la Bretagne française (en admettant d'ailleurs que l'anachronisme de Bretons insulaires au XIIIe s. ait été pour le gêner).

Châteaux en Brie et — en Espagne.

L'expression «faire des châteaux en Espagne» a des correspondants dans diverses autres langues: l'espagnol remplace les «châteaux en Espagne» par des *castillos en el aire* ou *torres de viento*, en allemand on dit *Luftschlösser bauen*, le suédois, le finnois et le russe ont des locutions analogues, probablement de date moderne, en anglais on dit *castle building* tout court. Le sens de toutes ces expressions est le même; Montaigne [1] l'a joliment défini ainsi: «Une resverie sans corps et sans sujet régente notre ame et l'agite; que je me mette à faire des chasteaux en Espagne, mon imagination m'y forge des commodités et des plaisirs desquels mon ame est réellement chatouillée et rejouie.»

L'expression est ancienne. Elle se trouve dans sa forme actuelle déjà dans le *Roman de la Rose* (v. 2442 de l'éd. E. Langlois), où il est dit de l'amant qui dans le rêve croit tenir la bien aimée entre ses bras:

Lors feras chastiaus en Espagne.

C'est M. A. Morel-Fatio[2] qui (grâce à une communication de M. E. Langlois) a définitivement expliqué l'origine de la locution. Le point de départ est une belle scène de chanson de geste. «Charlemagne revient de Roncevaux. Les douze pairs sont morts; le roi est triste et les pleure. Sur sa route se dressent soudain les tours d'une ville sarrasine, Narbonne. Il veut la prendre et la donner à l'un des compagnons qui lui restent. Mais tous sont las, rassasiés de guerres, tous refusent... Charlemagne appelle tour à tour ses barons, Naymes, Dreux de Mondidier, Richard de Normandie, Huon de Cotentin et d'autres encore, qui tour à tour le rebutent... C'est alors qu'Ernaut de Beaulande présente au roi son fils Aymeriet, qui acceptera le fief périlleux»[3].

---

[1] Cité par Le Roux de Lincy, *Livre des proverbes français*, 2e éd., I, 287.

[2] *Mélanges offerts à M. Émile Picot*, I, 335—42.

[3] J. Bédier, *Les Légendes épiques*, I, 28—9.

«Richard a une réponse caractéristique. Il en a assez de combattre en pays d'infidèles où il n'a pas passé sept jours sans sa cotte de mailles. Tout ce qu'il désire est de rentrer chez lui:

«Mais, par l'apostre que l'on requiert et prie,
Se j'estoie or arier en Normendie,
Ja en Espaigne n'avroie manantie,
Ne de Narbone n'avroie seignorie.
Donez la autre, car je ne la quier mie.
De mal feu soit ele arse!»[1]

Dans ce passage la *manantie en Espagne* signifie quelque chose qui est de conquête difficile, sinon impossible. Ce sens est plus clair encore dans un passage du roman de *Baudouin de Sebourc* où un *chastel en Espaigne* signifie un don que celui qui vous le donne ne possède pas lui-même et qu'il faudra «conquérir au fer et au baston»:

«Sire, dit Baudewin, vous me donnés biau don!
Un chastel en Espaigne, tant qu'en comparison
Conquerre le m'estuet au fer et au baston»[2].

Ainsi, «donner des châteaux en Espagne» reçoit peu à peu le sens de «vous payer en paroles, en monnaie de singe».

Il a déjà été signalé par Le Roux de Lincy[3], et après lui par Littré, que le nom d'Espagne peut être remplacé par d'autres. Le Roux de Lincy a cité un passage des *Menus propos* de Pierre Gringore, mais sous une forme corrompue, où l'Espagne est remplacée par l'Asie. Voici le texte correct[4]:

Sans y penser je ne me puis tenir,
Car le regard esmeult le souvenir
Et le songer fait chasteaulx en Asie,
Le grant desir la chair ne rassasie,
Mais la contraint plusieurs griefz soustenir.

---

[1] *Aymeri de Narbonne*, éd. Demaison, v. 371-6. Voir Morel-Fatio, *l. c.*, p. 341.

[2] Morel-Fatio, *l. c.*, p. 342.

[3] Le Roux de Lincy, *l. c.*, II, 487.

[4] Je cite l'édition de 1521 (Bibl. nat., Reserve Ye 295).

Le même poème contient un autre exemple de la même expression, qui n'a pas encore été remarqué. Il se trouve dans la partie intitulée *Les menus propos des amoureux qui ne ont la grace joyr de leur dame*:

L'amant me veit, qui tout soubdain pensa
Me declairer son cas, puis se avança
Venir vers moy en grande fantasie,
Car il faiscit des chasteaulx en Asie.

Littré (*Dict.*, I, p. 575. *s. v.* CHATEAU) cite le premier passage de Pierre Gringore (dans le texte corrompu de Le Roux de Lincy) et de plus cet autre exemple où il est question de *chasteaux d'Albanye* dans le même sens:

Je vays, je viens, le trot et puis le pas,
Je dis ung mot, puis après je le nye,
Et si bastis sans reigle ne compas
Tout fin seullet les chasteaux d'Albanye.
(*Le Verger d'honneur*, f° E. III, dans *Ducatiana*, t. II, p. 479).

«On a dit aussi, écrit Littré dans l'historique du mot CHATEAU, château en Asie, château en Albanie; de sorte que, au fond, cela veut dire faire des châteaux en pays étrangers, là où l'on n'est pas, c'est-à-dire se repaître de chimères; le nom d'Espagne a fini par prévaloir, sans doute parce qu'il était très connu par les récits de Roland».

Si je reprends ici un sujet qui a été tout récemment, et avec une parfaite compétence, traité par M. Morel-Fatio, c'est uniquement pour avoir l'occasion de signaler un nouveau passage où la traditionnelle Espagne est remplacée par un autre pays.

C'est Gautier de Coinci[1] qui parle des religieux qu, chantent et prient au moutier, tandis que leurs cœurs restent attachés aux biens terrestres:

... S'a ses veaus et a sa proie
Pense li cuers, bouche que proie?
Bouche que proie et de quel conte,

[1] Éd. Poquet, col. 486. Cité sans commentaire par M. Lommatzsch, *Gautier de Coincy als Satiriker*, p. 39.

Puis que li cuers ses berbiz conte?
Que vaut bouche seure les livres,
Quant li cuers conte mars et livres?
Bouche por quoi chante ne lit,
Quant li cuers pense a fol delit
Et il estraint, pince et embrace
Ce que la mort a l'ame brace?
Bouche por quoi chante matines
Quant li cuers met en galentines
Granz bars, granz luz et granz lamproies?
S'a la foire est mes cuers a Troies,
A Mustereul ou au Lendit,
Que vaut quanque ma bouche dit?
Que vaut quanque dient mes levres.
Puis que mes cuers est si chalevres
Que toute jor s'en va ribant
Par le païs et regibant?
Que me vaut chose que je die,
Quant mes cuers fait *chastiaus en Brie*?

Le sens de ces deux derniers vers est évidemment: «Que vaut ce que je dis, si mon cœur nourrit des désirs frivoles et insensés?».

Ce passage nous apprend deux choses: d'abord que les pays qui pouvaient remplacer l'Espagne dans la locution souvent citée ne devaient pas nécessairement, comme le croyait Littré, éveiller l'idée de quelque chose d'étranger et de lointain; puis, que, dès le XIIIe siècle, l'expression «faire des châteaux en Espagne» était tellement familière qu'un poète pouvait, *in grazia della rima*, remplacer l'Espagne par n'importe quel autre nom de lieu et être compris tout de même. Il suffisait déjà, pour éveiller l'idée voulue, de dire tout court «faire des châteaux» — tout comme en anglais moderne: *castle building*.

Arthur Langfors.

Ein französisches Suffix im Mittelhochdeutschen.

Neben den bekannten Lehnsuffixen *-ie* und *-ieren*, welche mit den vielen französischen Worten der Ritterzeit in der deutschen Sprache Eingang finden und bereits in den Denkmälern des 12. Jh. vereinzelte Zeichen von Produktivität (*arzedie, balsieren, walkieren*) aufweisen, verdient noch Beachtung ein analoges Bildungselement *-(n)ier*, das ebenfalls der französischen Kulturströmung seinen Ursprung verdankt. Zwar ist es auf einem sehr engen Begriffsgebiete produktiv gewesen und hat im Gegensatz zu den vorhingenannten Suffixen, welche im Laufe der Jahrhunderte immer mehr um sich greifen, nur eine kurze Lebensdauer gehabt. Aber neben jenen veranschaulicht es die Intensität des französischen Einflusses auf das Mittelhochdeutsche und ist auch von Interesse für das allgemeinere Studium fremder Ableitungssuffixe und ihrer Einbürgerung in der Sprache. Daher empfiehlt es sich nicht nur die Aufmerksamkeit auf dieses Bildungselement zu lenken, sondern auch deren Entstehung und Verbreitung näher ins Auge zu fassen.

Unter den überaus zahlreichen französischen Entlehnungen im Mittelhochdeutschen giebt es eine ganze Menge von Worten, die auf *-ier* ausgehen. Ausser den Personenbezeichnungen, wie *kurrier, nokelier, schevalier, soldier*, deren Suffix in letzter Instanz auf das lat. *-arius* zurückgeht, finden sich eine Anzahl Substantiva wie *quartier, rivier, toblier, ussier, furrier* u. s. w., die entsprechende französische Etyma auf *-ier* (aus lat. *-arius* oder *-arium*) und *-iere* (aus lat. *-aria*) voraussetzen. Besonders häufig sind unter den letzteren die Benennungen für die ritterliche Rüstung. Das Altfranzösische hat eine grosse Anzahl diesbezüglicher Feminina: *baniere, barbiere, brachiere, hiaumiere, jambiere, cropiere, laniere, neilliere* u. s. w., daneben auch Maskulina: *barbier, collier, lancier* u. s. w. Einige von den ins Deutsche entlehnten Worten haben ihr Geschlecht beibehalten. So entspricht dem französischen *cropiere* im Mittelhochdeutschen ein Femininum *cropiere*, und die französischen Ausdrücke *baniere, barbiere* finden sich im

Mittelhochdeutschen ebenfalls als Feminina. Aber die übrigen entlehnten Bezeichnungen für die Rüstung, welchen im Französischen teils Formen auf *-ier*, teils auf *-iere* entsprechen, treten mit ganz vereinzelten Ausnahmen als Neutra auf: *collier* ⟨ afrz. *collier*, *panzier* ⟨ afrz. *pancier*, *schinnelier* ⟨ afrz. *genoulliere*, *genoillier*, *tehtier* ⟨ afrz. *testiere*. Im Anschluss an diese zeigen auch *banier*, *barbier* und *zimier* (⟨afrz. *cimier*) neben dem häufigeren femininen Genus neutrales Geschlecht.

Der Typus von *banier*, *barbier*, *collier*, *panzier*, *schinnelier*, *tehtier*, *zimier* ist produktiv geworden, so dass nach dem Vorbild der genannten Worte aus einheimischem Sprachgut analogische Ableitungen gebildet werden, die Teile der ritterlichen Ausrüstung bezeichnen. Die am häufigsten belegte von diesen Neubildungen ist das Wort *hersenier*:

Parzival[1] 75,29 man stroufte im ab sîn *härsenier* (harsnier G) [: fier]
77,20 sîn *härsnier* (harsenier G) eins knappen hant
wider ûf sîn houbet zôch
105,14 sîn *härsenier* (harsenier G, hærserin D) von im er zôch
155,8 dâ der helm unt diu barbier
sich locheten ob dem *härsnier* (harsnier G)
212,28 er enblôzt imz houbet schier
von helme und von *herssenier* (herssenîere D, harseniere G)
219,2 im bat diu juncfrouwe fier
ab nemen helm untz *hersnier* (harsnier G)
261,17 sîne hosen, halsperc, *hersnier* (harsenier G) [: schillier]
440,24 vonme *hersenier* (harsenier G, hersnîere D) daz houbet blôz
er macht ê daz er gein ir sprach
748,2 ieweder sîn houbet schier
von helme unt von *hersenier*
enblôzte an der selben stunt

[1] Ed. Lachmann (5. Ausg.).

Willehalm[1] 127,27 er begunde sich dô entwâpen baz
von dem *hersniere* (harsçhnier opt) [: schiere]
410, 20 — — — — — — hin er swanc
ims helmes breiter danne ein hant,
daz ez ûfem *hersenier* (hersniere K) erwant
422,20 von stahel ein veste *hersenier* [: collier]
Wigalois[2] 7991 sîn *härsenier* (härnäsch CD) daz was im dan
von dem houbet enbunden gar
10944 durch helm unt durch *härsenier* (härschnier C) [: gir]
mit joste dâ maneger wart erslagen
11651 er sluoc wunden wîte
durch helme und durch *härsenier* (härschnier C) [: fier]
Krone[3] 7372 und garte sich vil schiere
unz hin zem *herseniere*
Eckenl.[4] 140, 2 swaz er dô ûf daz *härsnier* stach
Gariel[5] 3819 und lôst von im daz *härsenier* [: vier]
Tandareis[6] 6761 und lôst von im daz *härsenier* (härsnir M) [: vier]
6800 sîn *härsenier* (härsnier h, harnesch) er al ze hant
wider ûf sîn houbet zôch
8559 unt lôst von im daz *härsenier* (harnesier H, hærsner h) [: vier]
9403 den helm er im abe gebrach
unt daz *härsenier* (härsner H, das harnasch h)
10445 von dem *härsenier* (harnasch h) der wîgant
im daz houbet machte blôz
12652 den helm er von im gebant
unt stroufte abe daz *härsenier* [: vier]
13298 unt lôst von im daz *härsenier* (harnessemer M) [: fier]

---

[1] Ed. Lachmann (5. Ausg.). [2] Ed. Pfeiffer. [3] Ed. Scholl. [4] Ed. Zupitza. [5] Ed. Walz. [6] Ed. Khull.

Meleranz[1] 6091 ouch lôsten ûf diu *härsenier* (die harnasch-
schnür) [: fier]
6122 zôch wider ûf sîn *härsenier* (harnasch schnier)
[: fier]
6244 daz *härsenier* (harsnier)
10222 daz *härsenier*

U. v. Türl. Willeh.[2] 52,4 in den helm daz swert sô tiefe wuot
biz ûf daz *härsenier*
132,17 Diunalt trage diu îsenhosen
Eigunt koufen und *hersenier* [: ir]
151,13 des *harsnieres* (harsiners A, härsniers γ)
was er blôz
314,3 îserhosen und *hersnier* [: lendenier]

J. Titurel[3] 1649,1 halsperc und *hersniere* [: fiere]
2969,4 halsperc goltzen *hersnier*
3535,2 ein kollier wol gesteppet dicke von palmate
von ringen starc gereppet ein *hersnier* der
kvnic fvr mit rate
4719,1 enstricket wart sin hovbet von helme vnd
von *hersniere* [: schiere]
5826,1 nv wart er hie verschroten der ie geprvfet
wart gein richer miete
dvrch helm durch beckelhouben durch *hersnier*
mit alle

Enik. Weltchr.[4] 15512 blaten helm und zimier,
hersenier (harstainiu A, härsnur 9, hersteiner
10, här snier 11, hestreiner 12, hantschûch
13, harfwer 14), sper und alle zier

U. v. Esch. Alex.[5] 8554 sîn guldîn *hersnier* er verschriet
13118 der Krieche mit dem swerte sin
durch daz *hersnier* guldîn,
dô der helm wante
unz mit slage spante

---

[1] Ed. Bartsch. [2] Ed. Singer. [3] Ed. Hahn. [4] Ed. Strauch. [5] Ed. Toischer.

13519 wer daz *hersnier* niht gewesen
er wær des slages niht genesen

Rabenschl.[1] 663,6 si sluogen durch diu *hersnier* ab diu houbet

952,1 durch daz starke *härsnier*
er daz sper stach.

Dietr. Flucht[2] 6535 daz bluot durch diu *hersnier* spranc
6763 er sluoc durch patwât und *hersnier* [: mir]
9069 si schrieten ouch diu *hersnier* (hærsnir R) [: gir]

Lohengrin[3] 2214 daz *hersenier* er von im brach

K. v. Würzb. Tr. Krieg[4] 31459 den jungen herren Trôilum
gevienc er in daz *hersenier* [: zier]
35540 im wart biz ûf daz *hersenier* [: tier]
helm unde beckenhûbe entrant

S. Helbling[5] I, 871 daz *hersenier* im für daz lieht
ninder was gerucket
II, 1265 halsberge, hosen, *hersenier* [: mir]

Heinr. Tristan[6] 6242 Nampotenîsen er dô sluoc
den manlîchen degen fier
durch helm und durch *hersenier* (hersenir F)

Das *hersenier* ist eine aus Kettenwerk gefertigte oder mit Ringen benähte Harnischkappe oder Kapuze, die über den Kopf gezogen wurde, um unter dem Helm den Nacken und das Haupt zu schützen, vgl. Schultz Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger II[2] 50 ff. Wie Kluge Et. Wb.[7] s. v. Hirn und Verwijs-Verdam Middelnederl. Woordenb. s. v. hersenier richtig angeben, ist das Wort eine Ableitung von mndl. *hersen* 'Hirn' und bedeutet demnach eigentlich 'Hirnschutz'. Wahrscheinlich ist der deutsche Ausdruck eine Übersetzung des frz. Terminus *cervc(l)lier(e)* 'eine Art Eisenhaube' [7], dessen Bedeutung zwar nicht genau mit der des deutschen

[1] Ed. Martin. [2] Ed. Martin. [3] Ed Rückert. [4] Ed. v. Keller. [5] Ed. Seemüller. [6] Ed. Bernt [7] Vgl. über die *cervelliere* Schultz a. a. O. S. 56 f. und besonders Köhler, Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit III, 1, 37 u. 47 f.

Wortes übereinstimmt, der aber jedenfalls einen Schutz des Kopfes und Gehirns bezeichnete.

Wie in *hersenier*, so hat auch in dem Worte *miusenier* der Körperteil, der geschützt werden soll, dem betreffenden Teil der Rüstung den Namen geliefert; das Grundwort ist mhd. *mûs* 'Muskel, bes. des Oberarms', und die Ableitung bezeichnet die eisernen Schienen, welche den Arm des Ritters bedeckten, s. Schultz a. a. O. S. 47. Der entsprechende französische Ausdruck ist *brachiere*; in deutschen Quellen finden sich für den Armschutz auch die Ausdrücke *armîsen*, *armleder* und die entlehnten Worte *brâzel* und *manikel*. Mhd. *miusenier*. *mûsenier* ist nur zweimal belegt:

K. v. Würzb. Tr. Krieg 32526: er sluoc in durch daz
miusenier [: zier]
sô tiefe in den linken arm

Der Borte[1] 651 sin arme heten spozzenier
bedekket unde *muzzenier*

Ähnlich gebildet wie *mûsenier* ist *huffenier* (zu *huf* 'Hüfte') 'Schutzpolster für die Hüften' (s. Schultz a. a. O. S. 34):

Frauenturnier[2] 166 sô wol gesteppet *huffenier* [: senftenier]
begreif nie mannes hant

Der Borte[3] 647 mit golde übergozzen
ûf der huf gedozzen
lag ein sîdîn *huffenier* [: spaldenier]

Im selben Sinne wie *huffenier* erscheint der Ausdruck *lendenier* (zu *lende* 'Lende') 'Gürtel oder Binde um die Lenden'; mit dem *lendenierstric* wurden die Eisenhosen des Ritters zusammengehalten (s. Schultz a. a. O.).[4]

---

[1] Gesamtabenteuer I, 472. [2] Gesamtabenteuer I, 375. [3] Gesamtabenteuer I, 472. [4] Wegen der Bedeutung ist noch Köhler a. a. O. S. 40 zu vergleichen.

Willehalm 78,29 ame *lendenier* si entstricket wart
von der hurteclîchen vart,
diu îserhose sanc ûf den sporn
231,24 da der *lendenierstric* (der lendenier Kn,
der lendnier m, des lendenieres (lindenieres l)
lop, der lendeniers t, der lindeniers z) erwant.
etlichiu het ein semftenier
M. v. Craon[1] ein harte guoten *lendenier* [: tier]
den bant er umbe die huf
und nestelte die hosen drûf
Krone 2857 er gurte den *lendeniere* [: schiere]
U. v. Türl. Willeh. 314,4: îserhosen und hersnier
stivalikein und *lendenier*

Soweit das Geschlecht aus den obigen Belegen hervorgeht, ist es, von dem allgemeinen Typus abweichend, maskulin; vgl. auch mndl. *lendenier* (und *lendenaer*) Mask., dagegen mnd. *lendener* 'Hosengürtel' bei Schiller-Lübben Mnd. Wb. II, 663 und Lübben Mnd. Handwörterb. S. 202 als Neutrum verzeichnet.

Mit dem Worte *senftenier* (zu mhd. *senfte* 'sanft, weich, bequem') wurde wahrscheinlich eine weiche gepolsterte Binde bezeichnet, die unter der Rüstung getragen den Unterleib gegen Stösse bewahrte, vgl. Schultz a. a. O. S. 33 f.[2]. Das Wort ist in mehreren Quellen belegt:
Willehalm 231,25 da der lendenierstric erwant
etlîchiu het ein *semftenier* [: mir]
356,3 îsernhosen und *senftenier* [: Grôhier]
U. v. Türl. Willeh. 132,24 *senftenier*, stivellichîn
H. Ernst D[3] 2537 und namen auch vier *senfftenier*
Frauenturnier[4] 165 diu die riemen alle bant
oben an daz *senftenier*
R. v. Würzb. 2 Kaufl.[5] 753 ouch truoc diu frouwe ein *senftenier*
und ouch ein sulch hurtbuklier

[1] Ed. Schröder. [2] Vgl. auch Köhler a. a. O. S. 40. [3] Ed. v. d. Hagen. [4] Gesamtabenteuer I, 375. [5] Zs. f. d. Phil. VII, 83.

Ludw. Kreuzf.[1] 6200 etslîcher niht vollen die *semftinir* [: ir]
tzu den beinen gebunden het

In einer niederdeutschen Rechtsquelle findet sich die Form *samftener* (Braunschw. Urkundenb. I, 25 zitiert bei Schiller-Lübben Mnd. Wb. IV, 22.).

Auf die Rüstung des Ritters bezieht sich weiter noch das Wort *hurtenier* — wie *lendenier* als Maskulinum belegt —, welches wohl die Schienen oder die Platten bezeichnet, mit denen das Bein und besonders das Knie gegen Verletzung beim stossenden Losrennen der Pferde (*hurt.* bezw. *hurten*) geschützt wurde, vgl. Schultz a. a. O. S 37 f.

Frauendienst[2] 1400.5 die wâren lieht, von rost behuot,
dar über zwên *hurtenier* von horn

U. v. Türl. Willeh. 132,24 so trag mîn niftel hie, Persît,
hurtenier, brassel und kursît
314,5 *hürtenier*, koufen unde prassel

Neben der Form *hurtenier* kommt auch die deutsche Bildung *hurteling* vor (Der Borte 642 (Gesamtabenteuer I, 472): Die hosen waren kleiner ringe Vil guot sîn *hurtelinge*); vgl. auch mnd. *hurteleder*.

Während die obengenannten Bildungen auf *-nier* auf die Rüstung des Ritters Bezug nehmen, bezeichnen *brustnier* und *lankenier* die Rüstung des Streitrosses. Der erstere Terminus, mit dem der vor dem Sattel befindliche Teil der Eisendecke benannt wird und der dem afrz. *coliere* entspricht (vgl. Schultz a. a. O. S. 102), ist nur einmal belegt.

J. Titurel 4690,3 ob die orss bi leben da beliben
daz musten gvte *brvstnier* da wenden

Öfter findet sich das Wort *lankenier* (zu *lanke* 'Lende'), das sich auf die Hülle der Lenden bezieht:

---

[1] Ed. v. d. Hagen. [2] Ed. Bechstein.

U. v. Esch. Alex. 13180 manic ungehiure tier
truoc dô rîche *lankenier*
Heinr. Ritterf. 112 kovertiure und *lankenier* [: gir]
dar ûf geleit gar wunnenclîche
Der Borte[1] 607 rôt was ouch sîn *lankenier* (lancni(e)r HC) [: pantier]
667[2] des vil guoten meisters vlîz
ziert' harte wol daz *lankenier*
von golde was daz testier
daz *lankenier* was gruene var.

Ein abgeleitetes Verbum *verlankenieren* 'die Seiten des Pferdes bedecken' findet sich in Heinr. von Freibergs Tristan 4450 (*verlankenieret* (gelankenyeret O): gezieret).

Dieselbe Bildungsweise wie in den vorhinerwähnten Worten ist wohl auch vorhanden in dem Terminus technicus *spaldenier*, womit ein gefüttertes, meist aus Seidenzeug angefertigtes Kleidungsstück bezeichnet wird, das unter dem Harnisch zum Schutze der Schultern getragen wird, vgl. Schultz a. a. O. S. 39.

Frauendienst 1015,3: ich legt an mich ein *spaldenir* [: schir]
1669,5 ez het der edele fürste rîch
an im niht wan ein *spaldenier* [: mir]
Tandareis 11164 man lie dem degen wert erkant
niht [mer] dan sîn *spaldenier* an
12731 Tandareis, der degen vier
het niht an dan sîn *spaldenier*
Meleranz 4376 sîn *spaldenier* daz het er an
S. Helbling I, 169 dâ inne sûme pflegent
sô wunderlîcher *spaldenier* [: vier]
I, 201 ez sint niht *spaldenier*
man sol ez gelouben mir
III, 144 lieber kneht, noch volge mir
waz wil dû wîter *spaldenier*

[1] Gesamtabenteuer I, 471. [2] Gesamtabenteuer I, 472.

III, 161 ir dehein baz gewâfent was
sam der nû hât ein *spaldenier*.
daz got einez fuogte mir!
Heinr. Ritterf. 88 ein *spaldenier* ganz sîdîn
was im prislîch dâ bereit
Enik. Weltchr. 16013 si legt im an ein *spaldenier* [: vier]
Der Borte 649[1] von blankeit ein *spaldenier* [: huffenier]
zieret' im den lîp vol

Neben *spaldenier* erscheint in derselben Bedeutung auch die Form *spal(l)ier* (Rudolf v. Ems Wilhelm v. Orlens[2] 756: Er hate nicht an sich gelait, Won ain veste panzier, Uber ain sîdîn *spallier*; Konr. v. Würzburg Schwanritter[3] 118: Dar über ein *spalier* was bekleit, Daz liehten schîn den ougen bar, Von palmâtsîden rôsenvar; 1032: Daz swert biz ûf daz *spalier* dranc; 1046: Wan daz daz spalier schirmet in Daz vil guot palmâtsîde was; 1275: Und leite dô sîn *spalier* an; Wolfdietrich D[4] V, 12, 3: Daz *spalier* (beliere c, salier f) guot von sîden Daz muoz ich von im hân; VII, 83, 2: Kursît und gesmîde Wolt sim hân ab gezogen, Sîn *spalier* guot von sîden; Böhmenschlacht[5] 87: Unde balde schire an sich gelacht Wol gesteppet unde gemacht Ein *spalir* von sîden).

In Grimms Wb. X, 1, 1845 und bei Weigand Wb. II,[5] 897 werden die beiden Formen *spaldenier* und *spalier* — ohne Erklärung der lautlichen Diskrepanz — bloss als Varianten desselben mittelhochdeutschen Wortes angeführt, das aus ital. *spalliera* 'Schulterharnisch' hergeleitet und mit dem neuhochdeutschen Worte *Spalier* zusammen behandelt wird. Dieses wird aber kaum mit dem alten Terminus technicus der Ritterzeit in direktem Zusammenhang stehen. Im nhd. *Spalier* haben wir nämlich ein spät, im 17. Jh., entlehntes italienisches Wort; dagegen handelt es sich beim mittelhochdeutschen Ausdruck nicht um eine Entlehnung aus dem Italienischen, wo ich *spalliera* in der Bedeutung 'Schulterharnisch'

[1] Gesamtabenteuer I, 472. [2] Ed. Junk. [3] Ed Roth. [4] Ed. Jänicke. [5] PBB. XIX, 487.

übrigens nicht finde, sondern um ein französisches Lehnwort. Wenn man als Beweis für italienische Herkunft etwa die häufigen Belege der Form *spaldenier* in österreichischen Quellen anführen wollte, so ist daran zu erinnern, dass die Belege der hier zunächst in Betracht kommenden Form *spal(l)ier* vorzugsweise nach Westen weisen. Wichtiger aber ist, dass das Wort im Mittelniederländischen in der maskulinen Form *spaulier* und der femininen *spauliere* vorkommt, welche auf den gleichbedeutenden französischen Formen *espaulier* und *espauliere* beruhen. Nimmt man nun für die deutsche Entlehnung niederländische Vermittlung an, so lässt sich auch die Form *spaldenier* auf diesem Wege erklären. Ein Zwischenglied zwischen den beiden Formen ist die im Mittelniederländischen übliche Form *spaldier, spoudier* (Verwijs-Verdam Middelnederl. Woordenboek VII, 1791), als deren französische Grundform **espaldier* anzusetzen ist. In dieser Gestalt dürfte der Ausdruck in unseren altfranzösischen Quellen allerdings nicht belegt sein, aber das Grundwort der Ableitung erscheint als *espalde* in den aus dem 12. Jahrhundert stammenden Quatre Livres des Rois (Bartsch Chrestomathie [9] S. 43 Z. 29), im Cambridger Psalter und den aus der ersten Hälfte des 13. Jh. herrührenden Bruchstücken des Amadas und Ydoine (s. Andresen Zs. f. roman. Phil. XIII, 92 Anm. zum Vers II, 23). Auf Grund dieser Lautform ist eine der altprovenzalischen *espaldar* (Meyer-Lübke Gramm. II, § 464) zur Seite stehende Bildung **espaldier* anzusetzen, auf welche mndl. *spaldier, spoudier* zurückgeht.

Ob die Nebenform *spaldenier*, welche auf niederdeutschem Gebiet als *spoldener* in einer Braunschweiger Urkunde v. J. 1303 (Schiller-Lübben Mnd. Wb. II, 663) belegt ist und in der maskul. Form *spaldenêr(e)* in der Sage von Karl und Ellegast [1] vorkommt, direkt aus dem Französischen erklärt werden darf, ist zweifelhaft. Jedenfalls liesse sich die

[1] In einer Hs. aus der ersten Hälfte des 15. Jh. (Germania IX, 337) S. 146 a: Vff richtet sich der konnig hêre Er zoch an einen *spaldenêre*; S. 164 a: Die bronnige he vz czoch Also det he ouch den *spaldenêr* Der hoch gelobete fürste hêr.

Entstehung dieser Form auch auf niederländischem Sprachgebiet verstehen, wo das begriffsverwandte *hersenier* (bezw. *lendenier*) auf *spaldier*, *spoudier*, welches offenbar als eine Ableitung von *spalden*, *spouden* 'spalten' gefühlt wurde, einwirken konnte. Zunächst entstand vielleicht die Form *spaldenâr(e)* unter dem Einfluss von Bildungen auf *-nâre*, von denen vor allem *lendenaer* neben *lendenier*, *soldenaer*, *soudenaer* (= mhd. *soldenære*) neben *soudier* (mhd. *soldier*) und *soudenier* (= mhd. *soldenier*) in Betracht kommen.

Übrigens liegen ähnliche Parallelformen auch vor in mndl. *lumiere* (aus afrz. *lumiere*) und *lumeniere* 'Öffnung im Helme des Ritters' (Verwijs-Verdam a. a. O. IV, 883), niederrhein. *lumeniere* stn. (im Karlmeinet, s. Lexer Mhd. Wb. s. v.), die vielleicht eher auf romanischem als auf niederländischem Sprachboden entstanden sind.

Zu dem Typus der hier behandelten Bildungen auf *-nier* gehören wahrscheinlich noch die ritterlichen Termini *spozzenier* und *grusen(i)er*, die sich einer sicheren etymologischen Beurteilung entziehen, vielleicht auch das dunkle Wort *krocanir*, welches unter Teilen der ritterlichen Ausrüstung von Herbort von Fritzlar im Lied von Troja V. 4736 (pancir, kollir, *krocanir*, testir) genannt wird.

Wie *krocanir* ist auch *spozzenier* 'Armbekleidung des Ritters' nur einmal belegt (Der Borte 651 in den Gesamtabenteuern I, 472: sîn arme heten *spozzenier* (spossenir C): bedecket unde *muzzenier*), dagegen kommt *grusen(i)er* in mehreren späten Rechtsurkunden vor: de scholen eyn herwede geven . . vortmer zinen ysernhod mit eyner slappen, zine platen *grusener* schot unde kragen (Brem. Stat. 153); weret ok, dat dar bestoruen were eyn plate mit *gruzenere* vnde schoete vnde dat dar to horde (Brschw. Urkdb. I, 123, 274); una thorax, un pantzer, 1 schot, 1 kraghe und 1 *grusener*, Item ein slappe et II panzer hanschen. Item 1 par Armleder et 1 par Vorleder (Nachlass des Eberhard

Russenberg v. J. 1359 im Urkdb. d. Stadt Lübeck 3,339); wer drizzich mark verschozzet, der sal haben redeliche wapen: eine schopen, crayn, *grusenir*, schoz, eine swebische plate, eine tarschen, isenhut, wapenhenschen, einen spiz unde ein swert (Förstem. Nordh. Mitth. III, 4, 49); s. Schiller-Lübben Mnd. Wb. II, 159. In truca pro domino gollirium it. IIII *græusenier*, item II schozz, it. panzirium dni., it. II chetenhantschůch, it. II schlappen simpl., item cervical cum slappen, it. II fleche . . . it. duo *græusenier* (Freys. Salbuch f. 20ª), s. Schmeller-Frommann Bayer. Wb. I, 1011. Mit dem *grusenier* ist der Waffenrock gemeint, vgl. Schiller Lübben a. a. O. und auch Köhler Die Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit III, 1, 55 Anm 2.

Wie aus dem Obigen hervorgeht, ist das Suffix *-n-ier* auf einem eng begrenzten Begriffsgebiete produktiv gewesen: es wird zur Bildung von Bezeichnungen für die verschiedenen Teile der ritterlichen Schutzrüstung verwendet. Mit dem ausgehenden Rittertum schwinden diese Termini technici, und damit erlischt auch die Bildungsweise. Der romanische Ursprung des Suffixes leuchtet sofort ein. Doch giebt es keinen genügenden Anhalt die Form desselben ausschliesslich aus dem Romanischen zu erklären, denn Bildungen auf *-nier* (aus lat. *-n-arius*) finden sich nicht unter den hier in Betracht kommenden französischen Benennungen. Wahrscheinlich ist das *n* vor dem frz. Bildungselement so entstanden, dass die deutschen Neubildungen auf *-ier* mit stammauslautendem *n*, vor allem also *hersenier*, vorbildlich gewesen sind und dass deutsche Bildungen auf *-nære* sowie Parallelformen wie *lumiere* ∽ *lumenier(e)*, *spaldier* ∽ *spaldenier*, (*soldier* ∽ *soldenier*) dabei mitgewirkt haben.

In *hersenier*, das von den Bildungen auf *-nier* die weitaus bekannteste und verbreitetste ist, ist aber das Grundwort eine spezifisch niederländische Wortform. Auch *spaldenier* erklärt sich, wie bereits oben dargetan worden ist, aus

dem Niederländischen, und diesem Sprachgebiete gehört ferner *lumenier* an. Von den übrigen Bildungen findet sich noch *leudenier* (*leudenaer*) im Niederländischen. Die Niederlande haben ja, wie bekannt, als Vermittler höfischer Sitten und französischer, Ausdrücke im 12. und 13. Jh. eine wichtige Rolle gespielt; auch speziell niederländische Kunstausdrücke und Floskeln waren zu dieser Zeit in Deutschland verbreitet. In der niederländischen Sprache beginnt ja das frz. Suffix *-ieren* zuerst lebenskräftig zu werden, und das *ie*-Suffix scheint ebenfalls hier besonders beliebt gewesen zu sein. So darf man vielleicht auch bei der Frage nach dem Aufkommen der Bildungen auf *-nier* mit niederländischer, Vermittlung rechnen. Die lautliche Ausbildung dieser Suffixform, wo ein organischer Konsonant des Stammes mit dem fremden Bildungselement zusammenschmilzt, ist eine bekannte Erscheinung; in derselben Weise ist z. B. aus *-ie* die Lautform *-rie* und aus *-àri* die Form *-(i)nàri* erwachsen.

Hugo Suolahti.

Über den Schwund des h in den altnordischen Sprachen.

Sophus Bugge[1] hat hervorgehoben, dass der Wegfall von *h* in den Verbindungen *rh* und *lh* zuweilen mit Ersatzdehnung eines unmittelbar voraufgehenden Vokals verbunden ist, zuweilen nicht. An erstgenannter Stelle wird gesagt: 'Oprindelig maa kort og lang Vokal i Oldn. foran *l* og *r*, der er traadt istedenfor ældre *rh* og *lh*, have skiftet efter en bestemt Regel; men jeg skal her ikke fremsætte nogen Formodning om, hvilken denne Regel har været'.

---

[1] S. Bugge Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Første Række. Christiania 1881—1889. S. 208, Fussn. 2. Arkiv f. nord. fil. VI 242.

Wie Bugge haben auch spätere Forscher es im Allgemeinen unterlassen, eine Regel für den Eintritt der Ersatzdehnung in den betreffenden Fällen zu formulieren. Noreen[1] sagt: 'Vor *rh* und *lh* findet selten und sporadisch dehnung statt'. Hesselman[2] begnügt sich damit, auf Noreen und M. Olsen hinzuweisen.

Magnus Olsen[3] ist, soweit ich gefunden habe, der einzige, welcher das Problem ernstlich in Angriff genommen hat. Olsen betont den Gegensatz zwischen dem Fjordnamen *Malangr* mit anorw. kurzem *a* und den mit diesem Fjordnamen zweifelsohne zusammengehörigen Namen *Maalselven*, *Maalsjorden*, *Maalsnes*, welche im Anorw. langes *a* gehabt haben müssen. Das erste Glied dieser Namen ist nach Olsen awn. *malr* [< **malh*-] 'Sack'. 'Maaske', sagt Olsen S. 106, 'kan de her behandlede, med oldn. *malr* sammenhörende stedsnavne give et bidrag til belysning af dette forhold. Foran *l* med efterfölgende *s* finder vi i disse stedsnavne kun lang vokal'.

Aus Olsens Darstellung weiter unten geht indessen hervor, das die Regel, welche er durchschimmern lässt, in dem vorliegenden Materiale keinen festen Boden hat.

Sich auf *O. Rygh*[4] stützend, hebt Olsen hervor, dass ein mit *-angr* zusammengesetzter Fjordname nicht selten einen älteren nicht zusammengesetzten Namen ersetzt hat. *Leirangr* steht für älteres **Leiri*. *Grýtangr* für **Grýtir*. Auch für den Fjord *Malangr* setzt Olsen — wohl mit Recht — einen älteren, einfachen Namen voraus, dessen Genitiv das erste Glied der Namen *Maalselven*, *Maalsjorden*, *Maalsnes* bildet. Unter diesen Umständen steht aber die Möglichkeit offen, dass die lange Quantität von *a* mit dem nachfolgenden

---

[1] A. Noreen Aisl. Gr. [3] § 119, Mom. 2. Vgl. § 224, Mom. 1 und Gesch. d. nord. Spr. [3] § 46. e.

[2] B. Hesselman Västnordiska studier I, S. 38 und Fussn. 4.

[3] M. Olsen Ark. f. nord. fil. XXII, S. 105 f.

[4] O. Rygh Norske Fjordnavne in 'Sproglig-historiske Studier tilegnede Professor C. R. Unger'. Kristiania 1896. Siehe vor Allem S. 81.

ls nichts zu schaffen hat, sondern in den Quantitätsverhältnissen des nicht zusammengesetzten Fjordnamens wurzelt. Diese Eventualität scheint Olsen auch nicht entgangen zu sein, denn für den einfachen Fjordnamen setzt er die alternativen Nominative **Malr* oder *Máll* an.

Es lässt sich also wohl behaupten, dass in der bis jetzt vorliegenden Litteratur keine zuverlässigen Regeln über den Eintritt der Ersatzdehnung beim *h*-Schwund in den Verbindungen *rh. lh* gegeben worden sind. Dieses Problem soll hier in der Weise behandelt werden, dass die Beispiele von *rh*, *lh* nach der Stellung gruppiert werden, welche sie in urn. Zeit einnahmen.

I. *rh. lh* vor stimmlosem Konsonanten.

a. Die Verbindungen *-rht- -lht-*.

Urn. *wor[a]hto* [auf dem Stein von Tune] > aisl. *orta* 'machte'. Vgl. agotl. sup. *ort* 'gemacht'.

Urn. **berhtaʀ*[1] > aisl. *biartr*, adän. *biært*, nschw. *bjärt* 'hell'. Formen ohne Brechung sind sowohl im Aschw. als auch im Adän. belegt. Siehe Söderwall Ordbok I 119; Kalkar Ordbog I 213; Reuterdahl Gamla Ordspråk, Lund 1840, S. 26, Nr 212; Kock und Petersens Östnordiska och latinska medeltidsordspråk I, im Texte S. 29, Nr 241; S. 33, Fussn. 9, Nr 279; S. 39, Nr 333; S. 161, Nr 213 (212). Die ungebrochenen Formen dürften uns kaum zu der Annahme zwingen, dass der Wurzelvokal *e* in gewissen Fällen Ersatzdehnung bekommen hätte, bevor die Brechung eintreten musste. Es ist möglich, dass die gebrochenen Formen durch Ausgleichungen innerhalb des Paradigmas eliminiert wurden. Die Brechung konnte nicht überall gleichzeitig eintreten, weil die Endungsvokale zum Teil synkopiert wurden, zum Teil nicht.[2]

---

[1] Siehe FFT, S. 264. Mit FFT bezeichne ich 'Vergleichendes Wörterbuch der Indogermanischen Sprachen' von August Fick. Dritter Teil. Wortschatz der germanischen Spracheinheit unter Mitwirkung von Hjalmar Falk gänzlich umgearbeitet von Alf Torp.

[2] Vgl. hiermit, dass im aisl. Eigennamen *Erpr* die Brechung fehlt.

Unwahrscheinlich ist auch, dass *a*-Brechung und *u*-Brechung gleichzeitig eintraten, was alles zum Sieg des ungebrochenen Vokals *e* hat beitragen können. Und vor Allem ist es denkbar, dass die ungebrochenen Formen zum Teil auf westgermanischem Einfluss beruhen. Vgl. as. *berht, beraht*, mhd. *berht* [FFT 264].

Auch der Reim

Saa ær barn i by bærth som hiemme ær lærth[1] scheint mir die Annahme von Ersatzdehnung nicht unumgänglich zu machen.

In aisl. *mialtr*, Adj. 'melk', *mialtir*, f. pl. 'das Melken' norw. *mjelte* m. 'Fischmilch'. [urn. *-lht-*][2] ist *h* ohne Ersatzdehnung geschwunden.

Ersatzdehnung findet man auch nicht in aisl. 2. Sg. Prät. Ind. *falt* < **falht* 'bargst'. Allerdings muss beachtet werden, dass *falt* keine isolierte Form ist, sondern als das Glied eines ganzen Beugungsschemas zu betrachten ist. Auf keinen Fall finden wir aber hier eine Stütze für die Annahme, dass *h* in der Verbindung *-lht-* mit Ersatzdehnung geschwunden wäre.

b. Die Verbindungen [*-rhst-*], *-lhst-*.

Wahrscheinlich wird man es erstaunlich finden, dass ich die betreffenden Verbindungen in diesem Zusammenhang überhaupt diskutiere.

T a m m hat in Ark. f. nord. fil. II 342 gezeigt, 'att alla nordiska ord med *x* av *hs* hafva den nästföregående vokalen ursprungligen kort — — — men att *h* fallit bort framför *s* så ofta *h* föregicks af urgerm. lång vokal eller diftong.' T a m m s Ansicht ist, soweit ich gefunden habe, von allen späteren Forschern als richtig anerkannt worden.[3] Man hat sogar noch einen Schritt weiter getan, indem man behauptete, dass urn. *hs*, wo kein langer Vokal oder Diphthong

[1] Vgl. K o c k und P e t e r s e n s I, im Texte S. 33 und 39.

[2] Siehe N o r e e n Aisl. Gr.[3] § 311, S. 206. FFT S. 316.

[3] Auffallend ist jedoch, dass in FFT 382 aisl. *óxla* 'vermehren' aus **wōhslian* hergeleitet wird, was mit der zweiten Hälfte der T a m m'schen Regel in Widerspruch steht.

voraufging, immer *ks* gegeben hätte.[1] Aber in dieser kategorischen Form hat sich die Regel nicht gut bewährt. Wenn man FFT durchblättert, findet man leicht, dass die betreffenden Autoren vielfach eine Entwickelung *-hst-* > *-st* [nicht *xt*] annehmen, und zwar auch in Fällen, wo kein langer Vokal oder Diphthong voraufging. Ich verweise auf die Artikel *mihstila* S. 320 und *lahstu*, *lahstra* S. 357. Mit einem Fragezeichen versehen worden sind die Grundformen *ƀihstila* S. 184, *bulhstra*[2] [siehe unter *bulstra* S. 268] und *mihsta* S. 320. Was S. 382 unter *wahstu* mitgeteilt wird, gehört eigentlich nicht hierher, denn aisl. *vaxtr* stand ja fortwährend unter dem Einfluss des Zeitwortes *vaxa* < **wahsan*, wo keine Verbindung *-hst-* vorlag.

Ich glaube also nur eine in der Praxis im Voraus befolgte Regel zu formulieren, wenn ich behaupte, dass *h* in der Verbindung *-hst-* — unabhängig von der Quantität und Qualität des vorhergehenden Lautes — gesetzmässig geschwunden ist.[3] Mit den vorsichtigen Äusserungen T a m m s gerät diese Regel in gar keinen Widerspruch.

Unter diesen Umständen sind wird nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet nachzuforschen, ob in den Verbindungen *-rhst-*, *-lhst-* das *h* mit oder ohne Ersatzdehnung geschwunden ist.

Für die Verbindung *-rhst-* kenne ich keinen Beleg. Die Verbindung *-lhst-* dürfte aber in den Grundformen folgender Wörter vorhanden gewesen sein.

---

[1] N o r e e n Aisl. Gr.[3] § 216. 2. Gesch. d. nord. Spr.[3] § 66 b.

[2] Auch H u l t m a n Hälsingelagen S. 187 denkt, dass *h* in **bulhstra* geschwunden sein könnte und zwar mit Ersatzdehnung. W. C e d e r s c h i ö l d Studier över genusväxlingen i fornvästnordiska och fornsvenska, Göteborg 1913, S. 110, Fussnote macht dagegen nach N o r e e n s Regeln die Konstruktion **bolkstr* < **bulhstra*.

Eine Grundform **bolhstra-* konstruieren K l u g e Nominale Stammbildungslehre[2] § 94 und F a l k - T o r p Et. Ordb. I 68, Et. Wb. I 91. Siehe aber auch T a m m Et. ordb. S. 52 und N o r e e n IF IV 322.

[3] Vgl. K l u g e Vorg. d. altg. Dial.[3] § 48 c, Anm. 4.

aisl. *bólstr*, anorw. *bolstr* ∽ *bulstr*, aschw. und adän. *bolster* ∽ *bulster* 'Polster'.

adän. *fialster* ∽ *fiælster*, aschw. *fiælster* 'Versteck', Vgl. nschw. dial. *fjälster* pl. 'tarmar som brukas till korf' [Rietz].

nschw. *kvalster* 'ein Insekt', ndän. *kvalster* 'Schleim in der Brust', ält. dän. *kvalster* 'ein Insekt', ndän. dial. *kvolster* 'Schleim, ein Insekt'. [1]

Falk-Torp bezeichnen nord. *kvalster* ∽ *kvolster* als ein westgerm. Lehnwort, welches aus einer vermutlichen Grundform **kwalhstra-* entwickelt wurde. Nschw. *kvalster* scheint in der Tat vor Allem der Sprache der Gebildeten oder gar derjenigen der Fachleute anzugehören, und der heimatliche Ursprung dieses Wortes kann deshalb mit Recht angezweifelt werden. Weniger sicher scheint mir — trotz der Nähe des westgerm. Sprachgebietes — der fremde Ursprung der dänischen Dialektformen. Auf keinen Fall dürfen wir den *h*-Schwund in der Verbindung *-lhst-* als Beweis gegen die heimatliche Provenienz gebrauchen. Aber schon die Möglichkeit fremden Ursprungs macht diese Wortsippe wenig geeignet, als Basis unserer Beweisführung zu dienen. Allerdings bleibt in meiner Darstellung eine Lücke, solange die Vorgeschichte der betreffenden Dialektformen nicht vollständig klargelegt worden ist. [2]

Die schwedischen und dänischen Formen des Wortes *fialster* ∽ *fiælster* ⟨ **felhstra-* liefern keine Stütze für die Annahme, dass vor der Verbindung *lhst* ⟩ *lst* Ersatzdehnung eingetreten wäre. Wenn in Ög *fiala* geschrieben wird, aber

---

[1] Über *kvalster*, *kvolster* siehe FFT 62; Falk-Torp Et. Ordb. I 428, Etym. Wb. I 601 f.; Kalkar Ordbog II 668; Feilberg Ordbog II 342; Weigand-Hirt Deutsches Wörterbuch II 500.

[2] Auch wenn diese Wortsippe einheimisch ist, dürfte sie keine sicheren Beweise für eingetretene Ersatzdehnung liefern. Über die Entwickelung von postkonsonantischem *wā* im Adän. siehe Hultman Hälsingelagen § 7, S. 13 ff., Bennike-Kristensen Kort over de danske Folkemål § 29, S. 33, Lis Jacobsen Studier til det danske Rigssprogs Historie § 51, S. 47.

fiælstær neben *fialstær*,[1] liegt es sehr nahe, mit Tamm anzunehmen, dass *fialstær* von *fiala* beeinflusst wurde, und dass *fiælstær* die lautgesetzliche Form ist.[2] Und da Ög in der Regel keinen Übergang *iā* > *iæ*[3] zeigt, lässt sich dieses lautgesetzliche *fiælster* am besten erklären, wenn man annimmt, dass in **fellhstra* das *h* ohne Ersatzdehnung schwand.

Die Form *fialstær* in 'Vald. II:s Jydske Lov' 3. 67 Thorsen S. 285] ist wohl von *fiale* [ibid. 2. 97, Thorsen S. 188] beeinflusst worden.

In 'Eriks Sæll. Lov' 2. 15 [Thorsen S. 33] findet man *fiæstræ*. verschrieben statt *fiælstræ*.[4] Lunds Angabe, dass die Form *fialster* in 'Chr. V. D. Lov' zu finden sei, ist unrichtig. In der Ausgabe von Schyth [Kjøbenhavn 1856] 6. 16. 1 [nicht 5. 16. 1!] steht *Fielster*. In Kalkars Ordbog I 554 steht *fielster* [lies: *fielster*] Chr. V. D. L. 6—16—1. Keine Form mit *ia* ist von Kalkar verzeichnet worden.

Über neunorw. *fjelster* 'et Skjul' siehe Aasen S. 973, und über neunorw. *fæstr* 'en tarm, som mand foggar Mor udj' siehe Hesselman Västn. stud. I 21, Fussn. 4, Olson Ark. f. nord. fil. XXX 230 f. und vor Allem 'Maallære og ordtøke fraa Vest-Agder', Kristiania 1911, S. 19. Die Form *fæstr* kann vom Zeitwort *fela* [lautgesetzlich **fēla*, siehe unten beeinflusst worden sein.

Aisl. *bólstr* beweist nicht, dass das *h* in **bulhstra-* mit Ersatzdehnung geschwunden wäre. Kakuminales *l* zeigt dieses Wort in vielen neuschwed. Dialekten,[5] und im Aisl. wurde ein Vokal vor kakuminalem *l* + Konsonant gedehnt.[6] Der Umstand, dass in diesem Worte einige nordische Dialekte dentales, andere dagegen kakuminales *l* zeigen, scheint Hultman a. a. O. aufgeklärt zu haben. In wesentlicher Überein-

[1] Tamm Uppsalastudier S. 25.

[2] Vgl. doch auch Olson Östgötalagens ljudlära S. 76.

[3] Siehe Tamm a. a. O. und Olson S. 74 ff.

[4] Nicht *fialstræ*, wie Lund Ordbog. S. 31 lesen will.

[5] Siehe die Zusammenstellung von Hultman in Hälsingelagen, S. 187.

[6] Siehe Noreen Aisl. Gr.[3] § 119. 3.

stimmung mit Hultman nehme ich an, dass das *h* in **bulhstra-* lautgesetzlich so früh schwand, dass das *l* wegen der Nachbarschaft des dentalen Konsonanten *s* dentale Qualität annahm. Unter dem Einflusse verwandter Wörter konnte indessen ein sekundäres **bulhstra-*[1] entstehen,[2] wo das *h* so spät wegfiel, dass eine Dentalisierung des *l* unter dem Einfluss des *s* überhaupt nicht zu Stande kam.

Auch dieses sekundäre *h* kann in der Verbindung *-hst-* geschwunden sein, weshalb man kaum genötigt ist, mit W. Cederschiöld eine Entwickelung **bolkstr* > **bolsktr* > *bólstr* anzunehmen.[3]

Kurz gesagt, aisl. *bólstr* liefert uns keinen Beweis für die Annahme, dass das *h* i **bulhstra* mit Ersatzdehnung geschwunden wäre. Eher tut dies Hultmans Bemerkung, dass der Vokal *u* meistens mit dentalem *l* zusammensteht, der Vokal *o* dagegen mit kakuminalem. Hultman ist der Ansicht, dass **bulhstra* lautgesetzlich eine Form **būlstra* gegeben habe, dessen *ū* selbstverständlich nicht *a*-umgelautet werden konnte, während das sekundäre **bulstra* [oder wie ich lieber schreiben möchte **bulhstra*] keinen Konsonantenschwund vor dem Eintritt des *a* Umlautes aufzuweisen hatte. Aber Hultman hat selbst bemerkt, dass der Parallelismus zwischen Vokalqualität und *l*-Qualität nicht ausnahmslos ist, indem eine Form *bolstär* mit *o* und dentalem *l* in Dalarna verzeichnet wurde. Als ein vollgültiger Beweis für die Entwickelung **bulhstra* > **būlstra* dürfte Hultmans an sich sehr interessante Beobachtung kaum betrachtet werden können.[4]

Gar nicht zwingend ist ein anderer Beweis, welchen Hultman zu Gunsten seiner Dehnungshypothese hat liefern wollen. Hultman glaubt diese Hypothese nötig zu haben,

---

[1] Hultman schreibt **bulʒstra*, aber vor *s* hat das *ʒ* wohl den Stimmton unmittelbar eingebüsst.

[2] Oder vielmehr konnte das *h* über den Zeitpunkt hinaus erhalten werden, wo es lautgesetzlich hätte schwinden müssen.

[3] W. Cederschiöld Studier över genusväxlingen S. 110, Fussnote.

[4] Vgl. Olson Ark. f. nord. fil. XXVIII 298.

wenn es gilt, das Fehlen des *a*-Umlauts in anorw. *bulstr* [1] zu erklären.

Hultman setzt hier voraus, dass anorw. *bulstr* maskulin gewesen wäre. Diese Annahme kann indessen keineswegs unbedingt gebilligt werden. Mit besserem Recht hatte Noreen schon in Aisl. Gr.[3] S. 356 anorw. *bulstr* als Neutrum bezeichnet. Aasen S. 70 und Ross S. 53 kennen für neunorw. *bolst(e)r* nur neutrales Geschlecht. Von den anorw. Belegen für *bulstr* ~ *bolstr* zeigen drei männliches Geschlecht [2] und drei neutrales, [3] während das Geschlecht in zwei Fällen nicht zu bestimmen ist. [4]

Selbstverständlich würde es wichtig sein, zu wissen, welches Geschlecht das Wort *bulstr* zur Zeit des *a* Umlautes hatte. Eine bestimmte Meinung hierüber kann man sich indessen erst dann bilden, wenn man die Ursache der Schwankung des Geschlechts ermittelt hat. Berührt wurde diese Frage von W. Cederschiöld, [5] welcher das neutrale Geschlecht als das ursprüngliche betrachtet, aber auf die Erklärung des sekundären Genuswechsels verzichtet.

Ich glaube, dass dieser Wechsel als eine verhältnismässig junge Erscheinung betrachtet werden kann. Veranlasst wurde er wahrscheinlich durch ein Missverständnis der aus dem Aschw. bekannten Formel:

a en bulster ok undir ena bleo,

wo *en* sicherlich anfänglich Neutr. pl. mit der Bedeutung 'dieselben' war, obgleich es später als Asm aufgefasst wurde.

---

[1] Die Form *bulstr* ist im Aisl. nicht belegt. Siehe Noreen Aisl. Gr. § 119. 3. Mit Unrecht sagt Lis Jacobsen Studier til det danske Rigssprogs Historie S. 62: 'den vestnordiske Form var *bolstr*'.

[2] Dipl. Norw. II 668: *ein bulster*. Aslak Bolts Jordebog [udg. af P. A. Munch Christiania 1852] 165, S. 110: *alle syndre wtten ein* [sc. *bulster*] [3] 168, S. 113: *iiij bulstra*.

[3] Dipl. Norw. II 668: *eit hofdæbulster*. Aslak Bolt 165, S. 110: *iij g— — — — bulster*; 166, S. 111: *iiij bulster*.

[4] N. G. L. I S. 351, Zeile 4: *i bæðium eða bolstrom*; S. 362, Z. 9—10: *i bæðium eða bulstrum*.

[5] W. Cederschiöld Studier över genusväxlingen, S. 6 und 10.

Die Möglichkeit, die Form *en* hier als Neutr. pl. aufzufassen, wird Niemand bestreiten wollen.

Als Stützen für diese Auffassung möchte ich nicht in erster Linie die Belege

fylghias bape om en swar Vml. Kr. B. 24: 12. Schlyter V. S. 108: 14
i enom laghum Vgl. II U. B. 13, Collin—Schlyter I. S. 216: 16—17

anführen, denn nicht nur *lagh*, sondern auch *swar* ist als Pl. t. gebraucht worden,[1] was die Anwendung von *en* im Plural begünstigt haben muss.

Aber ganz abgesehen von solchen Fällen dürfte es feststehen, dass das Zahlwort *en* (aisl. *einn*) im Plural angewendet werden konnte, wenn seine Bedeutung eine Färbung hatte, welche von der rein numerischen abwich.[2] Dass *en bulster* 'dieselben Polster' hat bedeuten können, ist nicht mehr befremdend, als dass in U. L. [I. B. 10, Schlyter III 190: 16] *utæn husum enum* 'nur die Gebäude ausgenommen' bedeutet, oder dass in Vku. 22 'ihr zwei alleine' mit den Worten *einir tueir* wiedergegeben wird.

Ausser in der Verbindung
a en bulstær ok undir ena bleo Collin-Schlyter 33: 3-4
a en bulstær ok unþir ena bleo Collin-Schlyter 35: 20
findet sich das Wort *bulstær* in Vgl. I nur in dem Satze
taki bulstær oc blæiur Collin-Schlyter 15: 6, wo wir ohne Zweifel berechtigt sind, *bulstær* als N. pl. aufzufassen.[3]

Ich bin entschieden der Meinung, dass awestg. *bulstær* (*bulster*) ein Neutrum war. Das mask. Geschlecht des entsprechenden neuwestg. Wortes[4] ist sicherlich so entstanden,

---

[1] Vgl Fritzner[2] III S. 608 und verschiedene Belege bei Söderwall Ordbok II S. 562.

[2] Siehe Rydqvist II S. 515. Noreen Aschw. Gr. § 479 Anm. 2 und Aisl. Gr.[3] § 434 Anm. 1.

[3] Vgl. die Zitate aus N. G. L. oben S. 132 Fussnote 4.

[4] Sven Hof Dialectus Vestrogothica S. 98 hat: *Bullsterr* masc. gen.

wie ic hes oben (S. 132) angenommen habe. Der Unterschied zwischen N a p n *ēn* und A s m *ĕn(n)* wird kaum genügt haben, um einem Missverständnis vorzubeugen, welches dadurch begünstigt wurde, dass *ēn* in der Regel singulare Form hatte, und auch dadurch, dass das mit *bulstær* koordinierte Wort *bleo* im Sg. stand.

Die Formel, welche nach meiner Vermutung den Genuswechsel des Hauptwortes *bulstr* (*bulster*) verursacht hat, ist sicherlich sehr bekannt und weit verbreitet gewesen. Ich verweise auf die S. 133 verzeichneten Zitate und ausserdem auf folgende Belege, welche mit dieser Formel eine mehr oder weniger enge Verwandtschaft zeigen.

Vgl. II: *a en bulster æller a enæ ble.* G. B. 2. Collin-Schlyter I 144: 20.
a en bolster ok vnder enæ ble G. B. 16. Collin-Schlyter I 148: 15 f.
[*vnder enæ ble* G. B. 2. Collin-Schlyter I 144: 17.]

Vgl. III: [*vndir enæ bleo* 67. Collin-Schlyter I 266: 12.]

Ög: *a en bulstær ok undir ena bløin* G. B. 10. Collin-Schlyter II 102: 2.
[*bær til uitne bulstær ok blea* Eþs. 26. Collin-Schlyter II 41: 8.]

U: [*a bulstær ok bleo* Æ. B. VI, Schlyter III 108: 12. Vergl. *bolster ok bløia* S. 109, Fussn. 13 und *bulster ok bløia* S. 109, Fussn. 17.]

Lyschand. *at hiemme doc paa bulster oc blee.* Siehe Kalkar I 244.

Unzweideutig maskulines Geschlecht für *bulster* habe ich in den aschw. Gesetzen nur an zwei Stellen gefunden, nämlich:

Ög: *bulstær — — — han*[1] G. B. 16, Collin-Schlyter II 106: 12.

bulstra G. B. 18. Collin-Schlyter II 108: 11.

[1] *han* fehlt in cod. A, ist aber in B. C. und F. vorhanden.

Und in Ög findet sich die Formel [siehe oben], welche meiner Ansicht nach den Genuswechsel verursacht hat. [1]

Die Annahme, dass *en* in der Formel *a en bulster* als eine Pluralform aufzufassen sei, wird dadurch gestützt, dass zur vollständigen Bettausrüstung nicht nur ein *undirbulster*, [2] sondern auch ein *hofþabulster* [3] gehörte. Einer freigeborenen Frau wurde bei der Verlobung ein eigenes *bulster at hofþe* zugesprochen. [4] Zum Bette eines freigeborenen Ehepaares gehörten also wenigstens drei *bulster*, und eine unverheiratete Person hatte deren wenigstens zwei. Hiermit stimmt auch die Formel *i bæðinum eða bulstrum* in N. G. L. [siehe oben].

Nach dem, was oben gesagt wurde, dürfte es klar sein, dass uns im Paradigma *bolster* ∽ *bulster* diejenige Vokalisation nicht befremden darf, welche *bei fleissiger Anwendung neutraler Pluralformen* entstehen musste. Nun hat Hultman gezeigt, [5] dass in solchen Fällen die *a*-Stämme den Wurzelvokal *u* [ohne *a*-Umlaut] zu bewahren pflegen, und zwar auch im Awestn. Der Vokal *u* in anorw. *bulstr* beweist also gar nicht, dass das *h* im Stamme **bulhstra* mit Ersatzdehnung geschwunden wäre.

Olson Ark. f. nord fil. XXVIII 298 meint, dass die labiale Qualität des *b* dazu beigetragen hat, den *a*-Umlaut in *bulst(e)r* zu verhindern. Wenn dies richtig ist, scheint die Annahme, dass *bulst(e)r* aus **būlstr* [mit Ersatzdehnung] entstanden wäre, noch weniger notwendig zu sein, als ich sie dargestellt habe.

---

[1] Folgende in den aschw. Gesetzen angetroffene Belege für *bolster* ∽ *bulster* sind oben nicht verzeichnet worden: Ög *bulster* Collin-Schlyter II 96: 17. MEL G. B. 16. *bolster* Schlyter X 65: 9. *wndebolsther* 65, Fussn. 48, *huſþabulster* 65, Fussn. 50.

[2] Vgl. MEL Schlyter X 65, Fussn. 48; Söderwall Ordbok II 816 f.

[3] Vgl. MEL Schlyter X 65, Fussn. 50; Söderwall Ordbok I 510.

[4] Vgl. Ög G. B 1. Collin-Schlyter II 96: 17 und G. B. 16 ibid. 106: 12.

[5] Hultman Hälsingelagen, S. 191.

II [*-rh*], *-lh* im Auslaut.

Für *-rh* in Auslaut kenne ich keinen Beleg. Die Präteritalform *barg* 'barg' ist eine Analogiebildung, welche die lautgesetzliche urn. Form **barh* ⟨**barz* in keiner Weise reflektiert.[1]

Auch *sualg* 'schluckte' ist eine Analogiebildung.[1]

Dagegen stand in 1. 3. Sg. Prät. Ind. *falh*[2] vom Zeitwort *fela* 'verbergen' [got. *filhan*] die Verbindung *lh* im Auslaut. Weder aisl. *fal* noch runschw *fal*[*-k*][3] kann eine Stütze für die Annahme abgeben, dass *h* hier mit Ersatzdehnung geschwunden wäre.

Schon in Xenia Lideniana, Göteborg 1912, S. 162 habe ich, auf Untersuchungen von Ernst A. Meyer[4] und von mir[5] hinweisend, hervorgehoben, dass urn. *h* in der Stellung zwischen zwei stimmhaften Lauten stimmhaft gewesen sein wird. In den lebenden Sprachen ist dieses Verhalten des *h* nämlich so oft konstatiert worden, dass man in diesem Falle fast von einer internationalen phonetischen Regel sprechen kann.[6] Dagegen dürfte ein stimmhaftes *h*, dem ein stimmloser Laut oder eine Pause voraufgeht oder nachfolgt, zu den

---

[1] Vgl Paul PBB VI 99.

[2] Vgl Björketorp *falahak*.

[3] Siehe Noreen Aschw. Gr. § 535. 2, S. 436.

[4] Ernst A. Meyer Beiträge zur deutschen Metrik. Marburg 1897, Tafel Nr 15. Stimmhaftes *H*, Die neueren Sprachen, Bd VIII Heft. 5. Marburg 1900.

[5] Hugo Pipping Zur Phonetik der finnischen Sprache. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne XIV 1899. S. 224.

[6] Die Forderung, dass stimloses *h* zwischen zwei stimmhaften Lauten nicht stehen darf, wird nicht immer dadurch erfüllt, dass das *h* mit Stimmton ausgesprochen wird, sondern zuweilen auch dadurch, dass einer der Nachbarlaute seinen Stimmton einbüsst. Aisl. Prät. *rénta* [nicht **rénda*] zum Inf. *réna* [vgl. ahd. *birahanen*] macht es wahrscheinlich, dass die urn. Verbindung *-ahn-* ein stimmloses *n* enthielt. Vgl. Hoffory Ark. f. nord. fil. II S. 28, Fussnote zu S. 27.

Seltenheiten gehören,[1] weshalb ich in Xenia Lideniana a. a. O. auch angenommen habe, dass das *h* in solchen Stellungen stimmlos war. Wenn wir diese Betrachtungsweise billigen, können die Resultate obiger Untersuchungen folgendermassen zusammengefasst werden:

Es ist nicht zu beweisen, dass ein schon im Urn. stimmloses **h** *in den Verbindungen* **rh**, **lh** *mit Ersatzdehnung eines unmittelbar vor* **r**, **l** *stehenden Vokals geschwunden wäre.*

III. *rh, lh* haben im Urn. vor einem stimmhaften Laute in konsonantischer Funktion gestanden, und dieser stimmhafte Konsonant [bez. Halbvokal] ist bis in die litterarische Zeit bewahrt worden.

Die Belege sind sehr spärlich und liefern keine Stütze für die Annahme, dass *h* hier mit Ersatzdehnung geschwunden wäre.

Obgleich die aisl. Pluralformen *fyruar*, *fiǫruar* < **ferhwiōʀ*[2] lautgesetzlichen *w*-Schwund zeigen sollten,[3] ist das *w* hier auf analogischem Wege kontinuierlich bewahrt worden [unter dem Einfluss des Sing. **ferhwiaʀ* > **fyruir*], und das voraufgehende *h* ist ohne Ersatzdehnung geschwunden.

Wenn aisl. *hylr* 'Vertiefung in dem Bette eines Baches' von einem Stamme **hulhwia-* ausgeht,[4] lässt sich der lautgesetzliche Nom. sg. **hyluir* ohne Ersatzdehnung konstruieren. Die faktisch vorliegende Deklination zeigt durchweg ungedehntes *y*.

Im aisl. Pl. *ǫruar* 'Pfeile'[5] hat das *h* vor kontinuierlich bewahrtem *w* gestanden. Die Quantität des Wurzelvokals schwankt im Aisl., aber die Vokallänge kann in den Kasus-

---

[1] Im Tschechischen sind solche Fälle von Meyer beobachtet worden. Siehe Stimmhaftes *H.* S. 11 f.

[2] Vgl. FFT 234.

[3] Vgl. unten S. 150 und Fussn. 3.

[4] Siehe FFT 81, v. Friesen Xenia Lideniana S. 239 und Pipping ibid. S. 143.

[5] Stamm **arhwō*, siehe FFT 18.

formen entstanden sein, wo das *w* vor *u* geschwunden ist. Siehe unten S. 152.

Paradigmata, in welchen *h* nur ausnahmsweise vor stimmhaftem konsonantischen Laute stand [z. B. aisl. *fiǫr* 'Leben' Dsg. *fiǫrui*], werden hier nicht verzeichnet, weil man nicht behaupten kann, dass die lautgesetzliche Entwickelung in den betreffenden Kasusformen ungestört vor sich gegangen wäre.

IV. *rh, lh* vor Vokal, welcher seit urn. Zeit dem *h* unmittelbar nachfolgte.

Das wichtigste Beispiel innerhalb dieser Gruppe ist aisl. *fóli* 'Diebsgut'. Länge des Wurzelvokals wird von Bugge [Fritzner[2] III 1108] mit Bestimmtheit angegeben. Vgl. auch Hægstad-Torp Gamalnorsk Ordbok XXXIX. Der Stamm **fulhan* hat eine Stütze in dem *ōn*-Stamme aisl. *fulga* f. [<**fulgōn*] 'tyndt Dække av noget, som er udbredt over en Strækning eller et Underlag',[1] und von **fulhan* ausgehend erhält man durch normalen *a*-Umlaut[2] **folha[u]* und, nachdem das *h* mit Ersatzdehnung geschwunden ist, *fóla* = Gdasg. von aisl. *fóli*.

Es ist gesagt worden,[3] dass aisl. *fóli* mit agotl. *fuli* nicht identisch sein könne, wohl aber aisl. **föli*. Diese Behauptung war berechtigt, solange man es für bewiesen hielt, dass agotl. *ŭ* in haupttoniger Silbe aus gemeinnordischem *ŏ* in einer Menge von Fällen entwickelt worden war.[4] Hultman hat aber gezeigt,[5] dass agotl. *u* in den meisten Fällen als die direkte Fortsetzung des urgerm. *u* aufzufassen ist, wobei man

---

[1] Siehe Fritzner[2] I 500; Hellquist Ark. f. nord. fil. VII 54.

[2] Siehe Hultman Hälsingelagen S. 195.

[3] Vgl. Söderberg Fgutn. lj. S. 17, Fussn. 1; Bugge Ark. f. nord. fil. II 237; [Bugge] — Fritzner[2] III 1108. Hellquist Ark. f. nord. fil. VII 54 setzt für aisl. *fóli* kurzen Wurzelvokal an.

[4] Vgl. Söderberg Fgutn. lj. S. 17, Fussn. 1. Noreen Aschw. Gr. § 111. Pipping G. L. och G. S., Inledning S. [LXX f. und] LXXIV.

[5] Hultman Hälsingelagen S. 343. Vgl. nunmehr auch Kock Sv. ljudh. II S. 108; Noreen Gesch. d. nord. Spr.[3] § 31 a. *α*.

den Kreisgang *u*>*o*>*u* vermeidet. Bei dieser Betrachtungsweise ist man berechtigt, folgende Entwickelung anzunehmen: urn. **fulhan* > agotl. Gdasg. *fūla*. Aisl. *fóli* und agotl. *fūli* lassen sich also von derselben Grundform herleiten, und der Unterschied ist nur durch die verschiedene Verbreitung des *a*-Umlautes hervorgerufen worden.

Den Eigennamen *Váli* hat Bugge[1] mit ahd. *Walaho*[2] zusammengestellt. Sievers[3] hat eingewendet, dass der Völkername *Valir* wenigstens in der Regel, und der historische Personenname *Vali*[4] stets kurzen Wurzelvokal habe.

Hierbei ist aber nicht zu vergessen, dass der Völkername *Valir* ∽ *Válir* sicherlich oft im Sing. gebraucht wurde [*valr* 'ein Kelte' oder 'ein Franzose'[5]], wo das *h* in den meisten Kasusformen nicht vor stabilem[6] Vokal stand, und dass der Eigenname *Vali* unter dem Einfluss des appellativischen *valr* gestanden haben wird. Auch wenn es als Personenname gebraucht wurde, dürfte die Bedeutung 'der Kelte' in dem Sprachbewusstsein nicht ganz verblasst gewesen sein — wenigstens nicht zur Zeit des *h*-Schwundes. Und später konnte natürlich keine Ersatzdehnung zu Stande kommen.

Der mythologische Name *Váli* kann früher als der historische aus dem Zusammenhang mit dem Völkernamen losgelöst worden sein und hat nachher die lautgesetzliche Entwickelung mit Ersatzdehnung durchgemacht. Ich meine also, dass Sievers' Kritik von Bugges Darstellung nicht stichhaltig ist.[7]

[1] S. Bugge Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse S. 207 ff.

[2] Förstemann Altdeutsches Namenbuch[2] I. Bonn 1901. S. 1514: *Walho*.

[3] Sievers PBB XVIII 582 f

[4] Vgl S. Bugge a. a. O. S. 207, Fussn. 4.

[5] Vgl. *suþer maþer* 'ein Mann aus dem Süden' in Vgl. I mit zwei Belegen im Sg., keinem im Pl. Auch *dansker maþer, noren maþer* sind in Vgl. I im Sg. belegt.

[6] Der Kürze halber nenne ich einen synkopierenden Vokal labil, einen nicht synkopierenden stabil.

[7] Wegen anderer Etymologien für *Váli* siehe Bugge a. a. O. S. 208. Fussn. 1 und Kock IF X 103.

Ersatzdehnung, welche von einem vor stabilem Vokal schwindenden *h* bewirkt wurde, findet sich vermutlich auch in awestn. (poet.) *vāri, vāra* 'Flüssigkeit', 'Wasser', 'Meer' [**warhan, *warhōn*]. Vgl. Falk-Torp Et. Ordb. II 416, Et. Wb. II 1336. Awestn. *vari* 'serum' gehört vielleicht zum Stamme **waran*. Siehe FFT 396, aber auch Falk-Torp Et. Ordb. II 455, Et. Wb. II 1392. Über aschw. und neuschw. *var*, dän. *vor* 'Eiter' siehe unten S. 145.

Die Annahme, dass der urn. Stamm **furhōn* in den nord. Sprachen *fúra* gegeben hat, scheint erlaubt zu sein. Alternative Länge wird mehrfach angesetzt.[1] Die häufigere Form *fŭra* beweist wohl nicht, dass *h* vor stabilem Vokal ohne Ersatzdehnung geschwunden wäre. Denn neben dem Stamme **furhōn* und in stetiger Wechselbeziehung mit ihm stand der Stamm **furhō*, wo das *h* in mehreren Kasusformen vor labilem Vokal seinen Platz hatte.[2]

In urn. **felhan* 'verbergen' (got *-filhan*) stand das *h* zwischen *l* und stabilem Vokal, aber dieser Fall ist für die Beurteilung der lautgesetzlichen Entwickelung nicht massgebend, denn der Inf. **felhan* gehört zu einem Beugungssystem, aus welchem er nicht leicht losgerissen werden konnte. Besonders lehrreich ist die Beugung des entsprechenden Zeitwortes im Ags. Neben der Form *fēolan* mit lautgesetzlicher Ersatzdehnung findet man den unter dem Einfluss des Systemzwanges gebildeten Inf. *feolan*.[3] Ein mächtiger Faktor war hier vermutlich die Proportionsanalogie x: *fealh* = *weorpan*: *wearp*. In entsprechender Weise hat man im Aisl. nach dem Muster *stela* ~ *stal* zum Prät. *fal* einen

---

[1] Siehe Noreen Aisl. Gr.[3] § 119. 2, Gesch. d. nord. Spr.[3] § 46 e, Falk-Torp Et. Ordb. I 205 unter *Fyr* I, Et. Wb. I 285 unter *Fyr*. Vokallänge liegt vielleicht bei *Arnórr iarlaskáld* vor. Vgl. F. Jónsson Heimskringla III S. 37: 7 und IV S. 192.

[2] Siehe die unter Fussn. 1 verzeichnete Litteratur und Tamm Et. Ordb. S. 181.

[3] Vgl. Sievers Ags. Gr.[3] § 218. 1 und § 387 Anm. 4. Luick Historische Grammatik der englischen Sprache S. 226 f.

Inf. *fela* neugebildet. Im Aschw. findet man nebeneinander die Zeitwörter *fiala* (*fiæla*) und *stiala* (*stiæla*, *stæla*).[1] Hier ist es aber nicht ausgeschlossen, dass *fiala* = *fiāla* [< **fialha* < **felhan*] zu lesen ist, mit lautgesetzlicher Ersatzdehnung des zweiten Komponenten des Brechungsdiphthongs. Nach dem Muster *fiāla* ∽ *fal* konnte später zu *stal* ein Inf. *stiāla* neugebildet werden.[2] Bevor dies mit Bestimmtheit behauptet wird, muss aber eine nähere Untersuchung gemacht werden. Ich wage vorläufig nicht zu behaupten, dass wir im Anord. in ähnlicher Weise wie im Ags. Spuren von Ersatzdehnung in den aus **felhan* entwickelten Formen haben. Auf keinen Fall lassen sich die belegten Formen von aisl. *fela*, aschw. *fiala*[3] ∽ *fiæla* als Beweismittel gegen die Annahme gebrauchen, dass *h* zwischen *l* und stabilem Vokal mit Ersatzdehnung geschwunden ist.

Vom Zeitwort *fela* beeinflusst ist selbstverständlich auch das aisl. Hauptwort *fela* f. 'Versteck'.[4]

Dagegen kommt es mir wahrscheinlich vor, dass dän. *fjaale* 'bly', 'undselig'[5] sich von der Verbindung mit dem Zeitwort **felhan* einigermassen freigemacht hat, so dass der zweite Komponent des Brechungsdiphthongs Ersatzdehnung bekommen konnte.

Dass ein **h** *zwischen* **r**, **l** *und stabilem Vokal in mehreren Fällen mit Ersatzdehnung eines unmittelbar vor* **r**, **l** *stehenden Vokals geschwunden ist*, dürfte sicher sein, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass die entsprechende Regel ohne Einschränkungen lautgesetzlicher Art ihre Gültigkeit hatte.

---

[1] Vgl. Noreen Aschw. Gr. § 535 Mom. 1 und 2, sowie § 96; Tamm Uppsalastudier S. 25; Olson Ög. lj. S. 75 f.

[2] Noreen Aschw. Gr. § 96 denkt, wie Tamm und Olson, dass *a* in *stial* 'stiehlt' (Ög) lang sein kann.

[3] Vgl. auch fär. *fiala* und neushetl. **fiâl*. Siehe Jakobsen Det norrøne Sprog på Shetland S. 97 und 131, Hesselman Vn. St. I S. 21.

[4] Fritzner² I 400. Hellquist Ark. f. nord. fil. VII 55.

[5] Siehe Kalkar I 550 unter *Fjale*.

V. *rh*, *lh* vor labilem Vokal oder Halbvokal, dem kein stabiler Vokal folgte.

In der grossen Mehrzahl der Fälle liegt ein Wechsel zwischen Formen mit labilem und Formen mit stabilem Vokal vor. In folgenden Fällen, wo die Ersatzdehnung fehlt, dürften die Formen ohne nachfolgenden stabilen Vokal das Übergewicht gehabt haben.

**furhaʀ* > aisl. *forr* 'hastig', 'voreilig'. FFT 232.

**farha-* > aschw. *far*[*galter*], 'porcus' FFT 234. Tamm Et. Ordb. S. 132 f. Vgl. nschw. dial. *far* = nschw. *fargalt* 'porcus'. Rietz S. 131.

**marhuʀ* > aisl. *mǫrr* 'Eingeweidefett'. FFT 313.

**þuerhaʀ* > aisl. *þverr* 'quer', 'hinderlich', 'widrig'. FFT 197.

**snarhaʀ* > aisl. *snarr* 'rasch' 'schnell'. FFT 521. Falk-Torp Et. Ordb. II 243 f.; Et. Wb. II 1090. Wegen einiger verwandten Wörter siehe weiter unten.

**snarha* > nnorw. dial. *snar* 'dünne Rinde'. Siehe Skulerud Festskrift til Torp S. 174.

**ferhwa* > aisl. *fiǫr* 'Leben'. FFT 234.

**hurhwaʀ* > aisl. *horr* 'Nasenschleim'. FFT 95.

**falh* > aisl. *falr* [Apl. *fali*] 'der rohrförmige Teil einer Waffe, in welchen der Stiel eingefügt wird'. Tamm Ark. f. nord. fil. II 348.

**malhō:* > aisl. *mǫl* 'Steingriess'. FFT 316.

**melhaʀ* > aisl. *melr* 'Sandbank'. Siehe Noreen Urg. Lautl. S. 132, 207, 229. Hellquist Sv. L. XX. 1. S. 418. FFT 316. Wiklund FUF XII S. 33 f. Hesselman Vn. Stud. I S. 40, Fussnote 2, aber auch Bugge Sv. L. IV. 2, S. 126 und Fussn. 3, und Hesselman a. a. O. S. 39 f.

**selhaʀ* > aisl. *selr* 'Seehund'. Bugge Ark. VI 242. FFT 436. Vgl. jedoch auch Hesselman a. a. O. S. 38. Hesselmans Bedenken gegen eine Grundform **selhaʀ* scheinen vor Allem mit dem Fehlen der Ersatzdehnung zusammenzuhängen und dürften daher unbegründet sein, wie aus den hier mitgeteilten Parallelen hervorgeht.

In einer recht grossen Anzahl von Fällen schwankt die Vokalquantität, vermutlich weil die Verbindung ***rh***, ***lh*** in einigen Formen vor stabilem Vokal stand, in einigen nicht.

**furhō* › aisl. *for* 'Furche'. FFT 244. Alternative Länge, wahrscheinlich im Plural **fōrar* entstanden, ist belegt durch nschw. dial. *fōr* 'Furche'. Siehe Noreen Aisl. Gr.[3] § 119. 2, Kock Sv. ljudh. II S. 152.

**marhaʀ* › aisl. *marr* 'Pferd'. FFT 313. Alternative Länge liegt nach Noreen Gesch. d. nord. Spr.[3] § 46. e in schwed. Ortsnamen auf *Mår-* vor. Wenn dies richtig ist, dürfte der lange Vokal z. T. dem Plural **mārar* entstammen. Vor Allem wird er aber in solchen Zusammensetzungen entstanden sein, wo das zweite Glied mit einem Vokal anfing. Dieser Fall gehört aber nicht hierher und soll deshalb weiter unten behandelt werden.

**malhar* › aisl. *malr* 'Sack'. FFT 316. Alternative Vokallänge liegt, wie schon oben bemerkt wurde, in Ortsnamen vor, wahrscheinlich weil der Dat. sg. [*í Máli*] häufig angewandt wurde. Über die Anwendung dieses Wortes als Fjordname siehe oben S. 125 f. und M. Olsen Ark. f. nord. fil. XXII 104 ff. [*Malangr* ∽ *Maalselven*].

Dass auch im Appelativ *malr*, aschw. **mal* alternative Länge des Wurzelvokals vorgekommen ist, scheint mir aus dem aschw. Pflanzennamen *målyrt* hervorzugehen, den ich anders erklären möchte, als es Noreen in Vårt Språk III 138 f. tut. Allerdings ist das erste Glied dieses Wortes ursprünglich = aschw. *mal* m. (aisl. *mǫlr* 'tinea') 'Motte'.[1] Aber es kommt mir unwahrscheinlich vor, dass die Grundform dieses Wortes jemals ein *h* enthalten hätte. Dagegen ist es leicht zu verstehen, dass aschw. *malyrt* falsch gedeutet werden konnte und zuweilen als 'Sackpflanze' aufgefasst wurde. Es scheint nämlich, dass diese Pflanze häufig als Arzneimittel gebraucht wurde, wobei man sie in 'Kräutersäckchen'[2] (Kräu-

[1] Vgl. Falk-Torp Et. Ordb. I 494.

[2] Neuschw. 'kryddpåse'.

terkissen) hineinstopfte. Ich verweise auf folgende Zitate aus 'Läke- och örteböcker från Sveriges medeltid', herausgegeben von G. E. Klemming Stockholm 1883—1886.

S. 159: 'Item stampar man malyrt ok bind*er* wid*er* manzs bulit anbudh mz linnen klut —'.

S. 162: 'Item malyrt stöt ok lagh wyd*er* howdh dug*er*'.

S. 238: 'Stamp*er* ma*n* maalört och bind*er* ved ma*n*s bulit anbudh mz lynnu*m* klut —'.

Und von der Schwesterart 'grabo' [Artemisia vulgaris] heisst es S. 85: 'Item om nakon q*u*ine äpt*ir* barnbyrd pinas ok haffu*ir* wärk widh nafflа*n* ok harde stinge tha take thesse yrt ok siwde ok lägge i*n*na*n* eth kläde ok binde thz sa warmt wppo nafflа*n* — — —'.

Zwar finden wir in der aschw. Litteratur das Wort **mal* 'Sack' nicht belegt. Aber es scheint mir doch erlaubt anzunehmen, dass dieses in den germ. Sprachen sonst so weit verbreitete Wort [1] dem Aschw. nicht fremd gewesen ist.

**walhaR* > aisl. **valr* 'Fremder' 'Kelte', 'Romane'. FFT 403. Im Plural heisst das Wort *valir* oder *válir*. [2] [Vgl. oben S. 139 vom Personennamen *Váli*]. Das kurze *a* gehört wahrscheinlich in den Sing., das lange in den Plural.

Den Konsonantenstamm **alh* FFT 21 [vgl. got. *alhs* 'Tempel'] habe ich nicht dort behandelt, wo von den Verbindungen *lh*, *rh* vor stimmlosem Konsonanten oder im Auslaut die Rede war. Der lautgesetzliche Nom. müsste in den nord. Sprachen **alx* heissen [3], ist aber nicht belegt. Ohne auf die Frage näher einzugehen, in welcher Ausdehnung Spuren der konsonantischen Deklination eventuell zu finden sind, dürfte man zu der Behauptung berechtigt sein, dass die urn. Verbindung *-lh* hier z. T. vor stabilem, z. T. vor labilem Vokal gestanden hat. Hierdurch erklärt es sich auch, dass der Wurzelvokal *a* bald gedehnt wurde, bald nicht.

[1] Vgl. Fritzner[2] II S. 631 f. FFT 316.

[2] Bugge Gude- og Heltesagn I 208 Fussnote; Noreen Aisl. Gr.[3] § 119: 2; Gesch. d. nord. Spr.[3] S. 79. M. Olsen Ark. XXII 105.

[3] Vgl. Streitberg Urg. Gr. § 178. Mom. 1.

Siehe Bugge Aarbøger f. nord. Oldk. 1905, S. 179 ff.; Noreen Ortnamnen i Älvsborgs län II S. 1, Xenia Lideniana S. 12 f., Gesch. d. nord. Spr.[3] § 46 e. Der Umstand, dass gerade der Plural *Á ïr* kurzes *a* zeigt, ist für die Beurteilung meiner Hypothesen von keiner entscheidenden Bedeutung. Hier liegt eine sekundäre Pluralbildung vor, welche jünger sein kann als der Schwund des *h*. In dem lautgesetzlichen Plural (Nom. Akk.) nach der konsonantischen Deklination stand *-lh-* vor labilem Vokal, dem ein Konsonant folgte.

Aschw. *var* (*vaar*), nschw. *var*, nnorw. *var*, ält. dän. *vaar*, dän. dial. *var*, neudän. *vor* 'Eiter', 'Schleim' [Söderwall Ordbok II 921, Kalkar IV 862, Falk-Torp Et. Ordb. II 455, Et. Wb. II 1392, FFT 396]. Der Stamm *warha-* zeigt in den meisten Formen *h* vor labilem Vokal, und demgemäss findet sich meistens keine Spur von vorlitterarischer Dehnung. Am ehesten könnte bei ndän. *vor* von solcher Dehnung die Rede sein. Wenn diese Form wirklich so zu deuten ist, was ich nicht glaube, darf man vielleicht an Beeinflussung durch den Stamm **warhan* denken. Siehe oben S. 140.

Die Wörter, welche von der Wurzel **snēr* 'drehen', 'winden' und dessen Erweiterung germ. **snērh* 'zusammenziehen', 'binden', 'knüpfen', 'schlingen' ausgehen [1], haben offenbar in so enger Berührung miteinander gestanden, dass man erwarten kann, alternative Formen mit und ohne Spuren von *h*, aber mit derselben Bedeutung zu finden. Der sicherste Fall von Doppelformen mit so gut wie identischer Bedeutung ist folgender:

Der Grundform **snārhian* [2] entstammt ostschw. dial. *snār(a)*. Dieses Zeitwort hat nach Vendell [3] u. A. die Bedeutungen 'snärja', 'avdraga löv från kvistar.'

---

[1] Siehe FFT S. 294 und 521; Skulerud Festskrift til Torp S. 174.

[2] Vgl. Falk Torp Et. Ordb. II 244; Et. Wb. II 1090.

[3] Vendell Ordbok över de östsv. dialekterna S. 899. Dass die Vokallänge hier auf dem Wegfall des *h* beruht, soll unten gezeigt werden. Vgl. Skulerud, der a. a. O. nnorw. *snære* in der Phrase 'det snærer seg eit snar yver' = 'det legg seg ei tunn skorpa yver' von **snarhiōn* herleitet.

Der Grundform **snarian* [1] entstammen dagegen ält. dän. *besnærje* 'hilde', 'fange' [2], aschw. *snæria* 'snärja' [3] neuschw. *snärja* 'verstricken' und ostschw. dial. *snäri* 'snöra', 'avdraga löv från kvistar eller knoppar från hampa'. [4] Das Zeitwort *snæria* lässt sich unmöglich aus einer Grundform **snarhian* herleiten, denn urn. **marhūR* giebt ja im awestn. *merar* [~ *marar*], aber nie **meriar*.

Unter diesen Umständen scheint es, dass man ziemlich freie Wahl hat, von der Wurzel **snær* oder von **snærh* auszugehen, wenn es gilt, eine einfache Erklärung der Vokalquantität innerhalb dieser Wortsippe zu finden [5]. Wenn man ausserdem in Betracht zieht, dass Wörter und Formen, in welchen *rh* vor stabilem Vokal stand, in Wechselbeziehung mit anderen Wörtern und Formen standen, wo dies nicht der Fall war, dürfte es nicht zu verlangen sein, dass die Regeln für das Eintreten der Ersatzdehnung beim *h*-Schwund sich in der betreffenden Wortsippe abspiegeln.

**snarha* > *snar* 'Gestrüpp'. Die Form *snar* ist sowohl im Nnorw. als im Nschw. belegt. [6] Die jetzt gebräuchliche schwed. Form ist *snår*, und in nnorw. Dial. findet man *snaar*. Die Vokallänge lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass der Dativ dieses Wortes häufig angewendet wurde. 'Im Gestrüpp', 'aus dem Gestrüpp' sind Wendungen, welche der Jäger sehr oft gebraucht. Daneben ist aber zu beachten, dass

---

[1] Vgl. Falk-Torp Et. Ordb. I 47 und II 244; Et. Wb. I 63 und II 1090.

[2] Kalkar I 175. Vgl. *snær(ʃ)e* IV 19.

[3] Söderwall II 450.

[4] Vendell S. 900.

[5] Dies scheint auch Skuleruds Ansicht zu sein. S. 174 sagt er von nnorw. *snar* 'tande, forkullet del av væken i et lys eller paa en lampe', dass die germ Grundform **snara* oder **snarha* sei.

[6] Siehe Falk-Torp Et. Ordb. II 244, Et. Wb. II 1090, Skulerud Festskr. til Torp S. 175, sowie Kock Sv. ljudh. I 386 und dort zitierte Quellen. Die schwed. Form *snar* 'Gesträuch' findet man noch in 'Nytt Svenskt och Tyskt Handlexikon' Leipzig 1873, S. 307. Vgl. auch noch FFT 521.

nach Kock Sv. ljudh, I 458, S. 386 die Entwickelung *ā* > *ą̄* > *å* vor tautosyllabischem *r*(*r*) nicht beispiellos ist. [1]

In norw. Dialekten ist das Wort *snar* auch in der Bedeutung 'Sammenslyngning', 'Kurre paa Traad', 'en Løkke', 'en liden Bugt' belegt. [2] Die Berührungen mit diesem Worte werden dazu mitgewirkt haben, dass das Hauptwort *snara* 'Schlinge', 'Dohne' in den nord. Sprachen [aisl., aschw., nnorw. dial., nschw.; *snøre* im Dän.] durchweg kurzen Wurzelvokal zeigt, obgleich ahd. *snarahha* eine Grundform **snarhôn* mit *h* vor stabilem Vokal vermuten lässt. [3] Ausserdem hat der Wechsel **snarhian* ∽ **snarian* 'verstricken' [4] einen Wechsel **snarhōn* ∽ **snarōn* hervorrufen müssen. Hierzu kommt, dass das Wort *snara* 'Schlinge' wohl mit *snøri* 'Schnur' assoziiert wurde, in welchem Worte ein *h* niemals vorhanden war. [5]

Mit Rücksicht auf das aisl. Zeitwort *snara* [6] mit wechselnder Bedeutung sei bemerkt, dass es in der Bedeutung 'in Bewegung setzen', 'beschleunigen' vom Adj. *snarr* 'rasch' beeinflusst worden sein kann, wo in vielen Kasusformen kein stabiler Vokal dem *h* nachfolgte. In der Bedeutung 'drehen' steht es der Wurzel **snęr* näher als der erweiterten Wurzel **snęrh* und dürfte von **snarōn* ausgehen, nicht von **snarhōn*. Nnorw. *snaaraa* 'vride', 'snoe', eine Nebenform von *snara* [Aasen 715 b], darf nicht als Beweis für vorlitterarische Länge angeführt werden. Vgl. Amund B. Larsen Om Vokalharmoni etc. Kristiania Vid. Selsk. Forh. 1913, Nr 7, S. 12

---

[1] Diese Erklärung von nschw. *snar* hält Noreen Vårt språk III S. 138 und Fussn. 9 für unrichtig. Die Beurteilung von Kocks Ansicht muss indessen wohl etwas anders ausfallen, nachdem gezeigt wurde, dass *h* in der Verbindung *rh* ohne Ersatzdehnung zu schwinden scheint, wo kein stabiler Vokal folgt.

[2] Aasen S. 715.

[3] Siehe FFT 521.

[4] Siehe oben S. 145 f.

[5] Über die Beziehungen zwischen *snara* und *snøri* siehe Schade Altdeutsches Wörterbuch S. 836 (*snarhâ*) und 838 *snërhan*, Noreen Sv. etym. S. 56, aber auch Falk-Torp Et. Ordb. II 249, Et. Wb. II 1098.

[6] Nach FFT 521 aus **snarhôn*.

gapa > *gåpå*]. Nnorw. *snara* 'besnære', fange i en Snare' [A a s e n 716], ält. dän. *snare* 'hilde', 'fange' [K a l k a r IV 19] kann von *snar* 'Schlinge' [A a s e n 715][1] beeinflusst worden sein.

Wenn es richtig ist, dass awn. *íllr*[2] ∽ *illr* von einer Grundform **elhila-*[3] — ausgeht, erhält man die lautgesetzlichen Formen Nsg. **ílill* mit *h*-Schwund vor stabilem und Asg. *illan* mit *h*-Schwund vor labilem Vokal und die Kompromissformen Nsg. *ĭllr* ∽ Asg. *ĭllan*.

Durch Beobachtungen über eine Anzahl der oben diskutierten Wörter und Formen bin ich vor einiger Zeit zu dem Resultate gekommen, dass die scheinbare Unregelmässigkeit in dem Eintreten der Ersatzdehnung beim *h*-Schwund verringert oder gar aus der Welt geschafft werden könnte durch die Annahme, dass das *h* vor labilem Vokal früher geschwunden sei als vor stabilem. Mit meiner in Xenia Lideniana aufgestellten Hypothese vom *w*-Schwund vor l a b i l e m *i* würde eine solche Annahme gut zusammengehen. Ferner hatte ich a. a. O. S. 162 f. auch andere Gründe zu finden geglaubt, welche dafür sprachen, dass stimmhaftes *h* vor labilem Vokal früher schwand als vor stabilem. Da meine früheren Untersuchungen mich also für eine in dieser Richtung gehende Lösung sehr stark prädisponierten, hätte ich leicht bei dem hier skizzierten Resultate stehen bleiben können. Indessen habe ich zufälligerweise in einem Gespräch mit meinem Freunde B. S j ö r o s die wichtigsten meiner Beobachtungen auseinandergesetzt. Bei dieser Gelegenheit hat Dr.

---

[1] Vgl. K a l k a r IV 19: 'sosom fogle the gripes i snar', wo K a l k a r allerdings die Grundform *snare* ansetzt.

[2] Die Form *íllr* ist angezweifelt worden. Siehe H e s s e l m a n Västn. stud. II S. 18, Fussn. 2.

[3] F a l k - T o r p Et. Wb. I 461, II 1490. FFT 31 f. N o r e e n Vårt språk III 138. Siehe aber auch L i n d r o t h Xenia Lideniana S. 57 ff. und dort zitierte Litteratur.

Sjöros bemerkt, dass die von mir beobachtete verschiedene Wirkung des *h* in der Stellung vor labilem und vor stabilem Vokal auch darauf beruhen könne, dass ein *h*, nach welchem ein Vokal synkopiert wurde, in der Regel antekonsonantisch oder im Auslaut zu stehen kam. Diese Bemerkung hat mich veranlasst, nach Tatsachen zu suchen, welche sichere Schlüsse in Bezug auf die relative Chronologie des *h*-Schwundes erlauben könnten.

Solche Tatsachen scheint es wirklich zu geben.

Wichtig sind vor Allem die Parallelen, welche das Ags. bietet.

In seiner Ags. Gr.[3] § 218 stellt Sievers folgende Regel auf:

'Inlautendes einfaches *h* und altes *hw* vor vocalen schwindet.'

und im Mom. 1 wird hinzugefügt:

'Geht dem *h* ein consonant voraus, so wird bei dem ausfall des *h* der vorhergehende vocal gedehnt; —'

Aus den Beispielen *feorh* ∽ *féores*, *mearh* ∽ *méares*, *Wealh* ∽ *Wéalas* geht deutlich hervor, dass mit 'inlautendem *h* vor vocalen' ein *h* gemeint ist, welches *nach der Vokalsynkope* inlautend vor Vokal steht, und dass ein *h* vor labilem Vokal, wenn dieser labile Vokal in pausa oder vor einem Konsonanten stand, länger bewahrt wurde als dieser labile Vokal und länger als ein *h*, welches vor stabilem Vokal stand.

Die aus dem Ags. geholten Belege machen es also wahrscheinlich, dass der Gegensatz zwischen der Entwickelung **furhaR* > *forr* und **fu'han* > *fóla* darauf beruht, dass inlautendes, antevokalisches *h* mit Ersatzdehnung geschwunden ist, aber erst nach der Synkope, also als aus **furhaR* schon **forhR* geworden, wobei das *h* nicht mehr antevokalische Stellung hatte.

Zu einer sicheren Entscheidung kommt man indessen erst durch Berücksichtigung des Falles

VI. rh, lh standen in urn. Zeit vor labilem Vokal, dem ein stabiler Vokal nachfolgte.

Das wichtigste Beispiel innerhalb dieser Gruppe ist aisl. *suíri* 'Nacken' ⟨ **swerhian*[1]. Die lange Quantität des *i* scheint begreiflich zu sein, nur wenn man eine Entwickelung **swerhian* ⟩ **swirha(n)* ⟩ Gda. *suira* ansetzt. Denn wenn man annehmen will, dass das *h* mit Ersatzdehnung schwand, schon als es vor dem labilen Vokale stand, muss man auf die Möglichkeit verzichten, die Kürze des Wurzelvokals in *forr* ⟨ **furhaʀ* zu erklären. Dagegen erklärt sich der Gegensatz **forhʀ* ⟩ *forr* ∽ **swirha(n)* ⟩ *suira* sehr einfach dadurch, dass das *h* im ersten Falle antekonsonantische, im zweiten antevokalische Stellung hatte.

Wesentlich gleichartig ist die Entwicklung **ferhwiōʀ*[2] ⟩ **firhiōʀ*[3] ⟩ aisl. *firar*[4] 'Männer'.

Die Wechselform *firar* kann auf dem Einfluss des Sing. [**ferhwiaʀ* ⟩ **ferhwiʀ* ⟩] **firhwiʀ* [⟩ **fyrwir*] beruhen, wo das *h* nie antevokalische Stellung hatte und deshalb auch ohne Ersatzdehnung fiel. Die Form *fyrwar* ist eine Neubildung zum lautgesetzlichen Sing. **fyrwir*. Während der Sing. noch **ferhwiʀ* lautete, wurde dazu ein Plural **ferhwōʀ* [⟩ **ferhwaʀ*] neugebildet, woraus später *fiǫrwar* wurde.

Wegen der Formen *fyrwar* und *fiǫrwar* siehe z. B. Noreen Aisl. Gr.[3] § 355. Ebenda § 119. 2 wird angegeben,

---

[1] Siehe Hægstad-Torp Gamalnorsk ordbok S. XXXIX. Noreen P. Gr.[3] § 46. e. Bugge ging in Bezz. Beitr. III 109 f. von einem Stamme **swerih-* aus. Eine Diskussion des Wortes *suíri* findet man ferner bei Holtzmann Altd. Gr. S. 188, Roth K. Z. XIX 219, Sievers Ags. Gr. § 218 Anm. 1. Wegen des entspr. ags. Wortes siehe auch Luick Hist. Gr. S. 226 f.

[2] Vgl. FFT 234.

[3] Wegen des *w*-Schwundes vor labilem *i* siehe meinen Aufsatz in Xenia Lideniana S. 139 ff.

[4] In Xenia S. 142 habe ich *fírar* als die lautgesetzliche Form bezeichnet. Die Regeln für die Ersatzdehnung beim Schwund des *h* waren damals noch ganz unaufgeklärt.

dass die Form *firar* stets kurzes *i* habe.[1] Dagegen verzeichnen Falk-Torp[2] die Wechselformen *firar* ~ *firar*. Falk-Torps Ansicht wird dadurch gestützt, dass im Cod. Reg. der älteren Edda, wo die Quantitätszeichen allerdings nicht immer massgebend sind,[3] die Form *fira* zweimal [photolith. Ausg. S. 1: 3 und 35: 22], die Form *firom* einmal [S. 22: 32] vorkommt.

In den beiden Fällen, wo der Cod. Reg. die Form *fira* hat, nämlich

Vsp. 1: 4[4] *forn spjǫll fira*

Vku. 3: 4[4] *fǫgr mær fira*

ist die lange Quantität des *i* metrisch befriedigend. Vgl.

Vsp. 25: 4[4] *Óðs mey gefna*

Hym. 25: 1[4] *Hreingǫlkn hlumðu*

Dass die Form *firom* in Skirnismǫl 27: 4[4] aus metrischen Gründen durch *firom* ersetzt werden muss, beweist nicht, dass sie unecht sei. Eine metrisch richtige Form konnte vom Schreiber durch eine metrisch falsche leicht ersetzt werden, wenn die letztere Form sonst üblich war. Dagegen kommt es mir unwahrscheinlich vor, dass der Kopist in diesem Worte drei Mal ein falsches Quantitätszeichen geschrieben hätte.[5]

Ostschw. dial. *snār(a)* ⟨ **snarhian*[6] 'snärja' fånga med snara', 'draga löv från kvistar eller knoppar från hampa'[7]

---

[1] Vgl. Sievers Ags. Gr.[3] § 218 Anm. 1.

[2] Falk-Torp Et. Ordb. II 244, Et. Wb. II 1090.

[3] Siehe Wimmer Oldn. Læseb.[6] S. XV f.

[4] Nach Hildebrand-Gering.[3]

[5] Ohne Längezeichen findet man das Wort *firar* 13 Mal im Cod. Reg. Siehe die photol. Ausg. S. 6: 21. 16: 13. 30: 30. 38: 9. 38: 12. 38: 22. 42: 29. 45: 24. 59: 30. 59: 31. 64: 30. 76: 36. 80: 17.

[6] Siehe oben S. 145 und Vendell Ordbok S. 899.

[7] Mit ostschw. *snār(a)* in der Bedeutung 'draga löv från kvistar eller knoppar från hampa' kann zusammengestellt werden:

nnorw. *lauvsnære* [⟨ -**snarhia*] 'den kvisten som er att, naar fenaden har ete lauvet utav'. Siehe Skulerud Festskrift til Torp S. 168 f. und 175. In den meisten Formen vom Stamme **snarhia* stand das *h* kontinuierlich vor stabilem Vokal.

scheint noch ein Fall zu sein, wo das *h* mit Ersatzdehnung geschwunden ist, obgleich es erst nach der Vokalsynkope vor einem stabilen Vokal zu stehen kam.

Skulerud Festskrift til Torp S. 175 leitet das nnorw. Zeitwort *snǣre* [siehe S. 145, Fussn. 3] von **snarhiōn* her und zeigt, dass Ersatzdehnung vorliegen muss. Auch hier stiess das *h* erst nach der Vokalsynkope mit einem stabilen Vokal zusammen.

Aus dem oben gesagten scheint hervorzugehen, dass schwindendes *h* in den Verbindungen *rh*, *lh* Ersatzdehnung eines unmittelbar vor *rh*, *lh* stehenden Vokals hinterlassen hat, wenn es vor stabilem Vokal gestanden hat, und zwar ist die Dehnung eingetreten, sowohl wenn das *h* von Anfang an vor stabilem Vokal stand, als auch wenn es erst nach dem Schwund eines labilen Lautes mit dem stabilen Vokal zusammentraf.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir noch einige Fälle betrachten, welche sich auf die Wirkung des *h*-Schwundes beziehen.

Die alternative Vokallänge in aisl. *ǫ́r* f. 'Pfeil' [neben *ǫr*] [1] lässt sich dadurch erklären, dass dieses Wort oft im Dativ [*skióta ǫ́ru*] angewendet wurde, wo das *h* nach dem *w*-Schwunde vor stabilem Vokal stand.

In aisl. *merr* f., aschw. *mær* f. 'Stute' [Stamm **marhiō*] stand das *h* in mehreren Kasusformen vor stabilem Vokal. [2] Wir sind also berechtigt, hier alternative Länge des Wurzelvokals zu erwarten. Langer Wurzelvokal scheint in der Tat vorzuliegen in Aschw. As *mæræ* [= *mære* [3]] Vgl I Collin-Schlyter I S. 38: 15. In SNF III. 10. S. 1 ff. glaube ich gezeigt zu haben, dass in Vgl I der Endungsvokal *e* (*æ*) fast

---

[1] Siehe oben S. 137 f. und Noreen Aisl. Gr.[3] § 119. 2, P. Gr.[3] § 46 e.

[2] Ich werde hier nicht auf die Frage eingehen, in welchen Kasusformen diese Stellung ursprünglich war und in welchen sie erst nach der Synkope eintrat. Zur Geschichte der *īō*-Stämme siehe Hesselman Västn. Stud. II S. 22 ff.

[3] Vgl. Noreen Aschw. Gr. § 137, Anm. 1.

nur nach *o* (*io*), *ø*, *e* vorkommt, ausser wenn der Endungsvokal in einer offenen Silbe steht, deren Betonung den Grad 'starker levis' (starker Nebenton) nicht erreicht. Unter den wenigen Ausnahmen wurde [S. 4] die Form *mœrœ* aufgeführt. Aber diese Ausnahme kann gestrichen werden, wenn wir annehmen, dass der Wurzelvokal lang war und die Endungssilbe also nur schwachen levis hatte.

Zur Ergänzung meiner Darstellung S. 143 ff. sei auch Folgendes bemerkt. Wenn das erste Glied der Ortsnamen, welche mit *Mǫr-* beginnen, aus **marha-* herzuleiten ist, kann die Ersatzdehnung gesetzmässig eingetreten sein, dort wo das zweite Glied der Zuzammensetzung mit Vokal (oder mit *h*) anfing.

Der Name *Fiǫlnir* [wohl aus **felhun-*[1]] zeigt gesetzmässig keine Ersatzdehnung, denn nach der Synkope stand das *h* hier vor einem Konsonanten. Ebenso N. pl. *fyrðar* 'Männer' ⟨**ferhwiðōʀ*. Vgl. Noreen Aisl. Gr.[3] § 154. 1.

Nur eine scheinbare Ausnahme von unserer Regel bildet der Name *Fialarr*. Die Kürze des Wurzelvokals *e* wurde hier unter dem Einfluss des Zeitwortes *fĕla* [siehe oben S. 140 f.] bewahrt, bis das *h* geschwunden war, und nachher trat *a*-Brechung ein.

Wenn agotl. *fyli* 'Diebsgut' nicht verschrieben ist, muss man nach dem oben gesagten Länge des Wurzelvokals ansetzen und zwar unabhängig davon, ob man die Quelle des *i*-Umlauts in einer obliquen Form **fulhin-* oder in einem Stamme **fulhian* sucht.[2]

In Aisl. *fy̆ri* n. 'Föhre' scheint die Vokalquantität geschwankt zu haben.[3] In dem Paradigma **furhia* stand das *h* in allen Kasusformen früher oder später vor stabilem Vokal. Aber der Stamm **furhia* stand ohne Zweifel stets in Berüh-

---

[1] Vgl Noreen Aisl. Gr.[3] § 119. 2.

[2] Siehe Pipping G. L. och G. S. Ordbok S. 26, Fussnote 1, und die dort zitierte Litteratur.

[3] Siehe Bugge Gude- og Heltesagn S. 208 Fussn. 2. F. Jónsson Heimskringla III S. 37: 10 und IV S. 192. Noreen Aisl. Gr[3] § 119. 2. P. Gr[3] § 46 e.

rung mit dem Stamm *furhō*[1] 'Föhre', wo das *h* in mehreren Kasusformen nie vor stabilem Vokal stand und also keine lautgesetzliche Ersatzdehnung bewirken konnte.

Genau wie die Form *fȳri* erklärt sich der kurze Vokal in der einmal belegten aisl. Form *fyra*[2] F. 'Föhre', wenn wir diese Form nicht mit Fritzner[2] I 511 als verschrieben betrachten wollen. Tamm Et. Ordb. S. 181 betrachtet *fyra* als eine zuverlässige Form.

Bugge in 'Gude- og Heltesagn' S. 208 Fussn. 2 meint, dass aisl. *liri* [ein Vogelname] seine Vokallänge dadurch erhalten habe, dass nach dem *r* ein *h* mit Ersatzdehnung geschwunden sei. Diese Annahme lässt sich mit den hier gemachten Beobachtungen gut vereinbaren, weil *r(h)* hier in allen Kasusformen vor stabilem Vokal stand.

Dass in dem ersten Gliede des Inselnamens Sjælland ein Stamm **selh-* sich verbirgt, ist aus verschiedenen Gründen angenommen worden.[3] Die von Bugge vorgeschlagene Herleitung aus *selr* 'Seehund' [urn. **selhaR*] scheint nicht gegen unsere Regeln zu sprechen. Die awestn. Form *Selund*[4] kann vom Simplex *selr* beeinflusst worden sein. Die Formen *Siölund*, *Siälund* können darauf beruhen, dass der durch *u* hervorgerufene Brechungsdiphthong Ersatzdehnung erhielt, als das *h* vor stabilem Vokal schwand, wonach volksetymologischer Anschluss an *siór* ∽ *siár* 'See' fast unvermeidlich wurde.

Die Etymologie von M. Olsen führt uns zu demselben Endresultat wie die von Bugge vorgeschlagene. Denn auch wenn **Selhund-* 'die gefurchte Insel' bedeutete, dürfte die

---

[1] Vgl. oben S. 140.

[2] S E II 483.

[3] Siehe Bugge Ark. f. nord. fil. VI S. 237 ff. Rök I S. 57 ff. Rök III S. 69 ff. M. Olsen Stedsnavnestudier Kristiania 1912, S. 49 ff. Dass die Rökerinschrift diesen Namen nicht enthält, glaube ich in SNF II. 1 S. 13 ff. gezeigt zu haben. Über eine sehr abweichende Auffassung des betreffenden Inselnamens siehe Brate in Nordiska Ortnamn S. 86.

[4] Vgl. Bugge Ark. f. nord. fil. VI S. 242.

Volksetymologie diesen Namen doch mit **selhaʀ* > *selr* 'Seehund' und *sjór* ∽ *sjár* 'See' verknüpft haben.

Die von Noreen in Aisl. Gr.[3] § 119. 2 mit einiger Reserve vorgeführte Etymologie des mythischen Namens **Byleiptr* ∽ *Byleistr*[1] [aus *byl r* 'Windstoss' und **heiftr* oder **heistr*] kann, wenn sie richtig ist, die Annahme nur stützen, dass das *h* in *lh* vor stabilem Vokal mit Ersatzdehnung schwand.

Die von mir in Xenia Lideniana S. 143, 145 und 161 f. gemachte Annahme, dass das *h* in den nordischen Sprachen früher vor labilem als vor stabilem Vokal geschwunden ist, steht mit den hier gemachten Beobachtungen nicht im Einklang. Vielmehr zeigt der Gegensatz **furhaʀ* > *forr* ∽ **swerhian* > Gda. *swíra*, dass der *h*-Schwund vor Vokal erst nach der gemeinnordischen Synkope stattgefunden hat.

Meine frühere Annahme schien mir die Erklärung des Vokalwechsels in dem Eigenschaftsworte *hór* ∽ *hǫ́r* ∽ (*hár*) 'hoch', in dessen Komparationsformen *hár(r)i* ∽ *hár(r)i*, *hástr* ∽ *hástr* und in dem verwandten Hauptworte *háð* ∽ *hǫ́ð* f. 'Höhe' zu liefern. Jetzt wo sie hinfällig geworden ist, drängt es mich, eine bessere Erklärung der betreffenden Formen zu suchen. Einen zweiten Grund, diese Formen von Neuem zu besprechen, finde ich in dem unbegründeten Einwand, welchen Hesselman auf dem Kongress in Göteborg gegen meine Erklärung der Form *háð* gerichtet hat.[2]

Hesselman hat behauptet[3], dass ich mit Unrecht eine phonetische Erklärung der Form *háð* gesucht habe, die als eine Neubildung zum Eigenschaftsworte *hár* zu betrachten sei.

---

[1] Zur Frage nach der Bedeutung dieses Namens siehe auch Setälä FUF XII S. 226 ff und die dort zitierte Litteratur.

[2] Vgl. Förhandlingar vid Svenska Filolog- och Historikermötet i Göteborg den 19—21 Augusti 1912 Göteborg 1913. S. 129.

[3] Das Referat ist sehr knapp, aber ich glaube doch, dass kein Missverständnis meinerseits vorliegt.

Hesselman wiederholt hier eine Äusserung von Läffler in Ark. f. nord. fil. I 274,[1] und seine Behauptung steht im schönsten Einklang mit der Ansicht, nach welcher auch die komparierten Formen *hærri, hæstr* als Neubildungen zum Positiv *hár* aufzufassen wären.[2] Alle diese Behauptungen liessen sich verteidigen, solange Larssons 'Ordförrådet' noch nicht erschienen war, aber heutzutage sollte man sie nicht wiederholen. Larssons Wörterbuch zeigt nämlich, dass in den ältesten aisl. Handschriften *das Hauptwort* hæþ *und die Komparationsformen* hærri, hæstr *die einzig gebräuchlichen waren, obgleich es einen Positiv* hár *damals überhaupt nicht gab.*

Zur Erhärtung dieser Behauptung will ich hier eine Statistik mitteilen, die auf Larssons Verzeichnis gegründet ist.[3]

Hdschr.	Adj. *hór* ~ *hǫ́r*			Subst. *háþ*
	Pos.	Komp.	Superl.	
H	8 *ó*, 1 *ǫ́*	6 *é*	21 *é*	9 *é*
645	5 *ó*	1 *é*	3 *é*	2 *é*
El	2 *ó*	3 *é*	1 *é*	—
Pl	2 *ǫ́*	—	1 *é*	—
Rb	1 *ǫ́*	2 *é*	5 *é*	—
PhII	[1 á?]	—	1 *é*	—

Aus dieser Tabelle geht hervor:

1. Dass es ein schwerer Fehler ist, die Formen *háð, hærri* und *hæstr* als Neubildungen zum Positiv *hár* erklären zu wollen.

2. Dass es auch nicht angeht, mit Falk-Torp Et. Wb. I 451 eine Entwickelung **hauhan-* > *hávan* anzunehmen. Denn falls diese Annahme richtig wäre, versteht man nicht,

---

[1] Läffler sagt: 'Det allmänna fno. *hæð* är en ombildning af *hæð* efter *hár* —'

[2] Siehe Noreen PBB VII 433. Kock Sv. ljudh. I 330 f. Falk-Torp Et. Ordb. I 321, weniger kategorisch in Et. Wb. I 451.

[3] Die Zusammensetzungen *raunhór*, *iafnhór* und *mannhæþ* sind hier mitgerechnet worden. Graphische Varianten sind normalisiert worden.

warum die Form *hár*, Akk. *háman*[1] in den ältesten Handschriften nie angetroffen wurde.

Dagegen ist man berechtigt, die Form *hár* als eine Neubildung zu den komparierten Formen *hárri*, *hástr* zu erklären[2] und zwar nach dem Muster:

fár	*fǽrri*	*fástr*
smár	*smǽrri*	*smǽstr*.

Lautgesetzlich sind ohne Zweifel die komparierten Formen *hárri*, *hástr* und das Hauptwort *háð*[3], wie ich es in Xenia Lideniana behauptet habe. Aber die Entstehung dieser lautgesetzlichen Formen denke ich mir jetzt nicht mehr so wie damals. In Xenia ging ich von der Hypothese aus, dass das *h* schon vor der Synkope vor labilem Vokal geschwunden sei.

Der urn. Komparativstamm **hauhikan* gab nach dieser Hypothese **hauikan*, und mit *w*-Schwund vor labilem *i*, **hūikan* > aisl. Gdasgmn. *hǽr(r)a*. Meine Untersuchungen über das Eintreten der Ersatzdehnung in den Verbindungen *rh*, *lh* haben es indessen wahrscheinlich gemacht, dass das *h* vor labilem Vokal erst nach der Synkope schwand. Von einem *w*-Schwund in der Stellung unmittelbar vor labilem *i* kann also in diesem Falle kaum die Rede sein. Statt dessen drängt sich uns der Gedanke auf, dass der *i*-Umlaut von *au* vor *h* lautgesetzlich zu *ǣ* wurde, ausser im Agotl.[4], wo die Komparation *haur*, *hoyri*[*u*], *hoystr* zeigt, dass der *i*-umgelautete

---

[1] Folgende zweisilbige Positive finden sich in Larssons Verzeichnis: **645** Asm *hovan*. **El** Apm *hofa*. **Pl** Asf *hǫva*.

[2] Falk-Torp Et. Ordb. I 321 sehen in *hár* eine Neubildung zu *hór* nach dem Muster *miór* ∽ *miár*.

[3] Über die Synkope von zwei Silben in urn. **hauhiþu* siehe Hesselman Västn. Stud. II S. 8 und 33.

Die komparierten Formen *hǣrri*, *hǣstr* und das Hauptwort *hǣð* treten verhältnismässig spät auf und sind deshalb als jüngere Neubildungen zum Positiv *hór* aufzufassen.

[4] Dass die Komparation *hǣrri*, *hǣster* im Awestgöt. vorhanden gewesen ist, zeigt Hultman in Hälsingelagen S. 306 Fussn. 1.

Diphthong *oy* ebensowenig wie der unumgelautete Diphthong *au* durch ein nachfolgendes *h* beeinflusst wurde.

Gegen diese Annahmen darf man kaum einwenden, dass eine Entwickelung *-auh-* > *ō* vor *i* zu finden sei in

**flauhian* > *flóia* 'fliehen', Prät. **flauhiðō* > *flóða*

**tauhian* > *tóia* 'helfen', Prät. **tauhiðō* > *tōða* [1].

Noreen a. a. O. hält nur einige dieser Formen für lautgesetzlich, und wahrscheinlich ist es keine von ihnen. Sie kommen erst in der geistlichen Litteratur vor.[2]

Die Beobachtung, dass ein *h*, welches in urn. Zeit vor labilem Vokal stand, erst nach der Synkope geschwunden sein kann, zwingt mich, nicht nur meine Auffassung der Formen *hárri*, *hástr* und *háð* zu verändern, sondern auch meine Herleitung der Formen *hór*, *hǫ́r* muss korrigiert werden. Eine Entwickelung **hauhaʀ* > **hawaʀ* > *hǫ́r* [3] ist nicht denkbar, wenn das *h* später fiel als das *a*.

Aber wenn meine hier vorliegenden Untersuchungen über den *h* Schwund meine früheren Versuche, die Vokalisation *hór* ~ *hǫ́r* zu erklären, unmöglich gemacht haben, so haben sie andererseits neue Möglichkeiten sie zu erklären geschaffen.

Wenn es mir geglückt ist, einigermassen wahrscheinlich zu machen, dass das *h* in den Verbindungen *rh*, *lh* erst nach der Synkope und auch dann nur in der Stellung vor Vokal mit Ersatzdehnung geschwunden ist, so ist es denkbar, dass auch ein *h* in der Verbindung *-u̯h-* in dieser Weise wirkte. Die Konsonanten *l*, *r* und *u̯* zeigen in mancher Hinsicht gegenseitige Verwandtschaft — alle drei verhindern die Brechung eines nachfolgenden *e*. Der Gedanke, dass *h* in der Verbindung Vokal + *u̯h* mit Ersatzdehnung schwinden könnte, ist übrigens nicht neu. Wenn Falk-Torp Et. Wb. I 451 die Entwickelung **hauhana* > *hàvan* konstruieren, haben sie

---

[1] Vgl. Noreen Aisl. Gr.[3] § 94, 2 und § 478 Anm. 2 und Anm. 4. FFT 166 und 195.

[2] Siehe Fritzner I 448 und III 739. Zur Diskussion dieser und ähnlicher Formen vgl. die in Xenia Lideniana S. 148 verzeichnete Litteratur.

[3] Siehe Xenia Lideniana S. 162 und 168.

ohne Zweifel gedacht, dass das *h* mit Ersatzdehnung des *a* geschwunden ist.

Wie ich oben schon bemerkt habe, muss gegen Falk-Torp eingewendet werden, dass die ältesten Handschriften keine Formen vom Typus *háuan* kennen. Im Positiv dieses Adjektivs sind in der Wurzelsilbe *uur* die Vokale *ó* und *ǫ́* vertreten. Diese Tatsache lässt sich ganz einfach in folgender Weise erklären:

Npl. **hauhōʀ* > *hǫuhōʀ* [1] > **hǫ́uōʀ* > *hǫ́uir*
Nsg. **hauhaʀ* > **hǫuhʀ* > **hōhʀ* [2] > *hór.*

Nur im Agotl., wo die Kontraktion *au* > *ō* vor *h* nicht eintrat, findet man den Nsm. *haur.*

In dieser Weise dürften alle nordischen Formen, welche dem urn. Adjektiv **hauha-* entstammen, ihre Erklärung gefunden haben bis auf die Kompositionsform *há-*, welche vor Allem in Eigennamen vorkommen soll. [3]

Zu dieser Form bemerke ich [4] erstens, dass Larsson unter *hóleitr. hóleitlega. hótíþ. hótíþlega* und *hótíþlegr* circa 150-mal die Kompositionsform *hó-* ∽ *hǫ́-* verzeichnet hat, keinmal die Form *há-*. Läffler sagt a. a. O.: 'Fno. nomina propria likasom appellativa sammansatta med *há-* som första led äro vanliga, men *há-* synes här i allmänhet vara yngre än *hó-*;'. [5] Die Hauptquelle der awestn. Kompositionsform *há-* ist offenbar der ziemlich spät auftretende Positiv *hár,* wenn wir davon absehen, dass, nachdem *ǫ́* und *á* lautlich zusammengefallen waren, das *á* in *há-* einen *ā*-Laut bezeichnete.

Im Aschw. scheint die Kompositionsform *hā-* recht verbreitet gewesen zu sein. Aber nichts verbietet die Annahme,

---

[1] Vgl. Noreen P. Gr.[3] § 42 a.

[2] Vgl. Noreen P. Gr.[3] § 43 a.

[3] Läffler Ark. f. nord. fil. I 276. Kock Sv. ljudh. I 331.

[4] Vgl. auch [Bugge-] Fritzner[3] III 1105.

[5] Nach [Bugge-] Fritzner[3] III 1105 sind *Hókon, Hólogaland* die ältesten Formen.

dass hier der Positiv *hár* zum Komp., Superl. *hærre*, *hæster* früher neugebildet wurde als im Awestn. Die Bedingungen der Ausgleichung waren im Aschw. ganz andere als im Westn., weil im Aschw. die Abkömmlinge des Stammes **hauza* dominierten, so dass ein eventuell vorhandener Positiv **hór*, **hǫ́r* nicht besonders lebenskräftig sein konnte.

Die Grundgedanken meiner Erklärung des Vokalwechsels *hór* ∽ *hǫ́r* sind nicht neu. Dass *au* vor *h* in verschiedener Weise entwickelt wurde, je nachdem das *h* nach der Synkope antevokalisch stand oder nicht, wurde schon von Noreen PBB VII 432 und [wesentlich anders] in Aisl. Gr.[3] § 55 behauptet. Ersatzdehnung des ersten Komponenten eines Diphthongs beim Schwund eines nachfolgenden *h* wurde von Falk-Torp Et. Wb. I 451 angenommen. Aber alle früheren Versuche, die Vokalisation des Adjektivs *hór* ∽ *hǫ́r* (später *hár*), *hærri*. *hæstr* (später *hárri*. *hástr*) zu erklären, scheitern daran, dass ihre Urheber die Chronologie der Formen nicht in genügender Weise berücksichtigt haben. Eine Detailkritik dieser älteren Theorien halte ich deshalb für überflüssig. Die wichtigste Litteratur findet man verzeichnet bei Läffler Ark. I 266 ff. und Kock Sv. ljudh. I 330 ff.

Hugo Pipping.

Ein europäischer Verwandtschaftsname.

Das finnische Wort *avio* 'Ehe' ist von J. Neuhaus in seiner Finnischen Sprachlehre S. 134 mit dem bekannten germanischen Ausdruck des Begriffes 'Ehe': **aiwō* in ahd. *ēwa*. as. *ēo*. ags. *ā, ēw* 'Gesetz, Religion, heiliger Brauch, Ehe' zusammengestellt worden, und E. N. Setälä hat in dem »Bibliographischen verzeichnis der in der literatur behandelten älteren germanischen bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen» S. 360 diese Gleichung nur mit ? versehen, d. h. sie somit als möglich anerkannt. Dieser Erklärungsversuch wird nichtsdestoweniger sowohl von Seiten der Form als der Bedeutung

widersprochen. Erstens ist die für finn. *avio* ⟨germ. **aiwō* vorauszusetzende Metathese sonst nicht nachweisbar und daher ganz problematisch, wie sich Metathesen in germanisch-finnischen Lehnwörtern überhaupt nur ganz ausnahmsweise belegen lassen[1]. Zweitens decken sich die Bedeutungen nicht, was für mich den Ausschlag gibt.

Nach Lönnrot, Finskt-svenskt Lexikon S. 50, bedeutet das Wort *avio* nicht nur 'Ehe' sondern auch 'Ehegatte' oder 'Ehegattin'; vgl. die Ausdrücke *pyytää avioksi* 'zur Ehe (d. h. zur Frau) verlangen', *antaa. ottaa avioksi* 'zur Ehe (d. h. zur Frau) geben, nehmen'. Die bei *avio* hier zutage tretende Bedeutung von 'Ehefrau', 'Gattin' ist offenbar älter als die abstrakte von 'Ehe'. Dafür spricht besonders auch, dass *avio* in einigen alten Zusammensetzungen im Sinne von finn. *emä* 'Mutter' gebraucht ist: *avio-kylä* = *emä-kylä* 'das Hauptdorf (im Gegensatz zu einem neuen Dorfteil)', *avio-pelto* 'alter Acker, im Gegensatz zu einem Neubruchland', *avio-maa* 'erbeigenes Land und Grundstück'.

Die für das in Frage stehende Wort hier belegte Bedeutung von 'Mutter' hat den Anschein die ursprüngliche zu sein, und so aufgefasst knüpft sich finn. *avio* an eine weit verbreitete europäische Wortgruppe: lat. *avia* 'Grossmutter',

---

[1] Eine solche liegt in finn. *pahna* 'Stroh, Streu, Lagerstelle' vor: ⟨germ. **bansa-* (finn. *h* ⟨urfinn. *z* ⟨germ. *s*) in anord. *báss* m. 'Stand im Kuhstall', schw. *bas* 'Krippe', ags. **bôs* in *bôsig* 'Kuhstall', nd. *banse*, nhd. *Banse*. Diese Zusammenstellung (schon bei Thomsen, Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen S. 159) bezeichnet freilich Setälä a. a. O. mit ?, aber gewiss mit Unrecht. Eine Parallele bietet südestn. *tehn* ⟨**tenho* = nordestn. *tänu*, fi. *tenho* 'Zauberkraft' (vgl. got. *þeihwō* ⟨**þenhwō* 'Donner', worüber das Nähere a. a. O.). Auch sonst zeigt ja der finn. *h* Laut eine gewisse Tendenz der Beweglichkeit; vgl. finn. *erhe* 'error' ⟨germ. **erzia-* und die finnische Ableitung *ereh-dys* 'Irrtum', finn. *perhe* 'Familie' : *pereh-tyä* 'sich orientieren', finn. *vene'* und *venhe* 'Boot'. Könnte die alte, sehr bestrittene Gleichung finn. *hevo-nen*, *hepo* 'Pferd' ~ germ. **ehwo-* (got. *aihwa* , anord. *jór*, ags. *eoh*, as. *ehu-*) ds., mit Rücksicht auf die genannten *h*-Umstellungen doch schliesslich richtig sein? Vgl. noch z. B. fi. *ihminen* 'Mensch': *inhimillinen* 'menschlich', *vanha* 'alt': dial. *vahna*.

gr. *αἶα* 'Urmutter Erde' (<*au̯ā nach Brugmann JF 15,94 ff.); vgl. die mit anderem Suffix gebildeten lat. *ava* = *avia*, got. *awō* 'Grossmutter' sowie die maskulinen Entsprechungen lat. *avus*, arm. *haw*, aisl. *afe* 'Grossvater', aisl. *áe* 'Urgrossvater'. Ausserdem umfasst diese Sippe eine Anzahl Ableitungen: lat. *avunculus* (St. *au̯on-), altcorn. *ewitor* (*au̯en-tro), lit. *avýnas*, preuss. *awis*, abulg. *ujù* (<*aujo-), ahd. *òheim*, ags. *éam*, afries. *ēm* (<*au̯un-haims), alle in der Bed. 'Oheim' = 'Bruder der Mutter'; vgl. noch air. *aue*, *óa* (<*au̯i̯o-) 'Enkel'.

Da die Mutter in der Regel zugleich Gattin ist, lässt sich die finnische Bedeutungsentwicklung Mutter → Gattin begreifen. Im Estnischen erscheint unser Wort nur in dieser jüngeren Verwendung: vgl. *abi* 'Gattin' (und nach F. Wiedemanns Wörterbuch auch 'Gatte'), *abi-laps* 'ehelich geborenes Kind' (= finn. *avio-l psi*) sowie das Diminutivum *abikeze* 'Weibchen' (Schmeichelwort). Sonst vertritt estn. *abi* seiner Form nach (est. *b* ∽ finn. *v*) eine analogisch entstandene »starke Stufe» zum finn. *avio*. Ein analogischer Stufenwechsel finn. *p* ∽ *v* ist früher nachgewiesen in Fällen wie finn. *arpi* aus germ. *arwi- 'Narbe', finn. *hipiä* 'Haut' aus germ. *hiwia- in got. *hiwi* n. 'Aussehen', schw. *hy* 'Haut, Hautfarbe'. Vgl. noch z. B. finn. *kavio* 'Huf' neben estn. *kabi* (Gen. *kabja*) id.

Schliesslich vergleiche man noch mordwin. *ava*, Dem. (Ersa) *av́iń́e*, (Moksha) *avań́ε* 'Mutter, Weib, Frau', Ersa *ava/vt.-ft.-f.-x* 'Schwiegermutter', Moksha *avə́s* id. sowie tscher. *abaj*, *aba*, *abi* etc. 'Mutter'. Diese Wörter stammen nach H. Paasonen, Journal de la Société Finno-ougrienne XV, 2, S. 31 f. aus dem Tschuwassischen.

Unter diesen Umständen halte ich die Entlehnung der finnisch-estnischen Wörter aus dem Germanischen für ausgeschlossen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit liegt der ganzen Sippe ein Kinderlallwort zu Grunde, wie man es für die indogermanischen Belege auch vermutet hat.[1] Gerade innerhalb

[1] Vgl. z. B. A. Walde, Lat. etym. Wb.[2] s. v. *avus*.

dieses Begriffskreises sind ja Lallnamen recht begreiflich.[1] In dem in Rede stehenden Falle spricht ausserdem die weite Verbreitung der Wortgruppe — über so durchaus heterogene Sprachen wie Indogermanisch, Finnougrisch und Turkotatarisch — für die Richtigkeit der Hypothese.

T. E. Karsten.

Finn. *malja* — ein germanisches Lehnwort.

Malja bedeutet nach D. Juslenius' Fennici Lexici Tentamen (1745) scutella: potatio in memoriam vel sanitatem alicujus, schw. skål, nach G. Renvall's Lexicon Linguæ Finnicæ (1826) scutella, max. fictilis, patera — Schale, inde fig. poculum l. potatio in cujus memoriam l. sanitatem bibenda — Trunk auf Jemandes Gesundheit l. Erinnerung. In Suomalais-Ruotsalainen Sanakirja (Finskt-Svenskt Lexicon) I, 1874 von Elias Lönnrot sind die Bedeutungen etwas genauer angegeben: skål, spilkum, pokal, remmare; bål, bäcken; minnesskål; *juoda jkun maljaa* dricka ens skål. Im Finnisch-Deutschen Wörterbuche von Karl Erwast (1888) ist das Wort übersetzt: der Napf, der Pokal, der Trinkbecher, Römer, die Bowle, das Becken; (fig.) der Becher, der Toast, eine beim Trinken ausgebrachte Gesundheit; *juoda jkun malja* auf Jmds Gesundheit trinken; *esitellä jukun maljaa* Jmds Gesundheit ausbringen, einen Toast auf Jmdn vorschlagen l. ausbringen; *maljasi* auf dein Wohl! prosit!

Das Wort kommt schon in der ältesten finnischen Literatur vor und ist auch aus den Volksmundarten manchenorts

[1] Vgl. z. B. O. Schrader, Sprachvergleichung u. Urgesch.[3], III, S. 306. 309, S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen S. 105. Worte wie *mama*, *papa* (neben *tata*), für 'Mutter' bezw. 'Vater' kommen sogar in südamerikanischen Indianersprachen (mindestens in derjenigen der Chorotis in Chaco) vor, wie ich von meinem Bruder, dem Soziologen Dr. R. Karsten erfahre, der neulich diese Indianerstämme besucht hat. Auch hörte er, wie ein Chiriguano-Kind seine Mutter mit dem Worte *äiti* anredete (vgl. fi. *äiti*, got. *aiþei* 'Mutter').

verzeichnet.[1] In Nedertorneå bedeutet es Waschfass, -bekken, Spülfass, in Kemi Schüssel, Schale u. s. w. Seiner Form wegen interessant ist das aus Ylöjärvi verzeichnete *malju* (auch *saunamalju*) 'längliches, flaches Spülfass'. Heutzutage ist der Ausdruck meistens als Trinkterminus bekannt; z. B. in Tottijärvi und Nakkila (*juoda malja. maljoja*).

Im Karelischen lautet das Wort *mal'l'a* (< *malja*) und bedeutet dort nach Genetz »malja». Im Tverisch-Karelischen (nach Karjalainen) ist die Bedeutung »stautša» = hölzerne Schüssel od. Schale, im Olonetzischen (Salmi, Kujola) hat *mal'l'u*, Gen. *mal'l'an* (< *malja*, *maljan*) dieselbe Bedeutung wie im Karelischen. Ebenso im Wepsischen nach Setälä *mal'*, Pl. *mal'l'ad* 'malja'.

Das Wort scheint germanischen Ursprungs zu sein und lässt sich mit dem norwegischen *mæle* »ein gewisses Mass» vergleichen. Die altnordische Form lautet *mǽlir* m. »Mass für trockene Waren» = ags. *mélc* «Mass für flüssige Waren» neben *mælc* «Napf»; vgl. auch got. *mêla* »Scheffel». Die germ. Ausgangsform ist **mâlia-*[2], nach welcher im Finnischen *mälja* (nach der finn. Orthographie *maalja*) zu erwarten wäre. Diese Form kommt auch tatsächlich einmal vor. Der estnische Grammatiker Heinrich Göseken (Henricus Gösekenius) erwähnt es in seinem Werke Manuductio ad Linguam Oesthonicam (Reval 1660, S. 213): gesundheit trincken, t e r w u s s e (*Finn.*: m a h l i a — lies *mälja*! —) i o h m a. Die übliche Form mit kurzem Stammvokal erklärt sich aus der Verkürzung der haupttonigen langen Vokale, die in den westlichen Mundarten des Finnischen überhaupt eintritt, wenn die erste Silbe des Wortes mit einem Konsonanten geendet hat; z. B. *lakso*,

---

[1] Handschriftliche Sammlungen der Finn. Literatur-Gesellschaft.

[2] Siehe Falk und Torp, Norw.-Dän. Etymol. Wörterbuch s. v. *mæle*. In semasiologischer Hinsicht möchte ich auch auf das finn. *vakka* »grosse, runde Schachtel, aus Wurzeln od. Birkenrinde geflochtener Korb; Scheffel» und das mordwinische *vakan* « Schale, Gefäss» hinweisen. Siehe H. Paasonen, Kielellisiä lisiä S. 39.

kärme, *huhta* (im ostf. gewöhnlich *laakso*, *käärme*, *huuhta*) u. s. w.

Das germanische Lehnwort kommt in einer der finnischen sehr ähnlichen Form auch im Mordwinischen vor. H. Paasonen hat in seinem wertvollen Werke Kielellisiä lisiä Suomalaisten sivistyshistoriaan, S. 20, mordwinisch *mal'anka* 'Mass', *mal'onka* 'Getreidemass', *mal'inka* »пудовка» mit dem finnischen *malja* verbunden. Die mordwinischen Wörter können jedoch, wie Prof. Paasonen mir mitgeteilt hat, russische Entlehnungen sein; vgl. малёнка (lies *mal'onka*), auch манишка (nach маненькій < маленькій) 'ein Kornmass' (= einem Tschetwerik), *J. Pavlowsky*'s Russisch-Deutsches Wörterbuch und *Wladimir Dal'* (Даль) Толковый Словарь II, Sp. 764—5. Nach *Dal'* sind die Wörter in nordöstlichen (grossrussischen) Dialekten gebucht worden. Die Slavisten haben sie mit малый 'klein' verbunden. Ich glaube jedoch, dass wir auch hier das germanische **mālia* haben, das im Russischen volksetymologisch umgestaltet worden ist; von hier aus ist das Wort ins Mordwinische gedrungen. Wie *Paasonen* richtig angenommen hat, ist also das mordwinische Wort mit dem finnischen *malja* zu verbinden, es gehört aber nicht dem finnisch-mordwinischen Gemeingute an, sondern ist später den Finnen und Mordwinen durch fremde Völker vermittelt worden.

Heikki Ojansuu.

»Entlehnung» und »Urverwandtschaft».

Zwei lose Blätter aus meinem Notizbuch.

Finn. *panka*.

Im Finnischen findet man mehrere etymologisch verschiedene Wörter, die *panka* lauten.

Zuerst begegnen wir dem finn. *panka*, Gen. *pangan* 'fibula, bulla metallica fibulatoria, lunula', est. *pang*, Gen. *panga* 'Spange, Armband, Halsschmuck', welches, wie schon

von Thomsen dargelegt worden ist, germanischer Herkunft ist: zu awn. *spong*, ags. *spang*, *spong*, ahd. *spanga*. Die Form *panka* gehört zu den finnischen Formen auf *-a*, welche in vielen Fällen den germanischen Femininen auf *-ō* entsprechen; wie bekannt, werden diese auf verschiedene Weise gedeutet, ich fasse sie aber noch immer als Entlehnungen ostgermanischen (gotischen) Typus auf. Daneben gibt es auch, aber nur im Finnischen (nicht im Estnischen), Formen auf *-u* mit derselben Bedeutung: *panku* und (mit Übergang in eine andere Stufenwechselreihe *kk* ~ *k*) *pankku*, welche eine spätere, nordische Form **spangu* vertreten.

Was die Bedeutungen anbelangt, bezeichnet *panka* in der Volkspoesie neben 'Spange' auch 'Ohrgehänge'; das Wort *päällispanka* in dem gedruckten Kalevala (18:236, 308) ist nämlich falsch normalisiert, es sollte **pieli*(*s*)*panka* heissen, wo *pieli* einen bisher nicht beachteten Beleg für das alte gemein-finnischugrische Wort für das 'Ohr' darstellt [1]. Aber man findet auch — allerdings nur in Ortsnamen — Belege für die zweite Bedeutung des germ. **spangō*: ahd. *spanga* 'Querholz, Querbalken', [2] adän. *spang*(*e*), *sp ng*, aschw. *spang*, nschw. *spång*, nnorw. *spong* 'eine schmale Brücke für die Fussgänger'. Es gibt nämlich einige zusammengesetzte Gewässernamen mit dem ersten Glied *panka*: *Pankakoski*, *Pankajärvi* etc., welche ursprünglich ohne Zweifel 'Stromschnelle mit einer Brücke', 'See mit einer Brücke' bedeutet haben.

Ein zweites finn. *panka* hat die Bedeutung 'Halfter des Renntiers' (nach gütiger Mitteilung im nördlichsten Finn-

[1] Darüber näher an einem anderen Orte.

[2] Diese Bedeutung hat ja auch das aus dem Germ. entlehnte ital. *sprarga* 'Querholz, Querstange, Querriegel, Spange' (siehe Diez, Etym. Wbuch 402), welches wohl sein *r* irgendeiner Fernwirkung verdankt. — Wiklund, Le Monde Oriental V 237 glaubt, wenn ich ihn recht verstehe, einen Beleg für die Bedeutung 'Querholz' im finn. *pankka* in *pankkareki* 'eine Art Schlitten' zu finden. Die eigentliche Bedeutung des finn. *pankka* ist aber hier etwas dunkel; es kann wohl ebenso gut zu dem finn. *pankka* 'armus, ala' gehören, welches ein finn.-ugr. Wort ist (zu ostj. *paŋχat*, *paŋχet*, *paŋet* 'Schulterblatt', nordostj. *poŋgim-lu* id., wog. *poŋghwəl* id.).

land auch 'Halsfessel für Kühe'). Daneben kommt auch eine Form *panko*.[1] *panku* in derselben Bedeutung vor. Hierher kann noch gehören: finn. *panko* od. *panku* 'stria colorum in pilis animalium', 'Farbenstreif', also *panko* eig. 'ein halfterförmiger Streif bei einem Tier'.[2] Bei dem letztgenannten Wort wird jedoch von Thomsen die Frage nach event. baltischem Ursprung aufgestellt: das finn. *panko* könnte zu einem balt. **panga* gestellt werden, vgl. lett. *pȗõgis* 'Hund (Tier) mit weissem Halse', welches ein dem poln. *pa„ga*, *pc„ga* 'Streif, Fleck' entsprechendes lett. **pȗ̃ga* vorauszusetzen scheint (siehe Thomsen, Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog 206); dieser nur mit einem Fragezeichen angeführten Vermutung kann jedoch die eben gegebene Erklärung gut zur Seite gestellt werden.

Auch dieses Wort hat Karsten in dem Wörterverzeichnis zu der von ihm herausgegebenen »Mitteldeutschen poetischen Paraphrase d. Buches Hiob» (S. 274) aus dem Germanischen hergeleitet: **fanhà* in mhd. *vâch* st. F. 'capistrum'. Diese Gleichung ist meines Erachtens unzulässig, nicht nur deshalb, weil ein germ. **fanhō* so spärlich belegt ist, sondern auch deswegen, weil das Wort im Finnischen finnisch-ugrischen Ursprungs ist. Man findet das in Rede stehende Wort erstens im Lappischen: *bagge* 'capistrum rangiferi'; es ist sogar möglich, dass das finn. Wort in der Bedeutung 'Halfter des Renntiers' eine Entlehnung aus dem Lappischen ist. Ein Gegenstück zu dem finn.-lapp. *panka* — *bagge* lässt sich aber auch im Mordwinischen nachweisen: ich habe nämlich — wie ich es auch heute noch tue — dazu das ersamordwinische *pango* 'H a u b e' gestellt. Ich denke dabei an eine solche semasiologische Parallele wie bei schwed. *grimma* 'Halfter': aschw. *grima* 'capistrum; Maske; Streif, Fleck', nschw., awn. *gríma* f. 'Bedeckung des Gesichts', nnorw. dial. *gríma* 'Streif od. Fleck im Gesicht'; wie man auch die

[1] Hierzu wohl auch *panko* in *pankokarhu* 'ein Bär, welcher an einem Ring herumgeführt wird'; dass hier *panko* aus einem germ. **spangō* stamme, kommt mir weniger wahrscheinlich vor.

[2] Vgl. auch Wiklund, Le Monde Oriental V 237.

Bedeutungsentwicklung erklärt (vgl. Tamm, Etym. svensk ordb. s. v. *grimma* u. Falk u. Torp, Etym. ordb. s. v. *grime*), ist die Übereinstimmung der Bedeutungen auf beiden Seiten frappierend (nord. 'Gesichtsbedeckung; Maske; Streif,; Halfter'; fiugr. 'Haube; Halfter; Streif').

Auf Grund der mordwinischen Entsprechung hatte ich in dem von mir herausgegebenen »Bibliographischen Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen» die Gleichung von Karsten als nicht stichhaltig bezeichnet. Karsten, der in der Germanisch-romanischen Monatschrift 1914 S. 77—78 seine Etymologien verteidigt, meint, dass meine Heranziehung des mordwinischen Wortes u. a. deshalb unsicher sei, weil das mord. Wort auch 'Pilz' bedeutet. Aber das mord. Wort *pango* 'Pilz' hat sicherlich mit dem mord. *pango* 'Haube' nichts zu tun, sondern ist ein Vertreter eines auch in anderen finnisch-ugrischen Sprachen vorkommenden höchst interessanten Wortes für 'Schwamm, Pilz'[1]; mord. *pango* 'Haube' und *pango* 'Pilz' werden auch von Wiedemann in seinem ersamordwinischen Wörterbuch als verschiedene Wortartikel angeführt.

[1] Mokschamordw. *paŋga* 'Schwamm, Brätling', tscher. *poŋgo* 'Schwamm, Pilz', wog. *paŋχ* 'Fliegenschwamm', ostj. *poŋχ, paŋg, paŋga* 'Schwamm, Fliegenschwamm'. Es ist zu beachten, dass wog. *pāŋχ* auch 'Rausch' bedeutet (*paŋkli* 'sich berauschen'), und im Ostjakischen kommt nach gütiger Mitteilung von Dr. Karjalainen ein Verbum *paŋɣət-, paŋkəl-* usw. vor, welches 'schreien, nachdem man Fliegenschwamm gegessen hat; ein Rauschlied singen' bedeutet. Das Wort hat unter diesen Umständen wahrscheinlich ursprünglich 'Fliegenschwamm als Narkotikum' bedeutet (der Fliegenschwamm wird noch heute von den Ob-ugriern in dieser Eigenschaft gebraucht). Man kann nämlich kaum umhin dieses Wort zu folgenden arischen zu stellen: aind. *bhaṅgas* 'Hanf', *bhaṅgā* 'Hanf, ein aus Hanfsamen bereitetes Narkotikum', aw. *bangha* 'Name einer Pflanze (und deren Saft), die auch zur Kindsabtreibung benutzt wurde; Name eines aus dieser Pflanze hergestellten Narkotikums und zugleich Bezeichnung des dadurch hervorgerufenen Betäubungszustandes'. — (Wäre es vielleicht möglich lat. *fungus* 'Pilz' nicht als Lehnwort aus dem griech. σφόγγος aufzufassen, sondern zu aind. *bhaṅgas* zu stellen? ? Dies ist natürlich nur eine bescheidene Frage eines Laien).

Finn.-lapp. *panka* — *hagge* kann also semasiologisch gut mit mord. *pango* verbunden werden. Wenn sie aber zu scheiden sind, gehört das finnisch-lappische Wort mit einem finn. *panka* zusammen, dessen allgemeine Bedeutung etwa 'H a n d h a b e, G r i f f' ist: die Bedeutung 'Halfter' ist ja gut aus einer Bedeutung 'Handhabe' herzuleiten (vgl. semasiologisch: ahd. *halftra* F., mhd., nhd. *halfter* F. 'Zaum zum Festhalten eines Tieres' zu ahd., mhd. *halb*, mndd. *helve*, ags. *hielf* 'Handhabe, Stiel'). Dieses finn. *panka* stellt jedoch eventuell — wenn finn. *panka* 'Halfter' wirklich zu mord. *pango* 'Haube' gehört — ein d r i t t e s *panka* dar; seine Bedeutungen sind, etwas genauer angegeben: 'Tragband eines Eimers; Arm eines Spinnrockens'. Eine Ableitung von *panka* ist finn. *panki* od. *pankki*, wot. *paŋkõ*, est. *pang*, Gen. *pangi* od. *pange* (*< *paŋkei*) 'Eimer', also eig. 'mit Tragband, mit Griff versehen'). Der Gedanke könnte nahe liegen, dass man es hier mit einer germanischen Entlehnung (germ. Wz. **fanh-* ∽ **fang-*) zu tun haben könnte, dies ist aber unzulässig, denn man kann für dieses *panka* Entsprechungen nicht nur im Finnisch-ugrischen, sondern sogar im Samojedischen finden, wie ich es in meinen Vorträgen über den Stufenwechsel im Samojedischen in der Finnisch-ugrischen Gesellschaft (24/2 u. 23/3 1912) nachgewiesen zu haben glaube. Erstens ist das ung. *fog* 'capio, prehendo' (vgl. auch *fogó* 'Zange; Schlinge', *nyélfogó* 'Griff') sowohl lautlich als semasiologisch eine vollkommen regelrechte Entsprechung des finn. *panka-*. Aus dem Samojedischen gehört hierher Tawgysamoj. *fonka*, Jenisejsamoj. *foggo*, *poggo*, Ostjaksamoj. *paŋ*, *paŋa*, *pak* 'Schaft (am Beil, Hammer)', Tawgysamoj. *fuŋubsaŋ*, *fuŋusaŋ* 'Griff am Kessel', welche vortrefflich zu einem finn. *panka* stimmen.

Man muss freilich immerhin unwillkürlich an die germanische Wurzel **fanh* ∽ *fang-* denken. Es ist jedoch ohne weiteres klar, dass man bei einem finnischugrisch-samojedischen Worte nicht von einer germanischen Entlehnung sprechen kann. Wenn hier vielleicht trotzdem ein Zusammenhang besteht, kann man in diesem Fall überhaupt nicht von

einer Entlehnung im gewöhnlichen Sinn des Wortes reden, sondern man hat es dann mit einem von denjenigen Wörtern zu tun, welche einmal dem Indoeuropäischen (germ. **fanh-*. lat. *pango* usw.) und Finnischugrisch-samojedischen »g e m e i n s a m» gewesen sind.

Finn. *menninkäinen.*

Finn. *menninkäinen* (*männinkäinen*), od. gew. plur. *menninkäiset* bedeutet nach dem Wörterbuch von Renvall 'genii mythol. minoris gentis, quales circa templa, domos, arbores nec non sub terra versari putant superstitiosi, inde spectrum, manes'. Die ursprünglichere Auffassung der Bedeutung der Wortes scheint jedoch 'Geister der Abgeschiedenen' zu sein; nach Juslenius' »Suomalaisen sanalugun coetus» (1745) bedeutet *menningäiset* 'manes', 'dödas siälar, jordspöken', und in dem Verzeichnis der Götter der alten Finnen von Michael Agricola v. J. 1551 heisst es:

Menningeiset mös heiden Wffrins sait,	Die Geister erhielten ihre Opfer,
cosca Lesket hoolit ia nait.	wenn die Witwen sich verheirateten.

Hier wird also gesagt, dass dem Geist des abgeschiedenen Mannes geopfert wurde, wenn eine Witwe sich verheiratete. Diese Zeilen Agricolas führten meine Gedanken, als ich im Frühjahr 1911 an der hiesigen Universität einen Kursus über mythologische Etymologien hielt, auf das ahd. *minni* F. 'Erinnerungstrunk', awn. *minni* N. 'gefüllter Becher, welcher zur Erinnerung der Abgeschiedenen getrunken wurde' (siehe darüber eingehende Belege und Notizen in Fritzners Ordbog over det gamle norske Sprog (s. v. *minni*) und besonders auf awn. *minning* F., welches nicht nur 'Erinnerung', sondern auch etwa 'Erinnerungsfest' (?) bedeutet (Fritzner zitiert aus Fornaldar Sögur Norðrlanda III 33 [23] *kom þat á samt með þeim. at þeir skyldu gjöra nökkura minning blótsins* und aus Vigaglúmssaga 6 [25] *þar var veizla búin at vetrnóttum ok gört dísablót ok allir skulu þessa minning gera*); es fällt etwas schwer eine vollkommen klare Auffassung der Be-

deutung des *minning* in diesen Fällen zu erhalten, aber jedenfalls ist das Wortgefüge *minning blótsins* 'Opfer m i n n i n g' und die Zusammenstellung mit *disablót* 'Opferfest für *dísir*' d. h. 'Geister der abgeschiedenen Weiber' recht bemerkenswert. Wäre also das Opfer für *menninkäiset* nicht so aufzufassen, dass man ein Kompositum *menninkäisuhri*, welches etwa einem nordischen **minningarblót* entsprechen würde, so aufgefasst hätte, dass hier das Anfangsglied direkt die Geister der Abgeschiedenen bezeichnete?

Aber *minning* hat noch eine Bedeutung, welche den Gang der Bedeutungsentwicklung noch besser erklären könnte: *minning* bezeichnet auch 'praemonitio', 'Vorzeichen' = awn. *furða* ('Vorzeichen, auch des Todes'); ein Vorzeichen konnte ja auch in der Gestalt eines Geistes erscheinen.

Einiges Bedenken hatte ich jedoch teils deshalb, weil der Gang der Bedeutungsentwicklung nicht über jeden Zweifel erhaben war, teils auch deshalb, weil eine Verbindung von finn. *menninkäinen* und awn. *minning* auf eine sehr alte germanische Sprachform, etwa **menþing-* mit *e* vor dem Nasal, zurückführen würde und Formen von solchem Typus sonst spärlich vertreten sind (bemerke fi. *rengas* 'Ring').

Etwas später wurde meine Aufmerksankeit auf einige lappische Formen gelenkt: Inarilapp. *meäðuš* 'der letzte Fang des Menschen während seiner Lebenszeit', nach einer anderen Mitteilung 'ein von einem Fischfänger gefangener Fisch, welcher dem Fangenden Tod oder Unglück voraussagt', Kolalappisch *mientuš* 'ein Wesen, welches bald als Renntierstier vorkommt, bald nach Abwerfung der Hörner sich in einen Menschen verwandelt', *mintyš* 'ein männlicher Gott'. Das Inarilapp. *meäðuš* hat dieselbe Bedeutung wie finn. *marta* 'Vorzeichen des Todes', welches sich im Fanggerät eines Fischers offenbart (siehe Porthan Lenqvist, De superstitione veterum Fennorum, Porthan, Opera selecta IV 52), welches Wort unzweifelhaft arischen Ursprungs ist, vgl. aind. *mṛta-* 'gestorben'.

Die lappischen Formen machten mich anfangs noch bedenklicher: es schien mir sicher zu sein, dass das lappische

Wort irgendwie mit finn. *menninkäiset* zu tun habe, aber die Frage war, ob es sich um ein finnisch-lappisches Wort handelte, oder ob man auch im Lappischen eine germanische Vorlage desselben Stammes wie bei *menninkäinen* vorauszusetzen hatte. Eine solche germanische Vorlage hätte wohl **menþuz* gelautet (Wz. *men-* + Suff. *-tu-*).

Die Frage, welche ich den Germanisten zur Beantwortung überlasse, ist nun: kann man ein germ. **menþuz* voraussetzen mit der Bedeutung 'Vorzeichen', eventuell auch 'Geist, Geist eines Abgeschiedenen' (vgl. auch lit. *menta* 'Geist, Seele')? Wenn dem so wäre, so hätte man auf Grund des Lappischen und Finnischen im Germanischen und sogar in sehr alter Zeit (vor dem Übergang von *-en-* zu *-in-*) mythologische Benennungen **menþing-* und **menþuz* mit der Bedeutung 'Vorzeichen' (eventuell auch 'Geist eines Abgeschiedenen') zu folgern [1].

E. N. Setälä.

Über ein angeblich germanisches Lehnwort im Kirchenslavischen.

Kirchenslav. *blъvъčij* 'faber' gilt jetzt allgemein für ein germanisches Lehnwort. Matsenauer Cizí slova 114 stellte es noch mit einigem Bedenken mit d. *Blech* zusammen. Miklosich Et. Wb. leitet es ausdrücklich von ahd. *blëh* ab, und ihm folgt Berneker Slav. et. Wb. unter *blechъčiji*. B. geht aber noch weiter, indem er das Wort durch 'Blechschmied' übersetzt. Ausserdem hält er es für ein altrussisches Wort. Wegen des vermeintlichen Zusammenhangs mit d. *Blech* stellt Berneker die Form *blechъčiji* und Miklosich in seinem Et. Wb. *blechъčij* als Nachschlagewort auf. Nun hat aber schon Miklosich in seinem Lexicon palaeo-slovenicum auch die Formen

[1] Nach einem Vortrag in der Finnisch-ugrischen Gesellschaft am $^{25}/_{14}$ 14 scheint von Prof. T. E. Karsten darauf gekommen zu sein finn. *menninkäiset* mit dem Vorgänger des awn. *minning* zu vergleichen (das lapp. Wort wurde von ihm nicht genannt), was ich hier nachträglich bemerke.

blъvъčij und *blъvči* angeführt, und diese sind unzweifelhaft die älteren. Ausserdem ist das Wort nicht altrussisch, sondern kirchenslavisch und zwar altbulgarisch. Die Quellen, in welchen das uns interessierende Wort auftritt, rühren freilich aus Russland her, sind aber Abschriften, welche auf altbulgarischen Vorlagen beruhen.

Die Zusammenstellung von *blъvъčij* mit d. *Blech* wirkt schon wegen des offenbar türkischen Suffixes des ersteren Wortes nicht überzeugend. Die betreffenden Stellen, in welchen das altbulg. Wort vorkommt, geben auch keinen Anlass es durch »Blechschmied» zu übersetzen. Die alte Übersetzung '*τέκτων*, faber, artifex' bei Miklosich Lex. pal. bleibt die richtige. Und das Wort selbst ist absolut aus der Liste der altgermanischen bzw. altdeutschen Lehnwörter im Kirchenslavischen zu streichen. Es ist türkisch und zwar eine von den interessanten turkobulgarischen Entlehnungen im Altkirchenslavischen. Das türkische Original muss *bilikči* oder *bilikči* gelautet haben. Dies ist zu *bilig* 'Wissen, Weisheit', das schon in den Orchoninschriften vorkommt, gebildet, ganz wie dschag. *bilgičі* 'Kenner, Weiser' zu *bilgü* 'Verstand, Wissen'. Der 'Schmied' ist ja in vielen Sprachen etymologisch 'der geschickte, weise Mann', und ähnliche Benennungen kennen gut die turkomongolischen und altaischen Sprachen. Mein Freund Dr. Ramstedt hat mich auf das folgende typische Beispiel aufmerksam gemacht. Im Tungusischen bedeutet *baksi* 'Schmied, Handwerker'. Es ist das mongolische *bakši* 'Priester', kirg. *baksi*, dschag. *bakšy* 'Zauberer', welche alle auf chin. *fah-si* eig. 'Gesetzlehrer' zurückgehen.

J. J. Mikkola.

Nochmals vulgärlat. **sculca.*

Meine Notiz im vorhergehenden Heft der Neuphil. Mitt. über mittelgriech. *σχούλκα*, vulglat. *sculca* war überflüssig. Das Wort hat schon Schuchardt in Vokalismus des Vulgl. II, 374 f. genügend behandelt. Ich hatte mich nach der Etymologie von *σχούλκα* bei Meyer-Lübke Rom. et. Wb. unter *collocare* und bei Puşcariu Et. Wb. der rum. Sprache unter *culc* umgesehen, und da ich das Wort dort nicht angeführt fand, geglaubt, dass es den Romanisten unbeachtet geblieben sei.

J. J. Mikkola.

Die englische Sprache in den finnländischen Schulen.

Das finnländische Schulwesen hat infolge ethnographischer und politischer Verhältnisse mit Schwierigkeiten inbezug auf den Sprachunterricht zu kämpfen, von denen man sich in den grossen mitteleuropäischen Kulturländern wohl kaum eine Vorstellung machen kann und die einer pädagogisch befriedigenden Anordnung des Lehrprogramms unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Ausser der Unterrichtssprache verlangt die zweite Landessprache — das Schwedische in den Schulen mit finnischer Unterrichtssprache und umgekehrt — einen nicht geringen Platz im Schulunterricht, und das Russische hat auch zu Zeiten, wo in Finnland der politische Druck von Osten nicht besonders stark gewesen ist, über zahlreiche Wochenstunden verfügt. Erst nach diesen drei obligatorischen Sprachen kommen die eigentlichen Hauptsprachen der modernen Kultur an die Reihe. Unter diesen Sprachen hat, soweit neusprachlicher Unterricht überhaupt getrieben worden ist, das Deutsche von jeher den ersten Platz behauptet, was durchaus berechtigt erscheinen muss, wenn man den starken deutschen Einfluss auf die Kulturentwicklung der nordeuropäischen Länder berücksichtigt, der über die Re-

formationszeit hinaus bis ins Mittelalter zurückgeht. Keine fremde Sprache wird in Finnland so allgemein gelesen, verstanden und z. T. auch gesprochen wie das Deutsche. In allen finnländischen Lyzeen, den klassischen Lyzeen sowie den Reallyzeen, ist das Deutsche ein obligatorisches Unterrichtsfach, in den Reallyzeen mit einer verhältnismässig nicht geringen Stundenzahl (20 Stunden wöchentlich). In den Reallyzeen tritt als obligatorisches Fach daneben noch das Französische ein, mit 12 Wochenstunden; in den klassischen Lyzeen kommt das Französische nur fakultativ mit einer geringen Stundenzahl vor. In den höheren Schulen für Mädchen sind Deutsch und Französisch in je einem längeren obligatorischen und einem kürzeren fakultativen Kursus nebeneinander gestellt. Die Schülerinnen haben zwischen den beiden Sprachen freie Wahl. In den meisten Schulen pflegt dabei die Mehrzahl derselben Deutsch als Hauptfach zu wählen. — Die überaus zahlreichen höheren Privatschulen, von denen die meisten für beide Geschlechter gemeinsam sind, stimmen inbezug auf das Lehrprogramm in der Hauptsache zum Typus der staatlichen Reallyzeen. Fast ohne Ausnahme ist das Deutsche die erste fremde Kultursprache; hinsichtlich der zweiten fremden Sprache kommen dagegen in vielen Schulen gewisse Abweichungen von diesem Typus vor, welche unten berührt werden sollen.

Die englische Sprache hat sich in den finnländischen Schulen überhaupt mit einem äusserst bescheidenen Platz begnügen müssen, und nimmt auch heute eine Stellung ein, die in gar keinem Verhältnis steht zu der Bedeutung dieser Weltsprache im internationalen Verkehr und im Kulturleben unserer Zeit. Dieser Sachverhalt, wenn auch bedauerlich, ist immerhin historisch begreiflich. Während der deutsche Einfluss in Nordeuropa, wie schon hervorgehoben wurde, bis in alte Zeiten zurückgeht und die französische Sprache und Literatur zumal im 18. Jahrhundert überall in Europa massgebend waren, sind die Berührungen Finnlands mit der englischen Kulturwelt erst in den letzten Jahrzehnten lebhafter

geworden. Ein beredtes Zeugnis für die wachsende Bedeutung des Englischen in den nordeuropäischen Ländern legt die allmähliche Entwicklung der Lehrpläne der skandinavischen Staaten ab. Auch in Finnland ist das Interesse für das Englische in letzter Zeit mächtig gewachsen, was u. a. daraus hervorgeht, dass zahlreiche »Institute für moderne Sprachen», gewöhnlich nach dem Berlitz-System, entstanden sind, in denen Englisch das vor anderen bevorzugte Unterrichtsfach ist. Es hat auch nicht an Bestrebungen gefehlt, dem Englischen in den höheren Schulen Finnlands einen festen Platz zu bereiten. Dass bei dem in den finnländischen Schulen herrschenden »Sprachengedränge» derartige Bestrebungen auf grosse Schwierigkeiten stossen, dürfte nach den obigen Ausführungen dem Leser offenbar sein. Die folgenden Zeilen wollen mit Hilfe einiger statistischen Angaben die Stellung der englischen Sprache im finnländischen Schulunterricht und die darauf bezügliche Entwicklung der letzten Jahre zu beleuchten suchen.

In dem Lehrplan der klassischen Lyzeen kommt das Englische als Unterrichtsfach jetzt ebensowie früher überhaupt nicht vor. In den staatlichen Reallyzeen, welcher Schultypus mit einer vereinzelten Ausnahme erst seit 1883 existiert, hat das Englische dagegen von Anfang an einen wenn auch bescheidenen Platz gehabt. Der Lehrplan dieser Schulen ist mehrfach verändert worden und ist nicht immer für alle Reallyzeen völlig gleichmässig gewesen. Leider sind inbezug auf das Englische nicht Fortschritte, sondern ein Rückschritt wahrzunehmen. Während nämlich in dem ursprünglichen Lehrplan von 1883 das Englische ein obligatorisches Fach, freilich nur mit 6 Wochenstunden, war, ist die Stundenzahl später auf 4 beschränkt worden, und etwa seit der Jahrhundertwende sind diese Stunden nicht mehr obligatorisch. Es ist offenbar, dass bei solcher Sachlage nur diejenigen Schüler, die eine besondere Sprachbegabung und ein aussergewöhnliches Interesse für das Fach besitzen, es über die dürftigsten Anfangsgründe hinaus bringen können. — In der Mehrzahl

der staatlichen höheren Mädchenschulen kommt englischer Sprachunterricht gar nicht vor. Nur in den Schulen in Helsingfors kann in dem obenerwähnten kürzeren fakultativen Sprachkursus (i. g. 8 Wochenstunden) auch Englisch gewählt werden. In den seit einigen Jahren bestehenden, bis zur Universität führenden staatlichen Fortsetzungsklassen der Helsingforser Mädchenschulen wird ebenfalls, wenn auch in recht geringem Umfang, englischer Sprachunterricht geboten.

Unter den vollständigen, zur Universität führenden Privatschulen, deren Gesamtzahl jetzt bedeutend grösser ist als diejenige der Staatslyzeen, haben viele überhaupt keinen Unterricht im Englischen. Mehrere Schulen haben einen kleinen wahlfreien Kursus von 4 Wochenstunden nach dem Muster der Reallyzeen; in einigen Schulen kommt ein etwas längerer wahlfreier Kursus vor. Recht gross ist aber auch die Zahl der Privatschulen, die in ihre Lehrpläne einen englischen Kursus aufgenommen haben, der nicht ausserhalb des obligatorischen Unterrichtsprogramms fällt, sondern als wählbares obligatorisches Fach neben eine andere Sprache gestellt ist. Für weibliche Schüler kann dabei das Englische an Stelle des Russischen oder des Französischen treten (die einzelnen Schulen weisen in dieser Hinsicht verschiedene Anordnungen auf); für männliche Schüler in sämtlichen Schulen ist seit mehreren Jahren das Russische ein obligatorisches Fach, weshalb ihnen tatsächlich nur die Wahl zwischen Englisch und Französisch offen steht. Schliesslich verdient Beachtung, dass einige, meistens unlängst gegründete, Privatschulen das Französische aus dem Schulprogramm gänzlich entfernt und durch das Englische ersetzt haben. Die englischen Sprachkurse in den Schulen, wo diese Sprache entweder als alternatives Fach oder als für alle Schüler obligatorisches Unterrichtsfach auftritt, sind inbezug auf Umfang und Anordnung voneinander recht verschieden. Die kürzesten Kurse dieser Art umfassen nur 7 Wochenstunden, was als durchaus unzureichend bezeichnet werden muss. Ein paar Schulen haben 8 Wochenstunden, mehrere 9 Stunden (je 3 in den drei obersten

Klassen), vier bis fünf Schulen haben längere Kurse von 11, 12 oder 13 Wochenstunden, eine Stundenzahl, mit welcher bei einem methodisch geordneten und energischen Unterricht schon recht befriedigende Resultate erreicht werden können. Im höchsten Grade wünschenswert wäre es, dass die Schulen, welche dem Englischen einen festen Platz im Lehrprogramm bereiten, dem Unterricht in dieser Sprache dann auch eine genügende Stundenzahl — jedenfalls nicht weniger als 10 Wochenstunden — geben wollten. Man sollte sich wahrhaftig nicht durch die Vorstellung von der grossen »Leichtigkeit» der englischen Sprache täuschen lassen, eine Vorstellung, welche, soweit meine Erfahrung reicht, hauptsächlich Leuten eigen ist, die das Englische entweder gar nicht oder jedenfalls nur ganz oberflächlich kennen.

Die folgenden Zusammenstellungen aus den Protokollen und Verzeichnissen der Studentenexamenskommission an der Universität dürften ihrerseits geeignet sein, auf die Stellung des englischen Sprachunterrichts in den finnländischen Schulen einiges Licht zu werfen. In dem mündlichen Teil des Studentenexamens (= Reifeprüfung), welcher an der Universität stattfindet, wird jeder Examinand obligatorisch in drei fremden Sprachen geprüft. Die Prüfung der Schüler der klassischen Lyzeen und einiger »Lateinlinien» an Reallyzeen und Privatschulen lasse ich hier beiseite und beschränke mich auf Fälle, wo nur lebende Sprachen als Examensfächer auftreten. Für alle männlichen Abiturienten ist das Russische ein obligatorisches Fach, und mit ganz verschwindenden Ausnahmen werden alle Abiturienten, männliche wie weibliche, im Deutschen geprüft. Für die Schüler der staatlichen Reallyzeen ist die Kombination Russisch-Deutsch-Französisch die massgebende. Für die Abiturienten aus Privatschulen kommen neben dieser Kombination auch solche in Betracht, in denen das Englische als ordentliches Fach auftritt — also für männliche und weibliche Schüler Russisch-Deutsch-Englisch, für weibliche Schüler auch Deutsch-Französisch-Englisch. Ausser den drei obligatorischen Sprachen kann ein Abiturient auch als Extra-

fach eine vierte Sprache anmelden; dieses ist oft der Fall mit denjenigen Schülern aus den klassischen Lyzeen, welche an dem fakultativen Unterricht im Französischen teilgenommen haben, und so auch mit den Abiturienten aus Reallyzeen und Privatschulen, wo ein fakultativer Kursus des Englischen vorkommt.

Noch im Jahre 1900 war die Zahl der Abiturienten, die im mündlichen Studentenexamen im Englischen geprüft wurden, eine sehr geringe: 9 Abiturienten haben Englisch als ordentliches Fach, 18 als Extrafach angegeben. In den folgenden Jahren wächst die Zahl der Examinanden mit Englisch als Extrafach recht schnell (1904 schon 71 und 1908 nicht weniger als 106, welche Zahl auch in den folgenden Jahren nicht wesentlich überschritten wird). Dagegen hält sich die Zahl der Examinanden mit Englisch als ordentlichem Fach lange recht niedrig (in den Jahren 1901—1908 je 16, 13, 17, 21, 18, 23, 38, 38). Im Jahre 1909, wo mehrere neue Schulen — vor allem die oben erwähnten staatlichen Fortsetzungsklassen für Mädchen in Helsingfors — Schüler zu dimittieren beginnen, wächst die Zahl dieser Gruppe von Examinanden mit einem male ganz beträchtlich: von 38 i. J. 1908 bis auf 114 i. J. 1909. In dem folgenden Jahre (1910) zeigt sich eine zufällige kleine Abnahme (95), aber in den folgenden Jahren steigt die Zahl wieder (1911—1913 je 132, 133 und 163). Unter diesen Examinanden bildeten jedes Jahr die weiblichen Abiturienten die grosse Mehrzahl, durchschnittlich etwas mehr als 80 %.

Die Zahl der jährlich an der finnländischen Universität immatrikulierten neuen Studenten ist in den letzten Jahren ausserordentlich schnell gewachsen (von 488 i J. 1900 bis auf 712 i. J. 1905 — 930 i. J. 1910 und 1121 i. J. 1912). Unter diesen Umständen ist es von Interesse, auch die relative Zahl der Abiturienten mit Englisch als ordentlichem Fach im Vergleich mit der Gesamtzahl der Abiturienten festzustellen. Von 1900 bis 1908 wechselt die Prozentzahl zwischen 1,9 und 4,9. Im Jahre 1909 steigt die Zahl auf 13,5 %. Die

darauf folgenden Jahren weisen einen kleinen Rückgang auf (je 9,9 — 12,1 — 12,1 Prozent), im letzten Jahre (1913) ist die Zahl von 13,5 % aber wieder erreicht worden.

Der englischen Sprache in den finnländischen Schulen eine Stellung zu bereiten, die der Bedeutung dieser Sprache einigermassen entsprechen würde, scheint, sowie die Verhältnisse nun einmal liegen, kaum möglich zu sein. Als ein bedauerlicher Umstand muss vor allem hervorgehoben werden, dass es die obrigkeitlichen Bestimmungen männlichen Schülern auch in Privatschulen unmöglich machen, das Englische als ordentliches Fach zu wählen ohne dabei das Französische gänzlich aufzuopfern — ein Opfer, das ein jeder, dem das Verständnis für die Bedeutung der französischen Sprache und Literatur nicht abgeht, gross und schmerzlich finden muss. Doch, unsicher wie die allgemeine Lage des Landes und die Zukunft der Schule in Finnland erscheint, wagt man gegenwärtig kaum auf Fortschritte zu hoffen, sondern muss vorläufig zufrieden sein, falls den Schulen auch nur dasjenige geringe Mass von Freiheit in der Anordnung der Lehrpläne erhalten bleibt, das sie in den zuletzt vergangenen Jahren besessen haben.

U. Lindelöf.

Besprechungen.

Albert Schinz, Les accents dans l'écriture française. Etude critique de leurs diverses fonctions dans le passé et dans le présent. Paris, Champion, 1912. 1 br. 8° 81 p. 2 frcs 50 (d'abord paru dans la Revue de philologie française).

W. Schinz veut proposer une réforme du système d'accentuation en français; et, pour mieux en faire comprendre la portée, il commence par exposer rapidement l'histoire des accents en français, indiquant les fluctuations par lesquelles ils ont passé depuis le moyen âge. Ils ont servi à la fois de signes diacritiques (p. ex. *ou* et *où*) et de signes orthoépiques marquant soit la qualité (*é, è*), soit la longueur (*ê*). C'est avec lenteur et au milieu d'une confusion inextricable que se sont

dégagés les principes de l'emploi actuel, qui manque encore bien de conséquence et de logique.

Les réformes proposées par M. S. sont radicales. Au fond il trouve tous les accents inutiles; mais il reconnaît que cette réforme n'a aucune chance d'aboutir, et il restreint ses propositions. Les signes diacritiques ne servent à rien et devraient disparaître. Le circonflexe sur les voyelles autres que *e* serait inutile si on uniformisait l'orthographe en marquant d'une consonne double les finales brèves *(patte)* et d'une simple les finales longues *(pate)*; de même celui sur *e* pourrait à la finale être remplacé par le grave (signe de *e* ouvert), qui n'est même pas indispensable. L'accent aigu à la finale comme signe de la qualité fermée est utile parce qu'il allège l'effort de lecture.

Ces réformes sont trop radicales pour réussir, et même pour être désirables. M. S. a bien vu, quoiqu'il eût pu l'exprimer avec plus de clarté encore, que la question des accents sur *e* doit être traitée à part, parce que, si la lettre *o* ne désigne que des sons de la famille *o* (ouvert, moyen ou fermé), la lettre *e* désigne des sons de la famille *e* et un son de la famille *ö* (*e* muet); et des distinctions nettes sont nécessaires entre les 4 prononciations possibles, ou au moins entre les 3 principales (*e* ouvert ou fermé, *e* muet). Mais, même pour *o*, il est inexact de dire que le circonflexe ne soit qu'un signe de longueur; dans *notre o* est moyen, dans *le nôtre* il est fermé. — Ce qu'on pourrait obtenir peut-être, et ce serait déjà un grand pas vers la simplification, c'est la suppression des accents sur *a*, *i* et *u* quand ils sont purement diacritiques, et l'établissement de règles logiques, simples et conséquentes pour le système des accent sur *e*.[1] *J. Poirot.*

V. Junk, Gralsage und Graldichtung des Mittelalters. 2:te Auflage. Wien, Hölder, 1912, s. v. 8⁰. 193 pp. (= Sitzgsber. d. Wiener Akad., philos-histor. kl. Bd 168, Abt. 4.)

Dans cet essai de déterminer le fonds commun et primitif des légendes du Graal, M. Junk part de l'interprétation donnée par M. L. v. Schröder [2]. Sur le sens et l'origine des

[1] M. Schinz, qui poursuit de son inimitié les accents français, les multiplie hors de raison en grec: p. 3 trois des mots grecs cités portent deux accents; un suffit, comme on sait.

[2] L. v. Schoeder. Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral, Sitzgsber. Wien, phil.-hist. Kl, Bd 166, N:o 2 (1910). La procession dans le château du Graal porte 3 objets merveilleux: la lance, le graal et le «tailléor d'argent». Selon M. Schroeder, le conte représente la

trois objets merveilleux, Crestien ne dit rien. Plus on descend dans la tradition, plus les renseignements abondent et prennent un sens chrétien, jusqu'à aboutir à un vrai symbolisme liturgique. Le problème central est alors: d'où vient cet élément chrétien, et comment s'est-il fondu avec les éléments celtiques de la légende? Mais il faut d'abord fixer ce qu'a été l'élément celtique, ou d'une façon plus vague non chrétien. C'est à cette étude que s'attache surtout M. Junk.

Il part d'un examen détaillé et serré du conte breton de Peronnik l'idiot, dont le transcripteur, Souvestre, avait lui-même signalé les rapports avec les légendes du Graal, mais qu'on considérait généralement comme ayant subi leur influence. M. J. y voit au contraire une source indépendante, à certains égards même plus archaïque, où les éléments chrétiens sont de purs accessoires. — Il en donne d'abord une raison d'ordre général, à savoir que les poèmes littéraires, quand ils tombent dans le peuple, ne se transforment pas en contes, mais en «Volksbücher» (p. 72). La remarque est juste, mais n'exclurait pas les *influences* littéraires: le conte 60 des Kinder- und Hausmärchen (die zwei Brüder) en renferme plusieurs. On peut y voir avec les frères Grimm une réminiscence du mythe de Siegfried; mais la scène du combat contre le dragon coïncide dans le détail avec l'épisode correspondant de Tristan, et la biche blanche qui attire les frères dans la forêt enchantée est bien connue aussi dans les poèmes arthuriens; de même l'épée nue placée dans le lit par le second frère est un souvenir sans doute littéraire. Des infiltrations peuvent toujours se produire et modifier les détails du récit[1]. D'autre

forme spécifiquement celtique d'un mythe naturiste indo européen où figurent le soleil (graal), la lune (tailléor) et le tonnerre (lance). Tantôt il s'agit, avec l'arme du dieu des orages, de reconquérir les autres talismans dispensateurs de la fertilité; tantôt les 3 objets ont été dérobés, et le héros doit les reprendre. M. Junk accepte ces conclusions, dont le principe me paraît trop simpliste et exclusif. Mais au fond ce point est secondaire; l'essentiel est qu'on reconnaisse la triade des objets merveilleux, et, comme le note M. Junk (p. 109), le fait qu'ils sont d'égale importance.

[1] Le conte 116 des frères Grimm (das blaue Licht) en offre encore un exemple clair. La lumière bleue peut bien avoir été à l'origine un feu follet, et la pipe une flûte donnée par le kobold, comme le veulent les éditeurs. Mais la mise en scène (le soldat descendant dans le puits, et remonté ensuite par la sorcière qui veut d'abord avoir la lampe, le refus du soldat que la vieille, dans sa rage laisse retomber, et la manière dant il découvre le secret du talisman) rappelle si bien dans le détail le début du conte célèbre d'Aladin qu'i-

part il faut noter que le conte de Peronnik est isolé, sans variantes, ce qui rend difficile l'étude de sa genèse. Mais il faut reconnaître, après l'examen approfondi de M. Junk, qu'il offre une grande valeur pour l'histoire du conte.

De l'analyse du conte et d'une comparaison détaillée avec les poèmes du Graal, M. J. conclut que Peronnik représente une branche indépendante du conte primitif, dont les poèmes du Graal sont une autre forme de plus en plus pénétrée de légendes chrétiennes. Les noms Peronnik, Perceval, Peredur montrent que le héros qui trouve le Graal est bien primitivement Perceval.

Quant aux identifications que présente l'auteur entre les épisodes et personnages du conte breton et des poèmes médiévaux, elles me semblent souvent un peu forcées. D'une façon générale, je crois que M. J. veut trop prouver; sa thèse, à laquelle on peut fort bien adhérer, ne tire aucun appui de constatations trop fragiles. Une des difficultés de ces identifications tient d'ailleurs à ce que les rapports des poèmes et romans du Graal sont encore bien obscurs, comme le remarque M. Junk. C'est de ce côté qu'il faudrait maintenant diriger les recherches. Du conte breton M. J. a tiré tout le parti possible, et il montre qu'on peut en extraire beaucoup.

P. 34 une légère erreur de traduction. Peronnik remercie Dieu de lui avoir fait tant de présents *sans y être obligé*. M. J. traduit: ohne ihn dafür zu verpflichten; il faut bien entendu: »ohne dazu verpflichtet gewesen zu sein». P. 37 M. J. veut retrouver dans le conte un reste d'un trait primitif: le Graal flotte suspendu dans l'air. Le bassin d'or du géant Rogéar semble aussi être de lui-même mobile, «denn innerhalb des Schlosses Kerglas kann Rogéar es nicht an sich tragen: Da versinkt es von selbst in den Keller» (v. encore p. 63). Le texte ne porte rien de semblable: dès que Rogéar arrive au château, «la lance et le bassin *sont déposés* au fond d'un souterrain obscur», sans doute par lui. Pp 43 et 64: dans les poèmes du Graal le pays est frappé de stérilité jusqu'à l'appa-

est difficile de ne pas croire à une influence directe, assimilable dans le cas présent à une influence littéraire. Ce qu'il faut concéder à M. J., c'est qu'il ne s'agit que de la mise en scène d'un épisode évidemment constitutif du conte. Et, en ce qui concerne Peronnik, on peut présumer par suite que, s'il y avait eu influence directe des poèmes du Graal, (ou de leurs continuations), la lance et le bassin d'or ne seraient pas aussi complètement purs de toute influence chrétienne, et qu'ils apparaîtraient comme des reliques au lieu d'être des talismans. Mais il ne s'agit toujours que d'hypothèses.

rition du héros prédestiné qui fait revenir la fertilité. Dans Peronnik il est d'une part question d'une lande «aride et plus triste qu'un cimetière» que traverse le jeune homme au sortir de la forêt enchantée et avant d'arriver au pommier magique. D'autre part il est à la fin question du mariage de P. avec la fille du soudan sarrasin, de laquelle il a *cent* enfants. Cette fécondité est «eine Folge langer Zurückhaltung, resp. völliger Keuschheit». M. Junk y voit un trait primitif déformé dans les poèmes du Graal (stérilité, puis fécondité de la terre, p. 44) ou bien, dans la lande dévastée, un reste du trait mieux conservé dans les poèmes du Graal (p. 63; la pensée ne paraît pas très claire). Ces rapprochements sont du nombre de ceux que je déclarais plus haut trop forcés.[1] Du reste celui de la lande aride de Peronnik ne concorde pas avec le motif des poèmes du Graal; car au delà de cette lande Peronnik trouve le pommier chargé de fruits, la pelouse semée de fleurs, la vallée des délices. Et, quand il a enfin mis la main sur le bassin d'or et la lance de diamant, le premier effet de cette conquête du Graal est d'anéantir toutes ces splendeurs naturelles (magiques il est vrai, donc trompeuses). Il resterait donc en fin de compte le parallèle: stérilité, puis fertilité de la terre dans le Graal; chasteté de Peronnik, puis fécondité de son mariage. Cela me semble bien maigre. — P. 81—82: il n'est pas exact de dire que la dame jaune *conduit* Peronnik à Kerglas comme Kundrie conduit Parzival au château du Graal. Peronnik la prend avec lui, comme il sait qu'il doit le faire, et elle lui enseigne le moyen de tuer Rogéar et de s'emparer des objets qu'il cherche. P. 132 et passim. Il ne me paraît pas admissible de citer Wolfram sous la forme: *Kiot 508,26* etc, quand on n'a pas une raison au moins spécieuse de supposer que le passage en question vient d'une tradition différente, représentée ici par l'hypothétique Kiot. Une réaction a pu être nécessaire contre le scepticisme antérieur à l'égard de cette source de Wolfram; mais il me semble qu'on va trop loin; on finirait, à lire les affirmations pleines d'assurance des

[1] En voici deux autres exemples. P. 41 Rogéar parle «d'une voix qui retentissait comme le tonnerre»: M. J. veut voir, dans cette remarque si naturelle à propos d'un géant, «eine weitere nicht zu übersehende Parallele zu der Person des Gewittergottes». P. 38 la remarque que la lance «brillait comme une flamme» est «höchst bedeutsam . . . augenscheinlich ein Rest der alten Beziehung zu Gewitter und Blitz», encore que cette conclusion soit plus acceptable que la précédente.

critiques «kiotistes», par croire qu'on a vraiment découvert l'ouvrage de «Kîot la schantiure». M. Junk voit ici une différence dans la tradition des noms propres, parce que la dame anonyme, *la Orguellouse de Logres* (= l'orgueilleuse Anglaise) de Crestien v. 10007 porte dans Wolfram le nom propre *Orgelûse*. Mais l'exemple est visiblement mal choisi, parce qu'il peut y avoir une simple erreur, et dans ce cas c'est évidemment Wolfram et non pas Crestien qui a pris le Pirée pour un homme. D'une façon générale le désir de Wolfram de trouver un nom (et quels noms souvent!) à tous les personnages est un trait si caractéristique en comparaison de l'anonyme qui voile les acteurs du roman de Crestien qu'on ne peut rien condure sur la forme des noms chez Kiot. J'ai quelque peine à me représenter que le nom d'Antigone (Wolfram: Antikonîe) soit tiré de Kiot, encore moins celui de Klinschor; et quelle figure avait bien chez Kiot une forme monstrueuse comme Schîânatulander? *J. Poirot.*

A. Chr. Thorn, Sartre-tailleur. Etude de lexicographie et de géographie linguistique. (Extrait de Lunds Universitets Årsskrift, N. F., Afd 1, Bd. 9, No 2). Lund Gleerup et Leipzig Harrassowitz, 1913, 71 p. 8⁰, 2 cartes.

M. Thorn a déjà publié (dans l'Archiv de Herrig, t. 129, p. 81 ss) une étude basée sur les données de l'Atlas linguistique et consacrée aux dénominations du cordonnier en français. Le présent travail est consacré aux dénominations du tailleur. L'intérêt de ces noms de métiers est naturellement avant tout historique, en tant qu'ils fournissent des renseignements sur les changements de la civilisation matérielle; et ceci est vrai surtout d'industries qui, comme celles du costume, dépendent étroitement des modes.

Les résultats auxquels aboutit l'étude méthodique et prudente de M. Thorn sont les suivants:

1:o la désignation latine du tailleur *(vestitor, vestificus)* n'a pas subsisté (ou pénétré) en Gaule.

2:o le terme le plus ancien en gallo-roman est *sartor* (= ravaudeur) qui a donné *sartre*. L'Atlas, ainsi que les dictionnaires provençaux et les anciens dictionnaires français montrent que le mot a dû être répandu autrefois dans toute la France; mais il a reculé, et ne se maintient plus que dans des vallées reculées du Plateau central, des Alpes (où son maintien

peut tenir à une influence de l'italien *sarto*) et dans le Roussillon (domaine catalan). Partout ailleurs il a été noyé sous des dénominations postérieures. Le fait qu'il était étymologiquement isolé, sans l'appui du verbe correspondant (*sarcire*) a dû aider à ce résultat, autant que les transformations du goût et de la technique.

3:o On trouve dispersées vers la périphérie d'un cercle dont le centre a été visiblement la capitale du royaume 3 dénominations qui ont succédé à *sartre* dans un ordre difficile à déterminer: *parmentier, cousandier, couturier*. Parmentier (=faiseur d'ornements) doit avoir appartenu d'abord à la langue ecclésiastique; il a été répandu sûrement dans le N. et l'E., bien qu'il ne se trouve plus qu'à la limite orientale du français (Vosges, Jura). — Couturier et cousandier indiquent une technique nouvelle, l'importance de la couture dans les robes amples et traînantes du moyen âge. Cousandier n'existe plus que dans la Suisse romande, mais a dû exister aussi dans le S. E. — Couturier se retrouve en Bretagne française, et par îlots en Normandie, dans le Nivernais, la Comté et le pays de Vand; mais les documents antérieurs prouvent qu'il a couvert toute la France au XVIe S. (v. carte 2) et n'a commencé de disparaître que dans la seconde moitié du XVIIe.

4:o L'importance des fourrures dans le costume au moyen âge a fait que le terme *pelletier* a aussi désigné le tailleur, et a dû aussi se répandre; mais il ne se conserve plus que sur la limite septentrionale de la Suisse romande.

5:o La dénomination de *tailleur* a fini par submerger toutes les autres et par s'étendre dans tout le domaine français. Elle commence à se répandre au XVIIe S., et correspond au changement des modes qui, en substituant les habits ajustés aux robes amples, a donné à l'ouvrier qui taille l'étoffe (le *coupeur*, comme on dit maintenant) une prépondérance sur celui qui coud ensemble les parties de l'habit.

En somme il y a eu 3 dénominations principales qui se sont étendues à tout le domaine de langue française: *sartre*, apporté par la conquête romaine en Gaule (et en Espagne); *couturier* puis *tailleur*, irradiés de Paris, centre des modes. Les autres semblent avoir été moins répandues.

Quelques remarques en terminant. — En indiquant la distribution géographique des formes envisagées, M. Thorn ne donne que les numéros de la carte muette de l'Atlas. C'est insuffisant, le lecteur ne pouvant pas toujours avoir recours à la carte explicative de l'Atlas. Il faudrait toujours indiquer

soit le nom de la localité, soit plutôt la région correspondante, dont les points sondés doivent évidemment passer pour représentatifs. — P. 33, note: l'auteur indique comme source auxiliaire l'étude des noms propres et de leur distribution géographique. Il est évident que, dans des cas comme ceux étudiés par lui, la diffusion des noms comme Parmentier, Pelletier etc., ou encore Sueur, Sabatier etc., est le témoignage de l'existence des noms communs correspondants. — Il eût été bon de dire que cette étude a été entreprise systématiquement sur le Didot-Bottin par feu Ad. Bertillon (le directeur du service anthropométrique), qui est parti du principe, évidemment juste en théorie, que la région où un nom se retrouve en masse est celle (ou une de celles) où il est né; l'apparition sporadique de noms propres ne prouve vraisemblablement qu'une migration intérieure. Il était ressorti de cette statistique certaines conclusions immédiates; mais je ne sais ni si ni où les études de M. Bertillon ont été publiées. — Dans le cas présent le nom *Couturier* est malheureusement inutilisable, car, comme le remarque M. T., il a le sens de »cultivateur» (couture < cultura) aussi bien que de »tailleur» (couture < *consutura). Tout au plus la présence de *l* ou *s* adventice pourrait-elle décider, s'il était sûr qu'elle fût transmise par tradition ininterrompue.

J. Poirot.

Otto Funke, Die gelehrten lateinischen Lehn- und Fremdwörter in der altenglischen Literatur von der Mitte des X. Jahrhunderts bis um das Jahr 1066. XVIII + 209 Seiten. Halle, Max Niemeyer, 1914.

Der Verfasser gibt, um ein einigermassen sicheres Bild von der Aussprache des am Ende des 10. Jahrhunderts in England gelehrten Lateins zu gewinnen, im ersten Kapitel der vorliegenden Abhandlung eine Darlegung der auf die Aussprache bezüglichen Teile der »Quaestiones grammaticales» des Abbo von Fleury, der zwei Jahre lang (980—982) als Lehrer an der englischen Klosterschule von Ramsey wirkte und wegen seiner Gelehrsamkeit hochangesehen war. — Im zweiten Kapitel geht der Verf. zu seiner eigentlichen Aufgabe über, indem er die Kriterien gelehrter Entlehnung behandelt, wobei er sich vor allem mit Fragen der Akzentuierung und Quantität beschäftigt. Das dritte Kapitel gibt eine interessante Skizze der grossen englischen Klosterreform in der zweiten Hälfte des 10. Jahr-

hunderts, welche einen so grossartigen Aufschwung der altenglischen Prosaliteratur und der gelehrten Bestrebungen zur Folge hatte und den lateinischen Einfluss auf die Sprache steigerte. Im vierten Kapitel werden die flexivischen Verhältnisse der gelehrten lateinischen Lehn- und Fremdwörter und im fünften Kapitel die Verbreitung derselben in der altenglischen Literatur und ihre begriffliche Stellung im Verhältnis zum einheimischen Wortschatz geschildert. Das sechste Kapitel gibt schliesslich ein chronologisches Verzeichnis der in den einzelnen Denkmälern neubelegten Lehn- und Fremdwörter. — Die vom Verfasser behandelten Wörter sind zum grossen Teil seltene Fremdwörter, die nur ganz zufällig gebraucht und auch vorübergehend kaum festen Fuss in der Sprache gefasst haben; zum Teil sind es Wörter, die in der gelehrten Literatur recht verbreitet waren, mit einheimischen Ausdrücken konkurrierten und diese zurückdrängten. Nur in den seltensten Fällen scheinen aber diese in spätaltenglischer Zeit auftretenden gelehrten Fremdwörter sich in der englischen Sprache fest eingebürgert zu haben. Ein direkter Zusammenhang zwischen Entlehnungen dieser Art und der in mittelenglischer Zeit allmählich immer schneller wachsenden Übernahme von romanisch-lateinischem Sprachgute lässt sich deshalb kaum annehmen, wie denn auch der Verf. bei der Behandlung dieser prinzipiellen Frage mit der nötigen Vorsicht verfährt. — Die Abhandlung ist mit Sachkenntnis und Sorgfalt ausgearbeitet und zeichnet sich durch klare und gewandte Darstellung aus.

U. Lindelöf.

Laura Soames and *Wilhelm Viëtor, The Teacher's Manual.* Part I: The sounds of English; Part II: The Teacher's method. Second edition, revised und rewritten. XXII + 90 und 117 Seiten. London, Macmillan & Co. 1913.

Das vorliegende Werk ist die zweite Ausgabe der von Prof. Viëtor besorgten Edition (1896) einer hinterlassenen Arbeit der im Jahre 1895 verstorbenen bekannten englischen Phonetikerin Laura Soames. Die grösste Veränderung gegenüber der ersten Ausgabe ist der Ersatz der früheren Lautschrift durch diejenige der Association Phonétique Internationale. Aber auch sonst hat der Herausgeber die Arbeit gründlich durchgesehen und viele kleinere Verbesserungen eingeführt. Das Buch ist in erster Linie für englische Lehrer der Muttersprache

bestimmt, dürfte aber auch dem ausländischen Leser einen nicht geringen Nutzen bringen können. Die Darstellung ist sehr populär gehalten und die Zahl der transkribierten Beispiele überaus gross; der zweite Teil besteht wesentlich aus systematisch geordneten Wörterverzeichnissen, wo eine Unmenge schwieriger und gelehrter Wörter in phonetischer Transkription vorgeführt werden. Der Herausgeber hat im Texte des Buches durchgehends die Ansichten und die phonetische Wiedergabe der Verfasserin bewahrt, auch wo er selber eine abweichende Auffassung hegt, die er dann gelegentlich in einer Fussnote andeutet. Ein paar Engländer haben die Korrektur durchgesehen und ihre z. T. abweichende Aussprache in Fussnoten angegeben. Vor allem hat der bekannte Phonetiker Prof. D. L. Savory — ein Südengländer, der, wie Prof. Viëtor sagt, die Aussprache einer jüngeren Generation vertritt — zahlreiche Fussnoten beigefügt. Diese Fussnoten, welche eine Vergleichung verschiedener Aussprachetypen ermöglichen, schenken dem Buche ein ganz besonderes Interesse und machen das Studium desselben auch für den Nichtengländer fruchtbringend und lehrreich.

U. Lindelöf.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 15. März 1914 (Jahresfest). Anwesend waren der Ehrenpräsident, Prof. W. Söderhjelm, der Vorstand und 40 Mitglieder des Vereins.

§ 1.

Der Vorsitzende, Prof. H. Suolahti, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, in der er zunächst einen Rückblick auf die Tätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre warf und auf bemerkenswertere wissenschaftliche Arbeiten von den Mitgliedern desselben hinwies. Nachdem dann der Redner die verdienstliche Tätigkeit des vorigen Präsidenten, Prof. A. Wallenskölds, in Erinnerung gebracht hatte, hiess er die beim Fest zahlreich erschienenen Mitglieder willkommen.

§ 2.

Die Schliessung des Protokolls vom 31. Januar 1913 wurde dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten überlassen.

§ 3.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen: Fräulein *Aina Holmström*, *Signe Mattsson* Cand. phil., *Astrid Tammelander* Cand. phil., *Lydia Laurikainen* Stud. phil., und Herr Cand. phil. *Harald Monsen.*

§ 4.

Professor *U. Lindelöf* hielt einen Vortrag über die englische Sprache als Lehrfach in unseren gelehrten Schulen.

§ 5.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Sitzung gelangte zur Aufführung ein deutsches Theaterstück »Plautus und Terenz», das von Fräulein R. Hedvall und den Herren B. Lesch, N. Johansson und E. Svibergson gespielt und mit Beifall aufgenommen wurde.

§ 6.

Es folgte ein geselliges Beisammensein, das einen fröhlichen, ungezwungenen Charakter trug. Beim Festmahl brachte der Präsident, Professor H. Suolahti, einen Toast auf die beiden Ehrenmitglieder des Vereins aus: auf Herrn Prof. Dr. F. Gustafsson und den Ehrenpräsidenten, Prof. Dr. W. Söderhjelm. Letzterer antwortete in französischer Sprache, indem er dem Vorstand den Dank für die im vergangenen Vereinsjahre ausgeführte Arbeit aussprach. Auf eine vom Redner verlesene telegraphische Begrüssung vom vorigen Präsidenten des Vereins, Prof. A. Wallensköld, der sich dieses Jahr im Ausland aufhält, beschloss der Verein ein Antworttelegramm zu senden. Ansprachen hielten noch Prof. H. Suolahti und Dr. J. Poirot. Nach dem Souper trug Fräulein S. Ilmoni mehrere, mit grossem Beifall aufgenommene alte französische Lieder vor. Ei-

gens für das Fest geschriebene Couplets, Musiknummern und zuletzt Tanz belebten noch das Fest, das die Teilnehmer in fröhlichster Stimmung bis spät in die Nacht zusammenhielt.

In fidem:
Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Richard Ackermann, Das pädagogisch-didaktische Seminar für Neuphilologen. Eine Einführung in die neusprachliche Unterrichtspraxis. Leipzig 1913, G. Freytag. 202 S. Preis geb. RM. 3: —.

Eugen Lerch, Das invariable Participium præsentis des Französischen [une femme aimant la vertu]. Ursprung und Konsequenzen eines alten Irrtums. Habilitationsschrift München. Erlangen 1913. (Sonderabdruck aus den »Romanischen Forschungen» Bd. XXXIII, S. 369—488).

El Sacrificio de la Misa por Gonzalo de Berceo. Edición de Antonio G. Solalinde. Madrid. 1913. 66 S.

Studier i modern språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. V. Uppsala, Almqvist & Wiksell. 1914. XLIII + 252 S.

Schriftenaustausch.

The Journal of English and Germanic Philology, Vol. XIII, No 1: Ernst Feise, Zu Entstehung, Problem und Technik von Goethes 'Werther'; Philip Seiberth, A Study in the Principles of Linguistic Change; R. W. Pettengill, The Source of an Episode in Heinrich's von Neustadt Apollonius; Eugene F. Clark, The Fable Frosch und Maus as found in Luther and Hans Sachs; Ingebrigt Lillehei, Landsmaal and the Language Movement in Norway; R. S. Forsythe, Modern Imitations of the Popular Ballad; Rachel M. Kelsey, Indian Dances in »The Tempest»; T. S. Graves, The Origin of the Custom of Sitting

on the Stage; Helen Sard Hughes, Characterization in Clarissa Harlowe; Reviews etc.

Les Langues Modernes, Douzième année, n:o 3 (mars 1914): Anatole Graindemil, Comment enseigner la grammaire?; L. Duchemin, La situation des Professeurs de langues vivantes dans les cours complémentaires des Ecoles primaires de la Ville de Paris; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; H. Collet, Notes espagnoles; Revues etc. — N:o 4 (avril 1914): Anatole Graindemil, Comment enseigner la grammaire?; Jules Bernard, M. Payot contre la méthode directe; Ch. Touzot, Les humanités modernes en Allemagne; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; R.-L. Cru, Notes américaines; Revues etc.

Mnemosyne, nova series, vol. XLII, pars II.

Moderna Språk, VIII. Jahrg., N:r 2 (Febr. 1914): Hilmer Gillqvist, Hebbels Judit; Herman Söderbergh, Randanmärkningar till franska skoltexter; Litteratur etc. — N:r 3 (März 1914): Hilmer Gillqvist, Hebbels Judit (Forts. u. Schluss); C. S. Fearenside, A brief List of recent British Books on English Spelling and Pronunciation. — N:r 4 (April 1914): Vårens studentstilar.

Modern Language Notes, Vol. XXIX, No. 3 (March 1914): Friedrich Hanssen, Die jambischen Metra Alfons des X.; Francis A. Wood, Etymological Notes; James Routh, Notes on the Sources of Poe's Poetry: Coleridge, Keats, Shelley; G. F. Reynolds, Another Study of Shakespeare's Stage; J. Warshaw, The Identity of Somaize, II; P. R. Kolbe, Variation in the Old High German Post-Ofridian Poems: II. Das Ludwigslied; Oliver Farrar Emerson, Two Notes on Patience; John L. Campion, Zu Ulrichs Lanzelet 4720 ff.; Gustav G. Laubscher, Boileau and Pulteney; Reviews etc. — No. 4 (April 1914): John S P. Tatlock, Notes on Chaucer: Earlier or Minor Poems; G. Schaaffs, Zwei Divangedichte: I. Lieb' um Liebe; Walter Peirce, Destouches and Molière; Samuel C. Chew, Jr., Notes on Byron; Josef Maximilian Rudwin, Zum Verhältnis des religiösen Dramas zur Liturgie der Kirche; Reviews etc.

Museum, 21:ste Jaarg., No. 7 (April 1914).

Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XXIX, N:o 1 (March 1914): Karl Young, The Origin of

the Easter Play; Charlotte F. Babcock, A Study of the metrical use of the inflectional *e* in Middle English; Frederick Tupper, Chaucer and the seven deadly Sins; John L. Lowes, The »Corones Two» of the Second Nun's Tale. — Appendix: Procedings of the 31. annual Meeting of the Modern Language Association of America; The President's Address; The Chairman's Address, etc.

Rassegna Bibliografica della Letteratura Italiana, anno XXII, num. 3 (marzo 1914).

Språk och Stil, XIV. Jahrg. (1914), Heft 1.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: Parodies de thèmes pieux dans la poésie française du moyen age: Pater — Credo — Ave Maria — Laetabundus, textes critiques précédés d'une introduction, par *Eero Ilvonen*. Thèse de doctorat. Helsingfors 1914. IV + 179 p. — Les classiques français du moyen âge, publiés sous la direction de Mario Roques: 13. Huon le Roi de Cambrai. Œuvres éditées par *Artur Långfors*. I: ABC — Ave Maria — La descrissions des Religions. XVI + 48 p. 8^0. Paris, Champion, 1914.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *T. E. Karsten*, Die germanischen Lehnwörter im Finnischen und ihre Erforschung, Germanisch-Romanische Monatsschrift VI, 2, S. 195—204. — *T. E. Karsten*, Tīwaz, Nordiska Ortnamn, Festgabe für Adolf Noreen (= Namn och Bygd 1914), S. 195—204. — *A. Långfors*, Le troubadour Guilhem de Cabestanh, Annales du Midi 101. — *A. Långfors*, Notice du manuscrit français 17068 de la Bibliothèque Nationale, Romania XLIII, S. 18—28.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *Hugo Suolahti*, Die deutschen Vogelnamen, bespr. von *Dietrich v. Kralik* in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1914, Nr. 3, S. 129—168. — A. Hilka u. *W. Söderhjelm*, Disciplina Clericalis, ausführlich bespr. von *E. Hoepffner* in Zeitschrift f. roman. Philologie XXXVIII, Heft 2.

Ferienkurse: In *Bordeaux* vom 1. September bis 31. Oktober; nähere Aufkünfte bei Doz. O. J. Tallgren («membre correspondant du Comité de Patronage des étudiants étrangers de l'Univ. de Bordeaux»). — In *Dijon* vom 1. Juli bis 31. Oktober; nähere Auskünfte bei M. P. Martenot, 3, rue de Metz, Dijon. — In *Freiburg i. B.* vom 3. bis 29. August. — In *Kaiserslautern* vom 3. bis 29. August (Vorbereitungskurs vom 15. Juli bis 1. August. Ergänzungskurs bis 11. September). — In *Le Havre* (Alliance française) August 1914; Auskünfte beim Directeur, Prof. L. Bascan, Institut de Phonétique française, Rambouillet, près Paris.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 7/8

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden.

XVI. Jahrg.
1914

Sur la Genèse du «Capitaine Fracasse» de Théophile Gautier

Le Capitaine Fracasse, le seul essai un peu sérieux de Gautier dans le domaine du roman historique, si l'on ne compte pas *La Belly Jenny*, pur conte d'aventures, a toujours étrangement partagé les critiques. Pour Armand de Pontmartin, ce roman n'est qu'une «inutilité splendide», dont l'intrigue est ridicule, la langue un affreux pêle-mêle d'éléments les plus hétérogènes, les types imités et faux. Victor Fournel établit que d'une époque Gautier ne ressuscite que le décor, et non pas l'âme ni les idées maîtresses. Félix Frank n'y voit qu'un pastiche de Scarron sous les couleurs du romantisme, ou le mémoire d'un tapissier. Barbey d'Aurevilly assure, de sa manière brusque et incisive, que, si ce roman a mis trente ans à naître, il ne mettra certainement pas trente ans à mourir, tellement il est dépourvu d'invention puissante et de toute originalité. Et enfin, Émile Faguet, qui a en horreur tout Gautier, vers et prose, ne trouve rien à louer dans *Le Capitaine Fracasse* non plus. Pour lui, Gautier est entré dans la littérature sans avoir rien à nous dire. Dans ses romans, les personnages de premier plan, très soignés, très étudiés, n'ont rien qui ressemble à un caractère.

Mais d'autre part, il y a aussi des critiques français qui admirent sincèrement Théophile Gautier et surtout son *Capitaine Fracasse*. En premier lieu, il faut nommer Sainte-Beuve. Dans son article du lundi 30 novembre 1863 il rétracte tout le mal qu'il avait dit jusque-là de Gautier et de son œuvre, rend compte du roman avec une bonne volonté évidente, s'avoue enchanté des nombreux tableaux et fait surtout ressortir la grande importance qu'a cette curieuse évocation de vieux temps pour la littérature de l'époque de Louis XIII. Il est jusqu'à dire: «Quand on écrira désormais l'histoire littéraire de l'époque de Louis XIII, on ne pourra le faire sans y joindre cette œuvre posthume, ce ricochet qui fait bouquet.» A côté de *Mademoiselle de Maupin*, *Le Capitaine Fracasse* est en France le plus répandu des romans de Gautier, on en donne sans cesse de nouvelles éditions, illustrées par Gustave Doré, on en tire des opéras et des drames, et on le proclame tout simplement une œuvre de génie. Ce qui est fort curieux, c'est que les Anglais et les Américains en raffolent. Les critiques des revues d'Outre-Manche sont tout spécialement épris de la forte couleur, du ton vif et spirituel de ce roman, et ils le nomment aussi «a work of genius if any story ever was». Henry James est franchement de l'avis que ce délicieux roman, où Gautier s'est surpassé lui-même, «ranks with the first works of imagination produced in our day». George Saintsbury préfère *Le Capitaine Fracasse* aux turbulents romans de cap et d'épée d'Alexandre Dumas, et enfin, on connaît l'admiration d'Oscar Wilde, de Lafcadio Hearn, d'Andrew Lang pour Gautier et pour son œuvre tant en vers qu'en prose.

Ces opinions si contradictoires s'expliquent facilement. Ceux qui admirent ce roman pensent sans doute à ces nombreux tableaux tracés par un crayon de maître, à ces intérieurs dignes d'un Rembrandt, à ces paysages très artistement rendus, à ce style coulant et comme qui dirait légèrement moqueur et à ce monde planant entre le rêve et la réalité, où

ses personnages passent leur vie remplie d'aventures les plus inattendues. D'autre part, ceux qui ne peuvent goûter *Le Capitaine Fracasse* sont évidemment ennuyés par l'interminable description des costumes, des chambres et des meubles; l'intrigue et le dénouement leur paraissent artificiels et tirés d'un conte à l'usage des petits enfants, la psychologie très faible et le style, qui confond la vieille langue et la langue moderne, purement insupportable. Ils font valoir que le roman a paru trente ans trop tard, puisqu'il appartient, aussi bien par son esprit que par sa manière, à l'époque romantique: un de ses principaux personnages, le duc de Vallombreuse, est un parfait héros romantique à la Byron, plein de cynisme, de sombres passions et d'énergie farouche.

Sur ce dernier point, les antagonistes du *Capitaine Fracasse* ont parfaitement raison. Ce roman n'appartient vraiment pas à l'époque où il a été écrit. Son premier germe avait poussé dans ce sol fertile qui avait déjà donné à la jeune école romantique tant d'objets d'un juste orgueil: les romans historiques de Vigny, de Vitet, de Balzac, de Mérimée, de Victor Hugo. A côté de cet engouement pour tout ce qui était vieux, pittoresque et caractéristique, il est plus qu'évident que Gautier était tout spécialement entraîné à écrire *Le Capitaine Fracasse* par les études qu'il avait faites pour ses chers *Grotesques*. Si Sainte-Beuve avait voulu rattacher l'école romantique à la vigoureuse poésie de Ronsard et s'il avait pour cela, avec une sympathie très marquée, mis en lumière les mérites des versificateurs dédaignés du XVIe siècle, Gautier, de son côté, avait voulu sauver les victimes de Boileau du XVIIe siècle et cueillir des perles dans leur fumier. François Villon — seul celui-là était du XVe siècle, mais il était un «grotesque», s'il en fut —, Scalion de Virbluneau, Théophile de Viau, Pierre de Saint-Louis, Saint-Amant, Cyrano de Bergerac, Colletet, Chapelain, Georges de Scudéry, Paul Scarron passent, plus ou moins glorifiés, sous les yeux du lecteur dans ces études bienveillantes. Même sans compter la belle occasion qui se présentait ainsi de pouvoir faire voir

qu'il y avait dans les poètes condamnés sans appel par les classiques quelque chose de bon, quelques passages qu'un Corneille, un Racine ou un Molière n'auraient pas trouvés, Gautier était, en premier lieu, attiré vers ces rimeurs si injustement oubliés, par l'exubérante couleur locale, par le langage, par les mœurs par toute la vie débordante et bizarre qu'il trouvait dans leurs vers. Dans la préface de son livre Gautier s'exprime ainsi sur ce point: «Ces écrivains dédaignés ont le mérite de reproduire la couleur de leur temps; ils ne sont pas exclusivement traduits du grec et du latin. Les centons de Virgile et d'Horace s'y rencontrent moins fréquemment. Il est vrai que l'imitation italienne et espagnole y remplace souvent l'imitation de l'antiquité; mais c'est du moins une imitation vivante et contemporaine, qui ne sent pas le collége et les férules du régent de rhétorique. Vous retrouvez dans ces bouquins mille détails de mœurs, d'habitudes, de costumes, mille idiotismes de pensée et de style que vous chercheriez en vain ailleurs.»

Le roman historique étant à la mode, Gautier conçut donc l'idée, fort naturelle pour un écrivain à ses débuts, de tirer profit, dans un roman historique, de toute cette couleur du temps et de toute cette vie pittoresque. La tâche lui paraissait extrêmement facile, et l'on commença à annoncer la publication de ce roman, dont pas une ligne n'était encore écrite, chez Renduel, aussitôt après *Mademoiselle de Maupin*, parue en 1835, et ce procédé se répéta, sur les couvertures d'autres livres, en 1838, 1839, 1846, 1853, 1854, 1856. Enfin, au cours de l'année 1854—55, le premier chapitre, *Le Château de la misère*, sort de la plume de l'auteur, et est publié en partie dans la *Revue de Paris*, après bien des altercations, même un procès intenté à Gautier, en 1853, par Buloz, qui avait déjà avancé une somme assez considérable sur ce roman si difficile à naître. Après cette heureuse tentative, Gautier, envahi par le journalisme et par d'autres préoccupations littéraires, n'a pas le temps de se mettre sérieusement au travail. Pour se consoler de sa paresse il avait, en outre,

devant lui l'exemple de plusieurs poètes romantiques qui, dans leur insouciance juvénile, avaient publiquement promis des romans, des contes, des recueils de vers qu'ils n'achevèrent jamais. Enfin, Charpentier, l'éditeur de la *Revue Nationale et Étrangère*, a l'heureuse idée de verser à notre poète une somme assez rondelette comme honoraire pour chaque petite feuille qu'il déposera à la caisse de la revue, et ce n'est que de cette manière que Gautier paye enfin «cette lettre de change de jeunesse tirée sur l'avenir». La publication dans la revue dure un an et demi — du 25 décembre 1861 au 10 juin 1863 — et dans les librairies on vend le roman, en deux volumes, vers la fin de 1863.

En passant ainsi ses loisirs dans la compagnie des héros et des héroïnes qu'il avait évoqués il y avait tant d'années, Gautier se souvenait des jours de sa jeunesse tapageuse et de l'enthousiasme qui l'avait fait poète et romancier et qui lui avait aussi inspiré l'idée du *Capitaine Fracasse*. Absorbé par ces souvenirs si joyeux et pourtant si tristes maintenant, Gautier a écrit son roman entièrement dans le goût qui régnait alors. Dans l'avant-propos du *Capitaine Fracasse* il le dit expressément: «Pendant ce long travail, nous nous sommes autant que possible séparé du milieu actuel, et nous avons vécu rétrospectivement, nous reportant vers 1830, aux beaux jours du romantisme; ce livre, malgré la date qu'il porte et son exécution récente, n'appartient réellement pas à ce temps-ci. Comme les architectes qui, dans l'achèvement d'un plan ancien, se conforment au style indiqué, nous avons écrit le *Capitaine Fracasse* dans le goût qui régnait au moment où il eût dû paraître.»

En achevant son roman en 1863 Gautier a donc rigoureusement suivi le plan qu'il avait composé vers 1833, au moment où il étudiait ses *Grotesques*, bien que son penchant à la description se soit de plus en plus accentué, durant les années, en laissant dans le roman des traces bien visibles. Il a feuilleté de nouveau ces volumes couverts de poussière, pour y noter des mots bizarres, des images et comparaisons pittores-

ques, des descriptions détaillées sur les hommes, sur leur vie, sur leurs mœurs, sur leurs costumes, etc., à moins qu'il n'ait tiré tout cela de sa mémoire, qu'il avait excellente. Çà et là, il a pourtant imité ses sources de si près qu'il a forcément dû avoir le livre ouvert devant lui. De cette manière, il a fait de son dernier grand roman un véritable déversoir pour tout ce qu'il avait lu d'ancien et de moderne, un des plus curieux recueils de locutions rares et étranges, de types calqués sur ceux des vieux romans, de descriptions les plus prolixes et les plus inattendues. Là, surtout pour ce qui est de l'imitation de l'ancienne langue, il pouvait s'appuyer sur l'exemple de tant de romanciers de 1830: d'un bibliophile Jacob, qui écrivait en style très archaïque des romans très archaïques, entre autres un sur la *Danse macabre:* d'un Balzac, qui dans ses *Contes drolatiques* voulait faire revivre la langue de Rabelais. A ce moment, une tendance générale poussait aussi les poètes à enjoliver leurs vers par des vieux mots tels que moutier, palefroi, chef, ouïr, choir, etc. Et vers 1863, Claudius Popelin, artiste-émailleur, très bon ami de Gautier, expliquait les secrets de l'art de potier dans une langue dont s'étaient servis les premiers maîtres limousins. Quant au style grotesque des prosateurs du XVIIe siècle, Gautier n'y trouvait aucune difficulté, lui, qui se vantait d'être capable d'écrire avec la plume de n'importe qui, et qui avait vraiment rivalisé avec Marivaux dans ses nouvelles rococo telles que *Le petit chien de la marquise, Jean et Jeannette,* et avec Molière dans deux ou trois comédies en vers. Et c'est justement ce pêle-mêle de la langue, ce caractère pompeux du style, cet entassement d'éléments les plus hétérogènes, glanés çà et là entre le XVe et le XIXe siècle, qui a le plus vivement choqué les antagonistes du roman et qui leur en a rendu la lecture très pénible et très ennuyeuse. Aussi le goût avait-il beaucoup changé de 1833 à 1863—ce dont Gautier, qui ne voulait que suivre son vieux rêve, ne s'est pas aperçu. Il refaisait exactement l'œuvre des peintres d'histoire de 1830, qui entassaient aussi dans

leurs tableaux tout un musée d'ethnographie, le plus souvent sans aucune critique et sans aucune vraisemblance.

C'est surtout le *Roman comique* de Paul Scarron que Gautier a le plus courageusement pillé. Ce chef-d'œuvre du poète burlesque, «vrai modèle de naturel, de narration et d'originalité», comme dit Gautier dans son article sur Paul Scarron, a toujours eu beaucoup d'admirateurs et de lecteurs en France, mais surtout aux beaux jours du romantisme. Delacroix, chef d'école de la peinture romantique, et Rioult, maître de peinture de Gautier, y avaient déjà puisé des sujets pour leurs tableaux, de même que Scarron s'était inspiré, pour certaines de ses scènes, des gravures de Callot. C'est Scarron qui a donné à Gautier tout ce monde de comédiens où l'auteur du *Capitaine Fracasse* a placé ses personnages. Beaucoup de détails dans les faits et gestes de ces personnages, une partie de l'intrigue même sont à ramener à la même source: l'amour de l'Étoile et du Destin, la poursuite de Saldagne, le nom du baron de Sigognac, etc., ont leurs pendants assez exacts dans le *Capitaine Fracasse*. Sans compter les vieux mots et les locutions inconnues au lecteur moderne, tels que: la male honte, la male rage, souffler d'ahan, ratiociner, la hart, ne faire que blanchir, estomaquer, orde, faire carousse, ce globe terraqué et sublunaire, le pétun, pétuner, nez cardinalisé de purée septembrale, navrer, trucider, équipoller, gésir, l'huis, sus donc!, chacun se retire en sa chacunière, l'ost des Sarrasins, vietdaze, le noble luminaire, absconce, qui se rencontrent tant chez Scarron et ses contemporains que chez Villon et Rabelais, Gautier a pris à l'auteur de *l'Énéide travestie* d'autres fleurs de style burlesque, des images et des comparaisons. Ainsi, quand *Le Capitaine Fracasse* (éd. définitive, Bibliothèque-Charpentier, 1908, I, p. 53; II, p. 92) parle d'un homme qui ronfle «comme la pédale d'un tuyau d'orgue», l'image est imitée du *Roman comique* (IIme partie, chap. XVI) de Scarron, qui avait dit, plus naturellement, que Ragotin ronflait «comme une pédale d'orgue».

Les comédies de Georges de Scudéry et de Cyrano de

Bergerac, qui sont largement analysées dans le roman, lui donnent aussi maint détail bien placé dans le cours du récit; le mot de Théophile de Viau, qu'il était né sous une étoile enragée, lui paraît digne d'une fréquente répétition, et il a aussi trouvé beaucoup à imiter chez le bon et gros Saint-Amant. La place nous manquant ici pour nous étendre plus longuement et sur la nature et sur le nombre de tous ces emprunts, nous nous bornons à indiquer le rôle que les poésies de Saint-Amant ont joué dans la formation du *Capitaine Fracasse*.

Saint-Amant était, comme on sait, un de ces «grotesques» auxquels Gautier consacra ses «exhumations littéraires»; l'article qu'il fit sur cet auteur parut dans le numéro d'octobre 1834 de la *France littéraire*. Si Gautier aima, beaucoup à cause du nom, Théophile de Viau, s'il fut émerveillé par Paul Scarron, il admira Saint-Amant. Dans l'auteur de la *Solitude* et du *Fromage* Gautier trouva un ennemi convaincu d'Aristote et de toutes ses règles idolâtrées par les classiques, un poète qui confondait de propos délibéré les genres et s'élevait, d'un coup d'aile, du burlesque au sublime. Aussi lui fournit-il une bonne occasion pour tourner en ridicule Boileau, «cet adroit arrangeur qui n'a peut être pas dans toute son œuvre quatre lignes qui lui appartiennent en propre», tandis qu'il paraissait très juste de dire de son adversaire:

«Saint-Amant est à coup sûr un très-grand et très-original poète, digne d'être cité entre les meilleurs dont la France puisse s'honorer. Sa rime est extrêmement riche, abondante, imprévue et souvent inespérée. — Son rhythme est nombreux, habilement soutenu et ménagé. — Son style est très-varié, très-pittoresque, très-imaginé, quelquefois sans goût, mais toujours amusant et neuf».

De plus, il était assez curieux de constater que ce poète évidemment romantique avait déjà traité les mêmes sujets que Victor Hugo, Musset et Vigny aborderont plus tard [1]).

---

[1]) A ces sujets communs, nommés par Gautier, on pourrait ajouter l'idée de ce vers célèbre de Musset: «Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans

Un pareil poète, qui, en entrant à l'Académie Française, fut chargé de recueillir tous les mots burlesques de la langue, et qui ne ménageait point son talent de décrire ironiquement ou emphatiquement quoi que ce soit, »la description des moindres choses étant de son appanage particulier», comme il dit lui-même, devait fournir à Gautier beaucoup de détails pittoresques pour le *Capitaine Fracasse*.

Or, Gautier a, dans son roman, copié des pages entières de Saint-Amant, mais, ce qui est bien à noter, exclusivement des passages où l'auteur des *Visions* décrit, avec une verve endiablée, soit les merveilles du Pont-Neuf, entre autres le *Poète crotté*, soit la *Chambre du débauché*, soit la vie superbement paresseuse des *Goinfres*. Toutes ces pièces de vers dont Gautier se sert pour rehausser la couleur locale de son roman archaïque avaient déjà été longuement analysées et louées dans l'article de 1834 sur Saint-Amant, de même que le sonnet des *Goinfres*, cité tout entier, puisqu'on trouvait «dans ces vers quelque chose de vivace et de pénétré, un accent de nature qui est rare dans la poésie française». En écrivant son roman Gautier paraît avoir consulté de nouveau les descriptions de son poète, puisque les passages analogues du *Capitaine Fracasse* suivent souvent les tournures et les idées du texte primitif de plus près que l'analyse de 1834, bien qu'ils aient été sensiblement amplifiés par des images et des raisonnements de l'auteur.

Examinons d'abord le portrait que fait Gautier du poète crotté dans le *Capitaine Fracasse*. Ici, comme d'ailleurs dans l'article de 1834, Gautier a amalgamé les parties descriptives des deux pièces de vers, *La Gazette du Pont-Neuf* (*Œuvres compl.* de

---

mon verre». Saint-Amant l'avait largement développée dans la préface de son *Moyse sauvé*, et il est plus que probable que Gautier s'en est souvenu lui-même en parlant, dans les *Émaux et Camées*, «du vin de son cru, du vin de sa propre pensée.» Ces vers d'*Après le feuilleton* furent publiés dans la même revue où Gautier, au même mois de décembre 1861, commença la publication du *Capitaine Fracasse*.

Saint-Amant, éd. Livet, I, p. 161 sq.) et *Le Poëte crotté* (I, pp. 212—214), où Saint-Amant avait versé tout le débordement de sa verve sarcastique sur la tête de ce malheureux poète de cour de la reine Marguerite. Saint-Amant visait un personnage réel, Marc de Maillet, qu'on prenait alors pour la personnification du poète pauvre et orgueilleux et qui paraît avoir été, en réalité, assez ressemblant à sa caricature. Entre autres, Théophile de Viau et Meynard s'étaient déjà moqués de lui, mais Saint-Amant les surpasse tous dans son ironie cruelle. En racontant à son ami Bois Robert ce qu'il a vu de merveilleux sur le Pont-Neuf, il dit:

«J'ay veu nostre fou de poète
Avec ses yeux de chouette,
Sa barbe en feuille d'artichaut,
Et son nez en pied de réchaut;
Il est d'une humeur plus fantasque
Que le son d'un tambour de basque.
Vous le voyez sur le Pont-Neuf,
Tout barbouillé d'un jaune d'œuf,
Depuis sept heures jusqu'à onze
Faire la cour au roy de bronze.
Tous ceux qui le rencontrent là
Demandent: Qu'est-ce que cela?
Et s'arrestent à voir sa trongne
Comme à voir celle d'un yvrongne
Qui, plus rond que n'est un bacquet,
A chaque pas darde un hocquet
Et semble vous faire la moue,
Traisnant son manteau dans la boue.
L'un croit que c'est un loup-garou,
L'autre un vieux singe de Perou;
Cestuy-là que c'est une austruche,
Cestuy-cy que c'est une cruche;
Et, dans ces jugements divers,
L'un dit que monsieur de Nevers

A des chameaux en son bagage
De sa taille et de son langage.
Ses pauvres vers estropiez
Ont des ampoulles sous les piez
A force de courir les rues;
Chez lui les Muses, toutes nues,
Se repaissent le plus souvent,
Comme il fait, d'espoir et de vent.

Il vous traisne une longue latte
Dedans un vieux fourreau de natte,
Pendue au bout d'un marroquin,
Qui vous sangle son casaquin;
Tantost il vous porte une broche,
Qui fait garde devant sa poche,
De peur qu'en y jettant la main
On ne prist son quignon de pain.
— — — — — — — — — — — —
Tous ceux qui, domptans leur paresse,
S'en vont de bonne heure à la messe,
Le rencontrans tous les matins
Sous le portail des Augustins
Et voyans sur son estamine
Grouiller les monceaux de vermine
Luy jettent l'aumosne en passant,
Qu'il ramasse en les maudissant.
— — — — — — — — — — — —
Ses discours, pleins d'une elegance
Qui fait rage en l'extravagance
D'un galimathias de mots
Où Mercure en a dans le dos,
Nous preschent avec des miracles
Que ses vers sont autant d'oracles;
Aussi le sont-ils en ce point:
Ce que l'on ne les entend point.»

Au moment où Gautier envoie Hérode et Sigognac, qui viennent d'arriver à Paris avec la caravane comique, visiter la grand' ville, il lui paraît naturel qu'ils rencontrent sur le Pont-Neuf ce personnage burlesque de Saint-Amant. Aussi Hérode, qui sert de cicerone à Sigognac, s'écrie-t-il bientôt (pour la description complète du *Poète crotté*, voir *Le Capitaine Fracasse*, II, pp. 74—77):

«Eh! tenez, voici précisément *le Périgourdin du Maillet* — Gautier ne tait pas le nom que Saint-Amant même n'avait pas révélé dans les deux pièces de vers en question — *dit le poète crotté, qui fait la cour au roi de bronze. Les uns prétendent que c'est un singe échappé de quelque ménagerie; d'autres affirment que c'est un des chameaux ramenés par M. de Nevers. On n'a pas encore résolu le problème: moi je le tiens pour homme à sa folie, à son arrogance, à sa malpropreté. Les singes cherchent leur vermine et la croquent par esprit de vengeance et représailles: lui ne prend pas un tel soin:* les chameaux se lissent le poil et s'aspergent de poussière comme de poudre d'iris; ils ont d'ailleurs plusieurs estomacs et ruminent leur nourriture: *ce que celui-ci ne saurait faire, car il a toujors le jabot vide comme la tête. Jetez-lui quelque aumône: il la prendra en maugréant et en vous maudissant.* C'est donc bien un homme, puisqu'il est fol, sale et ingrat.»

Sigognac lui tend une pièce blanche, que celui-ci, sortant de sa méditation creuse, prend d'un geste brusque et fou et plonge dans sa pochette *«en grommelant quelques vagues injures, puis, le démon des vers s'emparant de nouveau de lui, il se met à brocher des babines, à rouler des yeux, à faire des grimaces* aussi curieuses au moins que celles des mascarons sculptés par Germain Pilon sous la corniche du Pont-Neuf, accompagnant le tout de mouvements de doigts pour scander les pieds du vers qu'il murmure entre ses dents» . . . Dans sa prose, Gautier a encore, comme on voit, renchéri sur la description en vers de son modèle.

Avant de faire ouvrir la bouche à sa pauvre victime,

dans *Le Poëte crotté*, pièce consacrée dans toute sa longueur à la caricature de notre Périgourdin, Saint-Amant lui donne d'abord une touche de son pinceau «pour l'habiller tant qu'on s'en puisse esmerveiller»:

«Un feustre noir, blanc de vieillesse,
Garny d'un beau cordon de gresse,
Qu'il ne sçauroit avoir perdu,
Non plus qu'engagé ny vendu
Sans se voir aussi-tost nu-teste,
Couvroit la hure de la beste,
Troussé par devant en sainct Roc,
Avec une plume de coc.

Son pourpoint, sous qui maint pou gronde,
Montroit les dents à tout le monde,
Non de fierté, mais de douleur
De perdre et matiere et couleur.
Il fut jadis d'un drap minime;
Mais qu'est-ce que le temps ne lime?
Le pauvre diable a fait son cours:
Autant puissent durer mes jours.
La moitié d'une peccadille,
Sur qui sa criniere pandille,
Affreuse et sentant le sabat,
Luy servoit au lieu de rabat.

Des gregues d'un faux satin jaune,
D'un costé trop longues d'une aulne,
Et de l'autre à bouillon troussé,
Reliques d'un ballet dansé,
Qu'un galand coiffé d'une dame
Luy donna pour son anagrame
Avec un demy-quart d'escu,
Enharnachoient son chien de cu.

Un rocquet de bourraccan rouge,
Qui jamais de son dos ne bouge,
L'affubloit, quoy qu'il fust hyver,
Et qu'il fust rongé de maint ver.

Une estroitte jartiere grise
Faite d'un vieux lambeau de frise,
En zodiaquant le gipon,
Servoit d'escharpe à mon fripon,
Et trainoit, comme à la charrue,
Pour soc un fleuret par la rue,
Dont il labouroit le pavé,
Lequel en estoit tout cavé.

Ses jambes, pour paistrir les crottes,
S'armoient à cru de vieilles bottes,
L'une en pescheur, d'un gros cuir noir,
La plus grande qui se pust voir,
L'autre d'un cuir blanc de Russie,
A genouilliere racourcie;
L'une à pié-plat, à bout pointu,
Et l'autre à pont-levis tortu.
Un petit esperon d'Engliche,
A la garniture assez chiche,
Ergottoit son gauche talon;
Quant au droit, le bon violon
N'y portoit rien qu'une ficelle
Pour en soustenir la semelle,
Qui, comme un fruict meur ou pourry,
Laissant l'arbre qui l'a nourry,
Par quelque soudaine tempeste,
A tous coups estoit toute preste
De quitter, en se remuant,
La plante de son pied puant.»

Gautier suit de très près cette cruelle énumération, quelquefois mot à mot:

«*Un vieux feutre roussi par le soleil, lavé par la pluie, ceint d'un cordon de graisse, accrété, en guise de plumet, d'une plume de coq rongée aux mites*, plus comparable à une chausse à filtrer d'apothicaire qu'à une coiffure humaine, *lui descendait jusqu'au sourcil*, le forçant à relever le nez pour voir, car les yeux étaient presque occultés sous ce bord flasque et crasseux. *Son pourpoint, d'une étoffe et d'une couleur indescriptibles, paraissait de meilleure humeur que lui, car il riait par toutes les coutures. Ce vêtement facétieux crevait de gaieté et aussi de vieillesse, ayant vécu plus d'années que Mathusalem. Une lisière de drap de frise lui servait de ceinture et de baudrier, et soutenait en guise d'épée un fleuret démoucheté dont la pointe, comme un soc de charrue, creusait le pavé derrière lui. Des grègues de satin jaune, qui jadis avait déguisé les masques à quelque entrée de ballet, s'engloutissaient dans des bottes, l'une de pêcheur d'huîtres, en cuir noir, l'autre à genouillère, en cuir blanc de Russie, celle-ci à pied plat, l'autre à pied tortu, ergotée d'un éperon, et que sa semelle feuilletée eût abandonnée depuis longtemps sans le secours d'une ficelle* faisant plusieurs tours sur le pied comme les bandelettes d'un cothurne antique. *Un roquet de bouracan rouge, que toutes les saisons retrouvaient à son poste, complétait cet ajustement* qui eût fait honte à un cueilleur de pommes du Perche, et dont notre poëte ne semblait pas médiocrement fier. *Sous les plis du roquet, à côté du pommeau de la brette chargée sans doute de le défendre, un chignon de pain montrait son nez.*»

Dans le même chapitre où Gautier met ainsi à profit la «couleur locale» fournie par Saint-Amant, se trouve un autre long passage qu'il a aussi tiré d'une pièce de vers de son poète. Il s'agit du spadassin Jacquemin Lampourde. Bien que ce brave bretteur ne soit pas sans avoir un peu les sympathies de Gautier, il l'a pourtant placé dans le même bouge que Saint-Amant décrit, avec ses sarcasmes habituels, dans *La Chambre du débauché* (*Œuvres compl.*, I, pp. 144—152).

Le décor extérieur est le même chez Saint-Amant et chez Gautier *(Le Cap. Frac.* II, pp. 89—92): les vapeurs méphitiques s'exhalant de l'escalier et de la chambre; l'âcre fumée qui pique les yeux et fait le visiteur tousser comme un chat enrhumé; les tapisseries des murs faites par les infiltrations du toit et par les crachats du locataire; les figures fantastiques qu'on y voit; les branches d'un cotret volé fumant dans la cheminée; le flacon servant de chandelier, «vrai flambeau d'enfant prodigue et de biberon»; un cornet de tric-trac, «trois dés plombés, les *Heures* de Robert Besnières (Saint-Amant dit: 'des heures de Robert Beiniere'), à l'usage du lansquenet»; «un fagot de bouts de vieilles pipes» (mot à mot, comme le passage précédent); le pot en grès à mettre du pétun; un chausson renfermant un peigne édenté; le fer à relever la moustache, fait d'un compas; les longues rapières au vieux clou, «terreur de maint et maint filou»; le vieux panier défoncé, la malle et l'étui de luth traînant dans un coin (Saint-Amant avait fait, de ce fameux étui de luth tout cassé, le chevet et la malle: Gautier a mal compris son intention), qui font, tous, l'office de chaises et de tabourets; le volet abattu sur deux tréteaux servant à la fois de table et de lit; le maître du logis s'y allongeant, «faisant demi-tour à gauche, du côté de la muraille, pour ne plus voir les bouteilles vides» et prenant le coin de la nappe pour couverture; tous ces détails pittoresquement grotesques sont fidèlement calqués sur le texte de Saint-Amant. Mais quand il est dit de Lampourde que ce coin de la nappe où il s'enroule «n'était autre que la panne de son manteau, *dont il avait vendu le dessus pour se doubler la panse*», cela n'est plus emprunté à la *Chambre du débauché*, mais bien au sonnet des *Goinfres*, mentionné plus haut, où le premier tercet était ainsi conçu:

> «Mettre au lieu de bonnet la coeffe d'un chapeau,
> *Prendre pour se couvrir la frise d'un manteau*
> *Dont le dessus servit à nous doubler la panse*».
> (*Œuvres compl.* de Saint-Amant, I, p. 244).

Pour son roman, Gautier a donc, en général, pris son bien où il l'a trouvé. Sans compter les longs et nombreux emprunts faits aux poètes grotesques et surtout à Saint-Amant, il a consulté les eaux-fortes de Callot et les gravures d'Abraham Bosse, les mémoires de l'époque de Louis XIII et autres sources purement historiques, ce qui est fort bien [1]). Mais il est allé encore plus loin. Il a aussi tiré profit des auteurs modernes, dont il s'est souvenu au moment de la composition et dont il a amalgamé dans son roman des descriptions spéciales, des tournures pittoresques, des images. Ainsi, pour ne nommer que quelques exemples, il a fait traverser à sa charmante Isabelle, prisonnière dans le château de Vallombreuse, une salle qui ressemble fort à une salle décrite dans la *Légende des siècles* de Victor Hugo. [2]) L'image bizarre du *Capitaine Fracasse* sur les galériens qui écrivent leurs mémoires sur l'Océan avec une plume de quinze pieds (I, p. 43) avait déjà figuré dans la *Main enchantée*, conte fantastique de Gérard de Nerval, l'ami le plus intime de Gautier. Ces images, il les prend, si elles sont bien romantiques, dans ses propres poésies mêmes. Ainsi: les fenêtres qui, débordant d'immondes guenilles, ont l'air de ventres ouverts dont les entrailles coulent (cf. *Le Cap. Frac.* II, p. 88 et la pièce de vers, publiée en 1838, *Les Vendeurs du Temple*. I). Ainsi: l'habitude, cette pâle et lente compagne de la vie, laissée assise sur le seuil, en partant (cf. *Le Cap. Frac.* I, p. 71 et le *Départ*, de 1841, qui ouvre la série d'*España*). De même, il mettra dans son roman beaucoup d'impressions de voyage et de choses vues en Gascogne

---

[1]) En 1866, lors de la mise en vente de l'édition illustrée du *Cap. Fracasse*, Gautier écrit à l'historien Édouard Fournier: »Vous qui aimez le vieux Paris, je vous envoie le *Capitaine Fracasse*, pour lequel votre *Histoire du Pont-Neuf* m'a été d'un grand secours. C'est un peu votre ouvrage. Protégez-le donc.» (Voir Spoelberch, *Histoire des œuvres de Th. Gautier*, II, p. 260).

[2]) Voir l'article de F. Brunot dans *l'Histoire de la langue et de la littér fr.* de Petit de Julleville, VIII, chap. XIII, p. 786, note 6. Cf. le *Cap. Frac.*, chap. XVI.

aux Pyrénées, et même en Espagne.[1]) Enfin, il en fera un miroir pour ses sentiments personnels, pour ses joies et, plus encore, pour ses tristesses. On sait que Gautier avait d'abord voulu donner une fin triste à son roman, pour qu'elle soit conforme à sa manière d'alors d'envisager le monde: «c'est de cette façon que procède la vie». Et dans le *Château de la misère*, qui a été tant admiré, il a peint la mélancolie où il fut plongé en pensant aux beaux jours du romantisme et à tous les rêves qui ne s'étaient pas réalisés. Aussi en a-t-il donné tout le décor extérieur à ce long poème d'*Émaux et Camées* qui porte le titre du *Château du souvenir*, composé à la même époque que son pendant en prose, et qui est expressément consacré aux vieux souvenirs du romantisme combattant et des camarades morts depuis longtemps.[2])

Si l'on retrouve dans *Le Capitaine Fracasse*, tel que l'a fait Gautier en 1863, les grandes lignes de la conception originale, il est par contre certain que cette œuvre, quant aux petits détails, serait tout autre, si elle avait été achevée en 1833. Il y est entré un peu de tout ce que l'auteur avait lu, vu et senti pendant ces trente années. Tout Gautier y est maintenant. Mais si le roman avait été écrit en 1833, nous n'y aurions vu qu'un Gautier truculent, un Gautier goguenard à la Jeune France, un Gautier romantique à tous crins. Je crois que nous avons gagné à attendre.

J. V. Lehtonen.

---

[1]) Voir, dans *La Revue de Paris*, vol. IV de 1900, pp. 642—653, l'article de Paul Lafond sur «Quelques décors du *Capitaine Fracasse*».

[2]) Pour la fin triste du *Cap. Fracasse* et pour la genèse du *Château du souvenir* voir ma thèse *Tutkimuksia Théophile Gautiern runoaiheista (Études sur l'inspiration poétique de Théophile Gautier)*, pp. 37—43.

Besprechungen.

Studier i modern språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. V. Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1914. XLIII + 252 p. in-8⁰. Prix: 6 cour.

Le nouveau tome des *Études* toujours bienvenues de la Société néo-philologique de Stockholm s'ouvre par une nécrologie, consacrée à la mémoire de Carl Wahlund († le 23 avril 1913) par son vieil ami et collègue d'Upsal, M. P.-A. Geijer. Ces trente-cinq pages (écrites en suédois, avec le portrait de Wahlund) donnent, avec beaucoup de détails intéressants sur la vie du regretté romaniste, une excellente idée du caractère noble et foncièrement bon de ce savant si sympathiquement original. Les romanistes finlandais, dont quelques-uns ont eu le bonheur de compter parmi les amis personnels de Carl Wahlund, se joignent à leurs confrères suédois pour exprimer leurs regrets sincères au sujet de la grande perte qu'a faite la philologie romane en Suède.

Outre cette nécrologie, le volume contient onze mémoires traitant des sujets les plus variés. Je dois me borner à indiquer sommairement le contenu de ces mémoires, qui, presque tous, mériteraient un examen plus approfondi.

P. 1—23: R. E. Zachrisson, *Two Instances of French Influence on English Place-Names.* M. Z. veut prouver que, sous l'influence de la prononciation ou bien de l'orthographe anglo-normande, certains noms de lieu anglais ont subi un développement anormal Il s'agit, dans l'espèce, de la perte de *t* et *d* médials (p. ex. *Tingewick*, m. angl. *Tedingwiche* ⟨ anc. angl. **Tidingawic*; *Taynton*, m. angl. *Tatintun* ⟨ anc. angl. **Tætingatun*; *Studland*, m. angl. *Stollant* ⟨ anc. angl. *stōd* + *land*) et de la perte ou de l'addition d'un *r* (p. ex. m. angl. *Illande* = *Ireland*; *Reculver*, anc. angl. *Reculf*, lat. Regulbium). Le mémoire fait suite aux recherches présentées par l'auteur dans sa thèse de doctorat, intitulée *A Contribution to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names* (Lund, 1909).

P 25—43: R. E. Zachrisson, *Shakespeares uttal.* M. Z. admet pour Shakespeare une prononciation beaucoup plus moderne que celle admise généralement. Cette opinion, l'auteur l'avait déjà proclamée dans son ouvrage intitulé *Pronunciation of English Vowels 1400—1700* (Göteborg, 1913), dont il rappelle le plan et le but dans une longue note (p. 27 ss.), écrite spé-

cialement pour réfuter une critique officielle du professeur E. Björkman, jugée injuste par M. Z.

P. 45—86: A. Malmstedt, *Om Swinburnes liv och diktning.* Conférence très instructive sur la vie et l'œuvre lyrique du poète anglais.

P. 87—114: P. A. Geijer, *Lingvistiska kåserier.* Ces «causeries linguistiques» se composent de deux mémoires. Dans le premier (p. 87—104), l'auteur traite des cas très variés où, en anc. français, un *que* adverbial, primitivement, d'après M. Geijer, le pronom relatif neutre, est à la tête d'une proposition subordonnée. Au sujet du *que* qu'on trouve à la place de *qui*, pron. rel. cas-sujet masc. et fém. au sing. et au plur. (p. ex. *Cil deables, que si est forz* R. Thebes 330), je suis, à l'encontre de M. Geijer, très porté à le regarder comme un développement dialectal (en position atone) de *qui*, du moins en ce qui concerne la chanson de *Florence de Rome*, publiée dans le dialecte lorrain du ms. principal.[1]) — Dans le second mémoire (p. 105—114), M. Geijer discute la théorie de M. Carl Svedelius, exposée dans son remarquable ouvrage intitulé *L'analyse du langage appliquée à la langue française* (Upsal, 1897), d'après laquelle l'analyse *logique* du langage doit céder le pas à une analyse *psychologique*, et arrive à la conclusion qu'au point de vue de l'enseignement pratique l'analyse psychologique de la syntaxe présente certains inconvénients, qu'on évite en se servant de l'analyse traditionnelle.

P. 115—130: E. Staaff, *Le développement phonétique des suffixes* -abilis *et* -ibilis *en français.* L'auteur admet l'origine populaire de ces deux suffixes. La conservation de l'*a* dans *-able* s'expliquerait par l'influence de la labiale suivante, devenue *w* avant le passage de *a* libre à *e*. Plus tard la spirante bilabiale serait dialectalement redevenue *b*.

P. 131—135: R. Ekblom, *Buregi— Byringe.* L'auteur démontre (en français) que le village de *Búregi*, non loin de Novgorod, tire son nom d'un scand. *Buringr*, qui survit aussi dans le nom de lieu suédois *Byringe*.

P. 137—146: Josef Reinius, *A few Miscellaneous Notes on English Pronouns.* M. R. donne des exemples de *what* (rel. et

[1]) Cf. mon édition de ce poème, t. I, p. 86, note 2. Dans *Florence de Rome*, on trouve également *que* comme cas-sujet masc. et fém. sing. et plur. du pron. interr. (v. 823 *Et si sarrons, chier pere, que le demoisel fu;* v. 4205 *De quel terre elle est nee et que sont si parant;* v. 4362 *Que estes vos et dons et de quel terre nee;* etc.)

interr.) avec le verbe au pluriel (p. ex. *The people in the Highlands are what are called Celts)*, de *which* se rapportant à un antécédent personnel (p. ex. *He was not the man which the Jupiter had described him to be*) et de *which* (rel.) au lieu de *what* (p. ex. *When, which happened every day, they forgot their disguises for a while, they talked quite freely).*

P 147—157: Ruben G:son Berg, *Bidrag till attraktionsläran.* Ce mémoire, supplément à celui publié par l'auteur dans le t. III des *Studier i modern språkvetenskap* (1905), contient de nouveaux exemples curieux de l'attraction grammaticale que peut exercer, en suédois, un mot psychologiquement dominant sur son entourage (p. ex. *stelheten i hans rörelser voro skönjbara).*

P. 159—181: Åke W:son Munthe, *Strödda anteckningar om uttrycket «myror i huvudet» och några närstående bilder.* L'auteur continue ici ses recherches extrêmement intéressantes sur certaines locutions animales figurées en suédois (cf. *Studier*, tomes II et IV). Cette fois, il s'agit de locutions sémantiquement plus ou moins rattachées à la locution française *avoir la puce à l'oreille.*

P. 183—227: Hilding Kjellman, *Une version anglo-normande inédite du Miracle de s. Théophile.* La version publiée est celle du ms. Londres, Brit. Mus., Roy. 20 B XIV, avec la version de l'archétype latin (ms. Oxford, Balliol 240) au bas des pages. Un *Appendice* donne le «Miracle de la femme enceinte retirée de la mer par la sainte Vierge» d'après le même ms. anglo-normand. Des «Observations sur la langue des deux poèmes» terminent le mémoire.

P. 229—252: Hilding Kjellman et Harald Lindkvist, *Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publiés par des Suédois de 1908 à 1912.*

A. Wallensköld.

Ferdinand Brunot, Histoire de la langue française des origines à 1900. Tome IV: La Langue classique (1660—1715), première partie. Paris, A. Colin, 1913. XXIX + 656 p. gr. in-8°. Prix: broché 18 fr., relié 23 fr.

La publication de la magistrale *Histoire de la langue française* se poursuit avec une étonnante régularité. En 1911 parut la seconde partie du tome III (v. *Neuph. Mitt.* 1911, p. 87), et déjà en 1913 M. Brunot nous en donna une suite de près

de 700 pages: le volume ci-dessus indiqué. Pour pouvoir mener à bonne fin cette œuvre colossale, M. Brunot a eu, pour le volume en question, l'excellente idée de s'adjoindre comme collaborateurs deux spécialistes: son élève et ami M. Th. Rosset, l'auteur des *Origines de la prononciation moderne* (Paris 1911), et le savant romaniste de Groningue, M. J.-J. Salverda de Grave, qui a traité, avec tant de succès, de l'élément français en néerlandais. [1]) Des quatre livres qui composent le volume: I: Théoriciens et théories, II: La forme extérieure de la langue, l'orthographe, III: La prononciation, et IV: Le vocabulaire, le troisième est presque entièrement dû à la plume de M. Rosset, et le quatrième, qui, à lui seul, comprend les deux tiers du volume, est, si j'ai bien compris les paroles de M. Brunot dans la préface (p. X—XI), l'œuvre du professeur hollandais. M. Brunot s'est «borné à retoucher par endroits la forme de leur exposé pour le mettre en harmonie avec le reste du livre».

Le volume, par lequel s'ouvre l'histoire de la langue française pendant le demi-siècle qui a eu une si grande importance pour le français de nos jours, est en tout digne des précédents. *A. W.*

Eugen Lerch, Das invariable Participium praesentis des Französischen [une femme aimant la vertu]. Ursprung und Konsequenzen eines alten Irrtums Habilitationsschrift München. Erlangen 1913. (Sonderabdruck aus den »Rom. Forsch.», Bd. XXXIII, S. 369—488).

Schon in seiner als 42. Beiheft zur Zs. f. rom. Phil. erschienenen Abhandlung über »Prädicative Participia für Verbalsubstantiva im Französischen» (Halle, 1912) hatte Verf. (S. 21 fg.) das Thema der vorliegenden Arbeit berührt. Seine jetzige, sehr eingehende, auf ein überaus reichhaltiges Material gestützte Untersuchung will Folgendes beweisen:

1. Das s. g. invariable Part. praes. des heutigen Französisch sei, insofern es »zur Charakterisierung eines Nomens» dient (*une femme aimant la vertu*), eine direkte Fortsetzung des alt- und mittelfranzösischen variablen »adjektivischen» Par-

[1]) Voir spécialement *De Franse Woorden in het Nederlands* (Amsterdam 1906) et *L'influence de la langue française en Hollande d'après les mots empruntés* (Paris 1913).

tizips (*une chaîne d'or pesante vingt et cinq mille soixante et troys marcz d'or* Rab.), das noch im XVII. Jahrhundert ganz lebenskräftig ist (Beispiele S. 402 fg.) und von dem sogar in der heutigen Juristensprache Spuren zu finden sind (*les ayants droit, les ayants cause*). Die Veranlassung zur Invariabilität dieses adjektivischen Partizips, welche Invariabilität die Académie française am 3. Juni 1679 nach Abstimmen dekretierte, hätten die alten Femininformen auf *-ant* gegeben, welche als nichtflektiert und somit als Fortsetzungen des lateinischen Gerundiums aufgefasst worden seien.

2. Es wäre somit, da die jetzige Invariabilität die Folge eines Irrtums sei, richtiger und vernünftiger das Part. praes. regelmässig zu flektieren (*une femme aimante la vertu, une maison portante le numéro 40, une femme ayante cinq enfants*), ausgenommen in den Fällen, wo das Part. »zur Begleitung und Charakterisierung eines Verbums» dient, d. h. einen gerundialen (adverbiellen) Charakter hat (*Elle revenait pleurant*, wo es auch *en pleurant* heissen kann; *Je les voyais cueillant des fleurs* [»im Pflücken», aber auch *cueillants*, »als Pflückende»]; *La ville refusant de capituler, le général la fit bombarder*).[1]) Der Verf. ist der Überzeugung (S. 486), »dass das Sprachgefühl der Besten sich in Frankreich längst innerlich gegen diese Regeln [d. h. die Regeln über die Verwendung des invariablen Part. praes.] empört», so dass er nicht den Sprachgebrauch zu ändern beabsichtigt, sondern »ihm nur gegen die Regeln zum Durchbruch verhelfen» will.

In Betreff des ersten Punktes hat der Verf. m. E. unzweifelhaft recht. Welche lateinische Verbalform (Participium oder Gerundium) »etymologisch» auch zu Grunde liegen mag, eine Tatsache ist es ja, dass das Part. praes. im Alt- und Mittelfranzösischen adjektivisch aufgefasst wurde (vgl. auch Kalepky, Zs f. fr. Spr. XLI, Ref., S. 33). Und dass die unflektierten Femininformen auf *-ant* zur Auffassung von der Invariabilität des Part. praes. beigetragen haben, scheint mir die Untersuchung des Verfassers völlig bewiesen zu haben. Aber in Betreff des zweiten Punktes kann ich dem Verf. unmöglich folgen. Er sagt selbst S. 486: »Für einige Fälle ist vielleicht aus dem alten Irrtum von 1679 eine neue Wahrheit geworden, so dass hier die Nichtflexion dem Sprachgefühl der heutigen Franzosen wirklich entspricht.» Ganz so beurteile ich

[1]) S. 441 fg. bespricht Verf. einige Fälle von missbräuchlich flektiertem Gerundium im älteren Französisch.

überhaupt die heutige Verwendung des invariablen Part. praes. Allmählich sind die Franzosen zu der Auffassung gekommen, dass, sobald eine *-ant*-Form einen verbalen (nicht-adjektivischen) Charakter hat, sie unflektiert bleiben muss. Der Verf. macht sich mehrfach lustig über Verba, die angeblich eine »Handlung» (action) ausdrücken und wo Verf. keine »Handlung» entdecken kann (z. B. S. 473 *gémir*). Aber das ist nur ein Streit um die richtige Definition des invariablen Part. praes. Übrigens stellen ja gewöhnlich die Franzosen (s. z. B. Girault-Duvivier, Gramm. des gramm., 14. Aufl., Paris 1851, S. 707) neben die »action» auch die »opération d'esprit» (*penser, désirer*). Genauer sagt natürlich Kalepky (Zs. f. fr. Spr. XLI, Ref., S. 34), dass beim Part. praes. (Kalepky: Gérondif) »von dem (ein- oder mehrmaligen, rasch verlaufenden oder längere Zeit andauernden) Vollzuge eines Zustandes oder Tätigkeit die Rede ist», während das Verbaladjektiv »nur zur Kennzeichnung von Seienden als Trägern von Eigenschaften gebraucht wird». Dass bisweilen Schwankungen vorkommen können (*des sauvages vivent errant* oder *errants dans les bois*), ist begreiflich, da die Auffassungsweise nicht immer dieselbe zu sein braucht. So verstehe ich in dem Ausdruck *des sauvages vivent errants dans les bois* (ich würde allerdings nicht so schreiben) die Worte *errants dans les bois* als ungefähr gleichbedeutend mit »als in den Wäldern herumirrende» (= als Waldnomaden), während *errant dans les bois* einfach mit »welche in den Wäldern herumirren» zu übersetzen ist.

Wenn also, nach der heutigen Auffassung, das invariable Part. praes. immer einen verbalen Charakter hat, ist es unnötig bald vom Part., bald vom Gerundium zu sprechen. Entweder sollte man mit Kalepky (Zs. f. rom. Phil. XX, S. 287 fg.; Zs. f. fr. Spr. XLI, Ref., S. 28, 34 fg.) nur von Gérondif reden, oder auch, was mir praktischer zu sein scheint, mit den Franzosen diesen Namen für die Konstruktion mit *en* reservieren.

Folgende Kleinigkeiten seien noch erwähnt: S. 407 macht der Verf. einen kuriösen Fehler, wenn er *enfés* ⟨ infans schreibt, und glaubt, dass der Nom. amans *aimés* gegeben hätte. — S. 465, Fussn. 2. In der Tatsache, dass man *Elle lui en fut reconnaissante* sagt, sieht Verf. eine Inkonsequenz, da ein Verbaladjektiv nicht mit einem Objekt konstruiert werden darf. Aber Objekt und Dativ sind nicht dasselbe, und Adjektiva können mit einem Dativ verbunden sein, z. B. *Elle lui fut très sympathique.* — S. 477, Z. 1 v. u. Warum die altpik. Form *seïr* anstatt *seoir*?

A. Wallensköld.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 28. März 1914. In der Sitzung waren anwesend: der Vorstand und 10 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 15. März (Jahresfest) wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Dr. *I. Uschakoff* hatte im Anschluss an seine frühere Besprechung der deutschen Grammatik von Korlén (Schweden) mehrere Fragen über die Aufstellung und Behandlung des Lehrstoffes in unseren deutschen Schulgrammatiken ausgearbeitet, die er dem Verein zur Diskussion vorlegte.

1. *Ist in der Schulgrammatik eine breitere Darstellung, die grossenteils den Charakter von Erklärungen hat, einer möglichst konzisen Abfassung der Regeln vorzuziehen?*

Dr. *I. Uschakoff* weist auf die Möglichkeit eines vermittelnden Lehrsystems hin, wo eine knappe Formulierung der Regeln mit hinzugefügten, breiter abgefassten Erklärungen verbunden wäre, und erinnert an die Erfahrungen, die man mit einheimischen Lehrbüchern gemacht hätte und die nicht unbedingt zu Gunsten einer ausführlichen wissenschaftlichen Darstellung ausgefallen seien. Dem Lehrer sei zwar die ausführliche Behandlungsart ansprechender und interessanter, der Schüler aber brauche vor allem klare und konzise, im Lehrbuch zugängliche Regeln.

Professor *U. Lindelöf* macht auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen der Grammatik der Muttersprache und derjenigen einer fremden Sprache besteht. In der muttersprachlichen Grammatik sind die Regeln zur richtigen Anwendung der Sprache entbehrlich, weil der Schüler diese Sprache schon beherrscht. Im fremdsprachlichen Unterricht aber sollen die Regeln wirklich ein Mittel sein zum Erlernen der Sprache. Auch die dem neusprachlichen Unterricht angewiesene geringe Stundenzahl macht bei uns eine verhältnismässig knappe Dar-

stellung nötig. Dem philologisch geschulten Lehrer liegt es ob, darüber hinaus dem rein Wissenschaftlichen tunlichst Rechnung zu tragen.

Magister *M. Wasenius* betont den grossen Nutzen von konzis abgefassten Regeln, die dem Gedächtnis eine wertvolle Stütze geben. Der räsonnierende Ton würde unseren Schulgrammatiken nicht zum Vorteil gereichen.

Professor *H. Suolahti* hält eine möglichst praktische und konzise Darstellung für erwünscht, sonst würde dem Theoretisieren ein zu grosser Spielraum gelassen. Die Aufgabe des grammatischen Lehrbuches sei nur das rein Sprachliche zu lehren. Besonders auf der Unterstufe sollte man alles Theoretisieren vermeiden.

Dr. *Uschakoff* hebt hervor, dass Korléns Darstellung nicht deshalb von der üblichen abweicht, weil er das Sprachliche mehr berücksichtigt als gewöhnlich, sondern weil er eine breitere, von der üblichen abweichende Darstellung der Regeln anwendet. Übrigens sei eine wissenschaftliche Darstellung, die dem rein Praktischen keinen Eintrag tue, auf der Oberstufe nötig und berechtigt.

2. *Ist die Darstellung von den Bedeutungen und dem Gebrauch der grammatischen Ausdrücke womöglich vor allem auf einen Vergleich der fremdsprachlichen Ausdrücke mit den entsprechenden muttersprachlichen zu gründen?*

Dr. *Uschakoff* weist auf zwei Darstellungsarten hin: für die eine — die z. B. Korlén anwendet — ist charakteristisch, dass bei der sehr ausführlichen Behandlung des betr. grammatischen Gebiets die Ausdrücke der Muttersprache herbeigezogen und stets mit den entsprechenden fremdsprachlichen zusammengestellt werden. Die andere Art sucht die Anwendung der Ausdrücke vor allem durch die fremdsprachlichen Beispiele selbst klarzulegen, ohne auf einen Vergleich mit der Muttersprache besonderes Gewicht zu legen.

Prof. *Suolahti* findet, dass in der Lehre von den Präpositionen Beispiele allein nicht immer genügen, um den Schülern den Gebrauch der Präpositionen klarzumachen. Derselben Meinung sind Lektor *Granit*, Dr. *Uschakoff* und Magister *M. Wasenius*, die kurze praktische Regeln, die sich doch nur auf leicht fassbare Sachen beschränken sollen, für notwendig halten.

Prof. *U. Lindelöf* findet die Formulierung solcher Regeln sehr schwer. Für die Wahl des jeweiligen Lehrverfahrens komme auch die Eigenart der betr. Muttersprache in Betracht.

Prof. *Suolahti* hält Regeln über den Gebrauch der Präpositionen nicht für weniger berechtigt als andere grammatische Regeln. Was sich nicht als Regel formulieren lässt, gehört in das Wörterbuch.

Dr. *Uschakoff* meint, dass man bei der Anführung von Ausdrücken mit Präpositionen nicht zu weit gehen, sondern sich auf gewisse Zusammenstellungen wichtiger Ausdrücke beschränken solle. Zu dem Zwecke müssten bei der nicht zu ausführlichen Erörterung solcher einzelnen (zeitlichen, ursächlichen u. s. w.) Abteilungen die Präpositionen von ihrem Platz in den Kasusgruppen getrennt werden (so sollten z. B. ursächliches *vor* und *aus* in derselben Gruppe behandelt werden). Dabei sollten die schwedischen Präpositionen nicht für die Behandlung massgebend sein. Ein ähnliches Verfahren liesse sich auch auf anderen grammatischen Gebieten verwirklichen.

3. Ist es empfehlenswert, die grammatischen Beispiele zum grössten Teil dem Textbuche zu entnehmen, das die Schüler auf der Unter- und Mittelstufe anwenden?

Magister *M. Wasenius* hält dieses Verfahren, das z. B. in Nyströms Lehrbuch zur Anwendung kommt, für ein sehr glückliches Prinzip. Die Schüler finden ein besonderes Vergnügen daran, ihnen schon bekannte Sätze zur Feststellung von grammatischen Regeln anzuwenden. Auf diese Weise können auch Musterbeispiele leichter dem Gedächtnis eingeprägt werden.

Lektor *Granit* stellt sich prinzipiell auf denselben Standpunkt wie Mag. Wasenius, findet aber das Prinzip bei uns praktisch nicht durchführbar wegen der grossen Menge von inhaltlich einander sehr unähnlichen Lesebüchern. Bei Wiederholungen auf der Oberstufe könnte auch der Mangel an Abwechslung nachteilig wirken. Derselben Ansicht sind Prof. *Lindelöf* und Dr. *Uschakoff*, der noch hinsichtlich der Korlénschen Grammatik bemerkt, wie die meistenteils dem Rodheschen Lesebuche entnommenen Sätze oft einen sehr zufälligen Charakter tragen. Es wäre zu wünschen, dass Beispiele, die dieselbe Regel veranschaulichen, womöglich einen stofflichen Zusammenhang hätten.

4. Ist betreffs der syntaktischen Erscheinungen eine in der Hauptsache nach den Satzteilen geordnete Darstellung einer Aufstellung nach den Wortklassen vorzuziehen?

Der Vorsitzende fragt die Anwesenden, ob sie sich diesmal über die Frage äussern wollen. Man beschliesst auf eine

Diskussion zu verzichten, zumal da die Frage ohne praktische Erfahrung schwer zu diskutieren sei.

5. *Ist es wünschenswert, dass in einem vollständigen grammatischen Lehrbuch die Anwendung der Formen in der Flexionslehre durch Beispiele beleuchtet wird, die in Satzform auftreten, und sollen in diesem Falle die Paradigmen selbst Beispiele in der Form von Satzreihen enthalten?*

Prof. *Lindelöf* gibt dem Paradigmensystem den Vorzug, teils weil gute Beispiele in Satzform schwer zu finden sind, teils weil sie den Schülern Schwierigkeiten bereiten. Den reinen Paradigmen kommt, ausser dem Vorzug des geringsten Raumes, die grösste Klarheit und Übersichtlichkeit zu.

Magister *M. Wasenius* hält Beispiele in Satzform auf der Unterstufe für wünschenswert, findet aber die ausschliessliche Anwendung von Satzparadigmen in einer vollständigen Grammatik nicht zweckmässig. Nach der Einübung mit Sätzen muss dem Schüler noch eine Übersicht über die reinen Formen geboten werden.

Prof. *U. Lindelöf* findet die Anwendung von Satzparadigmen in der Kasuslehre besser begründet als in den Verbparadigmen, wo die Motive zur Vermeidung reiner Paradigmen schwer zu ermitteln seien.

Dr. *Uschakoff* sagt, es sei von Gewicht, die Bedürfnisse der Oberstufe von denen der Unterstufe zu unterscheiden. Dem grammatischen Teil eines Elementarbuches gereiche der Gebrauch von Satzparadigmen zum Vorteil. Aber auf der Zwischen- und Oberstufe mache die geistige Entwicklung der Schüler solche Beispiele nicht mehr unentbehrlich, und bei Wiederholungen sei dieser Ballast den Schülern nur hinderlich. Auch sollte dasselbe Verfahren nicht auf alle Formen angewendet werden So könnte in einer für diese Stufen bestimmten Grammatik z. B. die Flexion der Substantive, Adjektive und der gewöhnlichen Pronomen sowie der Verben im Indik. rein paradigmatisch behandelt werden, da diese Formen bereits auf der Unterstufe eingeübt sind. Aber wenn es sich um den Konjunktiv handelt, sollten in der Flexionslehre nicht nur die reinen Formen sondern auch die hauptsächlichsten Gebrauchsweisen derselben veranschaulicht werden. Es sei nämlich undenkbar, dass der Lehrer bei einer ersten Vorführung des Konjunktivs von der ausführlichen Behandlung des Lehrbuches, wie sie der syntaktische Abschnitt bietet, Gebrauch machen könnte.

Dr. *E. Hagfors* erinnert daran, dass in Nyströms Lehrbuch der Konjunktiv bereits im zweiten Jahreskursus eingeübt wird und zwar in der Weise, dass die Lesestücke die Bekanntschaft mit den Konjunktiven vermitteln, während in dem grammatischen Teil nur die reinen Paradigmen aufgenommen werden.

Dr. *Uschakoff* weist darauf hin, dass nicht alle Schulen das Lehrbuch von Nyström anwenden. Übrigens könnte die Zweckmässigkeit des ersten Einlehrens vom Konjunktiv auf einer so frühen Stufe in Frage gestellt werden. Und was das Französische betrifft, enthält kein bei uns gebräuchliches Lehrbuch Lesestücke, die sich zur ersten Einführung in die Lehre des Konjunktivs eignen.

Magister *Wasenius* hält reine Paradigmen in den Grammatiken für notwendig; ausserdem sollten aber in den Elementarbüchern Satzreihen zur Anwendung gelangen.

Professor *Lindelöf* ist der Meinung, dass die Paradigmen nur die reinen Formen zu vermitteln hätten und nicht mit den später zu behandelnden Gebrauchskategorien zu vermengen seien.

Dr. *Uschakoff* erinnert daran, dass die Lehre vom Gebrauch des Konjunktivs in unseren deutschen und französischen Grammatiken für die Oberstufe bestimmt ist. Die Behandlung des Konjunktivs lasse sich aber nicht bis dahin aufschieben.

6. In Korléns Grammatik ist die Lautlehre sowie die Lehre von der Aussprache sehr weitläufig dargestellt, und dies ist besonders in denjenigen Teilen der Fall, die die Lautwerte der Buchstaben sowie die Dauer der Vokale und die Betonung behandeln. Ist eine solche ausführliche Darstellung zu empfehlen?

Professor *U. Lindelöf* macht die Ausführlichkeit von der Unterrichtsstufe abhängig. Wenn die Schüler schon früh durch stetiges Üben die nötige praktische Fertigkeit in der Aussprache erreicht haben, brauchen sie zu deren weiterer Befestigung in der Schule keine sehr ausführlichen Regeln mehr.

Dr. *Uschakoff* findet eine so ausführliche Darstellung wie diejenige Korléns in keiner Weise begründet; auch als Nachschlagebuch auf der Oberstufe sei dieser Teil wohl überflüssig, weil der Lehrer die vorkommenden schwierigen Wörter selbst angeben könne. Noch weniger sei dieser Teil wegen seiner Ausführlichkeit zur vollständigen Durchnahme in der Schule geeignet.

7. Ist hinsichtlich der Biegung des Adjektivs Korléns Verfahren zu empfehlen, nach welchem nicht drei verschiedene Deklina-

tionsklassen aufgestellt werden, sondern die Schüler in jedem einzelnen Fall den allgemeinen Regeln gemäss zu entscheiden haben, ob starke oder schwache Adjektivform anzuwenden ist?

Professor *U. Lindelöf* meint, man könne auch eine andere Aufstellung anwenden, die zwischen der üblichen Dreiteilung und der Korlénschen die Mitte halte, denn die gemischte Deklination ergebe sich bei folgerichtigem Denken aus der starken und schwachen und brauche deshalb nicht unbedingt als selbständige Deklinationsklasse aufgenommen zu werden.

Lektor *Granit* betont die Notwendigkeit die Schüler über die Gesetze zu belehren, die die Anwendung schwacher oder starker Endungen bedingen.

Dr. *Uschakoff* meint, dass eine Darstellung, die der gemischten Deklination keinen besondern Platz einräumt, das von Korlén angewendete Lehrverfahren zur Folge haben muss.

8. *Sollen in der Lehre von der Beugung des Substantivs die Typen* **der Luftballon, -s, -s, das Sofa, -s, -s,** *und der Typus* **der Name. -ns. -n** *als den übrigen Deklinationsklassen gleichgestellte Gruppen betrachtet werden?*

Dr. *Uschakoff* hält für seinen Teil eine solche Aufstellung nicht für notwendig: der Typus *Luftballon, Sofa* vertrete eine sehr spezielle Klasse der Substantive; die zweite Gruppe wiederum könne wegen der geringen Zahl der hierher gehörigen Substantive den anderen zahlreich vertretenen Klassen nicht gleichgestellt werden. Professor *H. Suolahti* ist derselben Meinung wie Dr. Uschakoff.

9. *Hat man Grund, in den Verbparadigmen und beim persönlichen und possessiven Pronomen die höfliche Anrede, den Typus* **Sie kommen,** *als den Typen* **du kommst, ihr kommt** *gleichgestellte Fälle der 2. Pers. Sing. und Plur. zu behandeln?*

Prof. *Suolahti* findet diese Aufstellung nicht nötig, ebenso Prof. *Lindelöf.*

Dr. *Uschakoff* glaubt, der Verf. sei durch die Rücksichtnahme auf die Bedeutung allein, nicht aber auf die Form, zu dieser Aufstellung gekommen. Ein solches Verfahren sei dem der englischen Grammatiken ähnlich, wo »you» im Sing. und Plur. vorkommt.

Prof. *Lindelöf* findet dieses Prinzip in der englischen Grammatik berechtigt, weil »thou» nicht mehr gebraucht wird. In einer deutschen Grammatik scheint die zweimalige

Aufnahme von »Sie» etwas schwerfällig und zumal in den Paradigmen unbequem.

In fidem:

Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 2. Mai 1914. Anwesend waren der Vorstand und 13 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll der letzten Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Lektor *L. Granit* hielt einen Vortrag über die Einrichtung und Anwendung des Übungsbuches.

Die Einrichtung des Übungsbuches hängt von den verschiedenen Lehrzielen und Methoden ab. Die Reformmethode bedient sich oft keiner besonderen Übungsbücher, weil die Behandlung der Lesestücke eben in möglichst abwechselnden Übungen besteht, die zugleich das Einlehren bestimmter sprachlicher und grammatischer Escheinungen bezwecken. Wenn Übersetzungen in die Fremdsprache vorkommen, schliessen sie sich immer bereits eingeübtem Lehrstoff an. Wie ein reformmethodisches Übungsbuch eingerichtet ist, wurde durch die Besprechung des Übungsbuches von B. Eggert klargemacht.

Wird besonderes Gewicht auf grammatische Übungen und Regeln gelegt, doch unter Wahrung des Prinzips, dass nur ein bereits behandelter Lehrstoff der grammatischen Übung als Unterlage dient, so können Übungsbücher entstehen, in denen zusammenhängende, fremdsprachliche Textstücke, ohne die eigentliche Hauptlektüre zu bilden, den zur Einübung der betr. Regeln nötigen Stoff abgeben. Am bequemsten schliesst sich jedoch ein Übungsbuch dieser Art dem eigentlichen Lesebuche an.

Lesestücke und damit verbundene Übungen können auch in dialogischer Form auftreten, wie das z. B. oft in norwegischen Lehrbüchern geschieht. Es wird z. B. zuerst der fremdsprachliche Dialog durchgenommen und dann eine dialogisierte Variante davon in die Fremdsprache übersetzt.

Von finländischen Lehrbüchern, in denen nur bereits be-

kannter Lehrstoff den Übungen als Unterlage dient, wurden Nyströms Hilfsbuch und Uschakoffs Elementarbuch kurz besprochen. Nyström hält streng an dem Prinzip fest, dass die Lektüre das Zentrum des ganzen Unterrichts bilden soll. Der interessante zweite Teil scheint eine nicht leichte Aufgabe glücklich gelöst zu haben, nämlich wie der Grammatikunterricht in der 5. Klasse zu treiben ist ohne die Anwendung einer grösseren Grammatik und des bei uns üblichen Übungsbuches.

Uschakoff folgt einem etwas anderen Plan, indem er die Übungen (»Aufgaben«) nicht nur gewissen Lesestücken anschliesst, sondern auch die im grammatischen Teil gegebenen Mustersätze sowie frühere Übungsaufgaben und zuweilen auch das systematische Wörterverzeichnis zu diesem Zwecke verwertet.

Weniger abwechselnd als die Einrichtung der Übungsbücher mit Anschluss an die Lektüre ist die der unabhängigen Übungsbücher, die zumeist nur Übersetzungen in die Fremdsprache enthalten.

Es fragt sich nun: wie kann ein Übungsbuch, das mit der Lektüre, also mit dem Lehrstoff, den der Schüler wirklich beherrscht, in fast keinem Zusammenhange steht, einen Übungsstoff bieten, den der Schüler hinsichtlich des Vokabulars, der idiomatischen Ausdrücke u. dgl. m. zu bewältigen vermag? Vor allen Dingen: wie ist das möglich bei den Extemporalien, die doch oft bei den systematischen Übungen einen so grossen Raum einnehmen?

Soll der Endzweck dieser Übungen, die Einübung der grammatischen Regel, nicht vereitelt werden, so müssen die systematischen Übungen nur leichten Übungsstoff bieten.

Was die äussere Form der Übungen betrifft, können bekanntlich die Übungsstücke entweder aus zusammenhangslosen Einzelsätzen bestehen oder einen zusammanhängenden Text bieten. Wenn grundsätzlich daran festgehalten wird, dass die Übungen einen womöglich interessanten Inhalt sowie nötige Abwechslung bieten sollen, müssen natürlich losgerissene Einzelsätze ausschliesslich als ein Notbehelf betrachtet werden, der nur dann zur Anwendung kommen soll, wenn zusammenhängender Text weniger sicher zum Ziele führt oder unbequemer ist. Auch dürfen die einzelnen Stücke nicht lang sein. Der Lehrer kann doch in der kurzen Zeit, die ihm bei uns gewöhnlich zur Verfügung steht, jedesmal nur ziemlich kurze Abschnitte durchnehmen, wenn er die Übung nicht allzu oberflächlich behandeln will. Auch rein psychologisch wirkt ein

langes Stück — dem es vielleicht an jedem fesselnden Inhalt mangelt — viel abschreckender, als wenn dieselbe Länge sich auf mehrere kleine, auch inhaltlich abwechselnde Stücke verteilt.

Unter den bei uns benutzten Übungsbüchern kamen zur kurzen Besprechung die von Calwagen und Öhquist. Die Einrichtung des letztgenannten Buches unterscheidet sich u. a. von der des Calwagenschen dadurch, dass es im ersten Teile auch deutsche Texte (Umänderungen u. Ergänzungen) bringt. In der Regel werden hier nur zusammenhangslose Sätze gegeben, die sich vor allem in der 5. Klasse zum Teil recht gut anwenden lassen. Im systematischen Teil werden sowohl zusammenhangslose Sätze als auch Aufgaben mit zusammenhängendem Inhalt gegeben. Die letzteren sind überhaupt zu schwer und öfters zu lang. Die für die Oberstufe bestimmten Aufgaben der »gemischten Übungen» sind oft beträchtlich schwer, wozu noch kommt, dass einige von ihnen, als Übungsstücke betrachtet, eine sprachlich zu wenig abwechselnde Form haben.

Die Anwendung des Übungsbuches ist oft schwerer als man es auf den ersten Blick vermuten könnte. Oft bieten die Übungsbücher einen so reichlichen Übungsstoff, dass der Lehrer keine Zeit dazu findet die Mehrzahl der Übungen durchzunehmen. Da kommt es denn in jedem einzelnen Falle auf den pädagogischen Blick des Lehrers und vor allem auf seine Erfahrung an die richtige Auswahl zu treffen.

Die Frage, welche Übungen unvorbereitet in der Klasse, welche nach häuslicher Vorbereitung durchzunehmen sind, muss der jeweiligen Entscheidung des Lehrers überlassen werden. Doch dürften sich einige Übungen, wie die Ergänzungen, sicherheitshalber zum unvorbereiteten Durchnehmen in der Klasse empfehlen. Beim Gebrauch eines unabhängigen Übungsbuches auf der unteren Mittelstufe stellen sich bei uns den unvorbereiteten Heimaufgaben weit grössere Schwierigkeiten in den Weg, weil die muttersprachlichen Texte hier noch zu schwer sind. Auf der Oberstufe kommen grammatische Übungen ohne Vorbereitung häufiger zur Anwendung. Eine unerlässliche Bedingung ist jedoch auch hier, dass die Übungen leichter Art sind.

Was die mündliche oder schriftliche Behandlung der Übungsstücke belangt, spricht für die erstere das raschere Tempo, das die Bewältigung grösserer Textabschnitte in kurzer Zeit ermöglicht, wobei der Lehrer zugleich Gelegenheit hat das Falsche sofort zu verbessern, Erklärungen zu geben, Vergessenes aufzufrischen u. s. w. Dazu kommt, dass die Schüler die mündlichen Aufgaben zwecks leichterer Einprägung oft auch

schriftlich vorbereiten. Doch zwingt natürlich eine schriftliche Übersetzung, die dem Lehrer eingereicht werden soll, den Schüler zur grösseren Sorgfalt bei der Ausarbeitung.

Was die Übungen ohne direkten Anschluss an die Grammatik betrifft, sollten grundsätzlich Übersetzungen in die Fremdsprache auf der Unterstufe vermieden werden, wenn sie sich nicht den Lesestücken eng anschliessen. Auch auf der Zwischenstufe kann die Nützlichkeit und Notwendigkeit von freien Hinübersetzungen in Frage gestellt werden, zumal auf der unteren Zwischenstufe. Auf der Oberstufe, wo bekanntlich, wie die Sachen jetzt bei uns liegen, die freien Hinübersetzungen einen sehr grossen Raum einnehmen, kommt es für den Lehrer vor allem darauf an sprachlich und inhaltlich geeignete Texte zu finden. Diese Auswahl ist in der Regel nicht leicht, zumal wenn der Lehrer Texte benutzen will, die einen wertvollen und anregenden Inhalt besitzen, der sich womöglich auf die jeweilige Lektüre bezieht und sich zur Einführung in die Kulturverhältnisse des betr. Volkes eignet.

§ 3.

Lektor *Granit* verlas einige Thesen, die er im Anschluss an seinen Vortrag ausgearbeitet hatte. Der Verein beschloss folgende Leitsätze einer Diskussion zu unterziehen:

1. Auf der unteren Mittelstufe ist es vorzuziehen, dass die grammatischen Übungen sich dem Lesebuche anschliessen.

2. Wenn auf der unteren Mittelstufe grammatische Übungsstücke ohne Anschluss an das Lesebuch angewendet werden, sollen sie kurz, zusammenhängend und leicht übersetzbar sein.

3. Die zum Übersetzen aus der Muttersprache bestimmten grammatischen Übungsaufgaben sollen auf der Oberstufe womöglich die Form von kurzen, zusammenhängenden und leicht übersetzbaren Stücken haben.

4. Von der Lektüre unabhängige Übungen im Hinübersetzen beginnen am frühsten auf der oberen Zwischenstufe und zwar unter gleichzeitiger Einführung eines grossen Wörterbuches.

Diskussion.

1. These. Dr. *Uschakoff* und Prof. *Suolahti* sind betreffs der Schwierigkeiten, die mit der Anwendung des Übungsbuches verknüpft sind, derselben Ansicht wie der Vortragende. Dr. *Uschakoff* macht auch darauf aufmerksam, dass die zusammenhangslosen Einzelsätze unseres deutschen Übungsbuches nicht numeriert sind und ihre Reihenfolge oft eine so bunte ist, dass

das Aufsuchen und die Zusammenstellung grammatisch zusammengehöriger Beispiele den Gebrauch der Sätze in hohem Grade erschweren. Das unabhängige Übungsbuch hält Dr. Uschakoff auf der unteren Mittelstufe nicht für nötig, wenn ein für diese Stufe bestimmtes Elementarbuch benutzt wird, in dem sich passende Übungsstücke den Textstücken anschliessen. Aber in den Lehranstalten, wo ein so weitläufiges Elementarbuch nicht gebraucht wird, machen sich die Schwierigkeiten sehr fühlbar, wenn das zu Gebote stehende Übungsbuch, wie das bei uns der Fall ist, sich auf dieser Stufe nicht gut anwenden lässt. Lektor *Granit* hält ein auch für die untere Zwischenstufe bestimmtes Elementarbuch für ein sehr geeignetes Mittel zur Abhilfe des jetzigen Übelstandes.

2. und 3. These. Dr. *Uschakoff* findet es prinzipiell nicht unrichtig, dass von der Lektüre unabhängige Übungsstücke zur Anwendung kommen, hebt aber die Notwendigkeit einer sorgfältigen Auswahl hervor, damit die Übungen dem jeweiligen Standpunkte der Klasse entsprechen sollen. Dr. *Laurila* macht auf einige Mittel aufmerksam, die das Übungsbuch ersetzen können: Besprechungen von Bildern und Benutzung des Lesestoffes, woran sich Übungen verschiedener Art anschliessen können. Doch will Dr. *Laurila* das gut eingerichtete Übungsbuch nicht abgeschafft wissen. Derselben Meinung ist Prof. *Suolahti* sowie Dr. *Hagfors*, der doch den vom Lehrer selbst ausgearbeiteten Beispielen den Vorzug gibt. Die Notwendigkeit einer Kontrolle über die Arbeiten der Schüler beim Gebrauch eines Übungsbuches betonen die Herren *Laurila* und *Hagfors*. Der letztere weist auch auf die knappe Zeit hin, die es verbietet besonders zahlreiche Übungen anzustellen. Dr. *Uschakoff* gibt zu, dass der Mangel an Zeit einen intensiven Gebrauch des Übungsbuches verhindert, glaubt aber, dass die Methode mit dem Übungsbuch zu arbeiten, doch einen wesentlichen Vorzug darbietet, indem die Schüler dann noch Gelegenheit haben, die Aufgaben zu Hause vorzubereiten, was besonders den schwächeren Schülern zum Nutzen gereicht.

4. *These.* Dr. *Uschakoff* meint, dass den Schülern auch vor der Zeit, wo sie ein vollständiges Wörterbuch benutzen dürfen, ein muttersprachlich-deutsches Wörterverzeichnis zugänglich sein sollte. Prof. *Suolahti* hält die freien Übungen für entbehrlich und meint, kurze Übungsstücke im Anschluss an die Grammatik seien nützlicher. Dr. *Hagfors* ist der Meinung, dass diese Übungen nur mündlich zu treiben seien, weil die schriftlichen Arbeiten oft nicht selbständig ausgeführt werden.

Dr. *Laurila* findet schriftliche Arbeiten notwendig, wenn die Übungsaufgaben schwer sind, und weist auf die Notwendigkeit hin, den Schülern eine gewisse Unterlage für die Maturitätsprüfungen zu geben. Die Gefahr der Unselbständigkeit sei allerdings nicht ganz zu beseitigen, doch könne der Lehrer sich durch Abfragen darüber vergewissern, ob der Schüler selbständig gearbeitet habe. Dr. *Uschakoff* glaubt, diese Gefahr sei doch mehr mit den häuslichen als mit den Klassenarbeiten verknüpft. Prof. *Suolahti* hält mündliche Übersetzungen in der 8. Klasse nicht für nötig, weil die Schüler grösseren Gewinn aus schriftlichen Übungen tragen, wie sie auch nach seiner Erfahrung solchen Arbeiten mehr Interesse abgewinnen. Auch bleibt bei gründlichem Treiben der schriftlichen Übungen keine Zeit zur mündlichen Übersetzung übrig. Dr. *Laurila* dagegen ist der Meinung, dass eine schriftliche Arbeit jede zweite Woche die nötige Zeit zu mündlichen Übersetzungen übrig lässt. Er möchte die mündlichen Übersetzungen nicht beseitigen, weil dabei oft eine gehaltvollere Ausbeute möglich wird und sie zudem ein Zeitersparnis bedeuten, was bei der knapp bemessenen Zeit von beträchtlichem Wert ist. Die Schüler selbst finden die schriftlichen Arbeiten oft bequemer, weil sie nicht, wie bei mündlicher Arbeit, den Text zu memorieren und etwaige Fragen des Lehrers zu beantworten haben.

In fidem:
Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 31. Oktober 1914. Anwesend: der Ehrenpräsident Prof. W. Söderhjelm, der Vorstand und 21 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 2. Mai wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Schriftführer, Lektor *L. Granit,* verlas den Jahresbericht über das akademische Jahr 1913—1914.

§ 3.

Die Wahl des Vorstands für 1914—1915 ergab folgendes Resultat:

Prof. *A. Wallensköld*, erster Vorsitzender;
Prof. *U. Lindelöf*, zweiter Vorsitzender;
Lektor *L. Granit*, Schriftführer und Kassenverwalter.
Zu Revisoren wurden gewählt: Fräulein *E. Snabb* und Herr *E. Svibergson*; Suppleant; Fräulein Mag. Phil. *M. Stoltzenberg*.

§ 4.

Professor *A. Wallensköld* übernahm den Vorsitz mit warmen Worten des Dankes für das ihm erwiesene Vertrauen. Zugleich sprach er dem Verein und dessen vorigem Präsidenten, Prof. *H. Suolahti*, seinen Dank aus für die ihm an seinem fünfzigsten Geburtstage erwiesene Aufmerksamkeit.

§ 5.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:
Die Damen Mag. Phil. *Ella Blåfield* und Stud. *Helmi Arneberg*, die Herren Lektor *E. Hårdh* und Mag. Phil. *H. G. Kuusinen*.

§ 6.

Prof. *W. Söderhjelm* machte auf das soeben erschienene französisch-finnische Wörterbuch von *E. Hagfors* aufmerksam.

§ 7.

Prof. *W. Söderhjelm* hielt einen Vortrag über »George Dandin».

In fidem:

Ludvig Granit.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Jahr 1913—1914.

Im Laufe des Berichtsjahres fanden sieben Sitzungen statt, die durchschnittlich von 17 Mitgliedern besucht waren. Die Programme der Verhandlungen enthielten Vorträge und Besprechungen. Es wurden acht Vorträge gehalten, von welchen fünf einen wissenschaftlichen Charakter trugen und drei Fragen pädagogischer Art behandelten. An die pädagogischen Vorträge

sowie an die Besprechungen, die gleichfalls pädagogische Arbeiten erörterten, knüpften sich Diskussionen — in allem vier Diskussionsabende — an.

Das Jahresfest wurde am 15. März gefeiert.

Die Neuphilologischen Mitteilungen erschienen im Jahre 1913 in 4 Lieferungen mit 8 Nummern und enthielten 268 Textseiten. Als Beitrag zur Bestreitung der Druckkosten hat das Consistorium Academicum auch für dieses Jahr dem Verein 500 M. angewiesen.

Die Mitgliederzahl des Vereins — die zwei Ehrenmitglieder nicht mit eingerechnet — betrug 138, die der Abonnenten der Zeitschrift 117.

Der in der ersten Sitzung vom 27. September 1913 gewählte Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren:

Professor *H. Suolahti*, erster Vorsitzender und zugleich Hauptredakteur der Neuphilologischen Mitteilungen;

Professor *U. Lindelöf*, zweiter Vorsitzender;

Dr. *I. Hortling*, Schriftführer und Kassenverwalter.

Da sich Dr. *Hortling* verhindert sah, das Schriftführer- und Kassenverwalteramt zu bekleiden, wurde am 25. Oktober 1913 Lektor *L. Granit* zum Sekretär und Kassenführer gewählt.

Helsingfors, den 21. Oktober 1914.

Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Anna Bohnhof — A. Cotter, Engelsk handelskorrespondens för nybörjare. Helsingfors, Otava, 1914 (=Högre Svenska Handelsläroverkets publikationsserie IV). XII + 93 8:o. Preis 2: 50, geb. 3: 25.

Max Born, Nachträge zu The Oxford English Dictionary, A New English Dictionary on Historical Principles, edited by Sir James A. H. Murray, H. Bradley, W. A. Craigie. III. Teil. (= Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Chamisso-Schule in Schöneberg. Ostern 1914). 72 S. 8:o.

Collection Teubner, publiée à l'usage de l'enseignement secondaire par F. Dœrr et L. Petry, n° 11: La Révolution française. Vol. II. La Convention, morceaux choisis et annotés en collaboration avec *W. J. Leicht* par *Georges Hardy*. Texte, avec 8 illustrations, 73 p. — Notes, 52 p. Leipzig et Berlin, B. G. Teubner, 1914.

A. Cotter — Anna Bohnhof, Englantilainen kauppakirjeenvaihto. Alkeiskurssi. Helsinki, Otava, 1914 (=Suomen Liikemiesten Kauppaopiston julkaisuja XVII). XII + 65 S. 8:o. Preis 2: 50, geb. 3: 25.

Edvin Hagfors, Dictionnaire français-finnois — Ranskalais-suomalainen sanakirja. Helsinki, 1914 (= Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran toimituksia. 136 osa). XXXI + 1088 p. in-8°.

Gustav Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. II. Teil: Syntax, 2. Abt.: Eigenschaftswort, Umstandswort. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch, 1914. XII S. + S. 219—702 8:o. Preis: geh. 11 Mk., geb. 13 Mk.

E. Lasserre et *J. Grandjean*, Étude du verbe, théorie et exercices. Manuel destiné à l'Enseignement pratique du Français. Genève, A. Jullien, 1913. VI + 208 p. in-8°.

Heinrich Morf, Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance (= Grundriss der romanischen Philologie, begründet von Gustav Gröber. Neue Folge. 1. Französische Literatur. 4). Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Strassburg, Karl J. Trübner, 1914. VIII + 268 S. 8:o.

Namn och Bygd, Jahrg. I (1913), Heft 3; Jahrg. II (1914), Heft 1—5.

Obra del Diccionari general de la llengua catalana. Questionari I.

Pour faire connaître un peu la manière dont on a organisé la grande enquête dialectologique ayant pour but la réunion de matériaux pour le futur *Dictionnaire général de la langue catalane*, le directeur actuel de ce travail, M. P. Barnils, nous a adressé en quelques exemplaires le premier «Fragebogen», où sont formulées des questions relatives aux noms des mois et aux noms des jours de la semaine, la circulaire générale fournissant les indications nécessaires pour unifier la transcription et un block-modèle portant quelques autres indications pratiques, avec l'échantillon d'une fiche toute faite. Sur cette dernière sont inscrits une forme du nom du 'chat', singulier et pluriel, et un certain nombre de tours de phrase ou de proverbes où entre le nom du chat, le tout en transcription et avec des explications en catalan littéraire. L'alphabet phonétique, quoique un peu simplifié, est celui de M. Schädel, mais

d'autres transcriptions sont tolérées. — Tous nos vœux pour que ce travail important avance et soit mené à bonne fin! — *O. J. T.*

Отчетъ императорскаго Московскаго и Румянцовскаго Музея за 1893 годъ. Moskau 1914. 94 + 221 + XV + 81 + 24 S.

W. Fritz Schmidt, Die spanischen Elemente im französischen Wortschatz (= Beiheft 54 zur Zs. f. roman. Philol.). Halle a. S., M. Niemeyer, 1914. XV + 210 S. 8:o. Abonnementspreis M. 6,50; Einzelpreis M. 8,—.

Hugo Schuchardt, Die Stellung des Subjektpronomens in den baskischen Verbalformen (zu RB 7, 428—438), 5 S. (Sonderabdr. aus der Revue basque, Bd. VIII, 1).

Derselbe, Zu Rev. 7, 475 ff. — Baskisch und Hamitisch. 4 S. (Sonderabdr. aus der RB).

Derselbe, Zu RB 7, 571 ff. — Zu RB 7, 566 — Besprechung von L. Siret, Questions de chronologie et d'ethnographie ibériques, t. I. (1913). 6 S. (Sonderabdr. aus der RB).

Derselbe, Besprechung von Otto Jespersen, Sprogets Logik (1913). 4 S. (Sonderabdr. aus Anthropos, 1914).

Derselbe, Zum Negerholländischen von St. Thomas, 20 S. (Sonderabdruck aus Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde XXXIII, S. 123—142).

Sprachkunde, Blätter für Sprachforschung und Sprachlehre. Berlin Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt). II. Jahrg., Heft 1—4 (Okt. 1913—Juli 1914): H. Kuttner, Der Werdegang unserer Muttersprache; C. A Rossignot, Über die Anwendung der Phonetik im Sprachunterricht (Schluss); C. J. Vierhout, Die Wirkung der Analogie in der Sprachentwickelung; P. Jansen, Über französische Lautlehre; K. Stuhl, Bayern, Böhmen und Boier; Kleinere Mitteilungen; usw.

Die Zeitschrift, die k o s t e n f r e i an Interessenten zugesandt wird, erscheint im ersten Monat jedes Viertel-Jahres in Heften von 16 Quartseiten.

Emil Winkler, Die Lieder Raouls von Soissons. Halle a. S., M. Niemeyer, 1914. IX + 96 S. kl. 8:o. Preis: Mk. 3,—

Schriftenaustausch.

Bibliothèque Méridionale, 2e série, tome XVI: Henri Mérimée, L'art dramatique à Valencia depuis les origines jusqu'au commencement du XVIIe siècle. Toulouse, Imprimerie et Librairie Édouard Privat, 1913. 734 p gr. in-8°.

Bulletin de dialectologie romane, vol. VI (1914), n° 1: B. Schädel, Préface à la sixième année; Comptes-rendus; Nouvelles; Bibliographie.

Butlletí de Dialectología catalana, publicat per les oficines del Diccionari general de la Llengua Catalana, I (Abril—Desembre 1913), Barcelona, Institut d'estudis catalans, 1914: Als lectors; Sistema de transcripció; P. Fabra, Els mots àtons en el parlar de Barcelona, I; P. Barnils, El parlar «apitxat»; A. Griera, Notes sobre'l parlar d'Eiviça i Formentera; M. de Montoliu, Etimologíes catalanes; P. Barnils, Notes sobre l'aranès; Bibliografía; Crònica.

> «El *Butlletí de Dialectología catalana* constarà anualment de quatre números de 16 pàgines almenys. El preu de subscripció serà de 3 pessetes l'any».

The Journal of English and Germanic Philology, Vol. XIII, No. 2 (April 1914): Julius Goebel, Aus Rudolf Hildebrands Nachlass (Zu Walther von der Vogelweide); Harry T. Collings, The Language of Freytag's »Die Ahnen»; Frederick A. Braun, Margaret Fuller's Translation and Criticism of Goethe's »Tasso»; Emma Gertrude Jaeck, John Oxenford as Translator; A. LeRoy Andrews, Ibsen's »Peer Gynt» and Goethe's »Faust»; Horace Ainsworth Eaton, De Quincey's Love of Music; Franklyn Bliss Snyder, Stuart and Jacobite Lyrics; Raymond Macdonald Alden, The Use of Comic Material in the Tragedy of Shakespeare and his Contemporaries; Joseph Quincy Adams, Jr., Some Notes on Henry Glapthorne's »Wit in a Constable»; J. B. Fletcher, »Spenser's Earliest Translations»; Reviews and Notes.

Les Langues Modernes, 12e année, n° 5 (mai 1914): René Sturel, Culture désintéressée?; M. E., Les familles et l'enseignement des langues vivantes; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; H. Collet, Notes espagnoles; Livres et Revues; etc. — N° 6 (juin 1914): Une Exhumation; L'épreuve écrite au baccalauréat; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; M. Mignon, Notes ita-

liennes; Livres et Revues; etc. — N° 7 (juillet 1914): Mlle B. Gagnot, Les langues vivantes aux examens des bourses (ens. sec. des jeunes filles); E. Simonnot, Le Congrès de Brême; J. Milliot-Maderan, Le Congrès de Montpellier; G. d'Hangest, Notes anglaises; Ch. Krumholtz, Notes allemandes; H. Collet, Notes espagnoles; R.-L. Cru, Notes américaines; Livres et Revues; etc. — N° 8 (août—sept 1914): H. Dupré, Le Congrès d'Amsterdam; Compte-rendu de la réunion pédagogique du 25 juin 1914 (conférence Marchand sur l'enseignement scientifique des langues vivantes et le rôle du phonographe; discussion); Livres et Revues; etc. — N° 9 (oct.—nov. 1914): Bibliographie; Bulletin de l'Association; Chronique du mois; Notes et Documents; etc.

Mnemosyne, nova series, vol. XLII, pars III—IV (1914).

Modern Language Notes, Vol. XXIX, No. 5 (May 1914): Gordon Hall Gerould, The Legend of St. Christina by William Paris; A. Le Roy Andrews, Old Norse Notes; Henri François Muller, »Daphné«: Alfred de Vigny Historien; John S. P. Tatlock, Notes on Chaucer: The Canterbury Tales; Reviews; etc. — No. 6 (June 1914): Allan H. Gilbert, »Samson Agonistes«, 1096; Colbert Searles, The Three Kings of Racine's »Andromaque«, Act. V, Scene 2; Preston A. Barba, »Ein Mann ohne Vaterland«; Wm. Chislett, Jr., The Sources of »Ralph Roister Doister«; Reviews; etc. — No. 7 (November 1914): W. Strunk, Jr.: Some Related Poems of Wordsworth and Coleridge; M. B. Ogle, Further Notes on Classic Literary Tradition, I; Henry David Grey, Romeo, Rosaline, and Juliet; Jacob N. Beam, American Birds and Two German Poets; Reviews; etc.

Moderna Språk, VIII. Jahrg., Nr. 5—6 (Mai—Juni 1914): Ivan Pauli, Några ord om textval och textbehandling vid undervisningen i tyska å gymnasiet; Hilding Andersson, Hermann och Dorothea; C. S. Fearenside, A further Stage on the Stage-Coach; Carl Collin, Eine Worterklärung: »Irrwurzen«: usw. — Nr. 7 (Okt. 1914): Hilmer Gillqvist, Ein Kleistwerk; Sidney Charleston, That old Stage Coach again; T. H. Svartengren, Oxford Vacation Course 1914; Artur Korlén, En randanmärkning till Ivan Paulis artikel om textbehandling; Ivan Pauli, Svar. — Nr. 8—9 (Nov.—Dez. 1914): Carl O. Koch, The Supernatural in Modern Fiction; Emil Låftman, Om uttalet av låneord i tyskan; H. Klinghardt, Ett inlägg i frågan om översättningen i skolorna; usw.

Museum, 21ste Jaarg., N° 8—12 (Mei—Sept. 1914); 22ste Jaarg. N° 1—2 (Oct.—Nov. 1914).

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XXII, Num. 4—6 (30 Aprile—30 Giugno 1914): A. Bertoldi, Appunti bibliografici per un commento al »Decameron»; A. Della Torre, Rassegna del centenario Boccaccesco; ecc. — Num. 7—9 (31 Luglio—30 Sett. 1914): A. Pellizzari, L'arte e la fede di Alessandro Manzoni [Rassegna Manzoniana]; L. Filippi, rec. di L. Tonelli, L'evoluzione del teatro contemporaneo in Italia; ecc. — Num. 10 (31 Ott. 1914): P. E. Pavolini, rec. di Dante, Jumalainen näytelmä, I, Helvetti (Suomentanut Eino Leino); ecc.

Revista de Filología Española. Director: Ramón Menéndez Pidal. Tomo I, cuad. I° (Enero—Marzo 1914). Sumario: M. Asín Palacios, El original árabe de la »Disputa del Asno contra Fr. Anselmo Turmeda»; R. Menéndez Pidal, Elena y María (Disputa del clérigo y el caballero), poesía leonesa inédita del siglo XIII; Reseñas; Bibliografía de 1913; Noticias.

> »La *Revista de Filología Española* se publica en cuadernos trimestrales, formando cada año un tomo de 400 o más páginas. Comprende estudios de bibliografía, historia de la civilización, lengua, literatura y folklore. — — — Precios de subscripción: España, 15 pesetas año; estranjero, 17 francos año. Redacción y administración: Paseo de Recoletos, 20, Madrid.»

Studi di Filologia Moderna, anno VII, fasc. 1—2 (Genn.—Giugno 1914): Guido Manacorda, Riccardo Wagner e lo spirito del germanesimo; Eugenio Mele, Tra grammatici, maestri di lingua spagnuola e raccoglitori di proverbi spagnuoli in Italia; Lorenzo Bianchi, Die dramatische Kunstform bei Heinrich von Kleist; Comunicazioni; Recenzioni; ecc.

Unterricht und Sprechmaschine, 6. Jahrg. Nr. 2—3 (April—Juni 1914).

Virittäjä, 1914, Nr. 6—7.

Mitteilungen.

Einheimische Publikationen: *Olaf Homén.* Studier i Fransk Klassicism (1630—1665). Helsingfors 1914. 419 S. 8:o. — *Arthur Långfors*, L'Histoire de Fauvain. Reproduction phototypique de 40 dessins du manuscrit français 571 de la Bibliothèque nationale (XIVe siècle), précédée d'une

introduction et du texte critique des légendes de Raoul le Petit. Paris, P. Geuthner, 1914. 32 p. in-4° et dix planches.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *T. E. Karsten*, Ett par svenska ortnamnsgrupper i Finland, in Namn och Bygd I (1913), 117—125; Tīwaz, ebend. II (1914), 165—204. — *A. Långfors*. Le Dit des Hérauts par Henri de Laon, in Rom. XLIII, 216—25; Le troubadour Guilhem de Cabestanh (cont.), in Annales du Midi, 1914, Nr. 102; Bespr. von Archiv für das Studium der neu. Spr. und Lit. CXXVIII—CXXX (1912—1913) in Rom. XLIII, 136—7, 284—6; von G. Huet, Saint Julien l'Hospitalier (Mercure de France, 1er juillet 1913, p. 44 - 59), in Rom. XLIII, 155—6; von J. Zanders, Die altprovenzalische Prosanovelle (1913) und K. Zipp, Die Clarisse-Episode des Lion de Bourges (1912), in Rom. XLIII, 160. — *U. Lindelöf*, Altnordhumbrisches gimungo »Hochzeit», in Anglia, Beiblatt XXV, 6. — *R. Saxén*, Några nyländska byanamn, in Namn och Bygd II (1914), 226—234. — *Oiva Joh. Tallgren*, Sur le vocalisme castillan, à propos des découvertes de M. Colton, in Bull. hisp. 1914, S. 225—238.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *E. Ilvonen*, Parodies de thèmes pieux dans la poésie française du moyen âge, bespr. von A. Jeanroy, Rev. crit. 1914, Nr. 19. — *U. Lindelöf*, Grundzüge der Gesch. der engl. Sprache, kurz bespr. in den Neu. Spr. XXII, Nr. 3. — *L. Spitzer*, Etymologisches aus dem Katalanischen (N. M. 1913, S. 157 ff.), bespr. von P. B. in Butlletí de dial. cat. I, 64.

Voranzeige: Doz. *O. J. Tallgren* bereitet unter Mitwirkung von Prof. Dr. *Luigi Sorrento* (Catania) eine italienische Neuausgabe seiner Arbeit »Sur la rime italienne et les Siciliens du XIIIe siècle» (Mémoires de la Soc. néo-philologique de Helsingfors, tome V) vor. Prof. Sorrento hat die Absicht der Arbeit obendrein ein »Studio sul dialetto siciliano» beizufügen.

Berichtigungen und Zusätze: S. 127, Fussnote 3, soll hinzugefügt werden: »Durch die ausführlichere Behandlung Hultmans in Hälsingelagen S. 196, Fussn. 2 wird die in FFT ausgesprochene Ansicht über *ōxla* indessen gerechtfertigt.» — S. 158: 8—9. Der Satz »Sie - - - - vor» wird gestrichen.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Vol 17

SIEBZEHNTER JAHRGANG

1915

HELSINGFORS
AKTIEBOLAGET HANDELSTRYCKERIET
1915

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

Seite

Ojansuu, Heikki, Beiträge zu den finnisch-germanischen Berührungen . 157

Schück, Henrik, La nouvelle théorie des origines des chansons de geste 1

Sorrento, Luigi, Note di sintassi siciliana 101

Suolahti, Hugo, Der Ausdruck b a r l a u f e n 117

Tallgren (O. G.), Blafield (Ella), Eskelinen (Väinö), Studî su la lirica siciliana del Duecento. I—II 53

Tallgren (O. J.), Öller (Ragnar), Studî su la lirica siciliana del Duecento. III 164

II. Besprechungen.

Ackermann, K., Das pädagogisch-didaktische Seminar für Neuphilologen *(L. Granit)* 188

Cotter (Arthur) — Bohnhof (Anna), Englantilainen kauppakirjeenvaihto, alkeiskurssi — Engelsk Handelskorrespondens för nybörjare *(H. Gm.)* 42

Griera, Antoni, Lo libre dell nudriment he de la cura dells ocels los quals pertanyen ha cassa *(O. J. Tallgren)* 88

Hagfors, Edwin, Dictionnaire français-finnois. Ranskalais-suomalainen sanakirja *(O. J. Tallgren)* 133

Ilvonen, Eero, Parodies de thèmes pieux dans la poésie française du moyen âge *(W. Söderhjelm)* 35

Jeanroy, Alfred, Les chansons de Guillaume IX, duc d'Aquitaine *(O. J. Tallgren)* 83

Langfors, Arthur, Le troubadour Guilhem de Cabestanh *(O. J. Tallgren)* 38

Morf, Heinrich, Geschichte der französischen Litteratur im Zeitalter der Renaissance, 2. Aufl. *(W. Söderhjelm)* 33

Naudizth, Fritz, Der Trobador Guillem Magret *(O. J. Tallgren)* . . 40

Niestroy, Erich, Der Trobador Pistoleta *(O. J. Tallgren)* 40

Nyrop, Kr., Philologie française, 2e éd. *(A. Wallensköld)* 124

Schmidt, W. Fritz, Die spanischen Elemente im französischen Wortschatz *(O. J. Tallgren)* 85

Seite.
Sperber, Hans, Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung *(Hugo Suolahti)* 80
— »—, Studien zur Bedeutungsentwicklung der Präposition über *(Hugo Suolahti)* 121
Winkler, Emil, Die Lieder Raouls von Soissons *(A. Wallensköld)* . . 125

III. Nachrichten über die Tätigkeit des Neuphilologischen Vereins.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins (28. Nov. 1914—30. Jan. 1915) 43
—»— (27. Febr. — 27. März 1915) 91
—»— (24. April — 2. Okt. 1915) 148
—»— (9. — 23. Okt. 1915) 209
Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Jahr 1914—1915 153

IV. Eingesandte Litteratur.

Zur Besprechung eingesandte Arbeiten 49, 97, 154, 210
Schriftenaustausch 50, 97, 155, 211

V. Mitteilungen 52, 99, 156

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 1/2

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden.

XVII. Jahrg.

1915

La nouvelle théorie des origines des chansons de geste[1]

Toutes les anciennes explications de la naissance des épopées du moyen âge ont eu, comme le dit avec raison M. Bédier, le défaut de se fonder moins sur un examen réel de la matière médiévale que sur des conclusions tirées de l'épopée homérique, et les différentes phases des études consacrées à Homère se reflètent ainsi dans les différentes théories qui ont été exposées sur les origines du *Beowulf*, du *Nibelungenlied* et des chansons de geste.

A part les *Prolegomena* de Wolf, c'était, à proprement parler, la fameuse *Liedertheorie* de Karl Lachmann qui donna le ton quand il s'agit de trouver la solution du problème de la naissance des épopées médiévales, et, avant de publier ses recherches sur Homère, Wolf avait lui-même adapté cette théorie au *Nibelungenlied*. On sait que ses recherches tendaient à prouver qu'un poème comme l'*Iliade* n'avait pu être écrit que par un poète qui l'avait composé la plume à la main. Mais comme l'écriture — ainsi que le croyaient les

[1] Cet article a paru en suédois dans *Uppsala Universitets Årsskrift*, 1914 (Program 3) (Annuaire de l'Université d'Upsal).

contemporains de Wolf — était inconnue du temps d'Homère, il en résultait que l'époque homérique n'avait pu produire que de petits poèmes isolés, qui, plus tard, sous Pisistrate, avaient été réunis en un seul. Partant de cette théorie, Karl Lachmann, en 1826, conclut que le *Nibelungenlied* se composait en réalité de vingt poèmes différents, qui avaient été soudés ensemble, après coup, et, se fondant sur les mêmes arguments, il déclara, en 1837, que l'*Iliade* était née par la réunion de dix-huit chants distincts et, selon les successeurs de Lachmann, composés par des poètes différents.

La théorie de Wolf, appliquée aux chansons de geste françaises, est reprise par Fauriel:[1] «Il est impossible de concevoir l'existence de ces romans, si on les suppose brusquement inventés et pour ainsi dire de toutes pièces, trois ou quatre siècles après les événements auxquels ils se rapportent. On ne peut les concevoir que comme l'expression d'une tradition vivante et continue de ces mêmes événements; si au XIIe siècle le fil de ces traditions avait été rompu, il aurait été impossible de le renouer et d'y rattacher la foi et l'intérêt populaires. On a d'ailleurs la preuve positive et directe que ce fil n'avait pas été rompu, et que les romans du XIIe siècle où il s'agit des guerres antérieures des chrétiens avec les Arabes d'Espagne se rattachent à d'autres productions poétiques sur le même sujet, productions dont quelques-unes remontent aux commencements du IXe siècle».

Il s'agit donc également ici d'une suite de petits poèmes ayant existé avant la naissance de la chanson de geste proprement dite. Pour ce qui concerne la *Chanson de Roland* en particulier, Fauriel s'exprime ainsi:[2] «On peut reconnaître qu'il n'y eut d'abord sur ce sujet que de simples chants populaires: on trouve plus tard des légendes dans lesquelles ces chants ont été liés par de nouvelles fictions, et à la fin de vraies épopées où tous ces chants primitifs et ces

[1] *Histoire de la poésie provençale*, II, 262.

[2] *Ib.*, II, 257.

dernières fictions sont développés, remaniés, arrondis, avec plus ou moins d'imagination et d'art, parfois altérés et gâtés».

Ces petits poèmes, d'un caractère plutôt populaire, qui auraient précédé les chansons de geste, reçurent bientôt le nom de cantilènes, nom assez mal choisi — ainsi que nous le verrons tout à l'heure —, et Léon Gautier, dans la première édition de son célèbre ouvrage sur les *Épopées françaises* (I, 99), pouvait déclarer, en parfait accord avec Lachmann, que «pour former une chanson de geste, on n'a eu qu'à juxtaposer un certain nombre de cantilènes jadis indépendantes et isolées».

Toutefois, la *Liedertheorie* négligeait complètement l'unité que présentent, en effet, non seulement les poèmes homériques, mais aussi le *Nibelungenlied*, le *Beowulf* et la *Chanson de Roland*, et selon cette théorie, le soi-disant «poète» n'aurait rempli, pour ainsi dire, que la fonction d'un relieur —, il n'aurait fait, somme toute, que relier entre eux une suite de poèmes originairement distincts — ce qui ne laissait pas d'éveiller quelque doute. Enfin, comme la manière peu scientifique dont les critiques modernes distinguaient les différents *Lieder* ou les différentes «cantilènes» entrant dans la composition du grand poème, était loin d'inspirer confiance, on abandonna, comme on sait, la *Liedertheorie* en faveur de la théorie des «noyaux» ou des «couches», qui a été appliquée aux chansons de geste par Gaston Paris. Cette théorie a été formulée de la manière la plus claire et la plus concise par M. Nyrop dans son excellent ouvrage *Den oldfranske Heltedigtning* (p. 33): «Les grands événements politiques et la vie et l'activité de personnages éminents font naître des légendes fantastiques, qui se répandent rapidement dans le peuple, passant de bouche en bouche, et qui sont toujours ornées d'additions et d'exagérations n'ayant rien à faire avec l'histoire; la tradition prend souvent une forme poétique, et ces chants lyrico-épiques populaires qui sont sur les lèvres de tout le monde, racontent en traits brefs et puissants un épisode particulièrement frappant, une attaque, un combat, un meurtre, un

siège, une noce, une ambassade, etc. Ces chants, dont le nombre va croissant en même temps qu'ils gagnent eux-mêmes en étendue, se reproduisent de génération en génération, se transformant constamment, ne sachant jamais faire abstraction de leur propre époque, mais présentant les hommes et les événements du passé dans la lumière du moment et reflétant ainsi les idées et les aspects de la vie des différentes époques; ajoutez-y que le peuple, à mesure que s'éloigne la réalité qui constitue le fond de la légende, attribue à son héros favori tout ce qu'il sait d'autres héros, que ceux-ci soient plus anciens ou plus récents, et ainsi les légendes se renouvellent, en quelque sorte, de siècle en siècle. Les chants populaires constituent, par conséquent, à côté de la tradition en prose, qui a naturellement existé, elle aussi, l'élément principal dont sortiront plus tard les chansons de geste organiques. Peu à peu une grande partie de cette matière légendaire s'est trouvée réunie en un petit nombre de mains — si j'ose m'exprimer ainsi —; il s'est formé une classe à part de poètes populaires, parmi lesquels les traditions sont surtout conservées et continuées, et qui cherchent à les connaître d'une manière aussi complète que possible. Ainsi, dans un moment d'inspiration, un poète particulièrement doué a recueilli quelques légendes et chants ayant rapport par exemple à la mort héroïque de Roland dans les défilés des Pyrénées, et, prenant ces traits épars et légendaires pour fondement et point de départ, il a composé, sans doute en y ajoutant diverses digressions individuelles, un poème ordonné et uni, dont les différentes parties forment un tout et se complètent mutuellement, et dans la composition duquel nous voyons la pensée directrice du poète servant de fil conducteur; autrement dit: de la tradition populaire désordonnée a été créé un ensemble organique, se pliant aux exigences de l'unité du temps et de l'action — *l'épopée est née!*»

Selon M. Nyrop et Gaston Paris, les «cantilènes» qui ont précédé les chansons de geste auraient été des chants populaires lyrico-épiques, nés dans la période de 600 à 900.

Avec ce dernier siècle cette poésie s'épuisa et fut remplacée par des chansons de geste. Toutefois, ce point de la théorie en question fut attaqué par M. Pio Rajna dans ses *Origini dell'Epopea francese* (1884). Il fit observer, avec raison, que *cantilena* ne signifie pas «*poème lyrico-épique*», mais tout simplement un poème en langue vulgaire, et que, par conséquent, les chansons de geste étaient aussi appelées *cantilènes*. L'assertion que les chansons de geste avaient été précédées par des cantilènes était donc dépourvue de sens, car on pourrait aussi bien dire que les chansons de geste avaient été précédées par des chansons de geste.

Mais selon M. Pio Rajna, les chansons de geste que nous possédons actuellement ont été, en réalité, précédées de cantilènes, qui, cependant, n'étaient pas de petits chants lyrico-épiques, mais de *petites* chansons de gestes, c.-à-d. des poèmes purement épiques, analogues à ceux qui ont été conservés, seulement plus courts, plus populaires et moins artistiques quant à la forme. Et M. Pio Rajna consacre une partie considérable de son livre à la démonstration de l'existence de ces anciennes chansons de geste perdues. M. Godefroy Kurth s'efforce également à en fournir des preuves dans son *Histoire poétique des Mérovingiens* (1893).

Pour les époques plus anciennes — c'est-à-dire antérieures d'une centaine d'années ou davantage à l'époque du poète — toutes les vieilles chroniques se fondent sur la tradition, sur des légendes et des poèmes, qu'on retrouve sans difficulté derrière la prose latine de tous les historiens anciens, dans Jordanès, dans Paul Diacre, dans Saxo Grammaticus. Comme on le sait, Charlemagne voulut aussi recueillir «barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur», et la même conception de l'historicité de ces chants se manifeste encore dans Messenius, qui songeait «à rassembler les plus anciens et les plus beaux chants héroïques de Suède, d'où a été tirée la chronique suédoise. [1]

[1] «At sammanhämta the äldste och sköneste Sweriges Rijkes Kämpewijsor, aff hwilke Swenske Crönikan uthdragen är.»

L'idée de retrouver dans les chroniques franques une histoire fabuleuse de ce genre, fondée sur d'anciens chants, pouvait donc s'appuyer sur les analogies qu'offraient les ouvrages traitant de la plus ancienne histoire des Goths, des Longobards et des Danois, et MM. Kurth et Rajna ont relevé une foule de cas où des traditions et des poèmes analogues ont laissé des traces aussi chez Frédégaire et Grégoire de Tours. Dans ces récits nous aurions donc, selon leur opinion, les restes de la poésie qui dans la période de 600 à 900 — et même avant — avait précédé la *Chanson de Roland.* Ces petits chants se seraient développés ensuite par «aggrégation» et «expansion» [1] — pour nous servir des expressions de M. Pio Rajna — et seraient devenus les chansons de geste que nous possédons actuellement. Les plus anciens étaient naturellement en langue franque (c.-à-d. en allemand), mais comme la population de la Gaule était bilingue, ils furent traduits en dialecte roman.

Le livre de M. Pio Rajna suscita de vives discussions, sans amener, cependant, de notables changements dans les opinions, et pendant les premières années après l'apparition de son livre, on s'en tint encore à la théorie des «couches», en lui donnant toutefois trois nuances différentes. Gaston Paris persistait à croire que les chansons de geste avaient été précédées de chants lyrico-épiques, M. Pio Rajna soutenait que ces cantilènes plus anciennes avaient été des poèmes purement épiques, mais de moindre étendue, et, selon M. Paul Meyer, les chansons de geste auraient été précédées d'une tradition orale, existant dès l'époque de Charlemagne et développée ultérieurement. Par contre, une manière entièrement nouvelle d'envisager le problème en question fut exposée par M. Bédier dans son ouvrage *Les Légendes épiques,* dont les deux premiers tomes parurent en 1908. L'opinion qui y était soutenue sembla d'abord, à moi

[1] C.-à-d. certains épisodes auraient été développés et amplifiés (expansion), et plusieurs petits poèmes, traitant de divers épisodes de la vie du héros, fondus en un seul (aggrégation).

du moins, peu convaincante. La méthode que l'auteur avait choisie pour son exposé, était la même qui lui avait servi dans ses recherches, ce qui eut pour effet que l'œuvre, dans son ensemble, parut trop décousue, trop riche en détails et pas assez claire. Mais l'impression fut une autre quand M. Bédier, en 1913, eut publié les deux derniers tomes, où il avait pu et s'était cru obligé de donner un exposé général de ses idées et une critique plus approfondie des théories antérieures. Il est, sans doute, impossible de dire si l'explication de M. Bédier restera, mais on ne niera pas que ses recherches n'aient fait faire un progrès énorme à la science, même si l'on peut trouver que tous les points obscurs n'ont pas été éclaircis et que les anciennes théories n'ont pas été entièrement réfutées.

Ce sont les rapports des chansons de geste avec les lieux de pèlerinage qui forment le point de départ des recherches de M. Bédier. Que du moins certaines chansons de geste — comme le *Pèlerinage de Charlemagne* — aient été destinées à être chantées dans de pareils lieux et aient eu pour but surtout de célébrer les reliques et les saints du sanctuaire respectif, c'est ce que l'on savait déjà. Mais que ce lien eût été aussi fort que M. Bédier vient de le démontrer, on était loin de s'en douter. Il constate, en effet, que les lieux principaux mentionnés dans telle chanson de geste, lieux où se déroule l'action, coïncident avec telles routes de pèlerinage, et par un examen des légendes attachées aux lieux en question, il arrive au résultat que ces légendes ont fourni les matières premières aux récits contenus dans les chansons de geste. Pendant les siècles antérieurs à la rédaction des chansons de geste actuellement connues, ces matières ont été élaborées par les religieux et les moines de l'église ou de la chapelle en question, par les pèlerins eux-mêmes, et, enfin, par les croisés et les jongleurs qui visitaient ces lieux saints. Saint-Jacques de Compostelle, ainsi que les lieux situés sur la route de pèlerinage menant à ce célèbre tombeau de saint, avait une importance particulière, car c'est là que s'est développée la légende de Roland.

M. Bédier fait à ce propos une observation qui est sans doute parfaitement juste. En réalité, Charlemagne avait peu de relations avec les Sarrasins d'Espagne. Il entreprit une expédition malheureuse en Espagne, qui ne dura que quelques mois. Il y détruisit une ville chrétienne, Pampelune, et fut lui-même battu par les Basques chrétiens. On ne voit donc pas très bien pourquoi cet épisode insignifiant de la vie du grand empereur ait pu, par la suite, s'amplifier dans la poésie jusqu'à devenir l'événement essentiel et prédominant de son règne, tandis que sa longue guerre contre les Saxons a été presque entièrement oubliée. Mais l'explication que donne M. Bédier de ce phénomène jusqu'ici incompréhensible, paraît d'une justesse frappante.

Après une critique — à laquelle je reviendrai tout à l'heure — des preuves qu'on a cru tenir de l'existence de cantilènes ou de chansons antérieures au milieu du XIe siècle, M. Bédier arrive à la conclusion que ces cantilènes n'ont pas existé; nous ne possédons pas de poème epique, ni même d'allusion à un poème épique sur Charlemagne, Roland, etc., datant d'une époque antérieure au milieu du XIe siècle, et il n'y a donc aucune raison de donner aux chansons de geste une origine plus ancienne. Mais il y a, au contraire, des raisons sérieuses pour placer leur origine précisément à cette date-là, outre la raison bien connue que le milieu du XIe siècle marque le premier épanouissement de la culture médiévale.

Cette poésie, dans laquelle Charlemagne et ses paladins, contrairement à la vérité historique, sont représentés comme des croisés combattant les Musulmans d'Espagne, se rattache intimement aux étapes de la route de pèlerinage de Saint-Jacques de Compostelle. Mais ce tombeau de saint était encore inconnu du temps de Charlemagne. Le témoignage le plus ancien que l'on connaisse du culte de saint Jacques, en Galicie, se trouve dans un martyrologe composé vers 860, et le premier Français qui, autant qu'on sache, ait fait le pèlerinage de Compostelle, est un évêque qui y alla en 951. Avant lui, d'autres avaient probablement déjà fait ce voyage, mais ces

pèlerinages ne furent en vogue qu'au XIe et surtout au XIIe siècle, et c'est alors seulement que nous entendons parler d'églises et de chapelles sur la route de pèlerinage. A Ibañeta, non loin de Roncevaux, se trouvait un sanctuaire du Saint-Sauveur, mentionné pour la première fois en 1071, sans qu'il soit expressément dit que ce sanctuaire fût de construction récente. Mais ce n'est que vers 1127 qu'il est appelé *Capella Caroli*, et seulement depuis 1150 environ, il porte le nom de *Hospitale Rotolandi*. L'abbaye de Roncevaux fut fondée aussi tard qu'en 1130, et une église plus ancienne, Sainte-Foy de Conques, qui y existait, il est vrai, déjà au début du XIe siècle, et qui avait, probablement, été élevée bien avant cette date, n'était pas, dans les notices anciennes, mise en rapport avec le célèbre combat de Roncevaux, qui, du reste, selon toute probabilité, n'eut pas lieu à cet endroit, mais, d'après la seule relation digne de foi, celle d'Einhard, dans un étroit défilé, non loin de là. Il est donc certain que des légendes attachées à ces localités n'avaient pu se former au IXe, probablement pas même au Xe siècle.

De plus, si l'on considère que ces chansons de geste, qui s'occupent uniquement des croisades imaginaires de Charlemagne en Espagne, sont animées d'un esprit guerrier et religieux qui ne peut être issu que de croisades authentiques, il faut donner raison à M. Bédier, qui fait observer qu'une pareille poésie n'a pu se développer avant que les Français eussent commencé leurs croisades en Espagne. Mais la première de ces croisades contre les Maures d'Espagne fut entreprise par un Normand, Roger de Toeny, en 1018; elle fut suivie de plusieurs autres au cours du même siècle.

Que les poèmes chantant la lutte de Charlemagne et de Roland contre les infidèles en Espagne aient pu se développer sous l'impression produite par les pèlerinages de Saint-Jacques de Compostelle et les croisades contre les Maures, on le comprend aisément, tandis que l'on ne peut comprendre qu'une pareille tradition ait pu naître rien qu'à la suite de l'expédi-

tion insignifiante et manquée que fit Charlemagne en Espagne, en 778.

M. Bédier a aussi montré comment cette poésie est née. Les pèlerins s'arrêtaient, naturellement, aux églises et aux chapelles qui se trouvaient sur leur route, et les clercs de ces sanctuaires tenaient, sans doute, à exhiber et à faire l'éloge de leurs reliques. Ce qui eut une grosse importance, c'est que ces lieux de pèlerinage devinrent, à partir du XIe siècle, des stations pour les croisés qui allaient en Espagne pour combattre les infidèles. Car les traditions et les reliques qui avaient quelque rapport avec la lutte contre les infidèles, étaient naturellement ce qui les intéressait surtout. Mais la seule guerre ancienne qui pût être considérée comme une croisade française en Espagne, était l'expédition de Charlemagne, en 778, pendant laquelle, selon Einhard, «Eggihardus, regiæ mensæ præpositus, Anselmus, Comes palatii, et Hruotlandus, britannici limitis præfectus» tombèrent, avec toute l'arrière-garde, dans un défilé basque. Et dans les églises le long de la route on montrait leurs tombes; l'inscription qu'on lisait jadis sur celle d'Eggihard, est conservée dans un manuscrit de la Bibliothèque nationale, et à Blaye, non loin de Bordeaux, les pèlerins pouvaient voir la tombe, réelle ou supposée, de Roland. A la suite des pèlerins venaient des jongleurs, auxquels les clercs transmettaient les traditions rattachées aux lieux où s'arrêtaient les pèlerins. C'est de ces traditions que les jongleurs ont tiré les chansons de geste que nous possédons et que, par conséquent, on ne peut faire remonter au delà du milieu du XIe siècle. L'hypothèse d'une production de chansons dès le règne de Charlemagne doit donc être rejetée comme n'étant ni fondée sur des preuves, ni même vraisemblable, les conditions nécessaires au développement d'une poésie de ce genre n'existant pas avant le XIe siècle.

Quant à la plus importante de ces chansons, la *Chanson de Roland*, rien ne nous autorise à la faire remonter à une époque antérieure au début du XIIe siècle. Le manuscrit qui nous donne le texte le plus ancien (le manuscrit d'Oxford)

date d'environ 1170. Déjà en 1131, un texte à peu près identique fut traduit en allemand, et l'original doit, par conséquent, être plus ancien, mais pas de beaucoup, selon l'avis de M. Bédier, qui est tenté de le dater de 1120 environ.

Voilà ce que contient, dans les grands traits, le remarquable ouvrage de M. Bédier. Quoi qu'on pense du résultat, on ne saurait nier que son enquête, empreinte d'un âpre réalisme, n'ait fait faire un progrès énorme à la science, et, dans tous les points essentiels, ce résultat demeurera. Mais le but que s'est proposé M. Bédier, à savoir, de faire avant tout la critique des théories antérieures, a donné, à mon avis, un caractère quelque peu exclusif à son ouvrage, et l'auteur me semble avoir, sinon négligé, du moins laissé de côté, certaines circonstances importantes, qui pourraient présenter le problème sous un jour un peu différent.

A M. Bédier il importe surtout d'écarter les preuves que Gaston Paris, Pio Rajna et d'autres ont cru posséder de l'existence d'anciennes chansons ou cantilènes, datant de la période 800—1000, et, dans certains cas, il semble avoir réussi; mais dans d'autres, on peut encore se permettre quelques doutes.

Le témoignage le plus important de l'existence de chants lyrico-épiques a été, comme on sait, un passage de la *Vie de saint Faron* par Hildegaire. D'après cette source, Clotaire II aurait fait, vers 620, une guerre aux Saxons, dans laquelle saint Faron aurait joué un rôle important. Après avoir relaté la victoire de Clotaire, l'auteur continue: «Ex qua victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora ita canentium, feminæque choros inde plaudendo componebant:

> De Chlothario est canere rege Francorum,
> Qui ivit pugnare in gentem Saxonum,
> Quam graviter provenisset missis Saxonum,
> Si non fuisset Faro de gente Burgundionum.

Et in fine hujus carminis:

> Quando veniunt missi Saxonum in terram Francorum,
> Faro ubi erat princeps,
> Instinctu Dei transeunt per urbem Meldorum,
> Ne inficiantur a rege Francorum.

Hoc enim rustico carmine placuit ostendere, quantum ab omnibus celeberrimus habebatur.»

Clotaire II est mort en 628, et la guerre contre les Saxons, ainsi que la chanson de danse précitée, doit, par conséquent, être datée d'environ 620. Mais à cette conclusion on peut, sans doute, opposer des objections bien fondées. D'abord, Hildegaire, qui mourut en 875, ne pouvait pas savoir si cette chanson de danse avait été chantée déjà au VIIe siècle — il ne le dit pas non plus —, et puis, même en admettant cette possibilité, la chanson n'a pas été, en tout cas, exactement la même que celle reproduite par Hildegaire, car, bien que nous ne connaissions la langue française qu'à partir du IXe siècle (les *Serments de Strasbourg*), il est évident que le poème, tel que nous le presente Hildegaire, n'est écrit ni dans la langue vulgaire du VIIe, ni dans celle du IXe siècle, mais donne, tout au plus, la traduction latine d'un poème en langue vulgaire.

Mais M. Bédier ne se contente pas de faire ces objections. Il nie même que Clotaire ait jamais combattu les Saxons, et il émet l'avis qu'Hildegaire n'a fait que plagier une chronique plus ancienne, le *Liber Historiæ Francorum*, d'environ 720. Dans cette chronique, la guerre contre les Saxons est narrée d'une manière assez détaillée, mais, selon M. Bédier, la façon même dont les faits y sont présentés, prouve l'invraisemblance de cet événement, et le *Liber Historiæ Francorum* ne peut donc être invoqué à l'appui de l'historicité de cette prétendue guerre. De plus, comme la chronique dite de Frédégaire, de l'an 642, — la seule source contemporaine que nous possédions pour l'époque de Clotaire — nous apprend que les seize dernières années du règne de ce roi furent paisibles, et ne fait même pas mention d'une guerre contre les

Saxons, M. Bédier se croit en droit de présumer que la guerre en question n'a jamais eu lieu.

Quand il s'agit d'une époque pour laquelle les sources sont aussi rares que pour le VIIe siècle, il faut se garder de se fier sans réserve à un argument *ex silentio*, et bien qu'on ne puisse affirmer, sur le témoignage du *Liber Historiæ Francorum*, que Clotaire ait entrepris la susdite guerre, on a encore moins le droit de le contester en s'appuyant sur Frédégaire. Car on peut toujours supposer que cette guerre n'ait été qu'une rencontre insignifiante à laquelle un chroniqueur contemporain n'a pas attaché d'importance, tandis que la tradition postérieure l'a transformée en une véritable guerre. Le combat de Roncevaux, qui, cependant, est un fait authentique, offre un parallèle frappant, et c'est un pur hasard qu'un écrivain, Einhard, l'ait mentionné en passant.

Mais pour la question qui nous occupe en ce moment, l'authenticité de la guerre contre les Saxons n'est d'aucune importance. Que cette guerre soit historique ou non, nous constatons ce fait que, cent ans après, il existait une tradition relative à cette guerre, qui nous est conservée dans le *Liber Historiæ Francorum*. M. Bédier reconnaît lui-même que ce récit a un caractère poétique plutôt qu'historique, et ceci est d'une grosse importance, car ce que nous cherchons, dans le cas présent, ce ne sont pas des faits historiques, mais des *poèmes* historiques. Et c'est, sans contredit, un poème de ce genre qui se trouve à la base du *Liber Historiæ Francorum* — même selon l'avis de M. Bédier. Qu'Hildegaire n'ait fait que plagier ce récit, M. Bédier ne l'a guère démontré. S'il en était ainsi, on trouverait sûrement, comme chez d'autres compilateurs de l'époque, une quantité de concordances verbales, mais celles que M. Bédier a relevées sont si peu nombreuses, si insignifiantes et si vagues qu'elles ne prouvent rien.

Mais à ce point en litige il n'est pas nécessaire non plus d'attacher de l'importance. On peut très bien admettre qu'il n'y ait jamais eu de guerre contre les Saxons, qu'Hildegaire ait plagié le *Liber Historiæ Francorum* et même qu'il n'ait

jamais entendu de poème populaire sur saint Faron, mais qu'il l'ait, tout simplement, fabriqué lui-même. Il reste toujours ce fait indéniable: Hildegaire veut illustrer la popularité de son héros, en disant qu'il était célébré dans des chants populaires accompagnant des rondes de femmes. Il en résulte nécessairement que de pareilles chansons de danse lyrico-épiques, en strophes, étaient fréquentes à cette époque (le IXe siècle), et c'est ce qui importe réellement et non pas la question de savoir s'il y a eu une chanson de danse précisément sur saint Faron. Si, de nos jours, quelqu'un voulait donner des preuves de la célébrité d'un homme, en relevant le fait qu'on chante sa gloire dans les chansons des rues, ceci peut très bien être un mensonge, mais ce ne peut pas être un mensonge que des chansons de ce genre existent réellement.

Il reste donc établi qu'Hildegaire pouvait considérer comme une preuve de la popularité d'une personne le fait qu'elle était chantée dans des chansons de danse lyrico-épiques; et par conséquent, ces chansons existaient vers 870. M. Bédier sent très bien que c'est précisément cet argument-là qu'il faudrait écarter, mais à ce point il ne consacre que quelques mots qui, en réalité, ne disent pas grand'chose. Il renvoie aux passages de la Bible où il est question de chœurs de femmes dansantes (la sœur de Moïse, Déborah et Judith), et il donne à entendre qu'Hildegaire aurait pu, pour embellir son récit, se servir de modèles bibliques. Mais il n'ose — et avec raison — soutenir cette opinion, qui est très peu vraisemblable, et en concluant, il s'abstient de prétendre que le témoignage d'Hildegaire soit nul, mais il ajoute qu'il faudrait qu'une théorie de l'origine des chansons de geste fût bien dépourvue de preuves, si elle ne pouvait exister sans l'appui d'un tel document.

Malgré cette formule prudente, il considère, dans les autres parties de son ouvrage, le poème de saint Faron comme étant nul et sans valeur en tant que *témoignage*.[1] Mais d'une

[1] P. ex. t. III, 255: «nous tâcherons de montrer en notre tome IV que le texte ainsi dénommé [la cantilène de saint Faron] ne prouve rien.»

part, il est loin de l'avoir prouvé, et, d'autre part, il n'a pas du tout considéré les raisons qui parlent en faveur de l'exactitude de l'allégation d'Hildegaire.

La question se pose ainsi: y a-t-il eu, au IXe siècle, des chants lyrico-épiques accompagnant les rondes de femmes, ou bien devons-nous considérer l'indication d'Hildegaire comme une imitation fantaisiste de la Bible? Je citerai ici quelques faits qui montrent combien de pareilles chansons de danse étaient fréquentes, faits qui excluent toute idée d'imitation biblique. Il est singulier qu'ils n'aient pas été relevés par M. Bédier; en tout cas il n'a pas touché à cette partie de la question.

Au concile d'Autun (573—603) fut prononcée, entre autres, cette décision:

«Non licet in ecclesia *chorus* sæcularium vel *puellarum cantica* exercere nec convivia in ecclesia præparare, quia scriptum est: domus mea domus orationis vocabitur.» Ici sont donc mentionnés comme fréquents des chants accompagnant les rondes de jeunes filles. Et la même décision est renouvelée par le concile de Châlons-sur-Marne (639—654): «Valde omnibus nuscetur esse decretum, ne per dedicationes basilicarum aut festivitates martyrum ad ipsa solemnia confluentes obscina et turpea *cantica*, dum orare debent aut clericos psallentes audire, cum *choris foemineis*, turpia quidem, decantare videantur.» Et en 826 est promulgué ce capitulaire: «Sunt quidam, et maxime *mulieres*, qui festis ac sacris diebus atque sanctorum nataliciis non pro eorum quibus debent delectantur desideriis advenire, sed balando et verba turpia decantando, *choros tenendo ac ducendo*, similitudinem paganorum peragendo, advenire procurant.»

On peut donc suivre cette coutume depuis le VIe siècle jusqu'au temps d'Hildegaire, et on peut prouver par d'autres citations que les chansons de danse en question survécurent à son époque. Ainsi on lit dans la *Vita sancti Wilhelmi* (d'environ 1122) le passage suivant:

«Quæ enim regna et quæ provinciæ, quæ gentes, quæ

urbes Wilhelmi ducis potentiam non loquuntur, virtutem animi, corporis vires, gloriosos belli studio et frequentia triumphos? Qui *chori juvenum*, qui conventus populorum, præcipue militum ac nobilium virorum, quæ vigilia sanctorum dulce non resonant et modulatis vocibus decantant, qualis et quantus fuerit, quam gloriose sub Carolo glorioso militavit, quam fortiter quamque victoriose barbaros domuit et expugnavit.» Ici sont donc mentionnés des *chori juvenum* qui célébraient Guillaume d'Orange, le fameux héros de tant de chansons de geste, et il est difficile d'y voir une allusion à la *Chanson de Guillaume* (d'environ 1080—1100), car celle-ci était chantée par un seul jongleur et non pas par un *chorus juvenum*.

Mais dans un compte rendu, *Les Origines de la poésie lyrique en France*, publié dans le *Journal des Savants* (1891—92), Gaston Paris a relevé d'autres passages, tirés de la littérature française du XIIe siècle, où les chansons de danse se trouvent mentionnées, et je me permets de le citer:

«Un fragment de chanson lyrico-épique nous met exactement sous les yeux la répartition des plaisirs que prenait un jour de fête la haute société du XIIe siècle:

> Souz un chastel q'en apele Biaucler
> En mout poi d'ore i ot granz baus levez.
> Ces damoiseles i vont por caroler,
> Cil escuier i vont por bohorder,
> Cil chevalier i vont por esgarder.
> (*Guillaume de Dole*, v. 5184).

Ces rondes de femmes, nous les retrouvons dans Chrétien de Troies (*Erec*, v. 2047), dans *Gui de Nanteuil* (v. 2511), dans *l'Art d'amours* de maître Elie (v. 133, 137), dans *Durmart le Galois* (v. 2333), dans plusieurs de ces «chansons de caroles» dont nous allons parler, dans les sermonnaires, [1] dans la *Clef d'amours* (v. 437, 1569, 1575, 2614, 2670), dans les *Tournois de Chauvenci* (v. 3093), dans la *Berte* d'Adenet (265,

[1] Voir entre autres Ét. de Bourbon, p. 161: une jeune fille, à Angers, *cum alii irent ad sermonem, alias socias convocabat ad choreas.*

302), dans l'étrange commentaire fait au XIVe siècle de l'*Art d'aimer* d'Ovide,[1] et encore, à la fin du XIVe siècle, dans les descriptions de Froissart. — — — Ce qui caractérisait surtout les caroles, c'était le chant qui les accompagnait. Il y avait un des danseurs, le plus souvent, même dans les caroles mixtes, une des danseuses, qui «chantait avant», et les autres «répondaient», c'est-à-dire reprenaient le refrain.»

L'existence de chansons de danse exécutées par des femmes peut donc être constatée depuis le commencement du VIIe siècle jusqu'à la fin du moyen âge, et ainsi il est évident que la coutume dont parle Hildegaire, n'est pas une pure invention qui lui a été inspirée par un modèle biblique, mais un fait réel par lequel il veut mettre en relief la popularité de son héros, en rappelant que celui-ci était un des personnages principaux des chansons de danse épiques, bien connues du public lettré du IXe siècle.

Par contre, il me semble que M. Bédier a eu raison de rejeter quelques autres témoignages sur lesquels les recherches antérieures s'étaient appuyées. Un *poeta Saxo* du IXe siècle, parfaitement inconnu, d'ailleurs, mentionne dans un poème les *vulgaria carmina* dans lesquels les ancêtres de Louis le Pieux étaient célébrés, mais ces chants — de même que les *barbara et antiquissima carmina* que Charlemagne voulut recueillir — étaient, sans doute, composés en langue franque, c.-à-d. germanique, et non romane. Et le passage de l'Astronome limousin qu'on a souvent cité, ne se rapporte nullement à des chansons; ce n'est en réalité qu'un renvoi à la *Vita Caroli* d'Einhard.

Mais l'intervalle entre la *Vie de saint Faron* d'Hildegaire (environ 870) et la *Chanson de Roland* (environ 1120) peut, au point de vue littéraire, être comblé autrement. La langue de la *Chanson de Roland* est, comme le dit M. Bédier (III, 190), «une langue littéraire, on ne sait si le poète écrivait plutôt dans

[1] Ce commentaire nous présente toujours les chansons de caroles comme chantées par les femmes. Voir notamment *Hist. litt. de la France*, XXIX, 479.

l'Ile de France ou dans la Normandie, par exemple, ou ailleurs». Mais une pareille langue demande, tout de même, pour se produire, une assez longue période de préparation remplie d'activité poétique. De même qu'Homère ne fut pas le premier poète grec, l'auteur de la *Chanson de Roland* ne fut pas le premier poète français. Et il n'est guère probable qu'il ait tiré ses héros du néant. Les personnages du poème — Roland, Olivier, Naymes, Ganelon, Turpin, Charlemagne — ont, évidemment, eu chacun leur caractère bien défini avant de devenir les héros de la *Chanson de Roland,* car ils y apparaissent comme des figures déjà connues du public et n'ayant pas besoin de lui être présentées. Et à aucun poète isolé ne serait venue l'idée de donner à Charlemagne deux cents ans alors qu'il n'en avait en réalité que trente-sept; cet âge fabuleux est évidemment le fruit d'une poésie antérieure, qui s'est développée successivement pendant un nombre d'années considérable. Si l'on n'admet pas l'existence d'une tradition poétique antérieure, une foule de problèmes restent, en effet, inexplicables, et il est impossible que la notice succincte d'Einhard sur l'attaque basque ait pu donner à l'auteur de la *Chanson de Roland* le sujet de son poème, car alors il serait difficile de comprendre pourquoi seuls les exploits de Roland aient été célébrés, tandis que ceux de ses frères d'armes, Eggihard et Anselme, ne sont chantés ni dans cette chanson, ni dans aucune autre. Ces deux derniers ne sont pas même nommés, bien que le tombeau d'Eggihard, tout comme celui de Roland, se trouvât sur la route de pèlerinage.

M. Bédier ne croit pas devoir nier non plus que le système de versification que nous trouvons appliqué dans la *Chanson de Roland*, n'ait demandé une longue période de préparation préalable. Mais il s'agit de savoir, dit-il, s'il a fallu pour cela trois, quatre ou cinq siècles, ou si un seul n'a pas suffi. Et c'est, en effet, une question qu'on peut discuter. Mais en se plaçant au point de départ de M. Bédier, il semble que cette période ne puisse guère embrasser plus d'un demi-siècle, et cela me paraît bien insuffisant. Il fait observer que cette poésie d'ins-

piration guerrière et religieuse ne peut être antérieure au XIe siècle, que l'idée d'une croisade de Charlemagne en Espagne n'a pu naître qu'à l'époque de la croisade française du XIe siècle contre les Maures, et que les chroniques et les diplômes antérieurs à ce siècle n'offrent aucune allusion à des chansons de ce genre. Cette poésie n'a donc dû se développer qu'au XIe siècle, pour se présenter au début du siècle suivant — dans la *Chanson de Roland* — sous une forme déjà parfaite, au point de vue technique.

A cela on peut objecter, d'abord, qu'il est vrai que la première croisade en Espagne eut lieu en 1018, mais que, comme le croit M. Bédier, ce n'est que dans la seconde moitié du même siècle que ces croisades prirent un essor plus considérable. Et avant qu'elles fussent devenues fréquentes, c'est-à-dire, avant que les routes de Saint-Jacques de Compostelle se fussent remplies de pèlerins et de chevaliers, la tradition ne pouvait, selon la théorie de M. Bédier, guère naître. Mais alors cette période de tradition devient singulièrement brève.

Il est vrai que le poème exprime l'idéal de l'époque des croisades de l'an 1100 environ, mais ici une parallèle s'offre tout naturellement à la pensée: le *Nibelungenlied*, qui date des dernières années du XIIe siècle. Ce poème est, lui aussi, une expression de l'esprit chevaleresque du XIIe siècle, et l'on ne saurait imaginer cette épopée sans le milieu social de l'époque. Mais, pour ce qui est du *Nibelungenlied*, nous *savons* que ce poème, quant aux motifs, aux caractères, etc., a été préparé depuis le Ve siècle et que c'est le fruit mûr d'un travail poétique continué pendant des siècles. La différence, sous ce rapport, entre le *Nibelungenlied* et les chansons de geste, est donc que, dans le premier cas, la littérature nous a conservé, au moins en partie, des traces des diverses étapes de préparation ou bien des notices sur cette préparation, tandis que, dans le second cas, elles font défaut. Mais on n'est pas autorisé à en tirer la conclusion que de pareilles préparations n'aient pas existé, car le fait qu'un poème du XIIe siècle reflète naturellement la culture et la vie politique contemporaines, ne prouve pas

que cette poésie n'ait pu être précédée d'une autre, plus ancienne, qui, à son tour, a reflété, non pas la culture du XIIe siècle, bien entendu, mais celle du siècle où ce poème plus ancien a été composé. Ces poèmes perdus ont pu différer, quant au choix des sujets et à la manière de les traiter, des poèmes plus récents. Mais c'est grâce à eux que s'est développée la technique poétique telle qu'elle se présente dans le plus ancien poème conservé.

On peut, sans doute, objecter que, dans le *Nibelungenlied*, la chevalerie se trouve aux prises avec une civilisation plus ancienne qui n'a pu être entièrement effacée, et cette lutte témoigne pourtant de l'ancienneté du poème. Mais n'est-ce pas aussi le cas de la *Chanson de Roland*? On n'a qu'à rapprocher l'un de l'autre deux poèmes comme l'*Ivain* et le *Roland* pour voir l'énorme différence qu'il y a dans leur manière de comprendre la vie; on dirait que des siècles les séparent. M. Bédier a, naturellement, senti cette différence frappante, mais il passe rapidement dessus et ne semble y voir qu'une différence de style, nécessitée par le choix des sujets, qui peut exister entre les divers genres poétiques de la même époque. Il dit:

«Les auteurs des chansons de geste ont donc simplement projeté dans le passé carolingien les idées et les sentiments de leur temps. Le camp de Charlemagne fut pour eux le lieu de tout héroïsme, comme la cour d'Artur était le lieu de toute courtoisie. Comme Perceval et Lancelot, sous leur costume breton, sont de courtois chevaliers de France, ainsi un Olivier ou un Vivien, sous leur costume carolingien, sont de preux croisés du XIIe siècle» (IV, 402). Mais il ne semble pas être bien sûr de son fait, car en terminant son livre il revient au même problème, qu'il avoue, cette fois, ne pas avoir résolu: «Je n'y ai que très imparfaitement réussi, je le sais. Que de questions j'ai posées sans les résoudre, que de questions j'ai entrevues peut-être sans oser même les poser! Quel est le rapport des chansons de geste aux romans presque contemporains du cycle de l'Antiquité et du cycle de

Bretagne? Pourquoi, dans les chansons de geste, tel type de héros plutôt que tel autre, tel type d'aventures plutôt que tel autre?» (IV, 476). Et à cette question il ne donne pas de réponse et n'en peut guère donner, vu le point de départ qu'il a choisi.

Quant à moi, je ne puis m'empêcher de voir dans cette différence de style un argument *contre* M. Bédier. L'*Ivain* a sûrement été écrit au XIIe siècle, et tout le genre qu'il représente, le «roman», n'a été créé qu'à cette époque. Ici nous avons donc une expression véridique précisément du XIIe siècle. Comme la *Chanson de Roland* offre, d'une part, des traits provenant du XIIe siècle, et que, d'autre part, elle décèle une conception de la vie qui paraît beaucoup plus archaïque, je dois, pour mon compte, en conclure que la *Chanson de Roland*, de même que le *Nibelungenlied*, dans son style, dans sa technique et dans ses motifs, suppose l'existence d'une poésie plus ancienne qui y a laissé des traces.

De cette poésie présumée on trouve un indice au moins un siècle avant le *Roland*. Du commencement du XIe siècle nous possédons le *Fragment de la Haye*, qui raconte en prose latine comment Charlemagne assiège une ville — d'après Suchier il ne peut être question ici que de Narbonne —, ainsi le même sujet et la même tradition que nous rencontrons dans les chansons de geste. Le fragment est, comme l'a montré Suchier, un exercice d'écolier, présentant trois écritures différentes, provenant de trois élèves différents. Quant à la date du manuscrit, Pertz l'avait attribué au Xe siècle, Campbell et Gautier de même, mais le paléographe Demaison le place dans la première moitié du XIe siècle, et c'est ce que fait aussi M. Kruch.

Mais déjà Gaston Paris avait, longtemps avant, découvert que derrière le texte en prose se cachait un original latin versifié que l'on peut, pour la plus grande partie, reconstituer rien qu'en changeant l'ordre des mots, et Suchier a fait observer que la tâche imposée aux trois écoliers avait sans doute consisté à transformer le poème latin en prose latine.

Mais il en ressort un fait assez important, que M. Bédier n'a pas pris en considération: le poème doit être plus ancien que le thème d'écolier du début du XIe siècle, de combien nous ne saurions le dire, il est vrai, mais ce doit être d'un nombre d'années assez considérable, et nous pouvons donc constater qu'un sujet de chanson de geste a été traité dans un poème latin, qui date peut-être de l'an mil environ. Le fragment de La Haye montre donc que la tradition concernant ces héros carolingiens était en plein développement déjà à la fin du Xe siècle.

Le saut de la chronique d'Hildegaire aux chansons de geste carolingiennes ne serait donc pas aussi grand que le suppose M. Bédier.

Mais on peut aussi envisager la question d'un autre point de vue, que M. Bédier, autant que j'ai pu le constater, n'a pas pris en considération. Le premier germe de la tradition se rattachant à la croisade de Charlemagne en Espagne se trouvait, selon son opinion, qui est probablement la juste, dans les contes et légendes qui s'étaient développés dans les lieux de pèlerinage sur la frontière espagnole et dans le Midi de la France. Mais cette tradition se transmettait sans doute dans la langue même du pays, c'est-à-dire en provençal, et non en français. Les héros des plus anciennes chansons (le fragment de La Haye et la *Chanson de Guillaume*) étaient des Provençaux. Parmi les pèlerins qui passaient par ces routes, de même que parmi les croisés, les Provençaux se trouvaient au moins en aussi grand nombre que les Français du Nord. Et cependant les chansons de gestes sont des œuvres françaises et non pas provençales. Il est vrai qu'il existe quelques épopées méridionales, mais, d'une part, elles sont évidemment composées sur le modèle des chansons françaises, d'autre part, elles proviennent toutes d'une province qui était particulièrement exposée à l'influence française.

M. Bédier n'essaie pas d'expliquer ce phénomène. Mais d'après sa propre théorie, le problème ne peut guère être résolu que d'une seule manière. Les matières brutes proviennent, selon son opinion, des clercs attachés aux églises des lieux

de pèlerinage et ont été, par la suite, élaborées par les pèlerins et les croisés. Mais une pareille tradition, ce n'est pas encore de la poésie. La «légende» de la *Chanson de Roland* est, comme dit M. Bédier, des plus simples. L'arrière-garde de Charlemagne est attaquée dans les Pyrénées par les Sarrasins, et Roland, le chef de cette arrière-garde, est tué, après de merveilleux exploits de bravoure. Les clercs montrent le tombeau du héros; peut-être ajoutent-ils ce trait, qui se retrouve dans presque toutes les traditions du même genre, que la défaite a été causée par un traître; peut-être transportent-ils le combat de l'étroit défilé où il avait eu lieu en réalité, à la large vallée de Roncevaux, mieux en accord avec l'idée d'une grande bataille; enfin, ils montrent la pierre que Roland a frappée de son Durendal, et racontent le miracle du gant du martyr, — mais tout cela est fort peu de chose et ne constitue pas encore un poème. Il en est de même, à peu près, des autres légendes de pèlerins qui formeront, plus tard, les chansons de geste. Pour que ces maigres légendes locales fussent transformées en poésie, il fallait qu'elles fussent recueillies et remaniées par des poètes — d'abord, peut-être, par des poètes populaires locaux, ensuite par des professionnels, c.-à-d. par des trouvères ou des jongleurs. Mais ces derniers ont dû être des Français du Nord, car, bien que rattachée à des sujets provençaux et à des lieux de pèlerinage en Provence, cette poésie est française. Et il n'est guère vraisemblable qu'une épopée composée dans l'idiome parlé dans le nord de la France ait vu le jour — en Provence, sans aucune sorte de préparation dans le Nord. Si l'on admet cette hypothèse, on arrive nécessairement à la conclusion suivante: déjà avant ce poème sur les exploits des Français faisant la croisade en Espagne, il y a eu, dans le nord de la France, une poésie analogue qui, certes, ne célébrait pas les croisades en Espagne, mais dont la technique a dû être développée jusqu'à un certain degré, et c'est cette technique qui apparaît dans les chansons de geste que les jongleurs du Nord composaient plus tard sur

les sujets tirés des croisades, jouissant d'une si grande popularité au XIe siècle.

La théorie de Gaston Paris, bien que victorieusement combattue sur plusieurs points essentiels par M. Bédier, n'est cependant pas aussi complètement réfutée qu'on serait tenté de le croire à la première lecture de l'important ouvrage de M. Bédier.

Car il y a deux faits qui s'imposent comme points de départ à la discussion de ce problème: depuis le VIIe siècle, il était d'usage de traiter des motifs épiques dans des chansons de danse strophiques, usage qui a survécu pendant une grande partie du moyen âge; et de l'an mil environ, nous possédons un poème latin qui a chanté le siège de Narbonne, et qui appartient au cycle de Guillaume d'Orange.

Pour Gaston Paris il était évident que le poème latin était la traduction d'une chanson de geste provençale, et M. Bédier, dont l'esprit critique se manifeste d'ordinaire d'une manière si remarquable, n'a rien à objecter à cette assertion, à laquelle il ne s'arrête pas du reste. Voici ce qu'écrit Gaston Paris:

«On peut en effet affirmer, sans hésitation, que le poëme dont il faisait partie a été traduit d'une langue vulgaire; le moine quelconque qui l'a composé ne pouvait avoir les qualités d'invention nécessaires à un poëte original; on ne saurait même prêter à la versification latine de ce temps la faculte de faire un poëme d'après les récits populaires. Le sujet est d'ailleurs trop d'accord avec les poëmes en langue vulgaire, pour qu'on puisse se refuser à admettre que le versificateur a travaillé sur l'un d'eux. Ce fait n'a rien qui doive surprendre; on pourrait en produire de nombreux exemples. Nous nous bornerons à quelques-uns: le *Waltharius,* poëme latin composé dans la première moitié du dixième siècle par Gerald ou Eckehard dans le couvent de Saint-Gall, est certainement traduit de l'allemand, et sans doute d'un de ces chants même, appartenant au cycle des Nibelungen, qu'avait fait rassembler Charlemagne; on peut attribuer la même origine au *Ruodlieb,*

écrit dans les premières années du onzième siècle par le moine de Tegernsee Fromond; dans la même abbaye, vers 1160, Metellus donne le résumé d'un des poëmes qui ont concouru à former la chanson d'*Ogier le Danois*. Plus tard, cet usage ne disparut pas: au douzième siècle on peut citer le poëme *De Traditione Guenonis*, imité de notre *Chanson de Roland*, et au treizième un fragment de traduction du *Willehalm* de Wolfram d'Eschenbach. On est donc parfaitement autorisé à regarder le fragment de la Haye comme traduit d'un poëme en langue vulgaire; c'est le plus ancien document que nous possédions en ce genre.» [1]

Comme on le voit, les preuves se montent à deux: le poème traite le même sujet que les chansons de geste, et il y a des analogies qui montrent que les traductions d'une langue vulgaire en latin étaient fréquentes.

Pour commencer par les analogies, la théorie de Gaston Paris, quant à celles-ci, est actuellement abandonnée. Le *Ruodlieb* n'est certainement pas la traduction d'un seul long poème allemand; l'auteur a, sans doute, utilisé plusieurs contes allemands, mais on ne peut pas dire non plus qu'il ait directement traduit ces derniers, même s'il s'en est servi comme base à son roman. Et on ne considère plus le *Waltharius* comme la traduction d'un poème allemand. L'auteur aura, peut-être, versifié un conte en prose latine, mais il est encore plus probable qu'il a connu la légende de Walter par une série de petits poèmes; en tout cas il a fait, non pas la traduction d'un certain poème, mais une adaptation de la légende de Walter, qu'il a connue par des récits oraux ou par une série de poèmes allemands, peut-être aussi, mais ceci est moins probable, par un récit en prose latine. Enfin, quant au *Carmen de Proditione Guenonis*, on est aujourd'hui moins que jamais fixé sur l'âge de ce poème latin, et on ne peut, par suite, l'invoquer à l'appui d'un usage du XIe ou du XIIe siècle.

---

[1] *Histoire Poétique de Charlemagne*, p. 51.

Il est vrai que le fragment de La Haye traite du même sujet que les chansons de geste, mais il n'en résulte pas que le poème soit la traduction d'une de ces chansons, car il peut aussi bien avoir été écrit — comme le *Waltharius* — sur un fond de légendes, de traditions et de petits poèmes se rapportant au siège de Narbonne, et ce qui était évident pour Gaston Paris, à savoir qu'il y a eu des chansons de geste vers l'an mil, doit aujourd'hui être considéré comme non prouvé et même comme invraisemblable.

Si nous passons maintenant au poème lui-même, nous trouvons, en effet, qu'il traite le même groupe de sujets qui sera plus tard repris dans les poèmes sur Guillaume d'Orange. Mais — ce qui a plus d'importance — la manière dont le sujet est traité ici, diffère entièrement. Cela forme un ensemble embrouillé et diffus, où ne se fait sentir aucun intérêt pour l'action, mais qui est plein de raisonnements et de périphrases, bourré, en surplus, de plagiats de Virgile et d'Ovide, en cela semblable aux poèmes latins originaux du Xe siècle, mais entièrement différent des chansons de geste. On n'a qu'à lire p. ex. ce passage:

Declarat insatiabilis cupido humane laudis quanti pretii sit quantoque refulgeat actu animositas Ernaldi. Quicquid enim bellice virtutis offitio datur opus, id ab eo haud segniter conpletur. Haud secus famelica rabies leonis grassatur occurrente sibi preda, quam virtus Ernaldi per prelia. Post multa vero feliciter acta aspicit quendam fraterne stirpis cedis reum. Qui nil moratus, validam in hunc contorserat hastam, cui volanti torax fit pervius hostis. Quo ictu inpellitur corpus militis longius x cubites; sicque excussus equo vitam demiserat orco.

Je crois donc qu'on ne risque pas de se tromper en affirmant que ce n'est pas sur un original provençal ou français déterminé que se base ce poème.

Mais voici une autre question à laquelle nous devons nous arrêter un instant. Le poème ne traite pas d'une croisade en Espagne, mais d'un combat en Provence entre Sarrasins et Provençaux.

Et ici nous touchons à un point de la démonstration de M. Bédier qui, jusqu'à présent, n'a pas été pris en considération.

Il est parfaitement exact que la tradition des croisades en Espagne n'a pas pu se développer avant la seconde moitié du XIe siècle. Mais il ne s'ensuit pas qu'on n'ait point eu de traditions antérieures relatives à la lutte entre les Sarrasins et les Provençaux pour la possession de la Provence, lutte si importante et de laquelle dépendait le sort du pays. Il serait même singulier qu'une pareille tradition n'eût pas existé, et M. Bédier a probablement raison de dire que ces traditions ont été attachées aux monastéres d'Aniane et de Gellone, en ce sens que toute la base historique que l'on trouve dans les chansons plus récentes sur Guillaume, a été empruntée à la tradition monacale de ces couvents. Mais du fait que ces monastères étaient devenus plus tard des étapes sur la route de Saint-Jacques de Compostelle, il ne suit pas que ce fut alors seulement qu'ils devinrent de célèbres lieux de pèlerinage dont les traditions ne se seraient développées qu'à l'époque où les pèlerinages d'Espagne avaient commencé. Il faut plutôt croire qu'ils sont devenus des étapes sur la route parce qu'ils étaient déjà, en ce temps-là, des lieux de pèlerinage connus que l'on visitait souvent.

Je me permettrai maintenant de tirer la conclusion de mes prémisses. Au moins dès le début du VIIe siècle, il était d'usage en France, et sans doute aussi en Provence, de célébrer des événements historiques dans de courts chants de danse. A Aniane et à Gellone il y a eu sur Guillaume d'Orange des traditions monacales que l'on peut faire remonter jusqu'au commencement du IXe siècle, époque où vivait Guillaume, et dans d'autres couvents s'étaient formées des traditions relatives à d'autres héros. A la fin du Xe siècle, ces traditions ont dû se revêtir d'une forme poétique, car, peu après, elles se révèlent sous cette forme dans le fragment de la Haye. Ce développement *poétique* de la tradition monacale n'a pas pu se produire par l'intermédiaire des moines mêmes et encore moins peut-il être attribué, en premier lieu, à l'auteur latin du fragment de la Haye, mais il a dû se faire au moyen de poèmes composés soit par des poètes populaires, soit pas des jongleurs profes-

sionnels qui fréquentaient les lieux de pèlerinage et y recueillaient de la bouche des moines les traditions des couvents. Or, on ne connaît pas d'autre forme poétique existant à cette époque que celle de la chanson de danse, et il n'est guère probable non plus, après la démonstration de M. Bédier, que déjà au Xe siècle la Provence ait été envahie par des jongleurs français; selon toute vraisemblance, ces poèmes étaient donc — comme Gaston Paris l'a supposé — de courts chants lyrico-épiques, composés par des hommes du peuple, dans le voisinage des lieux de pèlerinage en question.

Mais Gaston Paris n'explique pas comment ces courts chants lyrico-épiques, en strophes, aient pu devenir d'amples épopées rhapsodiques, c.-à-d. des chansons de geste, car ni la *Liedertheorie*, ni la théorie des «noyaux» ne sauraient être appliquées ici. Ce n'est pas par la simple juxtaposition de courtes chansons en strophes que l'on obtient une épopée rhapsodique sans strophes, et il n'est guère possible non plus que de courtes chansons strophiques se soient développées, sans autre forme de procédure, en une ample épopée sans division en strophes. Ce fait ne saurait s'expliquer sans l'intervention d'un troisième élément.

Le chaînon intermédiaire entre les chants lyrico-épiques relevés par Gaston Paris et les chansons de geste a été, à mon avis, la poésie en langue latine. Dans la poésie latine classique on trouva le modèle du long poème rhapsodique, non seulement chez Virgile, mais aussi chez des poètes bas-latins comme p. ex. Prudence, auteurs de *Vies de saints* versifiées. De même qu'on avait déjà antérieurement imité celles-ci en langue vulgaire, on commença, au XIe siècle, à remanier, en des poèmes latins, les motifs poétiques qui avaient été répandus grâce aux chansons de danse chantées par le peuple dans certains lieux de pèlerinage. De ces poèmes au moins un nous est parvenu, savoir le fragment de la Haye. L'étape suivante fut de composer en langue vulgaire, sur la base de la tradition épique dont il a été question, des poèmes rhapsodiques semblables, — ce qui ne veut pas dire que

les jongleurs aient incorporé directement dans leurs chansons de geste les chansons de danse qu'ils avaient entendues, mais qu'ils profitaient de la tradition légendaire qui s'était développée dans ces chansons de danse et de la technique poétique qu'on y avait perfectionnée. Il n'y a que cette hypothèse qui explique le fait que les héros, même ceux des chansons les plus anciennes, sont présentés comme des personnages connus de l'auditoire et ayant chacun leur caractère déjà fixé.

On ne peut probablement pas faire remonter ces chansons de geste françaises au delà de la date indiquée par M. Bédier, savoir le milieu du XIe siècle.

Mais c'est précisément à cette époque qu'eut lieu le changement dans l'état des choses que M. Bédier a constaté d'une manière si convaincante. Les Français du Nord commençaient à affluer vers Saint-Jacques de Compostelle, les croisades en Espagne devenaient fréquentes, des jongleurs du Nord accompagnaient les pèlerins et les chevaliers français dans leurs voyages aux sanctuaires provençaux et espagnols, où ces jongleurs apprenaient à connaître les légendes monacales et les poèmes populaires qui avaient pris naissance dans les lieux saints. C'est de ces légendes et poèmes qu'ils s'inspiraient pour leurs nouvelles chansons. Mais à la base de cette poésie qui, vers 1100, avec la *Chanson de Guillaume* et la *Chanson de Roland*, devint une véritable poésie d'art, suscitant une foule d'œuvres du même genre et se trouvant mentionnée aussi dans la littérature savante, qui, comme cela arrive toujours, n'avait pas prêté attention aux poèmes purement populaires, les chansons de danse, — à la base de cette nouvelle poésie de chansons de geste se trouvaient non seulement les chansons de danse et les traditions monacales du midi de la France qui ont fourni la matière, non seulement la poésie latine rhapsodique qui a fait naître la forme et qui, surtout vers le milieu du XIe siècle, époque de la renaissance des études classiques, était redevenue populaire, mais il s'y trouvait aussi une poésie septentrionale plus ancienne, dont la forme et la popularité nous sont attestées par la *Vie* de saint Hildegaire. Et cette nou-

velle poésie, bien que le produit de l'activité poétique de plusieurs siècles, était cependant et avant tout l'expression de la culture du XIIe siècle, en ce sens qu'elle porte l'empreinte de l'enthousiasme guerrier et religieux de cette époque.

Il faut donc, dans toutes les parties essentielles de son ouvrage, donner raison à M. Bédier. Mais je crois que dans son ardeur de critique M. Bédier n'a pas tenu suffisamment compte de certains détails qui ne méritaient pas d'être rejetés avec le reste des théories antérieures, et il me semble que ni lui, ni d'autres n'ont senti l'importance que la poésie épique latine a eue pour le développement de la poésie médiévale, ou plutôt l'importance que la composition artistique des épopées de l'antiquité latine a eue pour la naissance de l'épopée médiévale.

Je crois pourtant que cette influence, ici comme ailleurs, a été considérable. Il suffira de relever un seul fait pour éclairer cette question.

A en juger d'après la littérature islandaise-noroise, les peuples du Nord étaient, au moyen âge, parmi les mieux doués au point de vue poétique. Et cependant ils n'ont pas produit de longues épopées, mais seulement de courts poèmes épisodiques, semblables à ceux qu'il faut supposer comme connus des lecteurs d'Hildegaire. Mais les peuples du Nord ne connaissaient pas la littérature latine, qui, par conséquent, n'a pu exercer aucune influence sur la forme de l'ancienne poésie scandinave. Mais si nous tournons nos regards vers les peuples qui connaissaient cette littérature latine, les Anglais, les Français, les Espagnols et les Allemands, nous constatons qu'ils possèdent tous de grandes épopées, quoique celles-ci, selon toute vraisemblance, aient été précédées — avant le XIIe siècle — de courts poèmes épiques, semblables à ceux des peuples du Nord. Et l'apparition de ces grandes épopées coïncide partout avec la connaissance de l'épopée latine.

C'est en Angleterre que la littérature latine pénétra d'abord. C'est là que furent écrits les plus anciens poèmes d'écolier — les *Énigmes* d'Aldhelm — et c'est là aussi que

nous rencontrons la plus ancienne des véritables épopées médiévales, le *Beowulf*, qui, sur la base de petits poèmes et de légendes, fut composé par un clerc qui, comme M. Brandl l'a montré, non seulement connaissait Virgile, mais s'est aussi laissé influencer par son style. De l'Angleterre la connaissance de la littérature latine se répandit en France à l'époque de Charlemagne, et plusieurs poèmes latins, provenant de l'entourage de l'empereur, nous ont été conservés qui, à n'en pas douter, ont subi l'influence de l'épopée classique. Mais, en France, l'invasion des Vikings et les luttes intestines arrêtèrent de bonne heure cette évolution. Il n'en fut pas de même en Allemagne, où nous ont été conservés les drames latins de Hroswitha, le *Ruodlieb* et le *Waltharius*, datant du Xe siècle, pour ne mentionner que les productions les plus connues de cette poésie néo-latine. Le *Waltharius* est le premier poème allemand que nous possédions sur une légende germanique. Mais nous savons que les mêmes motifs ont été traités avant et après cette époque dans de courts poèmes épisodiques. Le *Hildebrandslied*, de l'an 800 environ, en est un exemple, comme aussi le chant sur la trahison de Grimhild, qu'un jongleur saxon chanta devant Canut Lavard en 1131 :

«Tunc cantor quod Kanutum Saxonici et ritus et nominis amantissimun scisset . . . speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildæ erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosæ fraudis exemplo similium ei metum ingenerare tentabat».[1] Selon la *Vita Kanuti* le poème fut chanté trois fois devant le duc. Il était par conséquent tout court, sans doute de la même longueur, à peu près, que les chants nordiques de Sigurd.

Il se peut, d'ailleurs, que la légende des Nibelungen, elle aussi, ait été traitée, au Xe siècle, dans un poème latin que composa, sur la commande de Pilgrim, évêque de Passau, le clerc de celui-ci, Konrad. M. Roethe a récemment allégué

[1] Saxo, éd. Holder, p. 427.

des raisons très plausibles en faveur de cette opinion généralement contestée. [1]

Mais ce n'est que vers la fin du XIIe siècle qu'apparaît pour la première fois une épopée germanique, écrite en allemand, qui a été, en tout cas, précédée par les épopées latines, mentionnées ci-dessus, et par les harmonies des Évangiles, composées par des clercs sachant le latin.

Il en a été de même en France. L'épopée la plus ancienne basée sur un thème de chanson de geste, est un poème latin, le fragment de la Haye, et il faut voir dans ce fait, étant données les analogies, quelque chose de plus qu'un hasard. Nous savons qu'en France aussi, des sujets épiques ont été traités antérieurement dans de courts poèmes strophiques, et il serait fort étonnant que la littérature latine n'eût été pour rien dans le changement que subissait le goût, alors que ces sujets — à l'époque même où la connaissance de la littérature latine se répandit en France, savoir au XIe siècle — commençaient à être traités dans de longues épopées rhapsodiques.

Les peuples barbares ne pouvaient de leurs propres forces s'élever à la conception d'une œuvre de grande envergure, parfaitement charpentée et organisée, et ce sont les Romains qui leur ont servi de maîtres. Non que l'influence se fasse sentir dans les détails; mais l'art de maîtriser la matière, riche en épisodes, et de la soumettre à l'unité de l'action, on l'apprit par le contact avec la poésie latine, tandis que les peuples du Nord, à qui cet enseignement faisait défaut, ne sortirent pas du stage primitif caractérisé par les chansons de l'Edda et par les ballades, autrement dit, de la phase littéraire qui a précédé les chansons de geste.

Henrik Schück.

---

[1] *Sitzungsberichte der Kön. Preuss. Akad. der Wissenschaften*, 1909, p. 649.

Besprechungen.

Heinrich Morf, Geschichte der französischen Litteratur im Zeitalter der Renaissance. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Grundriss der romanischen Philologie begründet von Gustav Gröber. Neue Folge. I. Französische Litteratur). Strassburg, Trübner, 1914. 268 S. 8:o.

Die im J. 1898 erschienene erste Auflage dieses wohlbekannten Buches stellte sich dar als der erste Teil einer weitläufigen Geschichte der gesammten neueren französischen Litteratur. Aus der Fortsetzung ist jedoch nichts geworden, statt dessen tritt der Anfangsband in einer zweiten Auflage auf, diesmal der neuen Folge des Gröberschen Grundrisses einverleibt (diese erscheint bekanntlich in zwangfreien Bänden). Man darf wohl hoffen, dass die neue Auflage auch der verspäteten Fortsetzung einen neuen Anstoss geben wird.

Wenige Epochen der Litteraturgeschichte sind Gegenstand so zahlreicher zusammenhängender Gesammtdarstellungen gewesen wie das Zeitalter der Renaissance in der französischen Litteratur. Es zieht ja nicht so viel durch den litterarischen Wert seiner Erzeugnisse an — einige grosse Namen ausgenommen — als vielmehr dadurch, dass während dieser Zeit sich der gewaltige Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit vollzog und der moderne französische Geist sich bildete. Der Entstehungsgeschichte dieses modernen Geistes ist man vor allem nachgegangen — so wie er sich bei Montaigne, in den Bestrebungen der Pleiade, in den Geschichtswerken, in den religiös-polemischen Schriften u. s. w. bekundet — und als Sainte-Beuve 1842 die neue Auflage seines 1828 zuerst erschienenen berühmten *Tableau* herausgab, gestand er zu, dass er »constate ce qui finit; j'épie et dénote avec intérêt et curiosité ce qui commence», und rühmt sich, dass er vor allem die Versuche der Pleiade, »notre première poésie classique avortée», in Bezug auf ihren Charakter festgestellt habe. Auch Faguet in seinen Studien über das XVI. Jhdt (1894) ist nicht vollständig, sondern giebt nur Charakterzeichnungen derjenigen Schriftsteller, die ihm am besten die drei Hauptströmungen der Zeit, Reformation, Renaissance und Humanismus, zu vertreten scheinen — freilich ganz vorzügliche Bilder, welche uns das Verständnis für das Ganze besser eröffnen als irgend ein vollständiges Handbuch. Zehn Jahre früher war schon Darmesteters höchst brauchbares und nützliches Werk erschienen, 1889 hatte Birch-Hirsch-

feld den ersten Teil seiner Litteraturgeschichte veröffentlicht, der die Regierungen Ludwigs XII und Franz I umfasste, 1897 kam der grosse dritte Band des Petit de Julleville'schen Werkes, sehr uneben, an der Seite von vortrefflichen Monographien, wie die über Montaigne, äusserst schwache allgemeinere Darstellungen, wie die der Novelle, enthaltend. Nach Morfs erster Auflage erschien noch, abgesehen von der Lanson'schen Bibliographie (erster Teil, XVI. Jhdt, 1909), und von anderen Werken, die Teile eines Ganzen bilden, wie das von Brunetière, das zweibändige Werk von A. Tilley in Cambridge, *The Literature of the French Renaissance*, ein angenehm geschriebenes, auf selbständigen Studien bauendes Buch, das mit grossem Nutzen gelesen werden kann, nicht am wenigsten wegen der bibliographischen Angaben, aber gewiss auch sonst.

Morfs Buch, das in der zweiten Auflage bedeutend erweitert ist, hat neben allen den genannten Werken seine volle Existenzberechtigung. Es ist äusserst vollständig und enthält die reichsten bibliographischen Angaben, die so zu sagen bis auf den allerletzten Tag geführt sind. Dabei ist es jedoch keineswegs ein blosses Kompendium. Überall giebt der Verf. sein eigenes Urteil und analysiert so weit als möglich die Werke, besonders der grossen Schiftsteller, wie Rabelais, Montaigne, Ronsard. Sein klarer, knapper, ausdrucksvoller Stil kommt ihm dabei sehr wirkungsvoll zur Hilfe. Er teilt seinen Stoff nach Gattungen ein, was den Nachteil hat, dass man zuweilen von einer interessanten Persönlichkeit, die es verdienen würde, in dem ganzen Umfange seines Lebens und Wirkens uns vorgeführt zu werden, kein einheitliches Bild bekommt — ich denke z. B. an Agrippa d'Aubigné, diese äusserst repräsentative, wuchtige Renaissance-Gestalt, auch an Margaretha von Navarra, deren Bedeutung für das kulturelle Leben wohl nicht ganz an den Tag tritt. Doch, ich denke an die Menschen und hier handelt es sich ja um die Litteratur. . . .

Natürlich kann man bei einem so persönlichen Beurteiler vie Morf zuweilen von verschiedener Ansicht sein. Nur ein kleines Beispiel, um bei Margaretha zu bleiben: »an Anstössigkeit bleibt das *Heptameron* nicht hinter dem Dekameron zurück». Das möchte ich doch bestreiten: es giebt bei Boccaccio Sachen, die Margaretha gewiss nicht hätte niederschreiben können, wenigstens nicht so. Und die moralisierende Tendenz kommt doch gar oft bei ihr zum Vorschein, zumal wenn es erotische Dinge gilt.

Auch denen, für die das XVI. Jhdt in Frankreichs Litteratur kein unbekanntes Feld ist, wird Morfs Buch in seiner

neuen Gestalt vorzügliche Dienste leisten. Nur darf man von ihm keine Ideengeschichte im tieferen Sinne des Wortes und auch, wie gesagt, keine weitergehende psychologische Charakteristik verlangen. Das lag nicht in dem Plan, und deswegen konnte auch das Buch dem »Grundriss», dessen erste Teile aus Gröbers altfranzösischer Litteraturgeschichte — diesem überreichen Repetitorium — bestehen, zugesellt werden.

W. Söderhjelm.

Eero Ilvonen, Parodies de thèmes pieux dans la poésie française du moyen âge. Pater—Credo—Ave Maria—Laetabundus. Textes critiques précédés d'une introduction. Paris, Champion, 1914. 180 pages in-8:o. (Thèse de doctorat de Helsingfors).

Le but que s'est proposé M. Ilvonen est de rassembler et de traiter méthodiquement les textes français du moyen âge contenant des parodies ou des paraphrases des prières ou hymnes latines mentionnées dans la rubrique de son livre. Il en a trouvé une dizaine. Trois d'entre eux ont été publiés déjà auparavant d'une manière satisfaisante, de sorte que le nouvel éditeur n'a presque pas eu besoin d'y toucher. Un seul était resté inédit ou à peu près; d'un autre l'éditeur donne une nouvelle variante; deux textes sont reconstitués à l'aide de plusieurs manuscrits et se présentent par conséquent sous une forme définitive; les autres ont été corrigés en plusieurs endroits après une nouvelle consultation du manuscrit.

Dans une longue introduction M. Ilvonen a jeté un coup d'œil historique sur le développement, dans la littérature latine et française, du genre auquel appartiennent les pièces qu'il va publier. Il a pu se servir ici d'un article de M. F. Novati; mais M. I. est allé plus loin que le savant italien; il a essayé d'analyser les différentes espèces de ces productions et leurs rapports avec la culture générale du temps. Il a étudié très soigneusement la littérature en question, et les résultats auxquels l'ont conduit ses recherches me semblent en général bien fondés. J'aurais désiré seulement que son exposé fût plus clair et mieux proportionné: je veux dire qu'il aurait pu laisser de côté certaines choses se rattachant moins directement à la matière, et qu'il aurait dû, d'autre part, aborder quelques questions auxquelles il n'a pas touché. Ces poèmes ne sont pas tous des parodies à proprement dire (les derniers sont des invectives politiques), et il y a beaucoup de nuances qu'il au-

rait fallu étudier de près. Çà et là, en traitant des différents morceaux, M. I. fait sur eux des remarques souvent très justes, mais il manque une analyse suivie et un coup d'œil général. Ainsi, ce n'est qu'à la page 46 qu'il parle de ce qui, selon moi, est le but principal des vraies parodies, c'est-à-dire l'effet provoqué par le contraste entre le texte sacré et le texte profane. Je ne peux pas suivre l'auteur quand il dit que la plupart de ces compositions ont été écrites dans une intention pédagogique: cela peut se dire tout au plus des plus anciennes. Quand M. I. voit un texte où les phrases latines se trouvent dans une connexion syntactique avec le contexte français, il suppose que ce texte provient d'un auteur sachant bien le latin, tandis que quand ces phrases se présentent tout à fait isolées, cela dépendrait, selon lui, de ce que l'auteur aurait été moins habitué à manier le latin. Mais je ne crois pas qu'on puisse mesurer le degré de culture générale des auteurs d'après cette circonstance; il s'agit sans doute seulement de différents procédés techniques. — Du reste, ces parodies ne se trouvent pas uniquement dans la littérature des grandes nations, on en rencontre un peu partout, même chez nos Finnois.

Je ferai suivre quelques remarques de détail. P. 2. La citation de Novati à la fin de la page n'est pas tout à fait exacte. — P. 7. Le rapprochement des parodies et des sculptures grotesques de quelques églises du moyen âge a été fait par Novati, qui aurait dû être cité. — P. 8. Ici l'auteur donne lui-même un exemple d'une parodie destinée à l'amusement, par conséquent pas à l'édification. — P. 32. Je ne vois pas très bien l'utilité de la réimpression entière de la pastourelle anglo-normande publiée jadis par P. Meyer. — P. 43. Dans le groupement que fait ici M. I. de ces pièces, son point de départ est tout à fait formel et fait regretter justement le manque d'une division selon la nuance de la parodie. — P. 47-48. Il y a une inconséquence dans la définition de l'usure («tout prêt pour lequel on demande un intérêt quelconque, si minime qu'il fût» et plus tard «prêts à l'intérêt énorme»). — P. 55. Il est difficile de voir la ressemblance de l'anecdote de l'Ermite et l'âne avec le *Patrenostre à l'usurier*. — P. 62. Ce n'est pas t a l e m qui donne *tieus* (inexactitude). — P. 63. *fourment* est noté comme cas suj. sing, mais c'est naturellement l'adverbe. — P. 89. La rime *recordance*: *creance* ne prouve pas que *an* et *en* soient confondus. — P. 105. Si la forme du régime est employée une fois pour le cas suj., cela ne prouve pas

grand'chose, puisque c'est le seul endroit du texte en question où paraît un subst. masc. au nom. sing. (du reste, l'article qui précède ce mot a la forme régulière *li*). — P. 106. Que l'auteur de ce texte (*Lactabundus*) soit un Anglo-normand, cela ne résulte pas le moins du monde des rimes; l'auteur aurait dû faire remarquer, du reste, que même la copie anglo-normande contient quelque trait continental (comme *soit*); en énumérant p. 109 les preuves d'ordre interne de la provenance anglo-normande, il aurait fallu citer F. Michel et G. Paris; quand M. I. suppose, p. 116, que l'auteur de ce poème est un ancien moine, puisque il «va au moutier», il oublie que 'moutier' signifie ici tout simplement église. — P. 121. Je ne vois pas que la fameuse *Confessio Goliae* ait rien à faire avec le *Patrenostre du vin*. — P. 123. *Voirre* est donné comme cas suj. sing., mais *ou voirre* signifie tout simplement «dans le verre»; *vez* n'est pas = *veez*, mais c'est la forme atone du sing. — P. 151. M. I. parle de la disparition de la déclinaison de ce texte du XIVe siècle, mais il y a cependant deux exemples de la conservation de l'*s* du nom. sing. — P. 160. La rime *regnent*: *prenent* n'est pas étrangère aux dialectes du Nord, et les autres rimes inexactes mentionnées à la même page s'expliquent par l'amuïssement de la consonne finale.

Pour ce qui concerne les textes, il y a peu de corrections à faire, mais plusieurs endroits restent difficiles à expliquer. En renvoyant aux quelques remarques de M. Jeanroy dans la *Revue critique* 1914 n:o 19, j'y joindrai seulement les suivantes. — P. 67, v. 28. J'aurais préféré la leçon du ms. A; même remarque p. 68, v. 50; p. 74, v. 218. — P. 81, v. 107 (cmp. Remarques): il s'agit ici des usuriers en général. — P. 126, v. 13. Virgule après *Paris*; — v. 21. Virgule après *veü*. — P. 132, v. 212. Il faut lire *pri* avec Barbazan-Méon, au lieu de *pris*, cmp. v. 206.

Parmi les remarques aux textes, il y en a qui sont tout à fait superflues, d'autres qui témoignent d'une réflexion mûre et d'autres encore qui contiennent quelques observations heureuses. — Voici quelques corrections au glossaire: *accorder*: pas 'aimer', mais 'se mettre d'accord'; *acoster*: pas 'fréquenter', mais 'aborder'; *amordre à*: pas 'manier', mais 's'attaquer à'; *antandue*: pas 'pensée', 'désir', mais 'intention'; *atorner*: pas 'maltraiter', mais 'régler, disposer, traiter'; *aval*: pas 'à, dans', mais 'vers, du côté de'; *cenele*: 'cenelle', cmp. *Dict-Gén.*; *en requoi*: pas 'dans un endroit retiré', mais 'en paix'; *riveor*: 'rivière'; *vuider*: pas 'couler', mais 'se vider'.

Le sujet de cette thèse n'est pas précisément fait pour mettre à l'épreuve la sagacité et la compétence philologiques d'un débutant. Il n'y avait, somme toute, pas beaucoup à ajouter aux résultats déjà acquis. Mais il était utile néanmoins de rédiger un recueil de ce genre, avec de bons textes et des commentaires: il servira à présenter aux curieux une image nette et claire d'un genre de poésie médiévale qui ne manque pas d'intérêt au point de vue de l'histoire de l'esprit français. Et sans donner lieu à des recherches personnelles, ce sujet a pourtant l'avantage de promener celui qui s'en occupe dans différents domaines de la philologie du moyen âge. M. Ilvonen montre que pendant ces promenades il a appris bien des choses, il fait preuve surtout de jugement et de tact, et la tâche qu'il s'est imposée, il l'accomplit avec beaucoup de conscience et de soin. En somme, son travail de début, tout en portant les traces d'un premier essai, peut être qualifié de fort satisfaisant.

W. Söderhjelm.

Arthur Langfors, Le troubadour Guilhem de Cabestanh. (Extrait des *Annales du Midi*, t. XXVI, 1914.). Toulouse, Edouard Privat, 1914. 96 pp. in 8^0.

C'est l'édition critique du chansonnier du fameux Guilhem de Cabestanh. Sa poésie la plus célèbre et la plus belle [1]) nous a été conservée dans une vingtaine de manuscrits; le nombre des mss. est également très élevé pour certaines autres des neuf chansons étudiées. Aussi est-ce une somme de travail considérable que représente ce beau petit livre très consciencieux et très bien fait de M. Långfors.

---

[1]) Le mot «belle» n'est pas dénué de sens pour la chans. V dont il est question (Diez, *Leben und Werke der Troubadours*[3], p. 77). Sans parler de l'inspiration rythmique, dont il paraît possible de saisir encore de nos jours, à la simple lecture, la note infiniment douce et caressante, on est frappé par ce qu'il y a de puissamment poétique dans une métaphore comme celle-ci (v. 61 suiv.), tout entourée qu'elle est de lieux communs:

Ans que s'ensenda
Sobre'l cor la dolors, . . .
Joys vos mi renda
E'm luenh sospirs e plors.

Les observations que j'aurai à présenter se réduisent à peu de chose. — Après avoir lu le livre de M. Niestroy (v. le compte-rendu ci-dessous), on regrette un peu que M. Långfors, lui — avec tant d'autres provençalistes —, omette tout ce qui servirait à nous faciliter la confrontation de la phraséologie du troubadour étudié avec celle des autres troubadours. — Chans. I, v. 46: c'est en hésitant que M. Långfors présente la traduction 'Car quelqu'un [Dieu?], avec une volonté courtoise' (fait garder ma dame d'inimitié et de toute mauvaise renommée). Cette traduction me semble fausse; on peut prendre *us*, ici, non pas sous le sens de UNUS, mais sous celui de USUS: 'L'usage qu'elle fait de sa volonté courtoise la fait garder de'. *Ses ginh* 'sans artifice'. Tout le passage devient ainsi parfaitement clair. — II 44: modifiant un peu la conjecture que j'avais présentée, mais en changeant un peu trop le texte, dans *Neuph. Mitteil.* XV (1913) 183, j'ose demander s'il n'est pas probable que l'original ait porté *Sens aco no m'en te Nuilla res*, 'sans cela rien ne m'en retient'; c'est la même traduction, selon moi assurément irréprochable au point de vue du contexte, que celle que je proposais en 1913. Corrompue, la leçon *o que* du ms. unique pourrait être issue de ce *aco* ou *aquo*. — IV 12: *qie'm*, faute d'impression pour *q'ie'm*. — VII 23: les mots *E se mai non*, que M. Långfors traduit par 'et quand même je n'obtiendrais rien autre chose (?)', font moins de difficulté si on les prend d'une autre façon. Voici le contexte:

> E'l desirer mi auran tost aucis,
> E se mai non, ben ai Amor servida
> E servirai tot lo jorn de ma vida

'et le désir m'aura bientôt tué, et quand même . . . *non*, j'aurai bien servi Amour'. Il faut bien suppléer 'et quand même [la mort se ferait attendre], j'aurai bien servi Amour'; la suite, y compris les mots *tot lo jorn de ma vida*, va très bien ainsi. Ici, donc, *mai* ne signifie pas 'plus, «autre chose»'. Qu'on pense à la tournure correspondante it. *e se, caso mai, non [morissi subito]*; *e se mai no*. — V 64: l'imprimeur a fait sauter la virgule après *don*'. — P. 90, note, en bas: à la place de *que posseydo*, qui ne donne pas de sens, Beuther a sans doute *fue posseydo*. — A l'Index des noms propres, j'eusse relevé l'accentuation bien inattendue qu'est celle du nom catalan *Lérida, Lleyda*, lat. ILERDA, ville d'un pays connu du troubadour. Guilhem de C. se permet de rimer (I 32) *espandida* avec un «*Lerída*»!

— I 36: on ne voit pas bien le rapport qu'il y a entre le mot *adhonor* et le point correspondant de la traduction. Je dois avouer que je ne comprends pas ce mot *adhonor*, qui ne figure pas au Glossaire. Le verbe *adonorar* de Levy ne fait pas notre affaire ici; c'est à peu près le cas également de l'expression *ad honor*, Raynouard II 2_4.

O. J. Tallgren.

Der Trobador Pistoleta. Herausgegeben von Erich Niestroy. — Der Trobador Guillem Magret. Herausgegeben von Fritz Naudieth. [Beihefte zur Zeitschrift f. roman. Philologie. Heft 52]. Halle a. S., Niemeyer, 1914. — XVI, 144 pp. in-8°. Prix: RM. 5—; souscripteurs, RM. 4: 40.

Pistoleta paraît être né vers 1180, Magret a fait des démarches auprès du roi d'Aragon en 1204. Ces deux contemporains d'il y a sept siècles ressuscitent ici dans un livre qui porte leurs noms.

Il est vrai qu'à part le titre, la dédicace et la table des matières, le travail de M. Naudieth n'a aucune partie en commun avec celui de M. Niestroy. N'eût-il pas mieux valu fonder en une seule aussi les deux Bibliographies, qui forcément, ici, devaient se reproduire l'une l'autre pour une grande partie? — Le second des deux travaux est un peu moins étendu que le premier, qui finit à la p. 77.

Un détail concernant la méthode de M. Naudieth. Il ouvre sa dissertation, après le Vorwort et la liste des ouvrages cités, par une rubrique ainsi conçue: «Einleitung: Guillem M:s Leben und Werke». Or, cette rubrique contient un chiasme, car après être entré premièrement en pleine discussion des attributions, l'auteur ne sort de cette matière très détaillée qu'après un grand nombre de pages, pour arriver enfin aux questions de biographie proprement dite. Il est vrai que la biographie précise dont il s'agit ici ne peut guère être reconstruite que sur les poésies mêmes du troubadour; on eût tout de même pu faire précéder les pages 89 suivv. de l'Introduction par les pp. 99 suiv. On aime mieux la façon de faire de M. Niestroy, qui a le sens de l'ordre.

M. Niestroy, qui est celui des deux éditeurs dont j'ai un peu plus approfondi la connaissance, fait l'effet de travailler avec beaucoup de soin et de critique. Nombreux et bien présentés notamment les parallèles établis, le cas échéant, entre

les vers de Pistoleta et les passages analogues des autres troubadours.

La moins insignifiante des observations de détail que j'ai à présenter concerne le mot prov. *dese*. Dans II 36, l'auteur imprime *de se* et traduit 'von hier', ce qui est certainement faux. *Dese* signifie ici, comme ailleurs, 'tout de suite' (v. p. ex., Guilhem de Cabestanh, éd. Långfors, dans les Annales du Midi XXVI-1914, chans. II, 25); cf. le *iase* de V 12. — Dans I 19, écrire *qual qe* en deux mots. La traduction est bonne; voir, à ce sujet, Guillaume IX, éd. Jeanroy, VI 28, cf. le compte-rendu ci-dessus. — I 24: le mot *laus* peut-il bien représenter ici un LAUDO, comme l'admet l'éditeur? remarquez que le ms. *I* n'offre jamais, du moins dans la chanson en question, l'*s* répondant au *z* < D latin. Il serait peut-être moins risqué de s'en tenir, soit à ce *l'aus* auquel M. Niestroy déclare avoir pensé à l'origine (cf. sa note), soit au substantif *laus*, qui remonte au nom. lat. LAUS (cf. afr. *lòs*). Peut-on proposer de lire notre vers

car [dir no] l'aus n'i ai tan ric desire

et de traduire: '(je dois faire des chansons en son honneur) car je n'ose pas le [lui] dire et [, d'autre part,] je la (*i*) désire tant'? L'idée 'je n'ose déclarer mon amour qu'en chantant' irait très bien, comme on le voit par la note de M. Niestroy, p. 26, v. 24; pour ce *i*, également, on pourrait toujours s'en rapporter à M. Niestroy lui-même, p. 33, note au v. 10. — Dans III 28, on aimerait à voir rendre *dolzamen* par autre chose que par 'leise', mot qui semble bien mal caractériser la sérénité de cette héroïne riante. — V 44: la traduction gagnerait à rendre exactement le mot *regn'*. — VIII, p. 55, l. 20: la graphie *malade* ne peut être imputée à l'italianisation de *D*, l'italien n'ayant jamais dit que *malatto*, *malato*, que je sache. Il est peut-être plus exact de dire (p. 74) «*creansa* ist ital. Form und begegnet im Prov. sonst nie». En effet, dans l'italien des Canzonieri, *credanza* se rencontre souvent, même à la rime (et cela dès l'époque des Siciliens primitifs; v. p. ex. la chans. *La namoranza disiosa* de Giacomo da Lentino, v. 13, rime *-anza*, où les deux Canzonieri, le *Laur.-Rediano* [oublié par Monaci, *Crestom.* 50] et le *Vat.*, donnent toutefois la graphie *credenza*). Ce *-anza* ital. à la place de *-enza* vient, bien entendu, de la Gaule du Nord et peut être un souvenir des Normands de Sicile (cf. Mätzner, Monaci, Bertoni, chez M. Pelaez, *Krit. Jahresbericht* XI II 362 suiv.); ce qui n'implique pas, il est vrai, qu'il

faille nécessairement reconnaître l'influence française pour notre cas provençal. — Magret II 24: j'eus rendu *per que*, non pas par 'weil', mais par 'à cause de quoi'.

O. J. Tallgren.

Arthur Cotter ja ***Anna Bohnhof, Englantilainen kauppakirjeenvaihto, alkeiskurssi.*** English Commercial Correspondence, Elementary course. The Otava Company Ltd. 92 pp. XI. Price: Marks 3: 50.

Arthur Cotter och ***Anna Bohnhof, Engelsk Handelskorrespondens för nybörjare.*** — — —

Every teacher of English should be pleased with this nice little volume of English Commercial Correspondence for Elementary Instruction. Compared with the books that have been in use hitherto in Finnish Commercial Schools at least, this one is modern and practical, pleasant to handle as well as to look at. Linen covers, type clear and quite English looking. At the commencement we find general hints about Form and Display with various examples of opening & closing phrases of letters. The Introductory Remarks are invaluable to the beginner in Business-Correspondence, and at the same time act as an Index to the series of letters, 65 in all. Some of the letters are addressed to places in Finland, but this idea is not carried out throughout the book, which is an advantage, as in that case the choice of subjects would necessarily have been a very limited one, or else the letters merely dissembled, and thus unnatural. As it is, we have a nice collection of original business letters well ordered and numbered, so as to render selection easy. — One rather expects some letters from the Hangö-Hull Butter-Exportation, but these latter are conspicuous by their absence.

The Form of the letter (a very important matter to an English man of business) is precise to the quarter of an inch.

A series of exercises, stating various tasks to be performed by the students, follows the collection of letters.

The concise Glossary will be found very useful. (But Claret is not »vaaleanpunainen [pink] Ranskan viini», it is heleänpunainen).

The book is sure to receive a hearty welcome from beginners of Commercial Correspondence.

H. Gm.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 28. November 1914. In der Sitzung waren anwesend: der Vorstand und 14 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 31. Oktober 1914 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Dr. *J. V. Lehtonen* hielt in französischer Sprache einen Vortrag über die Entstehung von Théophile Gautiers Roman »Le Capitaine Fracasse».[1]

§ 3.

Der Vorsitzende, Prof. *A. Wallensköld*, besprach in französischer Sprache den fünften Band von »Studier i modern språkvetenskap, utgivna av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm».[2]

In fidem:

Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 30. Januar 1915. Anwesend: der Vorstand und 25 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Der Vorsitzende, Prof. *A. Wallensköld*, verlas folgenden Bericht der Revisoren über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1. Januar 1914 — 1. Januar 1915:

Bericht der Revisoren

über die Kassenverwaltung des Neuphilologischen Vereins für die Periode 1. Januar 1914—1. Januar 1915.

---

[1] S. *N. M.*, 1914, S. 195—212.
[2] S. ebenda, S. 213—215.

Einnahmen:

Kassenbestand am 1. Januar 1914	F. M.	733: 31
Zinsen für das Jahr 1913	»	46: 34
Jahresabgaben der Mitglieder	»	846: —
Abonnements und verkaufte Exemplare der Neuphilologischen Mitteilungen . . .	»	452: 86
Von der Universität für die Neuphilologischen Mitteilungen angewiesen	»	500: —
Summe	F. M.	2,578: 51

Ausgaben:

Druckkosten der Neuphilologischen Mitteilungen für das Jahr 1914	F. M.	1,607: 75
Sprachliche Revision der Neuphilologischen Mitteilungen 1914	»	86: 50
Briefporti und Expedition der Neuphilologischen Mitteilungen	»	97: 59
Anzeigen	»	42: 96
Jahresfest	»	64: 60
Bedienung und Einkassierung	»	44: 30
Verschiedenes	»	20: 85
Kassenbestand am 31. Dezember 1914 . . .	»	613: 96
Summe	F. M.	2,578: 51

Bei der heute bewerkstelligten Revision der Kassenverwaltung haben wir sämtliche Posten mit den uns vorgelegten Verifikaten übereinstimmend gefunden und schlagen deshalb vor, dem Kassenverwalter Decharge zu erteilen.

Helsingfors, den 24. Januar 1915.

Maisie Stoltzenberg. *Elin Snabb.*

Dem Kassenverwalter wurde Decharge erteilt.

§ 2.

Als neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und aufgenommen: Dr. *J. V. Lehtonen* und Fräulein *Svea Silander.*

§ 3.

Prof. *U. Lindelöf* hielt einen Vortrag über neuere Bestrebungen zur Reformierung der englischen Orthographie, wobei

er vor allem der amerikanischen Bewegung für »simplified spelling» Aufmerksamkeit widmete.

§ 4.

Das Protokoll vom 28. November 1914 wurde verlesen und geschlossen.

§ 5.

Dr. *E. Hagfors* referierte in deutscher Sprache die Frage: »die neuen Lehrpläne und der neusprachliche Unterricht».

Seit Beginn dieses Schuljahres wird in unseren Schulen nach neuen Lehrplänen gearbeitet, die durch sukzessive Weiterführung nach drei Jahren vollständig durchgeführt sein sollen. Dadurch werden auch die modernen Sprachen — vom Englischen abgesehen, das nach wie vor in den nicht-klassischen Lyzeen ein freiwilliges Fach mit 4 Wochenstunden in den zwei höchsten Klassen bleibt — in eine veränderte Stellung eintreten. Das Französische wird in allen Lyzeen ein wählbares Fach. In den klassischen Lyzeen bedeutet das eine Verbesserung, da die jetzige Stundenzahl (6) mit 3 Stunden vermehrt wird, die zudem nicht mehr, wie früher, ihren Platz ausserhalb des Stundenplans finden werden. In den Reallyzeen, wo die jetzige Stundenzahl (12) unverändert bleibt, könnte vielleicht der Umstand zu einer Vertiefung des Unterrichts beitragen, dass die Schüler nunmehr Gelegenheit haben, Latein zu lernen.

Das Ziel des französischen Unterrichts wird durch die neuen Lehrpläne nicht verändert; nach wie vor hat er die Aufgabe, den Schülern eine leidliche Aussprache zu geben und sie zum Verständnis leichteren französischen Textes zu bringen.

In eine veränderte Lage wird die deutsche Sprache treten. In den klassischen Lyzeen werden dieser Sprache von der 4. Klasse an 3 Wochenstunden für jede Klasse angewiesen, im ganzen also 15 Wochenstunden gegen frühere 14 Wochenstunden mit Beginn in der 5. Klasse. Hat somit diese Sprache in den klassischen Lyzeen einen Gewinn zu verzeichnen, so erfährt sie dagegen in den Reallyzeen eine beträchtliche Verminderung, indem sie hier nicht weniger als 4 Wochenstunden eingebüsst hat. Dieser Verlust wird um so fühlbarer, weil er auch die drei obersten Klassen trifft, denen nur je 2 Wochenstunden zugeteilt werden (früher je 3 st.). Es ist dies eine Veränderung, die die Veränderung des Lehrziels und des Unterrichts zur Folge haben muss. Das Beibehalten der schriftlichen

Schlussprüfung in ihrer jetzigen Form würde nämlich den Wegfall der Lektüre in den 3 höchsten Klassen und die Alleinherrschaft des Grammatikpaukens bedeuten. Eine Veränderung der die Form des höheren deutschen Unterrichts im Wesentlichen bestimmenden Schlussprüfung erscheint mithin zur Abhilfe eines solchen Übelstandes unvermeidlich, obgleich der Regierungserlass kein Wort darüber enthielt.

Man könnte sich freilich auch einen gänzlichen Wegfall der schriftlichen Reifeprüfung denken. Eine solche Lösung ist aber nicht erwünscht, weil dadurch der Unterricht an Intensität und Interesse von Seiten der Lehrer verlieren könnte. Den Schülern würde er als eine Degradation dieses Lehrfaches erscheinen.

Muss man somit noch immer eine schriftliche Schlussprüfung in den Reallyzeen für notwendig halten, können hinsichtlich ihrer Form die Ansichten verschieden sein. Unter Vertretern der Schulbehörde sowie unter den Fachgenossen dürften sich bezüglich einer Veränderung der jetzigen Schlussprüfung besonders zwei Ansichten geltend machen.

1. Den Schülern werden zwei Aufgaben gegeben: a) eine kurze und leichte Hinübersetzung, mit der sie in zwei Stunden fertig sein sollen; b) eine Herübersetzung, die in 4 Stunden gemacht wird.

Bei der Hinübersetzung, die als Beweis dient, dass der Schüler die Formenlehre beherrscht und mit den Gesetzen der Wortstellung vertraut ist, könnte man die Anwendung von Hilfsmitteln erlauben. Die Herübersetzung, die zur Kontrolle des Wortschatzes und des Textverstehens dient, wäre ohne Hilfsmittel zu machen.

2. Von den Schülern wird nur eine Herübersetzung verlangt, die in 4 Stunden ohne Hilfsmittel fertig zu bringen ist.

Dass das Hinübersetzen, wie das beim Lateinschreiben in unseren klassischen Lyzeen geschieht, in den mittleren Klassen zur Befestigung der Formenlehre ziemlich viel getrieben werden müsste und mit einer schriftlichen Prüfung beim Versetzen in die 6 Klasse schliessen könnte, findet der Ref. prinzipiell ganz richtig. Nur dürfte eine ähnliche schriftliche Arbeit bei der Reifeprüfung nicht verlangt werden. Denn die zwei Wochenstunden in den oberen Klassen reichen nicht aus, um das Hin- sowohl als das Herübersetzen zu üben. Bei der Reifeprüfung sollte nur eine Herübersetzung verlangt werden.

Eine Schlussprüfung dieser Art würde den Unterricht in neue und bessere Bahnen lenken — beklagen muss man nur, dass die dem deutschen Unterricht angewiesene Stundenzahl so gering ist —, vor allem würde dem gedankenlosen Nachschlagen im Wörterbuch ein Ende gemacht werden; auch würde die beträchtliche Einschränkung, die der grammatische Kursus erfahren müsste, dem Unterricht zum Vorteil gereichen. Hinsichtlich der Methode, die beim Unterricht der höheren Klassen in den neuen Verhältnissen zu befolgen wäre, sprach der Ref. nur den allgemeinen Wunsch aus, dass die Lehrer, trotzdem dass die Schlussprüfung die Form einer Herübersetzung erhielte, doch keineswegs in eine veraltete ausschliessliche Übersetzungsmethode verfallen sollten. Vielmehr sollten sie sich angelegen sein lassen, überall wo der Text es erlaubt, den Inhalt der Lektüre gesprächsweise, in Fragen und Antworten u. dgl. m. zu behandeln. In der Frage nach dem Lektürestoff in unseren oberen Klassen ist der Vorzug eher guten, zweckmässig zusammengestellten Chrestomathien zu geben, als grossen litterarischen Werken.

Zuletzt berührte der Redner die Unsicherheit, die jetzt bezüglich der Art der schriftlichen Übungen in der 6. Klasse unserer Reallyzeen herrscht, wo die Verminderung der Stundenzahl bereits eingetreten ist. Welche Art von schriftlichen Übungen — Hin- oder Herübersetzen? — sollen die Lehrer hier treiben, da sie nicht wissen, welche Anforderungen dereinst bei der Schlussprüfung an die Schüler gestellt werden können? Auf sein Anfragen bei verschiedenen Vertretern der Behörde habe Dr. Hagfors nichts Bestimmtes über die zu treffenden Massregeln erfahren, nur soviel, dass die Lehrer dieses Schuljahr beim Alten bleiben sollten.

Der *Vorsitzende* dankte Dr. Hagfors für das Referat und schlug vor, die folgende Diskussion zunächst auf die etwaigen Modifikationen der schriftlichen Prüfung zu beschränken.

Dr. *Laurila* findet, dass die alte Form der Hinübersetzung durch die veränderte Stellung der deutschen Sprache von jetzt an in den Reallyzeen nicht mehr aufrechtzuhalten ist, zumal da der bisherige Ausweg, nötigenfalls mitunter eine französische Stunde für den deutschen Unterricht zu borgen, dem Lehrer nicht mehr offen steht. Bezüglich der Form der Prüfung schliesst er sich dem Ref. an, hält aber auch das Üben der

Hinübersetzung zur Erhaltung der grammatischen Sicherheit für notwendig. Für diese Hinübersetzung könnte aber schon früher gesorgt werden, etwa durch eine Prüfung beim Versetzen in die 6. oder 7. Klasse. Das Hauptgewicht sollte jedenfalls auf dem Herübersetzen liegen. Dadurch würden sich die Schüler auch der freiwilligen Lektüre mehr befleissigen als bisher. Was den Lektürestoff belangt, spricht sich Dr. Laurila für zusammenhängende Lektüre aus, damit die Schüler schon in der Schulzeit die Schwierigkeiten besonders bei der poetischen Lektüre überwinden. In den jetzigen Verhältnissen in der 6. Klasse der Reallyzeen findet er keine unmittelbare Veränderung notwendig.

Prof. *Suolahti* sagt, es sei nach der jetzt vorgenommenen Änderung nicht mehr möglich, die jetzige Prüfung beizubehalten. Von den zwei vorgeschlagenen Formen der Schlussprüfung ziehe er die der Herübersetzung vor, weil sie in höherem Grade als die jetzige eine Prüfung der Reife sei. Auch als Kontrollmittel der sprachlichen Kenntnisse genüge eine Übersetzung aus der fremden in die Muttersprache vollständig und die Vernachlässigung der Formenlehre und der Grammatik sei dabei nicht zu befürchten. Was die Frage nach den zu treffenden Massregeln belange, könnten zur Lösung derselben die Schulbehörde und die Examenskommission in nähere Berührung mit einander treten. Der Verein hätte nur auf die Notwendigkeit einer Änderung der jetzigen Prüfung hinzuweisen.

Dr. *Uschakoff* rät von einem Ausspruch ab, der einen offiziellen Anschein haben könnte. Er selbst stellt sich vorläufig auf einen abwartenden Standpunkt, hebt aber hervor, dass man nicht die Veränderung der deutschen Schlussprüfung bloss vom Standpunkte dieser Sprache allein zu betrachten habe. Auch die anderen Sprachen bleiben nicht von den neuen Lehrplänen unberührt. So hat auch die zweite Landessprache eine Verminderung der Stundenzahl erfahren, und die Prüfung einer neuen Sprache, der russischen, ist in Aussicht gestellt worden. Da man nun auch betr. der letztgenannten Sprache die Herübersetzung für die zweckmässigste Form der Prüfung halten dürfte, könnte leicht der Fall eintreten, dass in allen Sprachen eine Übersetzung in die Muttersprache verlangt würde. Eine solche Einseitigkeit erscheint aber nicht wünschenswert. Wenigstens in einer von den Sprachen sollte man der Schlussprüfung eine andere Form, etwa die der Hinübersetzung, geben, um die sprachliche Fähigkeit der Schüler auch in dieser Richtung zu entwickeln. Dr. Uschakoff erinnert noch an die Um-

frage, die vor einigen Jahren der Verein an die Lehrer der modernen Sprachen gerichtet hatte. Aus den Antworten ging hervor, dass die meisten Lehrer eine leichte Hinübersetzung ohne Wörterbuch, aber mit Angabe schwieriger Wörter für zweckmässig hielten. An den Vorschlag, zwei schriftliche Arbeiten bei der Schlussprüfung zu verlangen, sollte man auf alle Fälle in letzter Linie denken.

Der *Vorsitzende* findet, dass der Verein jetzt keinen bestimmten Antrag betreffs Änderungen der jetzigen Prüfung machen sollte. An die Examenskommission könne der Verein sich füglich nicht wenden, und eine Verabredung privater Natur halte er nicht für angemessen; da könnten doch besser die beiden Oberlehrer unserer Normallyzeen über die Veränderungen gemeinsam beraten.

Prof. Wallenskölds Vorschlag, der Verein möge es bei der geführten Diskussion bewenden lassen, wurde gebilligt.

§ 6.

Zu Mitgliedern des Jahresfestkommittées wurden gewählt: Herr und Frau Dr. *A. von Kraemer*, Fräulein *E. Snabb*, Dr. *E. Järnström* und Herr *E. Svibergson*.

In fidem:
Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Carl S. R. Collin, A Bibliographical Guide to Sematology. A list of the most important works and reviews on sematological subjects hitherto published. Lund, A.-B. Ph. Lindstedts Univ.-Bokhandel, 1915. 46 S. 8:o. Preis 1 Kr.

»Since 1850 some 300 articles or dissertations on sematology have appeared, most of them short and unimportant, it is true, but still worth noting, especially from a historical point of view. As there are signs that sematology will sooner or later attract greater notice than has hitherto been bestowed upon it in most countries, it does not seem an altogether unmeritorious task to assemble bibliographically whatever has been written on that subject up to

the present date. Everyone knows how much precious time is expended in looking up articles in periodical publications, time that is sometimes entirely wasted. This little book, humble as it may appear, is intended to save that expenditure and will, I hope, prove useful to future students of that most interesting subject, the development of word-signification.»

E. N. Setälä, Bibliographisches Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den Ostseefinnischen Sprachen. 138 S. 8:o (Sonderabdruck aus den Finnisch-ugrischen Forschungen XIII, Festgabe für Vilh. Thomsen, 2. Teil).

Joh. Storm, Større Fransk Syntax. II: Præpositioner. Kristiania und Kjøbenhavn, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1914. XII + 161 S. 8:o.

R. E. Zachrisson, Pronunciation of English Vowels 1400—1700. Göteborg, Wettergren & Kerber, 1913. XIV + 232 S. 8:o. Preis 4 Kr. 50 öre. (aus: Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälles Handlingar. Fjärde följden. XIV: 2).

Derselbe, Two Instances of French Influence on English Place-Names, und: Shakespeares uttal (aus: Studier i modern språkvet. V; vgl. Neuph. Mitt. 1914, S. 213—4).

Schriftenaustausch.

The Journal of English and Germanic Philology, Vol. XIII, No. 3 (July 1914): Günther Jacoby, Einige Missverständnisse über »Herder als Faust;» George B. Dutton, Dramatic Fashions Illustrated in Six Old Plays; Frederick Morgan Padelford, Spenser's Fowre Hymnes; Bernard L. Jefferson, Queen Anne and Queen Alcestis; Reviews and Notes. — No. 4 (Oct. 1914): G. O. Curme, The Development of modern Groupstress in German and English; Francis A. Wood, Germanic Etymologies; H. W. Nordmeyer, Das schallanalytische Verhältnis von Gottfrieds Vierzeilern zu den erzählenden Partien des »Tristan;» Alexander Green, The Analytic Agent in Germanic; Frederick Tupper, The Pardoner's Tavern; Oliver Farrar Emerson, What is the Parlement of Foules?; H. S. V. Jones, Imaginatif in Piers Plowman; Hardin Craig, The Corpus Christi Procession and the Corpus Christi Play; Reviews.

Les Langues Modernes, 12e année, n° 10 (déc. 1914): Henri Goy, Une école normale de langues vivantes; Gaston Sévrette, Hamlet d'après M. Jean Richepin; Livres et Revues; etc. — 13e année, n° 1 (janv.-févr. 1915): Assemblée générale du 17 déc. 1914; Livres et Revues; etc.

Mnemosyne, nova ser., vol. XLIII (1915), pars I.

Modern Language Notes, Vol. XXIX, No. 8 (Dec. 1914): Albert Morey Sturtevant, Aase and Peer Gynt; F. M. Darnall, Two Disciples of Transcendentalism; Milton A. Buchanan, Cervantes and Books of Chivalry; M. B. Ogle, Further Notes on Classic Literary Tradition, II; Elbridge Colby, Questions of Authorship; Maximilian Josef Rudwin, Die Bestattung Siegfrieds in Hebbels »Nibelungen»; Reviews; etc. — Vol. XXX, No. 1 (Jan. 1915): H. Carrington Lancaster, The Dates of Corneille's Early Plays; Fred. Tupper, Chaucer's Bed's Head; M. Blakemore Evans, Schiller's Attitude toward German and Roman Type as indicated in his Letters; J. P. Wickersham Crawford, The Seven Liberal Arts in Lope de Vega's »Arcadia»; Walter Graham, Notes on Sir Walter Scott; Reviews; etc. — Federico Olivero, On R. H. Horne's »Orion»; A. L. McCobb, The Loss of Unaccented *e* in the »Transition Period»; C. H. Conley, An Instance of the Fifteen Signs of Judgment in Shakespeare; William Pierce Shepard, The Imperfect Subjunctive in Provençal; Louise Pound, Intrusive Nasals in English; Reviews; etc.

Moderna Språk, IX. Jahrg., Nr. 2—3 (Febr. 1915): Herman Söderbergh, Fredrik Wulff och den svenska uttalsundervisningen; Hilding Andersson, Goethes Torquato Tasso; Olof Bosson, Några ord om översättning; Carl S. R. Collin, Allmän språkvetenskap vid språkundervisningen å skolstadiet; Gustaf Ernst, En fransk-dansk grammatik och parlör i manuskript från 1652; C. S. Fearenside, Wulff on Dante on Himself; N. Otto Heinertz, Ein Kapitel aus der deutschen Adjektivflexion; E. A. Kock, Litet språkhistoria; H. B. Romberg, Ett par ord om italienska dialekter; Christer Thorn, Några ord om språkgeografien och dess betydelse.

> Das stattliche und inhaltreiche Doppelheft (88 Seiten), das mit dem Bildnis Fredrik Wulffs anfängt, ist dem ehemaligen hochgeschätzten Inhaber des Lehrstuhls der romanischen Sprachen an der Universität Lund anlässlich seines 70. Geburtstages am 11. Febr. 1915 gewidmet.

Museum, 22ste Jaarg., N° 3—5 (Dec. 1914 — Febr. 1915.)

Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XXIX, N:o 3 (Sept. 1914): Albert H. Tolman, Is Shakespeare aristocratic?; Charles Wharton Stork, The Influence of the Popular Ballad on Wordsworth and Coleridge; John K. Bonnell, The Source in Art of the so-called Prophet's Play in the Hegge Collection; F. M. Warren, The enamoured Moslem Princess in Orderic Vital and the French Epic; John W. Scholl, Kleist at Boulogne sur-Mer; John L. Lowes, Spenser and the Mirour de l'Omme; John S. Kenyon, *Ye* and *You* in the King James Version. — Vol. XXIX, N:o 4 (Dec. 1914): Arthur Beatty, Ballad, Tale and Tradition; John M. Berdan, The Dating of Shelton's Satires; Olin H. Moore, Jaufre Rudel and the Lady of Dreams; Oliver M. Johnston, Repetition of Words and Phrases at the Beginning of Consecutive Tercets; Morris P. Tilley, The Organic Unity of Twelfth Night; Acts of the Executive Council; Members of the Modern Language Association of America.

Språk och Stil, Jahrg. XIV (1914), Heft 5.

Virittäjä, 1914, Nr. 8; 1915, Nr. 1—2.

Mitteilungen.

Einheimische Beiträge zu ausländischen Publikationen: *A. Långfors*, Bespr. von Archiv f. das Stud. der neu. Spr. u. Lit., Bd. CXXXI (1913), in Rom. XLIII, 605—6, und von G. Huet, La légende de la statue de Vénus (Rev. de l'hist. des religions, 1913), in Rom. XLIII, 628—9; *Arthur Långfors*, Le Troubadour Guilhem de Cabestanh, in Annales du Midi, t. XXVI (96 S.).

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *Neuphilologische Mitteilungen* 1913, bespr. von L. Foulet, Rom. XLIII, 606—7; *O. J. Tallgren*, Glanures catalanes et hispano-romanes (Sonderabdr. aus den Neuph. Mitt.), bespr. von L. Spitzer, Literaturbl. XXXV, 395—9.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 3/4

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden

XVII. Jahrg.
1915

Studî su la lirica siciliana del Duecento. I, II.

§ 1. Sotto siffatto titolo, verranno pubblicati successivamente alcuni saggi critici, per i quali si sollecita la benevolenza dei lettori. Sono, per la più gran parte, lavori d'esercizio eseguiti sotto la direzione di chi sottoscrive [1], il quale, naturalmente, se ne assume volentieri tutta la responsabilità.[2]

§ 2. Tutti gli studî di critica testuale che si pubblicheranno qui versano intorno a canzoni auliche del Duecento, conservateci in un manoscritto unico (eccezionalmente, in due mss. strettamente imparentati).

§ 3. I meriti e i demeriti della poesia aulica son cosa nota a tutti. La poesia aulica siciliana del periodo di Federico II e di Manfredi riesce anch' essa, per lo più, ingrata assai dal punto di vista meramente letterario; ma può vantarsi di un'attrattiva speciale e notevole: la gloria della lingua. E dico bene: le poesie di questo periodo, le canzoni che

[1] L'aver promesso pubblicamente, tempo fa, un altro lavoro urgente (v. questa Rivista, XVI-1914, p. 105) non implica che i doveri dell'insegnamento possano essere trascurati.

[2] Dal sottoscritto furono aggiunti alcuni rinvii ad altre canzoni e tutte le citazioni dei testi siciliani in prosa.

aprono il Canzoniere Vaticano custodiscono il segreto dell'origine della lingua letteraria d'Italia.

§ 4. I nostri ragionamenti linguistici furono diretti dalla convinzione, oramai resa molto cospicua, anzi provata giusta dal Parodi (*Bullettino della Società Dantesca Italiana*, N. S., XX-1913, p. 123 ecc.), che i rimatori meridionali in questione scrissero originariamente in siciliano.

Credo pure che, linguisticamente parlando, gioverà considerare i componimenti meridionali, avanti tutto, come un gruppo a parte, da schiarire per sé stesso piuttosto che per tutt' intero quell' »italiano antico» o »predantesco» o »di stile sicilianeggiante» che si dica, del quale molti, anche il Gaspary, hanno trattato come se formasse un complesso relativamente uniforme. Il vero si è — e questa verità fu messa in rilievo, principalmente, dal Cesareo — che »la lingua della scuola poetica siciliana» forma una entità suddivisibile, poco omogenea. Ci sono poesie di scuola siciliana i cui originali erano scritti in una lingua meridionale, e ce ne sono che furono scritte in una lingua non meridionale, screziata bensì di meridionalismi [1]. Il secondo dei due gruppi si scarta qui. — Fra i numerosi gallicismi onde si fregiava la »lingua siciliana» che c'interessa ce n'erano, non solo di vocabolario o di rima, ma anche forse di metro (i troncamenti!) [2].

§ 5. Per ricostruire (come lo postula il criterio della rima), per tentar di ricostruire, dico, la forma siciliana originaria, ci vorrebbe un previo ragionamento molto particolareggiato, per il quale né sarebbe questo il tempo né il luogo. Secondo l'intendimento di chi sottoscrive, — lasciando stare i dubbî e tutte le verità gravi formolati dal D'Ovidio, in principio della sua recente edizione critica della *Rosa fresca* [3],

[1] In un libro, ancora inedito, del sottoscritto e di L. Sorrento: *La rima inesatta italiana e la rima dei Siciliani del Duecento, con una Introduzione sul dialetto siciliano*, ho tenuto conto di tutto ciò meglio che non lo avevo fatto nel mio libro *Sur la rime italienne* ecc. (1909), p. 341 e segg.

[2] Cf. la pag. 93 del presente fascicolo.

[3] Nel volume *Versificazione ital. e arte poetica medioevale* (Milano, Hoepli, 1910), p. 668.

— una vera e propria ricostruzione idiomatica del siciliano poetico del Duecento non sarebbe permesso di tentarla se non dopo (e non subito dopo) la pubblicazione integrale, col Prospetto grammaticale e col Glossario, del *Dialogu de Sanctu Gregoriu*, il più antico testo siciliano autentico che conosciamo, del principio del Trecento. Questa importante pubblicazione (cf. *Neuphil. Mitteil.* XV-1913, pp. 193—198) ci farà intravvedere, esposti in un luogo, i lineamenti principali del siciliano prosastico del Trecento; di là, però, alla conoscenza sicura del siciliano rimato da ricostruire per il secolo precedente, ci corre. Difficile soprattutto — e anzi, *periculosa plenum opus alea* — il dire quale fosse, in tutte le sue incertezze, nel continuo suo fluttuare fra il latino e il romanzo, l'»orto»-grafia dei primi rimatori, nei manoscritti loro originarî [1]. Perciò, non si è creduto opportuno di presentare qui saggi di ritraduzione in siciliano dei testi studiati. Se ne mantiene dovunque, purché lo permettano i criterî del metro e del senso, la forma quasi toscaneggiata, quale ce la dà il Canzoniere. (Per certi particolari riguardanti la grafia, vedasi § 7).

§ 6. Per i numerosi passi difficoltosi che offrono i nostri testi, come ne offrono per lo più tutti i testi pervenutici in un manoscritto unico dell' alto medioevo, s'è voluto — anzi che formolare uno dei soliti *non liquet* — proporre, con tutta la modestia necessaria, qualche nuova ipotesi personale. Alla competenza critica del nostro futuro recensitore, non agli editori stessi tocca poi dipingerci sopra, con colore oscuro caso mai, la condanna della disperazione. Anche nei passi guasti, ci siam detti, deve esserci in fondo in fondo una realtà di forma integra e di pensiero, dev'esserci stato un contesto

[1] Non tanto difficile forse lo stabilire, magari con un certo grado di verosimiglianza, una pronunzia ipotetica che riempia tutte le condizioni fonetiche distintive di quella lingua, quali le conosciamo attendendo alla rima, alla sillabazione, ai criterî del metodo d'interpolazione. Converrebbe di tentare una siffatta ricostruzione all'ingrosso della forma siciliana originaria mediante una trascrizione fonetica non troppo carica di *modifieurs*, che forse avrebbe un giorno l'ospitalità del *Maître phonétique*.

conseguente secondo l'intendimento degli aristocratici poeti del Duecento, deve intravvedersi ancora qualche traccia della verità smarrita; e chiunque crede di aver trovato qualcuna di tali tracce, ha il dovere di seguirla e forse non deve fuggire dal presentare le sue nuove congetture — meno male se queste non importeranno troppe alterazioni al testo tradizionale. Avremo noi saputo offrire ovunque un testo e una traduzione dei quali si dirà: ci pare che riflettano il pensiero originario? Alla critica il giudicarne. —

§ 7. Per quanto alla grafia, poco si scostano i testi provvisorî presentati qui dai testi corrispondenti del D'Ancona: 1) le vocali in rima, che il D'A. stoscaneggiò qua e là[1], vengono stampate anch'esse, qui, proprio come stanno nel manoscritto toscano. E, dal mio punto di vista, considero come grafiche anche le variazioni come *eo* ∽ *io*, giacché non hanno importanza né per la misura del verso[2] né per il significato; e vanno stampate l'una e l'altra come le dà il canzoniere. Nessuno ne sarà indotto in errore; la trascrizione fonetica, se la si pubblicasse qui, non offrirebbe che la forma con *e* accentato, [ɛu], che è la sola forma antica siciliana corrispondente all'*eo* o *io* dei testi tradizionali, come lo dimostra la rima. — Dall'altro lato, 2) s'introduce qua e là, nei testi, ciò che stando all'apparenza si potrebbe dire una forma siciliana nuova. Per esempio, la parola *chi* nel passo (II 12) *chi spero*, che toscanamente darebbe *che spero* o *ch'i' spero*, e così sarà stato inteso dal copista toscano. In realtà, considerando che la lezione del ms. *chifpero* potrebbe anche risalire a un *chi spero* o *ki speru* dell'originale, col dividerla in *chi spero* siamo sicuri di non esser più francesi dei francesi stessi. — Peraltro, 3) si fa a meno degli accenti, sempre

[1] Es. »*cherire dire*», laddove il ms. dà *cherere dire*. Metodo applicato dal D'A. con poca conseguenza; probabilmente non volle scrivere *merzide* o *mirzidi* (||*diffidi*) in rima e *merzede* nel corpo del verso, a poca distanza della parola in rima.

[2] Veramente, qualunque ne sia la grafia, il nom. del pronome della prima pers. non si sinalefa mai con la parola susseguente, nelle nostre poesie.

che non siano significativi, ammettendosi cioè l'accento usuale soltanto dove questo serva a distinguere parole o forme che altrimenti sarebbero di aspetto uguale; dunque: *cio* per »ciò», *piu*, e sim.; ma: *à* = ha, HABET; *a* = a, AD; e sim. In conformità con ciò, s'introduce un accento distintivo non usato altrove, ma utile qui, nei casi come quello del *sò* = so, SAPIO, *só* = sono, SUM, SUNT (per l'introduzione di questo *só*, che non costituisce un mero fatto di ordine grafico, vedasi qui sotto, canz. I 19, 28; II 10, 27). — Oltre che nei nomi proprî, l'iniziale maiuscola si mette in principio di frase (dunque, dandosi il caso, anche in mezzo a un verso; non in principio dei piedi, volte o sirima se non quando esso coincida con un principio di frase).

---

§ 8. I rispettivi manoscritti unici di tutti i testi scelti qui si trovano nell'uno o l'altro dei due Canzonieri seguenti (del fine del Duecento):

Cod. Vat. 3793. Stampa diplomatica: *Il libro de varie romanze volgare. Cod. Vat. 3793.* a cura di F. Egidi, con la collaborazione di S. Satta, S. B. Festa e G. Ciccone. Roma, Società Filologica Romana, 1908. — Edizione integrale: A. D'Ancona e D. Comparetti, *Le rime antiche volgari secondo la lezione del Cod. Vat. 3793* pubbl. per cura di . . . I—V. Bologna, Romagnoli, 1875—88 [Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua]. Il t. V contiene le *Annotazioni critiche* sulle rime stesse, per cura di T. Casini. — S'indicheranno qui sotto, con »**Vat.**», il ms. (= la stampa diplomatica), con »**D'A.**» i tomi I—IV e con »**Cas.**» il tomo V dell'edizione.

Cod. Palat. 418. Stampa: *Il Canzoniere Palatino 418 della Biblioteca Nazionale di Firenze*, pubbl. da A. Bàrtoli e T. Casini [nel *Propugnatore*, XIV (1881)$_1$ 230—265, $_2$53—91, 348—375; XVII$_1$ 133—147, $_2$279—294; XVII$_2$ 438—446; XXI (= N. S. I, 1888)$_1$ 412—446]. — Abbrev.: »**Pal.**».

Altre abbreviature:

»Cesareo» — G. A. Cesàreo, *La poesia siciliana sotto gli Svevi.* Catania 1894.

»Cruyllis-Spatafora» — *Il Codice De Cruyllis-Spatafora, in antico siciliano, del sec. XIV, contenente la Mascalcia di Giordano Ruffo,* pubbl. da G. de Gregorio [*ZfRPh* XXIX—1905]. — Ms. dell' a. 1368. — Ne ho spogliato la prima ventina di pagine.

»Dial. Greg.» — *Lu libru de lu dialogu de Sanctu Gregoriu, lu quali si è traslatatu da gramatica in vulgari per Frati Johanni Campulu de Missina* (Cod. V. E. della Nazionale di Roma, n. 20), pubbl. da G. B. Grassi Privitera e A. De Santis. I. Palermo 1913 [Documenti per servire alla storia di Sicilia pubblicati a cura della Soc. sicil. per la storia patria. Serie IV, vol. XI]. — Ms. anteriore al 1330. — Ne ho spogliato cento pagine (principio del libro I e tutto il libro II).

»D'Ovidio» — F. D'Ovidio, *Versificazione italiana e arte poetica medioevale.* Milano 1910.

»Gaspary» — A. Gaspary, *Sicilianische Dichterschule des XIII. Jahrhunderts.* Berlin 1878.

»Monaci» — E. Mònaci, *Crestomazia italiana dei primi secoli, con prospetto grammaticale e glossario.* Città di Castello 1889—1912.

»Tallgren, *La rime*» — mio libro *Sur la rime italienne et les Siciliens du XIIIe siècle.* Helsingfors, 1909 [Estr. dai *Mémoires de la Soc. Néo-philologique de Helsingfors,* V]. — Per un rifacimento e traduzione di questa pubblicazione purtroppo prematura, v. p. 54, n. 1. Abbrev: »Tallgren, *La rima ital.*».

»Wiese» — B. Wiese, *Altitalienisches Elementarbuch.* Heidelberg 1904.

Le abbreviature dei titoli di Riviste sono quelle che si adoperano, p. es., nelle liste del *KJbFRPh* (*Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der roman. Phi-*

lologie') ovvero in quelle del *BDR* ('*Bulletin de dialectologie romane*'); così, *NM* indica la presente Rivista.

I rinvii ad altre poesie si faranno sempre, non per i numeri della Bibliografia del Festa, che è purtroppo difettosa (*RF* XXV; cf. il mio libro *La rime*, p. 347 e segg.), ma mediante tutt'intero il verso iniziale, onde permettere al lettore di servirsi di una qualunque delle Bibliografie esistenti (quelle rispettive del Biàdene, del Festa e la mia). Il numeretto sottoscritto indica la stanza (per i discordi e la ballata, le differenti parti corrispondenti).

Le rimanenti abbreviature e citazioni non dànno luogo a dubbio.

Delle due canzoni costituenti la presente serie prima, l'una offre poche difficoltà di testo e molte invece di psicologia; mentre l'altra, senza pur esser forse degna di annoverarsi fra le più difficili di tutta la lirica italiana, dà luogo però a moltissimi dubbî da dissipare, tanto per il fondo come per la forma.

Ed ecco cedo la parola, per questa volta, alla signorina E. Blåfield e al signor V. Eskelinen.

(*Continua*).

O. G. Tallgren.

I. — *In gioi mi tengno tuta la mia pena.*

MANOSCRITTO UNICO: *Vat.* c. 8b—9a, n^{0} XXXIII.

EDIZIONI: D'A. I, n^{0} XXXIII, dove s'indica anche l'ed. preced. del Trucchi, I (1846), 34.

VERSIFICAZIONE: cinque stanze dello schema: 11a 11b, 11a 11b; 3b-6c 7c 11b. Nelle st. III e V, c'è sinalefe fra il trinario e il senario. — Incerta natural-

mente la misura originaria dei versi (5, 12, 19, 26, 33) che qui si dànno sotto la forma rara d'un novenario (3 + 6). Se non che il novenario pare deva ricostruirsi pure in un'altra delle canz. di Rinaldo d'Aquino, quella cioè che segue qui; e in ambedue le poesie, esso occorrerebbe nella sirima.

ATTRIBUZIONE: Messer Rinaldo d'Aquino.

TESTO DEL MS.		TESTO CRITICO.
I. Ꝛgioia mitengno tuta lamia pena.	1	In gioi mi tengno tuta la mia pena,
econtolami ingranbonauentura.	2	e contolami in gran bona ventura;
ſicome pariſgi quando amaua lena	3	sicome Paris quando amav' Alena,
coſi facio membrando perorgnora:	4	cosi facio, membrando per ongnora.
Ronchura. lomeo core ſapena.	5	Non chura lo meo cor, s'à pene,
membrando lagioia cheuene.	6	membrando gioi che vene.
quanto piu dole edella piu dura.	7	Quanto piu dole, ed ello a piu s'indura.
II. Nullomo credo cami lealemente.	8	Null' omo credo c'ami lealmente,
chetema pene inuerſua donꝫ cama.	9	che tema pene inver sua donna c'ama.
amante e cheama falſamente.	10	Amante è che ama falsamente;
quandunque uede umpoco eque piu brama:	11	quandunque vede um poco, e ello piu brama,
Echiama. tuta uia merciede.	12	e chiama tutavia merciede,
eglamai nonſicrede.	13	e giamai non si crede
camore conoſca ilmale caltrui infrlama.	14	c'amor conosca'l male c'altrui inframa.
III. Pero latengno grande ſcanoſcienza.	15	Però la tengno grande scanoscienza,
chlrimprocca alamore ſſuo tormente.	16	chi rimprocca a l'amor li suo tormente.
chenonꝫ gioia cheſſuenda ſncredenza.	17	Ché nonn è gioi che si venda in credenza,

Discrepanze principali del testo del D'A. (e delle congetture del Cas.): — 3 Sì com' Parisgi quando amava 'Lena (amav' Alèna *Cas.*). — 5 Non cura - lo mio core se à pene *(verso endecasillabo secondo l'intendimento del D'A).* — 7 Q. p. d., ed ella più dura. — 8 N. o. c. c'ami lealemente. — 11 Q. v. u. p., e que' più brama. — 12 E chiama -tuttavia mercïede *(sic!).* — 14 Ch'amor c. 'l mal c'altrui in far l'ama (Il v. 14 è guasto, come avvertono gli edd., ma nè anch'io saprei come emendarlo, se non forse riducendo a „c'altrui inflama" la lezione di A *[= Vat.]*, . . . dove forse il copista tralasciò di cancellare l'„r" cadutogli dalla penna invece di „l" *Cas.*). — 16 c. rimproccia al'amore i suo tormente. — 19 (Non mente - [Amor] a quelli che son suoi *Cas.*). — 26

neper forza dipene caltrui fente!
Nonmente. aquelli che fono fuoi.
anti lidona gioi.
comefa buono fengnore afuo feruente

V. Dunque madon̄a bene facco rafgione.
fio ui conto lepene chio patia.
ācora chiagio auuto guiderdone.
dela piurica gioia chenuoi fia!
Voria bella apoco apoco.
cō voi rintrare ingioco.
comio fono uoftro euoi madonna mia.

V. ORtirimembri bella aquello punto.
chedio tipreſi adamare coragio.
dapoi che grauemente magie punto.
tuta lapena benmi pare chiagio!
benagio. lamore euoferuire.
etragiendo martire
enō cangia. per nulla gioia cagia.

18 né per forza di pene c'altrui sente.
19 Non mente a quelli che só suoi;
20 anti li dona gioi,
21 come fa buon sengnore a suo servente.

22 Dunque, madonna, ben facco rasgione,
23 s'io vi conto le pene ch'io patia,
24 ancora chi agia avuto guiderdone
25 de la piu rica gioia che 'n voi sia.
26 Voria, bella, a poco a poco
27 con voi rintrare in gioco,
28 com'io só vostro e voi, madonna, mia.

29 Or ti rimembri, bella, a quello punto
30 ched io ti presi ad amare coragio?
31 Da poi che gravemente m'agie punto,
32 tuta la pena ben mi pare chi agio.
33 Ben agio. Amore eu vò' servire,
34 e tragiendo martire,
35 E non cangiar per nulla la gioi c'agio.

[che io] vorrìa, - b. a p. a p. *Cas.*). — 33 Bene agio - l'Amore, e vo servire, (B. a. - l'Amore e vo' servire 'cioè bene servirò l'Amore e voi' *Cas.*). — 35 E n. cangiar p. n. gioia c'agia.

COMMENTO.

4. *membrando per ongnora* 'avendola sempre presente nel mio pensiero'.

6. *membrando gioi che vene* 'pensando alla gioia che verrà'. Non troppo frequenti siffatti esempî del *membrare* riferentesi al futuro (manca nel Tommaseo e Bellini). Eccone l'elenco provvisorio per le canzoni siciliane: »Amore in chui disio ed ò speranza»$_3$, »De la mia dissianza»$_2$, »Dolze meo drudo e vatene»$_2$, più il passo presente Il »*membrarsi* nel futuro» è come un continuo ricordarsi della propria aspettazione. — Per l'uso meridionale del presente col senso di futuro (*vene* 'verrà'), preme vedere ora il D'Ovidio, p. 692, nota al 54, e p. 713, n. al 153 della *Rosa fresca*. Esempî attinti da altre canzoni: *quando a voi, bella, ⟨mi?⟩ torno (ritorno?)* »Lo meo core che si stava»$_3$, *aspetola che vene, tragami*

d este sortte »Oi lassa namorata»$_2$, *e poi mi torna in diletanza* »Amor che m'à'n comando»$_2$ (qui sotto, II 26), *membrando l'ora ched io vengno a voi* »Amore in chui disio ed ò speranza»$_3$, ecc.

7. *quanto piu dole, ed ello a piu s'indura.* Per l'uso di introdurre la proposizione verbale per la congiunzione *e,* vedi (Wiese, p. 189, § 117 e) Meyer-Lübke III, §§ 654, 653. Altri esempî: »Amore in chui disio ed ò speranza»$_1$ (dopo *quando* . . .), canz. presente, v. 11 (dopo *quandunque*), »Lo gran valore e lo presgio amoroso»$_1$ (dopo *se*), »Poi tanta caunoscença»$_1$ (Pal. solo) (dopo *quanto più*),[1] *Dial. Greg.* 92$_{22}$ (*andati. et comu cu vj monstray in sompnu. et cussj edificati!*). — Del rimanente, nel 7, né torna il verso, né corre liscio il senso. Interpretando »*ella*» come *ell'a* = *ello a*, ammetto che questo *ello* si riferisca a *lo meo cor* (5). L'ultima parola del verso dev'essere un verbo; non va, però, senz'altro, il *durare*. La lezione accettata parmi dia naturalmente il senso di 'quanto più duole il mio cuore, a tanto più esso s'indura', 'tanto men sensibile ci diventa', 'tanto più atto riesce a sopportare il dolore'. Paleograficamente, la degenerazione di *piu s'indura* in un *piu dura* anderebbe spiegata così: Essendo frequente in scritture antiche siciliane un *plu* (*Dial. Greg.* 97$_1$ 102$_2$ 104$_{17}$ 106$_1$ 108$_{20\ 21\ 25}$ 115$_6$, accanto a *pluj. pluy* e simili; »Pir meu cori alegrari»$_6$, accanto a *plui*$_2$), par lecito ammettere un prototipo *plu s'indura*, scritto »pluſīdura». Questo, un copista seguente l'avrebbe ben potuto decifrare così: *plus īdura*; donde, *plus* essendo stato preso per forma latina, un *pluīdura* o fors'anco *piuīdura*. Dimenticata poi l'abbreviatura che indica il nasale, rimase *pluidura* o *piuidura*, che per occhi toscani doveva aver le fattezze d'un siciliano *plui dura*. Toscanamente, dunque, senz'altro, *piu dura*, lezione viziosa del ms.

9. *tema pene inver sua donna.* Ben noto l'uso del provenzalismo *inver* un po' per ogni dove (e così, tacendo delle

[1] E così pure, stando al Pal., »Madonna dir vi voglo»$_4$ (dopo *quando*), dove il Monaci (p. 53, v. 48) preferisce invece la lez. del Vat.

canzoni auliche, nella *Rosa fresca*, nella *Quaedam profetia* 165, e poi anche nel *Dial. Greg.* $90_{17\ 21}$[1]) col senso provenzale. Nel passo presente, *inver* pare deva venir tradotto press' a poco con: 'nelle sue relazioni con', o con qualche altra locuzione meno scialba che indichi »relazione in genere» (Tommaseo e Bellini, s. v. »*inverso* Prep.», n^0 6).

10. *Amante è che ama falsamente* 'Ci sono degli amanti che amano falsamente'. — Niente straordinario l'iato di *amante è*, dove l'*è* porta un accento indipendente molto spiccato. Tale non è il caso dell'altro iato, quello di *che ama*. In tutta la poesia siciliana par non si trovi passo alcuno dove l'iato appaia così bene stabilito, cioè, così difficile a eliminare per qualche congettura. E s'intende che per »congettura», qui, si vuol dire »congettura verosimile».

11. *e ello piu brama* 'egli [il falso amante] ne brama di più', vuol avere la »mercede». Per la congiunzione, cf. la nota al 7. — Se non che il ms. dice *eque piu brama,* che il D'A. lesse: *e que' p. b.* La parola *quei* 'quegli' non pare ammissibile in un testo meridionale e realmente non se ne incontrano esempî altrove nelle nostre canzoni. Sarà stata introdotta dal copista, cui non dovette arridere un »*e illu pluj brama*». Altrove, ben è vero che egli ebbe qualche rispetto per il pronome person. *illu*, rendendolo per *ello*; parola che s'incontra, infatti, lasciando pur stare il nostro v. 7, nell'altro passo esattamente analogo ch'è *e quando vede·l temppo, ed ello spanna*, verso citato implicitamente qui sopra (»Amore in chui disio ed ò speranza»$_1$). — Nemmeno sarà poi da ammettersi presso i meridionali un *quel* troncato, se è vero ciò che va riassunto altrove, p. 93 di questo fascicolo, a proposito dell'origine del troncamento poetico siciliano.

12. Potrebbe aversi qui un *tuta via* o *tutavia* col significato di 'subito', che s'incontra, se non altrove, nel *Ritmo*

---

[1] E così pure, se non mi sbaglio, 90_{20}, dove l'*accusava* del testo sarà da correggersi certo in *accustava*. C'è corrispondenza fra *accustavasi multu inver kyllu*$_{(17)}$ e *si accustava troppu inver soy segnurj*$_{(20)}$.

Cassinese (v. Gloss. del Monaci; spiace di non aver sott' occhio lo studio del D'Ovidio, del quale alla *RBLIt* 1913, p. 155). Pure, dato il (*quand*)*unque* (11) e il *giammai* (13), è certo preferibile il tradurre *tutavia*, anche qui, con 'ogni volta' o sim., come il *tutesor* e il *tute fiate* che abbiamo in »Donna, eo languisco e no sò qua speranza»$_2$.

14. *c'amor conosca'l male c'altrui inframa*, che l'amore rechi il dolore, che tormenta altrui (me?). Il mal d'amore »infiamma» in tanti e tanti altri passi e specialissimamente in quello di tutt'intera la quarta stanza di »Amorosa donna fina», del quale v. *MM* XI (1909), p. 90, nota 1. Il nesso *frl* del ms. anderà citato come testimone di un originario *inframa* (cf. Cesareo 154/155), voluto poi scrivere, benché un po' po' troppo tardi, *inflama*. La pronunzia, accertata per la rima, di un *mm* etimologico come *m*, si constata, fuori del caso presente[1], nel solo passo »Contro a lo meo volere»$_4$ (*inflame rechiame ame*). — Estremamente difficile la questione della retta sillabazione del v. 14. Va letto *male* o *mal*? In *altrui inframa*, cioè, si ha da contar cinque sillabe ovvero se ne conteranno sole quattro? La questione dovrà risolversi in presenza di materiali estratti dalle sole poesie siciliane vere e proprie; ora, questi materiali sono insufficienti dato il cattivo stato dei testi pervenuti a noi. Possono citarsi bensì dei passi analoghi come *no⟨n⟩ mi uen mai increscença* (»Poi tanta caunoscença»$_1$), settenario che attesterebbe la sinalefe *mai 'n-*, per il Pal.; se non che, per lo stesso passo, il Vat. dà *noñ è mai jncrescienza*, con iato dopo *mai*. Non sarà facile, insomma, il trovare un solo passo che si possa considerar come decisivo[2]; e poi, nemmeno è esclusa a priori, s'intende, la possibilità che i rimatori abbian praticato l'una e l'altra delle due sillabazioni, secondo i casi. Si è ritenuto opportuno quindi il

[1] Dove forse è da leggere in verità, non *m*||*m*, ma *mm*||*mm*, v. D'Ovidio 693, n. al v. 58.

[2] Se fosse decisivo, il verso *ched altrui ingannare è gran fallenza* (»Per fino amore vo si altamente»$_4$) ci darebbe l'iato per *-ui in*, tanto nel Pal. come nel Vat.

mantenere tale e quale la misura del verso manoscritto, che potrebbe leggersi . . . *'altrui 'nframa*. — Meno difficile la questione della forma dell'articolo (Caix, *Origini*, p. 197). Il ms. ci dà *conosca ilmale*; ora, quale stà scritto qui, quell' *il* va necessariamente eliminato dai componimenti siciliani. Gli è che non vi s'incontra un solo passo dove un *il* del testo tradizionale appaia saldo; anzi, tacendo dei numerosi versi che non tornano se non dopo la correzione di *il* in *lo* (*lu*), gli altri esempî di *il* — e sono ben pochi in numero relativamente — si possono tutti scartare senza congetture ardite. L'enclisi (*'l*) dell'articolo o del pronome sarà da ammettere in *al*, *del*, *col* (*a'l* ecc.), consolidati spesso pel consenso di tutti i mss. (e così sempre nella frase *al meo vivente*), *no'l* (3 casi sicuri), *chi'l* (2 casi sicuri); sarà poi da ammettersi pure, ma rade volte, in alcuni casi somiglianti al *conosca'l male*; cioè, dopo vocal finale atona di un polisillabo. Ecco l'elenco degli altri casi in parola: *vede'l temppo* (»Amore in chui disio ed ò speranza»$_1$), *a ssanto portto'l ducie!* (»Giamai non aio confortto»$_7$, congettura per »*a ssanto portto lo conducie!*», che dev'essere un settenario), *saluta'l da mia partte* (Vat. CCCXII$_6$ = Monaci p. 288, IIII 2), *guardando'l* (Vat. ibidem$_2$ = Monaci p. 287, v. 12); fors'anche *a tuto'l meo vivente*, che è frequente, ma non esente del dubbio che l'articolo abbia mancato negli originali. — In fin dei conti, il verso 14 del testo critico non dà luogo forse a obiezioni per quanto alla misura.

Ora, se è esatto il ragionamento che precede, deve aggiungersi questo: un' altra congettura, quella che ci mettesse sott'occhio un *c'amor conosca lo mal c'altrui inframa*, sarebbe ammissibile sì, necessaria no.

15. *Però* avrà qui, dei due suoi sensi principali, quello avversativo di 'ma però', spagn. *pero*; onde il principio del verso anderà tradotto 'io, però, ritegno molto ignorante colui, che rimprovera'. — Il ms. dice *la tegno*. Si potrebbe pensare che il testo originario avesse *lo tegno 'n*, *lo tegnō*; donde, dimenticata poi l'abbreviatura, il copista avrebbe fatto un *la tengno*. credendo si trattasse di un determinativo anticipato della pa-

rola *scanoscienza*. — Pure, giova rammentare il *Molt'è gran cosa ed inoiosa, chi vede cio che piu gli agrata* (»La namoranza disiosa»$_5$), passo tormentato, donde par si possa ricavare ad ogni modo un *chi* equivalente a 'quando uno'. Se ciò è vero, bisogna lasciare stare, come l'ho fatto, il *la tengno grande scanoscienza, chi rimprocca*. Cf. *E tengno grande scherna, chi dispende in tauerna*. Brunetto Latini, citato dal Wiese, p. 187, § 113; — *voy sci porto, scara c ponte chi vor in cel a De montar;* così pure *che tropo g c a carminar chi vo ben tigna peitenar*. Annot. del Flechia alle Rime e alle Prose Genovesi, *AGI* X 166, § 105. Vedi Meyer-Lübke III, § 637.

16. In vece di *i suo' tormente*, come avrà inteso bensì il copista toscano, ci sarà stato, nella lingua del mezzogiorno, sia *li soi turmenti*, sia *soi turmenti* (vacillazione ben conosciuta). Nel nostro testo, possono mantenersi *suo* e *tormente*, grafie che non hanno importanza per la sillabazione; ma, per l'articolo, la sola forma ammissibile è *li*, che recano le scritture antiche siciliane. — Difficile la scelta da fare fra *l'amor li suo t.* e *l'amore suo t.* E poi, *amore i* potrebbe < sicil *amori*.

17. Soggetto dei due verbi: 'l'amore'.

19. Per il *sono* del ms. è da leggere, sia *son* sia *só*. Basta ricorrere una volta attentamente le poesie siciliane per vedere quanto vi sia frequente questo SUNT monosillabico; anzi, il *sono* del copista non verrà mantenuto che in pochissimi passi, che saranno enumerati altrove. Rimane la questione della scelta fra *son* e *só*, per i passi come questo, dove la parola seguente comincia con consonante altra che *s impura*. Dato che il *Dial. Greg.*, per le cento pagine spogliate, non offre un solo esempio di *sunu* o *sugnu* e invece molti di *su* (anche in fin di frase: *da chillu locu duvi su* 61$_{15}$), pare preferibile il *só*. — È vero però che il cod. *Cruyllis-Spatafora* è del partito del *son* coi suoi frequentissimi *sunu* 'SUNT' (569, bis; 571; 572, bis; 574; 575; 577, bis [*sunu scursi*]; 577; 579; 580) e perfino con alcuni esempî che ci balenano di un bel *sun*: *duri sun li unghi* 572, *sun dicti* 576, *sun discursi* 578/579;

allato ai quali fan poca figura tre esempî di *su*: *su scripti* 576, *kinchi su boni e ki* 576, *ki su tropu e ki fannu* 577. — Anche il Monaci preferisce *só* a *son*, p. 54, VIII$_{5\ 9}$ ecc.

20. *li* 'ILLIS'. Questo dativo plur. (Monaci, p. 602, § 464) s'incontra pure nel *Dial. Greg.*: *cussì comu li persunj suberbi chi* [pronunz. 'ci'? 'si'?] *allegranu quandu li è factu grandi hunure, in tal maynera kyllj chi* [pron. 'chi'] *su humili, viragi, si allegrano quandu li èni factu grande virgogna*, 3$_7$. — *anti* occorre pure nel *Dial. Greg.*, 43$_{16}$, 75$_{12}$.

24. *ancora che* suol reggere il soggiuntivo (es. senza il *che*: »Assai cretti cielare»$_3$, »Amore avendo interamente volglia»$_3$ ecc.). Anche per il nostro passo, deve pensarsi di ricostruire una serie paleografica giustificativa; e sarà questa: orig. **aia auutu*, > **aiauutu* (o **aggiauuto*), da leggersi *aj' avutu*, donde, sotto la pluma d'uno sbadato, > l'*aggio auuto* del ms. Vat.

28. *com'* 'dacché'. — Per la correzione di *sono*, vedi 19. Tutto quel che vi va formolato sopra il *sono* 'SUNT', può applicarsi pure al *sono* 'SUM'.

29. *punto* 'momento'.

31. *Da poi che* ha due significati: il causale ('poiché') e il temporale ('dopo che' e sim.). Se il primo si ammette qui, in qual senso prendere allora il part. pass *punto*? Forse 'ferito (dallo strale dell'amore)'? In tal caso, i versi 31—32 direbbero press' a poco: 'Poiché ti amo tanto, le pene che soffro per te mi paiono un tesoro'. Per il seguente motivo credo però preferibile il significato temporale del *da poi che*. I versi 29—30 *Or ti rimembri bella* ecc., certo non introdotti senza intenzione, credo siano scritti apposta per formare un contrasto coi versi 31—32. Nel primo cominciamento quasi inconsapevole di sé stesso, l'amore (che vogliamo creder reale qui) è divenuto più profondo per via degli impedimenti e dei dolori. Così, l'idea espressa dal poeta nei versi 31—32 sarebbe questa: Dopo che ho sofferto per il mio amore, esso m'è divenuto più prezioso. *Punto*, dunque, qui, sarà da tradurre con 'offeso', 'fatto male', come nel *così m'avete punto*

duramente del Comjat »Amore avendo interamente volglia»$_4$, dove però l'offesa fu tutt'altra. — Per *agie* 'HABES', che non ho riuscito a ritrovar altrove (un *age* del *Dial. Greg.* 113$_3$ e un *agi* di *Cruyllis-Spatafora* 579 rappresentando l'imperativo = soggiuntivo) e che non trovo menzionato presso il D'Ovidio, p. 708, n. al 135, non so se c'entri il *degi(e)* 'DEBES' che occorre nel »Tuttor la dolze speranza»$_4$ e che del resto è ben noto in siciliano: *digi* in *Cruyllis-Spatafora* passim, *diyi dichi* [e *divi*] nella *Quaed. profetia* 122, 144, [162] (Monaci, p. 612 b, § 502). Non fa per noi quell' *ai* che, frequente nelle canzoni, è sempre monosillabo (es. »Dolcie coninciamento»$_2$, due volte; »Et donali conforto se te chiace» [Monaci, p. 287 seg., Vat. 112]$_2$, $_3$; ecc). Né par lecito pensare a un »*avi*», che non apparisce mai nella 2ª persona (nel *Dial. Greg.*, HABES è *ai*: 2$_{24}$ 48$_{21}$ 71$_7$ 84$_{19}$ 106$_{20}$ 108$_6$ 118$_8$ 112$_{11}$).

32. *chi agio* e bisillabico come *chi agia* nel 24.

33 *ben agio* 'sto bene' o piuttosto 'ho diletto' (Tommaseo e Bellini, I 781 b, s. v. »*aver bene* 1»). Cf. *aver male* »Amore avendo interamente volglia»$_1$, »Ben m'è venuto prima al cor dolglienza»$_1$; *avere alegramente* »Madonna de lo meo namoramento»$_3$. — Non si è pensato finora qui al *ben agio* grechesco. La spiegazione del Cas. ci darebbe un *agio servire*, — inconveniente grave. Il D'A., invece, col suo *ben agio: (l') amore*, ci darebbe una ripetizione artistica del *ben agio* del 32. Ma così non sembra chiaro il senso di *e vo servire*; del resto, pare evidente che il poeta, tenero certo di effetti artistici, si sia dato premura avanti tutto di persuader la donna della felicità che sentiva »anche tragiendo martire». — Il *vo'* 'voglio' si conosce in sicil. mod. (Schneegans 171: *la vo' siggilari*) e antico (Cesareo 210). Nelle canzoni, se ne trovano esempî: *d'amor prendo cumiato e vòi partire* »Contro a lo meo volere»$_1$; cf. un settenario di »Venuto m'è 'n talento»$_3$, dove leggerei *só stato e vollio stare*, ma dove i canzonieri dànno invece:

son stato: e uollio stare (Pal.)
sono stato e*uo*stare (Vat.).

Cf. pure *Ed io in vanità non voi piu stare*, congettura per il *nonuolglio piu stare* del Vat., »Feruto sono isvariatamente». — La parola siciliana *eu* parmi vederla far capolino nell' *euo* del ms. —

34. *e* 'anche', 'sebbene', cf. la nota precedente.

35. È strano di vedere che il D'A. e anche il Cas. si siano contentati della rima falsa del copista toscano, con cui hanno forse pensato che *nulla gioia c'agia* = 'nessuna gioia ch'io possa mai avere'. Invece, dato *agio*, converrà leggere, sia *e non cangiar — per nulla — gioia c'agio*, sia piuttosto come dice il testo; dunque — ed ecco la cosa principale — bisognerà considerare *nulla* come sostantivo. Si tratta della *gioia* reale ch'egli *ha*, la quale egli non »vuole» (*vo'* 33) *cambiare per nulla*. Questo confa bene con quel che si ammette nella n. al 33. — Il *nullalajoi*, che credo fosse nell'originale, diede luogo ad una aplografia.

COMPOSIZIONE E CONCETTO DELLA CANZONE.

Per spiegare lo stato d'animo (reale o immaginario) che rispecchia la canzone, giova ricorrere alla stanza IV, dove il poeta parla d'un guiderdone che già aveva ricevuto dalla sua donna e continua: »Vorria, bella, a poco a poco con voi rintrare in gioco», versi che dànno ad intendere che ci sia stato un malinteso fra il poeta e la sua dama — malinteso non molto grave però, dacché egli poi con tanta fiducia assicura: »Com'io só vostro e voi, madonna, mia». Il poeta s'è sentito offeso (»Da poi che gravemente m'agie punto») e se n'è andato via dalla donna, afflitto nell' anima e ferito nell'amore e nell'orgoglio. Svanita la prima ira e la prima impressione dolorosa, avrà forse visto che aveva esagerato la sua infelicità, avrà trovato un sollievo nel perdonare la »offesa» ed una consolazione nel darne la colpa intera a se stesso. È quel suo stato d'animo a metà riflessione, a metà sentimentalità esaltata che avrà, credo, introdotto nella sua poesia la descrizione del »falso amante» (st. II e III). Inconsapevolmente s' è forse fatto identico con lui e ha rimproverato in

lui i sentimenti amari ed impazienti, dai quali fu vinto poco innanzi. Condannando »il falso amante» ed in lui la sua propria colpa, ha fatto la »penitenza» e si sente di nuovo degno di entrare fra i fedeli vassalli dell'Amore, i quali con gioia »traggono martire» nel servizio di quella grande »signoria». Può adesso dire: »Dunque ho ragione di raccontarvi le pene ch'io patia», perché quella sua confessione deve essere una gloria ed un incenso per la donna amata. E può dire: »Sto felice, non cambierei per niente questa mia gioia», versi che si riannodano alla prima stanza; mentre le stanze II—IV costituiscono un' apologia, un sillogismo, le cui premisse sono espresse nelle st. II e III e la conclusione nei primi versi della st. IV.

Ella Blåfield.

II. *Amor, che m' à 'n comando.*

MANOSCRITTO UNICO: *Vat.* c. 8a, n⁰ XXXI.

EDIZIONI: D'A. I, n⁰ XXXI. Nel tomo V, il Casini indica pure l'ed. princ. dei Grion, *Propugnatore* IV $(1871)_1$, p. 147—149.

VERSIFICAZIONE: tre stanze *unissonantz* — e forse *capfinidas* — per le quali par devasi ricostruire questo schema: 7a 7b 7b 7c, 7a 7b 7b 7c; 7d 7e-4f 11f 7e 5f-6g 9(?)g 11d.— a=*-ando*, b = *-are*, c = *-ire*, d = *-ente*, e = *-ato*, f = *-anza*, g = *-isse*. — Gli editori precedenti arrivarono ad altri resultati. »*Lo schema . . . della strofa*», dice il D'A., »*è in tutto turbato e scomposto. Si vede che ciascuna strofa doveva essere condotta colle medesime rime: e le cose vanno bene fino al decimo verso. Poi nella prima, l'ordine è questo: ABCCD: nella seconda: ABACC: nella terza: a a b a CD. Ond'è che il verso undecimo della prima strofa resta senza rispondenza di rima: le tre rime in* anza, *che probabilmente erano* rime al mezzo *o versiculi a sè nella prima strofa, sono*

due sole nella seconda: tornerebbero tre, anzi quattro, nell'ultima, ma in questa evidentemente tutto è disordinato, e vi sono sedici anzichè quindici versi come nelle strofe antecedenti: nella seconda strofa manca l'ultimo verso in ente *che pur hanno le altre due: e nella terza, una delle due rime in* isse *è fuori di posto. Probabilmente questi gran guasti nacquero principalmente dal ridurre la canzone di siciliana a toscana: questa riduzione per la quale* facisse *e* potisse *si cangiarono in* faciesse *e* potesse, *ha fatto sì che altre parole si allungassero o scorciassero, e così tutta la poesia ne rimanesse poi così malconcia*». — D'altronde, il Casini annota:» . . . *gli editt. non riuscirono a determinare lo schema della stanza, che è il seguente:* a. b. b. c, a. b. b. c, d. eF. gF. e, G. H. H. D; *come dimostrò poi il Monaci. Secondo questo schema le volte delle tre stanze s'hanno a leggere e disporre così:* [seguono tre brani di testo del Casini, le cui varianti v. a pie del testo critico]. — Lo schema proposto qui ha, dirimpetto agli schemi anteriori, il vantaggio di darci uniformità assoluta per tutt'e tre stanze, pur risparmiandoci congetture ardite quali quella dei tre versi nuovi intercalati dal Monaci e dal Casini. — Per il novenario (14, 29, 44), cf. I, Versificazione.

ATTRIBUZIONE: Messer Rinaldo d'Aquino.

TESTO DEL MS.	TESTO CRITICO.
1. Amore chemancomando.	1 Amor, che m' à 'n comando,
vuolchio degia cantare.	2 vuol ch'io degia cantare,
lomaldire contare.	3 lo mal dir e contare
chemifa ſoferire.	4 che mi fa soferire
diquella rimembrando.	5 di quella rimembrando,
caltra piu bella pare.	6 c'altra piu bella o pare
nō | poria rinformare.	7 non poria rinformare
natura ſuo podire:	8 natur' a suo podire,

Eachui lungiamente.
ſer | vidore ſono ſtato . eleanza
leportto concorſino . edoſperanza
chiſpero edo | portato.
cheſefallanza jnuerdilei faciesſe.
chegioia etuto bene fallisſe.
perchio | nonfalſeragio almio uiuente.

II. Alanita nia ſalſando.
nomporia clomipare.
bemiporia alegrare.
dita | le donna ſeruire.
calſuo preſgio nalzando.
loſuo uiſo moſtrare.
miſa | ſouente ſtare.
digioia riſbaldire!
Epoi chioncontanente
delogioia ſono alu | ngiato . iſperanza
miuene epoi mitorna . jndiletanza
perchesono adimorato. |
enonſo quanto lauſo aritorna.
ecio faria ſifare poteſſe.
cheſino amore ingio | ia ſirtſbaldiſſe.

III. Fortte poteſſeo ſtando.
damore piu durare.
lomale chemifa durare.
ladi | mora ſentire.
epoi chella ſcoltando.
lepiacera mandare.
piacele chediſtare. |

9 ed a chui lungiamente
10 servidore só stato, e leanza
11 le portto con cor fino, ed ò speranza
12 chi spero ed ò portato.
13 Ché se fallanza inver di lei faciesse,
14 che Gioia e Tuto Ben fallisse.
15 Per ch'io non falseragio al mio vivente.

16 A Vita Mia falsando
17 no'm poria, cio mi pare —
18 be mi poria alegrare
19 di tal donna servire,
20 ca'l suo presgio nalzando
21 lo suo viso mostrare
22 mi fa sovente stare
23 in gioi, a risbaldire.
24 E poich'io ncontanente
25 de Gioi fui alungiato, disperanza
26 mi venne, — e poi mi torna in diletanza? —
27 per che só adimorato,
28 e aritornanza non sò quando avesse.
29 E cio faria si far potesse
30 che fino amore in gioi sia risbaldente.

31 Fortte potess' eo stando
32 d'amore piu durare
33 lo mal, che'm fa durare
34 la dimora sentire;
35 e poi, ch' a ella, scoltando,
36 le piacerà mandare —
37 piacele che di stare

Discrepanze importanti del testo del D'A. e di quello parziale del Cas. — 10 S. son stato *D'A.*, S. son stato - e leanza *Cas.* — 11 E leanza le porto con cor fino *D'A.*, Le porto con cor fino - ed ò speranza *Cas.* — 12 E ò speranza ch'i' spero ed ò p. *D'A.* — 12a: *intercalando un nuovo verso che il copista avrebbe tralasciato, il Cas. stampa:* [. . . . . -ino]. — 13 *senza il rimalm. D'A. e Cas.* — 14 C. g. e t. bene [mi] fallisse *D'A. e Cas.* — 16 Ala vita m. f. *D'A.*, La v. m. f. *Cas.* — 20 Ca 'l s. p. narrando *D'A., il quale lesse nel ms.:* c al s. p. nahando. — 23 Di gioia [a] risbaldire *D'A.*, Di g r. *Cas.* — 25 Dela gioi' sono a. *D'A.*, De la gioia sono a. - isperanza *Cas.* — 26 Ispe-anza mi vene, e poi mi torna *D'A.*, Mi vene e poi m. t. - in diletanza *Cas.* — 27 In diletanza per che so' a. *D'A.* — 28 E non so quanto là ù so' aritorna *D'A. e Cas.* — 29 E c. f. s'i' fare p. *D'A. e Cas.; endecasillabo?* — 30 C. f. a. in gioi' si risbaldisse *D'A.*, C. f. a. in gioia si risbaldisse *Cas.* — 30a: *il Cas intercala:* [. . . . . -ente]. — 35 E poich'ella asc. *D'A.* — 37 Piacie lei c. di s. *D'A.* — 40 Ch'è tanto desiato *D'A.*, Ch'è

odouesſe digire:	38	od avesse di gire
Dun bello coralemente.	39	d'un bello coralmente?
chetanto diſiato . chengnoranza.	40	che tant' ò disiato, che ngnoranza
meuenuta cotale ſperanza.	41	m'este venuta cotale speranza.
caſſio foſſe agiutato.	42	Ca ss'io fosse agiutato,
noncrederia chendiſperãza | veniſſe.	43	che 'ndi speranza non credo venisse,
nenullalegranza neſentiſſe.	44	né null' alegria ne sentisse.
malagrannolglia miſa miſcredente.	45	Ma la gran volglia mi fa miscredente.

tanto desiato - che 'ngnoranza *Cas.* — 40a: *verso a parte presso il D'A.:* Che 'n 'gnoranza. — 41 M'è v. cotal sp. *D'A.*, M'è v. cotale - isperanza *Cas., che aggiunge nel testo:* [Monaci: M'è venuta - cotal sp.]. — 42a: *il Cas. intercala:* [. . . . . -ale] *e aggiunge:* [Monaci: . . . . . -uta?]. — 43 Non crederia che 'n disperanza *D'A.*, N. crederìa 'n disp. venisse *Cas.* — 44 Venisse, nè null' alegranza ne s. *D'A.*, Nè nulla alegranza ne s. *(endecasillabo?) Cas., coll'aggiunta:* [Monaci: Nè che null' al.]. —

Scelta delle discrepanze Grion: 10 Servidor sono s. — 16 A la vita f. — 20 E 'l suo p. n. — 23 Di g. a r. — 25 De la gio' so' a. — 25a Isperanza. — 26 Mi vene e p. m. t. in d. *(senza rimalmezzo).* — 28 Che fino amore in gio' si risbaldisse. — 29 Si questo fare si potisse. — 30 E' non so quanto, là 'u so', torna [in mente]. — 33 Lo m., che mi fa dare. — 34 La d. a s. — 35 E poi ch'ella asc. — 38 0 dovesse d. g. — 40 Ch'è t. d. — 41 Mi è v. c. sp. — 43 Non crederia 'n disp. v. — 44 Nè nulla legranza s.

COMMENTO.

6. *c'altra piu bella.* Ammettendo che sia questa una proposizione relativa — supposizione che non pare gratuita visto il v. 9 — abbiamo qui un costrutto assai raro e difficile, che, ricalcato in latino, darebbe un bel **quam pulchriorem alteram.* Sarà forse da mandare con alcuni degli esempî studiati dal Meyer-Lübke III, § 628: un »*che altra più bella* [*di lei*]» corrisponderebbe esattamente allo spagn. *las cosas maravillosas de aquella ínsula, las cuales otras semejantes que ellas en ninguna parte del mundo se podrían veer.* — *bella o pare.* Congettura ingegnosa del Grion e del D'A. e accettata dal Gaspary, p. 48. E forse è la sola lezione ammissibile. Potrebbe pensarsi bensì ad altri due modi di decifrare il *bella pare* del ms.: vedendovi cioè un asindeto, che corrisponderebbe a un *pulchriorem, parem*, pronunziato crescendo; ovvero vedendo nel *pare* un verbo, anzi un breve inciso affermativo, quasi fra parentesi, come le parole *ciò mi pare* del 17. Siccome par poco probabile che Rinaldo d'Aquino avesse usato due volte, in rima, una parola così

gratuita e buona a nulla, preferisco le due prime spiegazioni; né credo che i poeti primitivi usassero un asindeto come »*bella, pare*».

10. Per la questione della forma da ammettersi per SUM, SUNT, vedi nota a I, v. 19, 28. Siamo forse [1] in presenza di uno dei casi ivi menzionati, dove bisogna intravvedere il *su* siciliano. — E così certo nel v. 27, qui sotto.

11. (*a chui . . . só stato, e leanza*) *le porto*. Costrutto molto usato nelle lingue romanze (Meyer-Lübke III, § 656), perfino presso un Petrarca:

> Ed io ne prego Amore, e quella sorda,
> che mi lassò de' suoi color dipinto,
> e di chiamarmi a se non le ricorda

(Son. XXIII) e presso un Molière:

> Son sort offre à mon bras des périls glorieux,
> dont je puis faire hommage à l'éclat de vos yeux,
> et par eux m'acquérir, si le ciel m'est propice,
> la gloire d'un revers que vous doit sa justice.

(Molière, *Don Garcie de Navarre* I, 3, cit. dal Livet, *Lexique*, III, p. 404).

12. Tutto il verso è una mera zeppa. — Il mascolino *portato* va mandato coi casi del Wiese, p. 177, § 70; cf. Meyer-Lübke III, § 416.

16. *A Vita Mia falsando*. Ben noto l'uso meridionale (non dovuto ad imitazione spagn.) della prep. *a* davanti all'oggetto, quando questo indichi una persona o un essere vivo (Wiese p. 173, § 57; cf. D'Ovidio 683, nota al 30). Oltre agli esempî allegati dal Cesareo 187, ne offre varî altri il brevissimo frammento, ivi citato, dell' *Evangelio di S. Marco* (ediz. Cesareo, Messina 1898): *ad is[s]u lu gittau a lu focu* (cf. spagn. *a él le echó en el fuego*), *non lu pòttimu cachari*

[1] »Forse»; dacché potrebbe tirarsi in ballo un *servidor sono stato*, che piacque al Grion e non agli altri Editori.

ad is[s]u (*no le pudimos arrojar a él*), *insingniaua a li disi[pu]li so* (*enseñaba a sus discípulos*).

17. *no'm poria* mira all' *alegrare* (18), usato ἀπὸ κοινοῦ — L'enclisi, specie di troncamento (*nome poria* › *nom poria* come *omo che* › *om che*), è credibile sia da attribuire ad imitazione provenzale; e così pure l'uso del *no*, parola che fuori dell'enclisi non pare mai ben assodata nei nostri testi e che non ho trovato nel *Dial. Greg.* (*non*), nel *Cruyllis-Spatafora* (*non, nun*). Non troppo frequenti poi i casi sicuri dell' enclisi, nelle poesie siciliane; e verranno enumerati altrove. Intanto, vedi v. 33 e cf. la nota a I, 14.

20. Ovvero *ca suo p. n.*; cf. la nota precedente. — Non scrivo *'nalzando*; l'afèresi meridionale par ben salda nei nostri testi visto un verso come *ch'io non mi credo giamai s n a m o r a r e* (»Lo gran valore e lo presgio amoroso»$_5$), che non ci darebbe un *disinnamorare* se non a costo di alterarlo in »*ch'io non credo mai d.*«

23, 25. *in gioia* (ms. *di gioia*), — *disperanza* (ms. *isperanza*). La mia lezione va fondata su l'osservazione che, nel ms., da *di* a *isperanza*, ci corre un rigo press' a poco. In una delle copie precedenti al Vat., le parole *di* e *isperanza* possono essere state in principio di rigo, l'una di sotto all'altra. Ora, si vede arrivare lo sbaglio:

x		y		z
ī gioia	*ovvero*	d ī gioia	*donde*	. . digioia . . . .
diſperanza		iſperanza . . .		. . iſperanza . . .

con gravissimo danno per il senso del 25; e tale è la lez. del Vat. e degli Editori.

24. Dalla descrizione dell'unica sua gioia attuale (18—23), l'autore passa ad allusioni vaghi concernenti il suo naufragio amoroso, tanti e tanti anni indietro. Una delle solite: qualche passo inoltrato, e poi un ordine della donna: »allontanarsi 'subito'«. — Un *incontinenti*, con questo medesimo significato, si trova pure nel *Dial. Greg.* (79$_1$) e nel *Cruyllis-Spatafora* (passim).

25. Uno dei versi dove, come nel 10 (v. nota), convien di credere che prima del *sono*, c'era un *só* ovvero piuttosto, appunto appuntino, un *fu*. Questo poi, secondo noi, altro non era, qui, se non un *fu'* (*fui*) storpiato. In fin de' conti, niente difficile disfarsi del *sono*, che non fa al caso. — Quello che ci rimane di difficile, è il problema della giusta misura; per il quale v. qui sopra, nota a I 14. Prima di avere le edizz. critiche di tutte le poesie siciliane, non sarà lecito dire se qui ci voglia un *de la gioi* o *de Gioi*. Quest'ultimo mi arride, visto il 14 e simili.[1] (Verrebbe provato l'iato da un verso come questo: *tardi mi risvelgliai a disamare* »D'amoroso paese»$_5$?). — *fui alungiato*, giro ingentilito cavalleresco impersonale, che potrebbe significare, ancorché non lo dica, che chi »allontanò» era la donna in propria persona. Delicatezza che dovrà esser rispettata nella traduzione. — Per *⟨d⟩isperanza*, v. nota al »23, 25».

26. *venne*, ms. »vene». Rammento che tali svarioni li pigliano gli amanuensi perfino in rima; per i tre o quattro casi v. Tallgren, *La rime*, p. 273, note 3 e 4. — Il puntino dopo la voce *torna*, gravido pur di tante calamità metriche come si può vedere sotto la rubr. Versificazione, non apparì che dopo quella »coquille» enorme che mise sottosopra il v. 28. — Per il pres. *torna*, v. I, nota al 6. (In finnico, il presente si usa come in siciliano!).

27. *per che* 'per il che', si riattacca, se non mi sbaglio, al di sopra della parentesi *e poi mi torna in dilettanza* (26), al *mi venne* e quel che precede. — Per il *só*, v. nota al 10.

28. La nostra ricostruzione del verso par che deva soddisfare e lo schema versificatorio e il senso. — La deformazione d'un *quando* in »quanto» non è cosa inaudita: senza pur parlare degli errori come »detagli» per *de. dagli* (corretto tacitamente presso il Monaci, p. 287, v. 28), »destuttu» per *desduttu* (Ritmo Cassinese 45), si può allegare un »tanto» che

[1] Non sempre poi arrisero al copista queste personificazioni, *de Gioi* qui, *a Vita Mia* 16. Egli ci mise l'articolo di sana pianta.

verrà letto *tando*. »De la mia dissianza»$_3$ e, starei per dire, anche in »D'amoroso paese»$_1$ (passo che dà luogo a dubbî, dei quali avrò forse occasione di riparlare); e poi ecco due passi interessanti, corretti ambedue nell' ediz., del *Dial. Greg.*: *ka quantu* (l. *quandu*) *lu omu è distructu . . . . . tandu intendj* (54_{23}), e all'incontro: *quandu è multu intenda* (l. *intenta*) *la persuna* (56_8).

30. *sia risbaldente* per il sinonimo »(si) risbaldisse» è legittimo. Noto sin dal latino (frequentissimo presso Lucifero Calaritano), questo giro si riaffaccia sovente nelle canzoni (es. »Amor mi fa sovente»$_1$, »Ben m'è venuto prima al cor dolglienza»$_1$) e perfino nel *Dial. Greg.*: *non foru ausanti accustare* (78_{23}). Nel suo *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae* (Uppsala 1911), il latinista E. Löfstedt fa un ragionamento interessante (p. 246 seg.) per stabilire la differenza che c'è fra il giro perifrastico e il verbo da se; differenza che, s'intende, non ha importanza per il nostro caso preciso.

32, 33, *durare* | *durare*. Il Biadene, nel suo studio *La rima nella canz. ital. dei secoli XIII e XIV* (Raccolta D'Ancona, 1901), p. 733, intese che i due verbi, qui, fossero »identici di significato». E come pensò egli dunque di tradurre il nostro passo?

33. Per l'enclisi, v. nota al 17.

35. S'ha da leggere *e poiché* (da tradurre: 'anche in quel momento [futuro] nel quale') oppure *e poi, che* (da tradurre: 'e, più tardi, quello che')? E poi, chi sia a »*scoltare*»? è il poeta ovvero la donna? — La concisione è difficile, precisamente perché le idee da sottintendersi affluiscono in troppa abbondanza. Il modo di vedere dell'editore (*A*) apparisce dalla punteggiatura e dalla traduzione. Ma, ripetiamo, è una offerta senza monopolio. Ammettendo sempre, come ho ammesso, che chi ascolti sia la donna, è da vedere (*B*) se non si possa accettare il *poiché*, leggendo *e poich'a ella, ascoltando, le piacerà mandare* ovvero pure *e poich', ella ascoltando, le piacerà mandare* e tradurre: '(potessi io sopportare il mal d'amore) anche [in quel momento aspettato] quando, mentre

ella ascolterà [la mia umile preghiera], le piacerà di darmi un ordine'; lezione e traduzione più difficili certo di quelle accettate, ma che, per quanto a *ella scoltando*, trovano il loro riscontro esatto nel dantesco

Questi m'apparve, tornand'io in quella

(*Inf.* XV 53; osservazione fattami da Ella Blåfield). C'è poi l'altra possibilità: che stia ad ascoltare lui. Sarebbe un ubbidire di quanto *manda* la donna (36). Anderebbe letto allora: (*C*) *e poi — che, ella ascoltando, le piacerà* e tradotto: 'e, poi, [potess'io,] il giorno che stessi ad ascoltarla, [sopportare quello] che'. (Sicilianamente, non farebbe difficoltà quell' *ella ascoltando* = 'ascoltandola'). Delle quattro combinazioni, la sola che ci resta è quella (*D*) di 'poiché' con 'ascolta lui'; e par sia la sola che vada rigettata senza lambiccamento.

Nei casi di *A* e *C*, ho tradotto un *che* con 'quello che'; e par lecito (cf. Meyer-Lübke III, §§ 577, 619), dato un esempio come *e non cognoscono k'a lloro* [ovvero *ka lloro*?] *è dato* »Sovente, amore, n'ò viduto manti»$_1$, Pal. (dove il Vat. dà però *e non conoscono cio c'a lor è dato*, da leggersi probabilmente *e n. conoscon cio* ecc.). — Bisogna scegliere fra *A*, *B* e *C*? e anderà eliminato il *C*, dove l'ordine delle parole riesce il più insopportabile.

38. Congettura eccellente del D'A.

39. *un bello coralmente*, detto della donna amata. Tacendo delle espressioni come *ai bela doussa res!*, *voi aulente cosa, sì amoroso bene*, e altre simili, non abbiamo trovato nessun esempio analogo dell'uso del »neutro», in italiano o provenzale che sia.

40—41. *che ngnoranza m'este venuta cotale speranza.* Il Gaspary (229) cita questo passo casualmente e lo tradurrebbe: »'Nichtwissen ist mir solche Hoffnung geworden', d. h. 'ich bin über sie ungewiss geworden'». E, certamente, alcune parole dell'ultima stanza — come: *un bello* (masc.?), *ngnoranza, miscredente* — paiono a prima vista giustificare una tale interpretazione. Se non che il Gaspary non ci dice come mai

avrebbe pensato di metter d'accordo questa idea col concetto della canzone; la quale egli, — dacché non parla della costituzione del testo, — avrà letta a foggio della vecchia edizione.

42. *agiutare* potrebbe significare forse quel modo di portarsi della donna del quale si tratta nel seguente esempio med. francese: *K'il nostre desier aiuect*, dove il Godefroy (I, p. 180) traduce: 'seconder, favoriser'? E cf. nota al 25, verso il fine. — Così pure il *si d'Amor só aiutato*, verso penultimo della canz. difficile ch'è »Per fino amore vao sì allegramente», pur' essa del D'Aquino. Ma le conseguenze dell' *aiutare* sarebbero tutt' altre qui.

43. Nel *chendisperanza* del ms., gli edd. precedenti lessero un *disperanza*. Risalta agli occhi con miracolosa evidenza il rischio che c'è a volere ammodernar la divisione delle parole, in edizioni mancanti di traduzione e di commento.

TRADUZIONE FRANCESE.

I. Amour, qui m'a en son pouvoir, [2]veut que je chante, [3]dise et fasse connaître le mal [4]qu'il me cause [5]en me rappelant celle [6]de qui la Nature, par tout son pouvoir, ne pourrait créer un autre modèle plus beau ou pareil; [9]celle dont je suis depuis longtemps le serviteur et à qui je porte loyauté, d'un cœur fidèle, et en qui j'ai mon espoir. [13]Car si je manquais à son égard, [14]je tromperais Joie et Tout Bien. [15]C'est pourquoi je ne [la] tromperai de tout mon vivant.

II. En trompant Ma Vie, [17]je ne pourrais pour sûr [me réjouir]; [18]je ne pourrais me réjouir que de servir une telle dame; [20]car [l'action de] montrer sa beauté en exaltant sa valeur [22]me fait souvent rester [23]en joie à m'ébaudir. [24]Et lorsque, de suite, [25]je fus éloigné de Joie, je fus pris de désespoir — mais, un jour, [mon désespoir] sera-t-il changé en jouissance? — [27]à cause de quoi je reste [au loin], [28]sans savoir quand le retour pourra m'être accordé. [29]Et, si je le pouvais, je ferais si bien [30]que le fin amour pût se réjouir en allégresse.

III. Sans défaillance, puissé-je, pendant que je reste

[loin d'elle], [32]endurer davantage (*ovvero* encore mieux) le mal d'amour, que [cette] peine de la séparation me fait [tant] durer (*ovvero* me rend si interminable) — [35]et, plus tard, [puissé-je dûment endurer ce] que, [m'] écoutant, [36]il lui plaira de [me] mander: [37]lui plaît-il que [j'aie] à rester [auprès d'elle] [38]ou que j'aie à quitter [39]un être [qui est si] beau pour le cœur? [40]que j'ai tant désiré, qu'une telle espérance m'est devenue une ignorance (*ovvero* a pris l'aspect de l'Inconnu). [42]Car, [même] si l'on me venait en aide [en vue d'une réconciliation], [43]je crois que l'espoir ne m'en reviendrait point, [44]et [que] je n'en éprouverais aucune joie. [45]Mais mon grand désir me rend méfiant (*più chiaro:* Mais ce qui m'inspire toute cette méfiance, c'est l'immensité même de mon désir).

Väinö Eskelinen.

Besprechungen.

Hans Sperber, Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung. Versuch einer dynamologischen Betrachtung des Sprachlebens. Halle a. S., Max Niemeyer, 1914. IV + 106 S.

Sperber leitet seine Schrift mit einer kurzen theoretischen Erörterung der Sprachentstehung und Sprachentwicklung ein. Diese letztere stellt sich ihm dar als ein Kampf zwischen der Verkehrsvermittelung und der Affektäusserung, welcher noch nicht abgeschlossen ist. Da die Verkehrssprache möglichst allgemeines Verständnis bezweckt, giebt sie individuellen Änderungen nur wenig Raum und führt unbedingt zu einer Fixierung der lautlichen Gebilde. Daher ist man berechtigt die Hauptursache der Sprachveränderungen in der Funktion der Sprache zu suchen, die das Gegengewicht zu dieser konservierenden Tendenz bildet, also in ihrer Aufgabe zur Entladung von Affekten zu dienen.

Von den Sprachveränderungen wird zunächst der Bedeutungswandel besprochen, der einerseits als Namengebung, andererseits als ein Konkurrenzkampf unter den Worten aufzufassen sei. Bei der Namengebung, wo die objektiven Merkmale

des zu benennenden Gegenstandes gewöhnlich die Wahl zwischen mehreren Möglichkeiten erlauben, sei das schliessliche Ergebnis immer als die Resultante zweier Komponenten anzusehen, insofern, als sich von der einen Seite das objektiv wichtigste Merkmal ins Bewusstsein des Namengebers drängt, von der anderen Seite derjenige Name, der die angenehmsten Vorstellungen erweckt. Mit noch grösserer Zuversicht dürfe man behaupten, dass beim Konkurrenzkampf unter den Worten die grössere oder geringere Lustbetontheit das schliessliche Resultat bestimmt. In dem Satze »der Vortrag war schrecklich langweilig und dumm, anderthalb Stunden lang hat der Esel geschwätzt» haben »Esel» und »schwätzen» die Ausdrücke »Herr X» und »sprechen» verdrängt, weil sie zur Entladung des Affekts, des Ärgers über die verlorene Zeit und des Widerspruchs gegen das Vorgetragene, wirksamer waren als die neutralen Ausdrücke. An anderen Beispielen aus der eigenen Erfahrung will der Verfasser zeigen, dass die affektbetonten Worte auch eine ausserordentliche Fähigkeit haben sich auszubreiten und zwar in der Regel auf Kosten von Synonymen, die keinen Gefühlswert haben. Die Rolle des Affekts wird auf Grund dieser Ausführungen durch folgenden Satz formuliert: »Bei jedem Bedeutungsübergang, der nicht einer kulturhistorischen Änderung entspricht, haben die mit den einzelnen Worten verknüpften Affekte eine wichtige Rolle gespielt, oder vielmehr, sie sind als Ursache der nicht kulturellen Bedeutungsübergänge zu betrachten».

Aber Sperber macht die Affekte nicht nur für den Bedeutungswandel verantwortlich, auch bei dem Lautwandel und den syntaktischen Neuerungen sollen sie mitwirken. So soll z. B. die syntaktische Konstruktion »dem Vater sein Hut» die ältere Genetivkonstruktion »der Hut des Vaters» verdrängt haben, weil in den Übergangskonstruktionen vom Typus »ich habe dem Bruder sein Buch genommen» die Bedeutung der betreffenden Verba einen starken Affektgehalt hatte. Weiter sucht der Verfasser die Bedeutung der Affekte für die durch Versprechen entstandenen Formen zu erweisen, wobei er den Euphemismus ausführlich analysiert, und hebt schliesslich die Rolle des Affekts bei der Weiterverbreitung der neuen Ausdrücke und Konstruktionen hervor: Ausdrücke, die geeignet sind, einer grossen Zahl von Menschen zur Affektentladung zu dienen, haben Aussicht, Gemeingut eines weiten Kreises zu werden. — In einem Anhang wird ein zufällig aus der Vorrede zu Wundts Völkerpsychologie herausgegriffener Satz inbezug auf die Ent-

wickelung der einzelnen Bestandteile und die dabei hervortretende Bedeutung des Affekts analysiert.

Die Ausführungen Sperbers über den Bedeutungswandel enthalten eigentlich keine neue Idee; den Kern derselben hat Wundt in einem Satze ausgesprochen, den der Verf. selbst zitiert (Völkerpsychologie: Sprache II^2, 560 ff.): »Sie (die Abnützung dieser Worte) entspricht in diesem Fall der allgemeinen Erfahrung, dass Gefühle durch häufige Wiederholung sich abschwächen. Aber mag dieses Moment mitbeteiligt sein, für sich allein reicht es schwerlich aus, einen Bedeutungswandel zustande zu bringen. Ein positiver Grund zu einem solchen liegt dagegen häufig in der wirklichen Gefühlssteigerung, im Affekt, die den Redenden zu einem Worte greifen lässt, das dem auszudrückenden Gefühlswert, objektiv betrachtet, nicht entspricht. War es nun aber auch subjektiv in dem Moment, wo es zuerst angewendet wurde, ein adäquater Ausdruck des gesteigerten Gefühls, so kann doch diese Wertung nicht andauern. Fixiert sich daher gleichwohl das im Affekt gebrauchte Wort, so ist die Abnahme der innewohnenden Gefühlsstärke die Folge». Sperber behauptet freilich selbst, dass diese Worte Wundts sich mit den von ihm vertretenen Anschauungen nicht berühren. Das »gleichwohl» des letzten Satzes in der zitierten Textstelle soll »die ganze Schärfe des Gegensatzes» zwischen Wundt und ihm enthüllen: »nicht *trotz* der Übertreibung, sondern *wegen* derselben fixieren sich die im Affekt gebrauchten Worte». Aber auch Sperber wird wohl zugeben, dass die subjektiven, im Affekt gebrauchten Worte sich oft nicht weiter verbreiten und nur auf diesen Umstand bezieht sich doch wohl das von Wundt gebrauchte »gleichwohl».

Das Neue in den von Sperber vorgetragenen Anschauungen liegt, so viel ich sehen kann, darin, dass er die Rolle der Affekte für den Bedeutungswandel viel schärfer betont als bisher der Fall gewesen und dass er sie auch als Ursache des Lautwandels und der syntaktischen Neuerungen betrachtet. Doch scheint es mir, dass er die Tragweite der von ihm verfochtenen Theorie stark überschätzt hat. Dass die Affekte beim Lautwandel mitwirken, ist nur eine Hypothese, für die der Verfasser keine Beweise zu erbringen versucht hat und der Versuch, die Hypothese inbezug auf die syntaktischen Neuerungen zu beweisen, muss als verfehlt betrachtet werden. Solche zufällig überlieferten Belege, wie die hier aus Grimms Wörterbuch zitierten, haben keine Beweiskraft und ich kann auch nicht finden, dass der Affektgehalt der betreffenden Verba so deutlich in die

Augen fiele, wie der Verfasser meint. Bei einer Prüfung der Affektbetontheit der einzelnen Worte befindet man sich doch auf sehr schwankendem Boden, und dies gilt besonders auch von derartigen vergleichenden Betrachtungen wie die Gegenüberstellung von *laufen* und *springen*, von welchen dieses einen stärkeren Affektgehalt besitzen soll als jenes. Überhaupt vermisst man eine scharfe Begrenzung der Benennung »Affekt». In einigen Fällen scheint es, dass damit eher eine Assoziationsvorstellung als ein wirklicher Affekt gemeint ist.

Obgleich die von Sperber vorgetragenen Anschauungen kaum einen so umgestaltenden Einfluss auf die semasiologische und etymologische Forschung haben werden, wie er selbst sich verspricht, so wirkt das Büchlein, welches eine Menge interessanter Beobachtungen enthält, jedenfalls anregend auf den Leser und trägt durch die klare und unterhaltende Darstellungsweise des Verfassers sicherlich dazu bei, das Interesse für sprachpsychologische Fragen in weiten Kreisen zu erwecken.

Hugo Suolahti.

Les chansons de Guillaume IX, duc d'Aquitaine (1071 – 1127), éditées par Alfred Jeanroy. [Les classiques français du moyen âge, publiés sous la direction de Mario Roques]. Paris, Champion, 1913. — XIX, 46 pp. in-8⁰. Prix: 1 fr. 50.

Guillaume IX, le plus ancien de tous les troubadours connus, est l'auteur de onze chansons conservées, qui sont les plus anciennes poésies lyriques que nous connaissions dans une langue romane ou plutôt dans une langue de l'Europe moderne. L'éminent provençaliste français nous en donne ici l'édition critique définitive.

Introduction, texte avec traduction, variantes, notes, un bout de mélodie, index des noms propres, glossaire — tout comme dans n'importe laquelle des éditions critiques de nos jours. Et cependant, toutes les Introductions ne valent pas les dix-huit pages de français de M. Jeanroy. On dirait un chef-d'œuvre d'information doublé d'un chef-d'œuvre de discrétion, de bon goût; c'est — me permet-on de le redire? — une vraie Introduction et quelque chose de plus On y trouve réunies certaines qualités qui rendent les meilleurs livres utiles, non seulement aux gens de profession, mais aussi aux simples curieux, à ceux qui ne connaissent même pas la bibliographie principale du sujet; c'est ce dont, en 1914, j'eus

l'expérience toute directe.. Bien lumineuses, par exemple, les quelques lignes rendant compte de la façon dont est traitée la césure (p. XIV/XV). —

Il y a un passage du texte qui me semblerait donner lieu à quelque doute. C'est à la p. 12, vers 65, 66. Le texte critique de la chanson V, dont il s'agit, est fondé sur le ms. *V*, dont M. Jeanroy nous donne plus loin les leçons rejetées. De plus, on trouve, dans la section des *Variantes et notes*, in extenso, une reproduction à part des mss. *C* et *N*, pour notre chanson. Or, pour le passage en question, il me semble que la leçon de *V* eût dû être rejetée en faveur de *N*. Le manque du pronom de la 1e personne, dans *V*, constitue un inconvénient sensible; la traduction de M. Jeanroy en donne d'ailleurs la preuve. Je voudrais donc lire:

Tiren lo mi per lo costat
Tro qu'au talo

(ou *tro al tallon*). La leçon de *V*: *la una*, pourrait accuser la mauvaise lecture, la corruption successive d'un *lo mi*. Il est vrai que les mots *la una* font bien dans une historiette de cette espèce; il me paraît nécessaire de les sacrifier tout de même, à moins qu'on ne préfère combiner *V* et *N* et lire, par exemple: *L'una lo·m tira del costat.*

On est amené à réfléchir également sur le vers VI 28, que l'éditeur traduit par 'tel que vous me voyez', mais en munissant cette traduction d'un point d'interrogation. Le texte des mss. est

Qual que·m vejatz

(excepté celui de *N*, qui donne *Quel quem vezaz*, ce qui ne fait pas notre affaire). Ne faudra-t-il pas voir un *n* à la place de cet *·m*? *Qual que·n vejatz* irait bien après ce 'j'en sais plus qu'aucun de mes voisins' du vers précédent; cela nous donnerait, en effet: 'j'en sais plus que mes voisins, qui que ce soit que vous voyiez d'entre eux' ('vous pouvez aller trouver n'importe qui d'entre mes voisins, vous verrez que je lui suis supérieur'). Pour la syntaxe du subjonctif *vejatz*, tel qu'il vient d'être conçu ici, cf. la tournure *a qual qe dir l'auiatz* 'wen auch immer ihr es mögt nennen hören', de Pistoleta (éd. Niestroy, chanson I, vers 19; v. le compte-rendu publié ci-dessus p. 40).

O. J. Tallgren.

W. Fritz Schmidt, Die spanischen Elemente im französischen Wortschatz. [Beihefte z. Zeitschrift f. roman. Philologie. Heft 54]. Halle, Niemeyer, 1914. XIII, 210 pp. in-8°. Prix: RM. 8.

Paragraphe 12: ». . . Wenn unsere Arbeit auch keine etymologische Studie darstellen soll [?], so muss doch hier auf rein sprachliche Dinge eingegangen werden . . .» etc. *Muss*? Bien sûr, quiconque se met à écrire sur les éléments espagnols du vocabulaire français, aura affaire à des »rein sprachliche Dinge», que cela lui chante ou non. De quel côté l'auteur désire-t-il donc qu'on le prenne? On reste à se le demander provisoirement; et l'on attendra jusqu'à la p. 200 (§ 677) pour savoir enfin qu'en effet, dès l'origine, l'intention de l'auteur a été de remettre à un travail spécial à publier plus tard le côté linguistique du sujet (»behalten wir uns die Aufgabe vor, den rein grammatischen Dingen später eine besondere Abhandlung zu widmen») et, par conséquent, de nous dire autre chose ici.

La grincheuse critique linguistique pourrait se résigner à cette déclaration et se tenir en paix en attendant l'œuvre linguistique future promise par M. Schmidt. Il paraît toutefois que ce serait lui rendre un mauvais service. La critique aura à dire dès maintenant un mot à l'intention de M. Schmidt linguiste.

M. Schmidt a eu la bonne idée de citer à la Bibliographie, parmi quantité de dictionnaires français et de dictionnaires italiens, aussi un dictionnaire espagnol, qu'il connaît dans une 5ème édition, imprimée en Allemagne en 1874. (A la p. 86, il en cite pourtant un autre, cette fois rien moins que l'éd. princeps du *Diccionario de la Academia Española*, et à la p. 143, de plus, le magnifique Dictionnaire de Salvá). C'est probablement d'après ce Booch-Arkossy[5] qu'il rend *gabán* par 'Regenmantel von langhaarigem Filze mit Kragenkappe und Ärmeln (beim Landvolk)'. Il paraît ainsi en tout cas que M. Schmidt n'est jamais allé faire une promenade le long du Paseo de la Castellana, à Madrid, pour voir comment sont faits les gabancitos qu'y portent les señoritos; observation dont, à vrai dire, personne ne lui fera un reproche. Même pour le présent travail, cependant, il eût été de rigueur de savoir un peu tout ce que signifie l'esp. *seguidilla*, tout ce que les dictionnaires présentent à propos de ce mot (p. 73). Il y a, en somme, trop de définitions misérables, qui auraient eu un aspect et une valeur tout autres, si l'auteur n'avait pas reculé devant la

peine de lire toujours l'espagnol des grands dictionnaires qui font autorité.

M. Schmidt ne mentionne pas toujours le mot espagnol dont il parle à propos d'un hispanisme français; mais, quand il se décide à transcrire en vue de son livre quelques mots d'espagnol, il n'a décidément pas de chance. Il mentionne plus d'une fois, en jurant par le *REW*, un mot esp. qui doit bien être, soit *cumplimiento*, soit *complemento*, mais dont il ne réussit jamais à donner une forme correcte. Et si seulement il avait regardé dans un des grands dict. esp.-espagnols avant de forger sa théorie sémantique sur l'origine du mot fr. *compliment*! Il croit écrire de l'espagnol en présentant des monstres comme »escabescia» (combien de fautes!), »ponto» (p. 64; plus bas, la forme correcte *punto*), »quintillo» (65; acception de *quintilla*!), »pasacalla» et »calla 'Strasse'», »guerillero», »guerilla», »morion», »pronunciamento» (95; »die Form ist rein sp.»), »caragna», »zarzaparillo» (deux fautes), »balestilla», »indico» (140, pour *índico* ou *índigo*, origine du fr. *indigo*), »grenadilla», »ijade», »grammatica», »bastonnada», »fanfaronnada» (deux fautes), etc. etc. Parfois, il préfère écrire de l'anc. espagnol.

Un romanisant qui déforme de pareille façon le mot esp. *calle* et qui, par conséquent, n'aura jamais non plus réfléchi sur la provenance du mot *calle*, dans *Inferno* I 18, texte qui appartient cependant déjà au bagage le plus indispensable de tout romaniste soit littérateur soit linguiste, n'est pas encore digne de *salire il dilettoso monte* de la lexicographie romane comparée. Il a commis un péché mortel et appartient, ou peu s'en faut, à Graffiacane.

Je le répète: il n'était pas nécessaire pour le présent travail de très bien savoir l'espagnol, mais il était indispensable de savoir le respecter.

Cap, p. 129 et dans *avoir cap et queue* 'von einem Stück Zeug, von dem noch nichts abgeschnitten ist' ne remonte pas à l'esp. (*cabo*), mais soit au catal. soit à un autre des parlers méridionaux offrant la forme *cap*. M. Schmidt n'a jamais dû voir un dictionnaire catalan, par ex. celui de Vogel. — L'italien ne dit pas »maggiordome», mais *-o*, ne dit pas »balustrata», mais *balaustrata*, ne dit pas »carbonnata» (deux fautes), etc.

Pourquoi se mettre à composer tout un bouquin de lexicographie quand on n'en a pas le goût? Surtout comme il s'agissait de le faire pour une série comme celle des *Beihefte*, qui est sérieuse.

Somme toute, la préparation de M. Schmidt, comme lexicologue, est absolument insuffisante — observation qu'il voudra bien tenir présente avant d'entreprendre un jour sa »besondere Abhandlung» de linguistique pure. Sans quoi il risquerait de nous fournir la plus *sonderbare Abhandlung* du monde. Ce ne serait agréable à personne. Videant consules, ne quid Respublica detrimenti capiat.

*

Certes, le livre de M. Schmidt est rébarbatif à cause des taches qu'il porte.

Seulement, parfois, un livre mal présenté est là pour nous rendre un service, pour combler un vide.

Est-ce le cas du travail en question? Dans une certaine mesure, oui. C'est en historien de la civilisation que M. Schmidt a travaillé. Dans le domaine de l'histoire des relations culturelles ayant uni l'Espagne avec la France dès 1500 environ, M. Schmidt arrive à d'intéressantes constatations synthétiques (qu'il trouvera sujettes à plus d'une modification de détail le jour où il aura refait son travail quant à l'exactitude des citations lexicographiques — surtout parce qu'il n'a pu toujours avoir la compétence nécessaire pour juger si c'est de l'esp. ou de l'ital. que provient un mot donné). Ainsi, par exemple, après avoir fait (d'après *DG* etc.) la liste chronologique des hispanismes attestés pour la première fois entre 1500 et 1800 (§ 669), M. Schmidt élève à 110 environ le chiffre des mots introduits au XVIe et au XVIIe siècles respectivement et à 70—80 le chiffre des emprunts faits au XVIIIe siècle. Nous avons vu que ce ne sont pas là les chiffres définitifs; ils contribuent cependant d'une façon positive à nous informer sur la quantité et la chronologie relative des hispanismes français (cf., p. ex., Darmesteter, *De la création act. de mots nouveaux*, 1877, p. 252, cité par l'auteur). Dans le cours du premier des trois siècles en question, on a emprunté surtout des expressions relatives à la guerre, à l'armée, à la marine, à l'équitation; au XVIIe siècle, ce furent en première ligne des termes désignant les institutions, les coutumes, les jeux espagnols; les expressions concernant les produits végétaux se partageant en raison à peu près égale sur ces deux siècles, XVIe et XVIIe.

Dans le § 671 (»*Kulturhistorische Beziehungen und Etymologie*»), il est montré d'une façon frappante qu'un maximum d'intensité dans les relations culturelles (domaine de la théo-

logie) n'implique pas nécessairement une abondance en mots d'emprunt introduits. —

Voici deux petites remarques à part. — Un dépouillement encore plus attentif de Villatte, *Parisismen*, aurait probablement fourni pas mal d'hispanismes qui font défaut chez M. Schmidt. A peine l'ai-je sous les yeux, voici que je tombe sur *palabre*, verbe *palabrer*. Dans d'autres livres, on pourra glaner davantage. La 7e livraison, publiée en février 1914, du *REW*, est vraisemblablement arrivée trop tard pour être dépouillée par M. Schmidt; elle nous fournit sous le n° 7388 fr. *rôder* < esp., et peut-être d'autres nouveautés encore. — Il n'est pas permis d'interpréter fr. *cap de boussole* par 'mit der Richtung des Kiels parallel gehender Strich an der Kompassrose' (p. 129). C'est une définition plusieurs fois malheureuse. La rainure ou le trait en question est vertical et apparaît, non pas sur la rose des vents, mais à l'interieur de l'habitacle ou boîte au dedans de laquelle pivote l'aiguille aimantée (ou les aiguilles aimantées) portant la rose. On ne saurait d'ailleurs parler d'un trait qui, appliqué »an die Kompassrose», serait parallèle »à la direction de la quille», déjà parce que cette direction varie à chaque virement, la rose restant orientée suivant les quatre vents.

O. J. Tallgren.

Lo libre dell nudriment he de la cura dells ocels los quals pertanyen ha cassa. Text catalá del sigle XIII, copiat del Ms. núm. 212 de la Biblioteca Nacional de Paris per **Antoni Griera**. [Extr. del »Bolletí de la Soc. Arqueológica Luliana»]. Palma, 1913. — 24 pp. in-12°.

C'est la reproduction presque diplomatique d'un traité de fauconnerie, en catalan du XIIIe siècle.

Je me permets de faire quelques observations concernant le travail du docteur Griera. — Le titre du texte, que j'ai reproduit ci-dessus tel qu'il est donné par M. Griera sur la couverture, n'a point cette même forme dans certaines indications bibliographiques données à la p. 4, ni non plus dans l'en-tête du texte, p. 8; voici la variante la plus importante que présentent ces deux passages par rapport au titre de la brochure: . . . *los quals se pertanyen (h)a cassa.* Quelle est donc la leçon du ms.? — M. Griera dit que pour rendre lisible le texte il y a introduit la ponctuation et l'apostrophe. La première eût dû

être plus abondante; il est de rigueur de ponctuer après *egipte*, p. 8, l. 3 d'en bas, et aussi après *mechabeu*, ibid., l. 5 d'en bas. Après *mantinent*, p. 10, l. 5 d'en bas, remplacer la virgule par deux points, car ce qui suit nous fournit l'explication promise par *axi*. P. 18, l. 9 et 8 d'en bas, ponctuer: *soffre, tymia e ferre limat e consolda; d'aquest li dona cascun per si*. 'du souffre, du thym et du fer limé (= limaille de fer)' etc. Pour ce *limat*, d'ailleurs, l'éd. porte *li mat*, sans avertissement. — A propos de l'usage de l'apostrophe il y a lieu de noter: pour *ages* (p. 10, l. 10) lire *age's* HABEAT SE, et faire précéder ce mot d'une virgule; le contexte aura alors la forme lisible que voici: *En los locs on son nudritz, age's tota hora herba*. Le groupe *ontelin* de l'édition (p. 10, l. 4 d'en bas) représente, bien entendu, *onte·li'n* (*onte·li·n*) 'oins-lui-en'; de même, ailleurs: *lauan* (ibid., en bas) est *laua'n*, *donan* (p. 16, l. 7) est *dona'n*, etc. P. 13, l. 6, introduire la ponctuation et l'apostrophe: *muyllada, e'l suc li sia donada*; ce fém. *donada* doit dépendre d'une »attraction» exercée par les mots fém. qui précèdent. P. 13, l. 10 d'en bas, commence une phrase que l'éditeur imprime sans ponctuation, apostrophe ni parenthèse. Je lis: *Item si'l aura tretes les penes per raon de les tynes, tot lo cors sia untat de la barba del papauer; muylla (lo meyllor!) lo menyar de quell en aquell metex suc* 'de même, s'il [catal. mod. *si ell*] a perdu de ses pennes par suite de la teigne, il faudra oindre tout son corps etc.; et (c'est ce qui sera le mieux) trempe son manger dans ce même suc'. P. 18, en bas, voici la ponctuation qu'il faut: *e frega-lo li souen, tro per les nars li decorr, e fe-lo seer deiun al sol*.

Étant donné la ponctuation et l'apostrophe introduites, on eût aimé à voir introduire aussi l'accent pour marquer les futurs etc. C'eût été interpréter les *garra* (p. 21, l. 4) et les *garas* (p. 19, l. 18), représentants de 'guérira' et 'guériras' respectivement.

N'eût-il pas été bon de dire également quelque part que »segens» (p. 8, l. 2 d'en bas) est une erreur pour *legens* 'les lecteurs', que *lurs* (p. 9, l. 7) vaut *lur*, que *prenent* (ibid., l. 12) vaut *prenents*, que *poques* (p. 11, l. 10) signifie ici, chose remarquable!, 'petites', que »gro» (ibid., l. 19) est *groc*, que *un* (p. 13, l. 7) est une erreur pour *ui* 'le vin', que *sur* (p. 14, l. 21, fin) est une erreur pour *suc*, que »emig» (p. 15, l. 3) l'est pour *enuig* ou *enug* 'ennui', que *ca del* (p. 17, l. 3) l'est pour *cadel* CATELLV, que *fin* (p. 21, l. 18) représente l'impér. FINDE?

Tout bref qu'il est, il va sans dire qu'un texte technique

médiéval comme le nôtre, qui d'ailleurs n'est conservé que dans un seul manuscrit, offre beaucoup de points difficiles — non seulement en fait de passages ou contextes entiers, mais aussi en fait de quelques vocables inconnus. M. Griera a réuni un certain nombre de ces derniers dans le *Vocabulari*, en les munissant d'un point d'interrogation. Il n'a pas mis le point d'interrogation après un petit article ainsi conçu: »*Cep*, verb, 'comensa'». Ce *cep* se trouve (p. 18, au milieu) dans un passage où il s'agit des remèdes à appliquer pour empêcher le faucon de crier. Voici le contexte dont il s'agit (j'y mets du mien la ponctuation): *pren mugols d'ous e mescla ab oli; dona-li-ho a meniar ab carn, e será guarit, si cep crida.* La traduction marche toute seule, pour commencer: 'prends des jaunes d'œuf [MEDIOLOS] et mêles-y de l'huile; donne-le-lui à manger avec de la viande, et il sera guéri' — mais la suite? qu'est-ce que veut dire *si cep crida*? Je ne vois pas que *cep* puisse être un verbe; pour cela, il faudrait bien, tout d'abord, *cridar*; et puis, COEPI n'a pas laissé de traces en roman. Quand on ne sait pas si ce *cep* énigmatique remonte jusqu'à l'original, il vaut mieux peut-être s'abstenir de toute hypothèse à ce sujet. Il semble que personne ne pourra songer non plus à une survivance en anc. catalan de SAEPE, mot également disparu ailleurs dans la Romania. Si vraiment il s'agissait ici de SAEPE, le sens de notre passage serait à rendre par: 'et il sera guéri, quand même il aurait constamment crié jusque-là'. — Je pense que c'est un *maners* que l'éditeur aura vu dans le mot *manes* (p. 11, l. 4 d'en bas); c'est ce qui donne un sens excellent. L'éditeur ne mentionne pas non plus dans le Vocabulaire le mot *sex* (p. 11, l. 9 d'en bas). Il s'agit d'un épervier de première classe, qui, entre autres bonnes qualités, a celle d'être *alegre e suau sex tota au*. Je pense que nous sommes en présence d'un curieux latinisme représentant SECUS: 'il est gai et doux plus qu'aucun autre oiseau'. Il faut se rappeler que notre texte est une traduction du latin. —

Le texte publié par le Dr Griera gagnera en intérêt, je crois, le jour où on l'aura rapproché, comme traité et surtout comme mine lexicographique, des quelques morceaux versifiés de Daude de Pradas dont on trouve des extraits dans la *Chrestomathie provençale* de Bartsch. Ce traité de *Li auzel cassador* date du même siècle que le traité catalan. Par contre, comme on sait, les deux traités castillans *De las aves de caça* (celui de Juan Manuel et celui de López de Ayala) lui sont postérieurs.

O. J. Tallgren.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 27. Februar 1915. Anwesend waren der Vorstand und 23 Vereinsmitglieder. Anstatt des verhinderten Schriftführers wurde das Protokoll von Mag. U. Cronwall geführt.

§ 1.

Das Protokoll der vorigen Sitzung wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Als neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und aufgenommen: Mag. phil. *Rolf Pipping*, Stud. *John Granlund* und Stud. *Aune Malinen*.

§ 3.

Prof. *H. Suolahti* hielt im Anschluss an Hans Spersbers 1914 zu Halle a. S. erschienene Arbeit »Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung» einen Vortrag in deutscher Sprache über: «Die Ursachen der Sprachveränderung».[1]

§ 4.

Prof. *A. Wallensköld* besprach in französischer Sprache eine 1913 zu Genf erschienene Grammatik «Étude du Verbe; Théorie et exercices. Manuel destiné à l'Enseignement pratique du Français par E. Lasserre et J. Grandjean». Der Referent sagte, die Einführung dieses «Manuels» als Lehrbuch in unseren Schulen sei zwar ausgeschlossen, er habe es aber doch besprechen wollen, weil es auch für ausländische Studierende gedacht sei und unsere Studenten sich seiner beim Selbststudium bedienen könnten. Zu diesem Zwecke wollte der Referent die kleine Arbeit jedoch nicht geradezu empfehlen, denn sie sei in vielen Stücken sehr unphilologisch. Es kämen darin manche vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus teils falsche, teils veraltete Erklärungen und unphilologisch abgefasste Regeln

[1] Vgl.. Neuph. Mitt. 1915, S. 80.

vor, obgleich sie anscheinend auf historisch-philologischer Grundlage ruhten. Mehrere Beispiele solcher Unrichtigkeiten wurden angegeben. Die Grammatik hat jedoch auch manche grosse Verdienste. Unter diesen hob der Ref. die Fülle guter Beispiele hervor. Die bei denselben angewandte s. g. Ergänzungsmethode veranlasste den Referenten, auf diese Frage etwas näher einzugehen. Er stellte die Zweckmässigkeit der Methode beim Schulunterricht in Frage, da sie die Schüler leicht in Versuchung führe, bei den zu ergänzenden Beispielen die ausgelassenen Formen und Endungen einfach ins Buch einzuschreiben, um sie dann bequem bei der Hand zu haben. Die Ergänzungsmethode könne vielleicht sogar einen unter den Schülern zirkulierenden s. g. «Schlüssel» der Beispiele zur Folge haben, und dann sei die durch die Ergänzung bezweckte Übung ganz verfehlt. Bei vom Lehrer angewandten extemporierten Beispielen sei dagegen die «Ergänzungsmethode» gewiss zu empfehlen.

Auf die Frage der Ergänzungsmethode folgte eine lebhafte Diskussion, wobei sich sämtliche Redner, trotz der hervorgehobenen Schattenseiten der Methode, für deren Zweckmässigkeit aussprachen. Man war der Meinung, dass den Übelständen der oben erwähnten Art durch einige Wachsamkeit seitens des Lehrers leicht abzuhelfen sei.

In fidem:
Uno Cronvall.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 15. März 1915 (Jahresfest). Anwesend waren der Ehrenpräsident, Prof. W. Söderhjelm, der Präsident, Prof. A. Wallensköld, und 30 Mitglieder des Vereins.

§ 1.

Prof. *A. Wallensköld* hielt in französischer Sprache einen Vortrag über Thibaut de Champagne's Leben und Werke.

§ 2.

Zur Aufführung gelangte ein alter französischer Schwank, «La farce du cuvier», der von den Fräulein *E. Snabb* und *E. Nyman* und Herrn *E. Svibergson* gespielt und mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

§ 3.

Beim Souper brachte Prof. *A. Wallensköld* die Gesundheit der Ehrenmitglieder des Vereins aus, worauf der Ehrenpräsident, Prof. *W. Söderhjelm*, in launigen Worten erwiderte.

In fidem:
Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 27. März 1915. Anwesend: der Ehrenpräsident, Prof. W. Söderhjelm, der Präsident und 13 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Die Protokolle vom 27. Februar und 15. März 1915 wurden verlesen und geschlossen.

§ 2.

Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und aufgenommen: Fräulein Stud. *Katri Yrjö-Koskinen*, Fräulein Stud. *Tyyni Haapanen.*

§ 3.

Dr. *O. J. Tallgren* hielt in französischer Sprache einen Vortrag über den Ursprung der Schriftsprache Italiens (»Observations sur l'origine de la langue littéraire de l'Italie»).

Der Vortragende ging von der seit Parodi (Bull. della Soc. Dantesca ital., N. S., XX, 1913, S. 113—128) feststehenden Tatsache aus, dass die ältesten italienischen Canzonen ursprünglich in sizilianischem Dialekt geschrieben waren. Nach Prüfung dieses ganzen sizil. Canzonenmaterials bei soweit wie möglich kritischer Behandlung der einschlägigen Textstellen ergab sich, dass das sog. »Troncamento» (z. B. *ben credo* statt *bene credo*) auch hier sehr häufig, jedoch in einigermassen beschränktem Umfange nachzuweisen ist. Andererseits konnten auf hundert Seiten sizilianischen Prosatextes in diplomatischem Drucke nur ganz sporadische Fälle von Troncamento belegt

werden. Dr. Tallgren machte nun den Versuch zu beweisen, dass das unsizilianische Troncamentô im Canzonensizilianischen ohne Annahme etwaiger Beeinflussung seitens des Toscanischen oder sonstiger kontinentalitalienischer Dialekte, in welchen das Troncamento geläufig ist, sich gut erklären lässt. Es stellt sich nämlich heraus, dass das Verzeichnis der canzonensizilianischen Troncamenti lauter Formen enthält, die mit den entsprechenden provenzalischen identisch sind oder doch nur rein graphische Abweichungen aufweisen. Troncamenti wie die bei Guittone, Dante und anderen Nichtmeridionalen oft begegnenden nichtprovenzalischen Formen *men* = *meno, contrar* = *contraro, vender* scheinen hier überhaupt nicht vorzukommen. Der Vortragende stellte die Hypothese auf, das canzonensizilianische Troncamento sei hauptsächlich auf die auch sonst ja vielfach bezeugte, sogar rein formell bestehende Nachahmung des Provenzalischen (bzw. des Französischen) zurückzuführen.

Der *Vorsitzende* dankte Dr Tallgren für den interessanten Vortrag. Es entspann sich über die vom Vortragenden aufgestellte Hypothese eine kurze Diskussion, an der sich die Herren *Wallensköld*, *Tallgren* und *Söderhjelm* beteiligten.

§ 4.

Magister *M. Wasenius* referierte in schwedischer Sprache: »Einige Gesichtspunkte beim Korrigieren der schriftlichen Arbeiten».

Ein einheitliches Verfahren bei dem Korrigieren der schriftlichen Arbeiten dürfte bei uns nicht herrschen. Das, worauf es aber immer ankommt, ist ja vor allem, dass die Schüler den grösstmöglichen Nutzen aus der Korrekturarbeit des Lehrers ziehen, dann aber auch, dass diese Arbeit, ohne dem Interesse der Schüler zu nahe zu treten, dem Lehrer selbst keine allzu schwere Bürde auferlegt. Ein vollständiges *Umschreiben* der korrigierten Arbeit sollte nicht als Regel gelten, weil es immerhin fraglich ist, ob die dadurch dem Lehrer in hohem Grade vermehrte Korrekturlast in richtigem Verhältnis zu dem Nutzen steht, den der Schüler davon hat. Sonst aber kann der Lehrer sich bloss mit dem Umschreiben der verbesserten Stellen begnügen. Nur in den unteren Klassen und im Falle völlig ungenügender oder nachlässiger Arbeit erscheint das vollständige Umschreiben erwünscht.

Die Art des Korrigierens kann nach der Unterrichtsstufe wechseln. Auf der *Unterstufe* genügt beim Korrigieren des

Diktats das Unterstreichen, weil der Schüler im Text nachsehen und das Fehlerhafte selbst verbessern kann.

Bei Umwandlungen dagegen muss auf dieser Stufe der Fehler klar und deutlich verbessert werden, und die Schüler haben dann die verbesserten Stellen ein oder mehrere Mal umzuschreiben, damit die richtige Form sicher eingeprägt wird.

Auf der *Zwischenstufe*, sei es bei Umwandlungen oder bei Übersetzungen, genügt nicht das Korrigieren der fehlerhaften Stellen allein, sondern der Lehrer muss den ganzen zusammengehörigen Komplex, der zum klaren Verständnis der verbesserten Stelle nötig ist, noch unterstreichen Der Schüler soll ebenfalls die ganze Wortgruppe nochmals umschreiben.

Auf der *höheren Mittelstufe* werden die Fehler vom Lehrer fertig korrigiert und nachher in der Klasse erklärt. Die Schüler haben dann beim Umschreiben der fehlerhaften Stellen die Komplexe selbst herauszusuchen — eine Arbeit, die ihre Urteilskraft oft auf keine leichte Probe stellt.

Auf der *Oberstufe* werden die Fehler in der Regel nur unterstrichen und, nachdem der Lehrer sie mit den Schülern in der Klasse besprochen hat, von diesen selbst zu Hause verbessert. Dabei muss der Lehrer seine Schüler zu sorgfältigem Korrigieren anhalten und die Verbesserungen jedesmal genau nachprüfen.

Der Referent hält die Methode des Unterstreichens überhaupt für sehr gewinnbringend, nicht nur weil sie die Korrekturlast des Lehrers bedeutend erleichtert, sondern auch und vor allem, weil sie das flüchtige Durchsehen der Fehler verhindert und die Schüler zu gründlicherem Nachdenken zwingt.

Der *Vorsitzende* sprach dem Referenten den Dank des Vereins aus und hob hervor, wie wichtig es sei, die Korrekturlast der Lehrer irgendwie zu erleichtern.

Prof. *Söderhjelm* findet, dass die Schüler oft einen ganz erstaunlichen Mangel an Urteilsfähigkeit zeigen, glaubt aber, dass die Lehrer nicht immer die richtigen Mittel zur Bekämpfung dieses Übels finden, weil sie die Schwächen ihrer Schüler mitunter nicht hinreichend kennen. Denn erst diese Kenntnis — so schwer sie auch in den stark besuchten Klassen zu erwerben sei — lasse den Lehrer in jedem einzelnen Falle die richtige Erklärung finden. Die vom Referenten vorgeschlagene

Methode des Korrigierens findet Prof. Söderhjelm interessant und sehr nützlich, weil sie zur Entwickelung der Urteilskraft der Schüler beitrage.

Lektor *Granit* meint, dass die meisten Lehrer wohl jetzt die vom Ref. empfohlene Unterstreichung der Fehler wo möglich anwenden. Er selbst halte seine Schüler auf allen Stufen regelmässig dazu an, die Verbesserungen selbst zu machen, und schreibe nur dann die vollständige Korrektur aus, wenn — wie z. B. bei Reproduktionsübungen — anzunehmen sei, dass die Schüler die Schwierigkeiten bei blossem Anstreichen nicht zu bewältigen vermögen. Bei der Zurückgabe der schriftlichen Arbeiten müssen die Schüler die von ihnen und dem Lehrer gemeinsam gemachten Verbesserungsvorschläge sich notieren. Man dürfe auch die regelmässige — womöglich stündliche — Benutzung der schwarzen Tafel nicht vergessen. Denn die Schreibhefte könnten doch bei den stark besetzten Klassen zu selten zur Anwendung kommen, um den Schülern genügende Übung im schriftlichen Gebrauch der Sprache zu geben.

Dr. *Hagfors* glaubt nicht wie der Vorredner, dass die Unterstreichung der Fehler bei uns sehr gewöhnlich ist. Für den Lehrer bedeute dies Verfahren nicht immer einen Gewinn an Zeit, denn es könne leicht geschehen, dass die Schüler das Unterstrichene ganz falsch ändern und den Lehrer zum nochmaligen vollständigen Korrigieren zwingen. Die Methode verlange notwendig die Anwendung von verschiedenen Zeichen, um Zusammengehöriges hervortreten zu lassen.

Magister *Wasenius* findet den von Dr. Hagfors gemachten Vorschlag, verschiedene Zeichen anzuwenden, sehr beachtenswert. Es zeige sich bisweilen, doch nur auf der Unterstufe, dass die Schüler die unterstrichenen Stellen falsch verstanden haben. Eine mühevolle Arbeit werde das Korrigieren übrigens stets bleiben. Ein Meinungsaustausch in dieser Frage könne aber immerhin neue Gesichtspunkte und Erfahrungen an den Tag bringen, die jedem Lehrer willkommen seien. Das von ihm empfohlene Verfahren dürfte wenigstens die Lehrer interessieren, die ihre Schüler jede schriftliche Arbeit umschreiben lassen und über Korrekturlast klagen.

Lektor *Granit* findet das vollständige Umschreiben nur in den Fällen angebracht, wo die schriftliche Arbeit von sichtlicher Nachlässigkeit zeugt oder sonst zu viel Fehler enthält. Auch das mehrmalige Umschreiben einer verbesserten Stelle erscheint ihm nutzlos. Er macht noch auf einige Schwierig-

keiten aufmerksam, die mit dem ausschliesslichen Anstreichen verbunden sind, z. B. bei fehlerhafter Wortfolge.

Magister *Cronvall* weist auf einige graphische Zeichen hin, deren er sich beim Unterstreichen zu bedienen pflegt, um verschiedenartige Fehler, wie die der Wortstellung, Beugung u. a. zu bezeichnen. Das vollständige Umschreiben verlange er nur auf der Unterstufe, nicht aber in den oberen Klassen.

In fidem:
Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Från Filologiska föreningen i Lund. Språkliga uppsatser IV. Lund, Gleerupska Univ.-Bokhandeln — Leipzig, O. Harrassowitz, 1915. 200 S. 8:o. Preis: 4 Kr. (Mk. 4,50).

Schriftenaustausch.

Anuario estadístico de la República Oriental del Uruguay. Libro XXII, tomo II (Años 1909—910). Montevideo, 1914. XXXVI + 451 pag. 4^0.

Från Filologiska föreningen i Lund. Språkliga uppsatser I—IV (1897, 1902, 1906, 1915). Enthalten u. A.: Bd. I: Emil Rodhe, Transitivity in Modern English; Sven Berg, Bidrag till frågan om det attributiva adjektivets plats i modern franska. — Bd. II: Hilma Borelius, Étude sur l'emploi des pronoms personnels sujets en ancien français; E. Walberg, Étude sur la langue du ms. ancien fonds royal 3466 de la Bibliothèque royale de Copenhague; Fredrik Wulff, Trois sonnets de Pétrarque selon le ms. sur papier, Vat. 3196 (et une rectification). — Bd. III: Carl Collin, Semasiologiska studier över abstrakter och konkreter; Gustaf Ernst, La grammaire française de Pourel de Hatrize (1650); Ernst A. Kock, Giebt es im Altsächsischen einen Gen. Sing. *suno*?; Nils Robert Palmlöf, *Labet* och *bet;* E. Walberg, Classification des manuscrits de la «Vengeance d'Alexandre» de Jean le Nevelon; Fredrik Wulff, Le développement de la canzone «Amor, se vuoi», de Pétrarque,

selon le ms. Vat. lat. 3196, fol. 12 recto. — Bd. IV: Carl Collin, Än en gång abstrakter och konkreter; N. Otto Heinertz, Ein romanisch-germanisches Reiter- und Ritterwort; E. Slettengren, On M. E., early N. E. *oi, ui* in French loan-words containing pop. Lat. stressed *o̯, o̯*; E. Walberg, Quelques remarques sur l'anc. franç. *ne garder l'eure que . . .*

The Journal of English and Germanic Philology, vol. XIV, no. 1 (Jan., 1915): Edward Henry Lauer, Luther's Translation of the Psalms in 1523—24; Charles Edward Lyon, The Phöbus Fragment of Kleist's Kätchen von Heilbronn; C. H. Ibershoff, A New English Source of Wieland; Käthe Brodnitz, Nicolai und die Schundliteratur; Allan H. Gilbert, The Tempest: Parallelism in Characters and Situations; Charlotte D'Evelyn, Sources of the Arthur Story in Chester's Loves Martyr; D. L. Thomas, Concerning Glapthorne's Wit in a Constable; Harriet Manning Blake, Golding's Ovid in Elizabethan Times; Clarissa Rinaker, Twenty six unedited Letters of Thomas Warton; Reviews and Notes.

Les Langues Modernes, 13e année, n0 2 (Mars-Avril 1915).

Mnemosyne, nova ser., vol. XLIII (1915), pars II.

Modern Language Notes, vol. XXX, no. 3 (March, 1915): W. O. Sypherd, The Completeness of Chaucer's »Hous of Fame»; G. L. Kittredge, Chaucer's »Troilus» and Guillaume de Machaut; Joseph Quincy Adams, Jr., Hamlet's »Brave o'erhanging Firmament»; Reviews; etc. — No. 4 (April, 1915): Karl Young, Chaucer und the Liturgy; Gerard E. Jensen, Concerning Christopher Smart; A. H. Appelmann, Longfellow's »Poems on Slavery» in their Relationship to Freiligrath; Reviews; etc.

Moderna Språk, IX. Jahrg., Nr. 4 (März 1915): Edvard Strömberg, Den experimentella pedagogiken och språkundervisningen; usw.

Museum, 22ste Jaarg., No. 6—7 (Maart-April 1915).

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XXIII, num. 1—2 (Genn.-Febbr. 1915).

Revista de Filología Española, tomo I, cuad. 2:o (Abril-Junio 1914: Z. García Villada, Poema del abad Oliva en alabanza del monasterio de Ripoll; A. G. Solalinde, Fragmentos de una traducción portuguesa del «Libro de buen amor» de Juan Ruiz; A. Castro, Disputa entre un cristiano y un judío; Reseñas; Análisis sumarios; Bibliografía; Noticias. — Cuad. 3:o (Julio-Sept. 1914): M. Artigas, Fragmento de un glosario latino; Rafael Mitjana, Nuevos documentos relativos a Juan del Encina; Arturo Farinelli, Mistici, teologi, poeti e

sognatori della Spagna all' alba del dramma di Calderón; Reseñas; Análisis sumarios; Noticias. — Cuad. 4:o (Oct.-Dic. 1914): R. Menéndez Pidal, Poesía popular y Romancero, I; Pedro G. Magro, Merindades y señoríos de Castilla en 1353; A. Castro, Mozos e ajumados; J. G. Ocerin, Para la bibliografía de Lope; Reseñas; Análisis sumarios; Bibliografía. — Tomo II, cuad. 1:o (En.-Marzo 1915): R. Menéndez Pidal, Poesía popular y Romancero, II; Federico Hanssen, Las coplas 1788—1792 del «Libro de Alexandre»; W. Meyer-Lübke, Acerca de la palabra «rueca»; María Goyri de Menéndez Pidal, Dos notas para el «Quijote»; Narciso Alonso Cortés, Algunos datos relativos a D. Pedro Calderón; Notas bibliográficas; Bibliografía; Noticias.

Språk och Stil, XV. Jahrg. (1915), Heft 1—3: Nils Bergsten, Om engelska lånord i svenskan; usw.

Studi di Filologia Moderna, anno VII, fasc. 3—4 (Luglio-Dic., 1914): Guido Manacorda, Maurice Barrès; Lily E. Marshall, The Letters and Poems of Edward Dowden; Victor Klemperer, »Prolem sine matre creatam», Einführung in eine Montesquieu-Monographie; Comunicazione, Recensioni, ecc.

Virittäjä 1915, Nr. 3—4. Nr. 3 enthält: E. A. T[unkelo], Muutama sana kansainvälisten lainasanain käytöstä suomenkielessä; Yrjö Sirola, Kokoelma Amerikan suomen englantilaisperäisiä lainasanoja.

Mitteilungen.

Ausländische Besprechungen einheimischer Publikationen: *A. Långfors*, Huon le Roi de Cambrai, Œuvres, bespr. von A. Jeanroy, Rev. crit. 1914, n^0 27, p. 8, und von Leo Jordan, Literaturbl. 1915, Sp. 17. — *J. Runeberg*, La Bataille Loquifer I, bespr. von R. W[eeks], The Rom. Rev. V (1914), S. 110—111. — *W. O. Streng*, Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich, I (Ann. Acad. Scient. Fennicae), bespr. von L. Spitzer, Literaturbl. 1915, Sp. 20—22.

Ferienkurse: In *Lausanne*, Serie I, 22. Juli—11. Aug.; Serie II, 12. Aug.—1. Sept. — In *Paris* (Alliance française), Serie I, 1.—31. Juli; Serie II, 2.—31. Aug.

Berichtigung: M. Ferd. Brunot a bien voulu me faire savoir que j'ai mal interprété ses paroles quand j'ai dit

(*Neuph. Mitt.* 1914, p. 216) que tout le quatrième livre de l'*Histoire de la langue française*, tome IV, première partie, était dû à une collaboration avec M. Salverda de Grave. Le savant hollandais n'a écrit qu'un chapitre sur les mots français dans le néerlandais, chapitre qui ne sera publié que dans le tome V de l'ouvrage de M. Brunot. — *A. W.*

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 5/6

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs) direkt bei der Redaktion, 4: 32 durch die Post und 5:— durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden.

XVII. Jahrg.
1915

Note di sintassi siciliana.[1]

I. *va vacci.*

Nell' *Arch. glott. ital.* (XV-1896, 453), G. I. Ascoli si occupò di «un problema di sintassi comparata dialettale», esaminando tre locuzioni dialettali:

1) va chiama, vo chiamo
2) va e chiama, vo e chiamo
3) va a chiama, vo a chiamo,

che corrispondono alla costruzione letterararia:

va a chiamare, vo a chiamare,

cioè alla costruzione di un verbo di moto (spesso *andare*), che si trova specialmente nella funzione imperativa, ma anche nell' indicativa o congiuntiva, e viene a reggere l'infinito con la prepozizione *a*. Già il Gaspary (*Zeitschrift*, III, 257—59) aveva notato l'espressione toscana *vattel'a pesca*, spiegandola come una mescolanza di *va, pesca* con *va a pescare*. L'Ascoli,

[1] Affidata al sottoscritto la correzione delle bozze di questo articolo, che non furono mandate in Italia per mancanza di tempo, ho l'onore di invitar l'Autore, in nome della Redazione, a stampare in uno dei fascicoli prossimi le aggiunte e le correzioni che gli parrebbero opportune.

O. J. Tallgren.

ristudiando la questione intus et in cute, come suol dirsi, estese anzitutto la sua ricerca a tutti i nostri dialetti, appunto perchè questa particolarità sintattica è in generale propria di tutta Italia, e dimostrò che l'ipotesi che si abbia da vedere nel secondo verbo un infinito coll'accento ritirato è illusoria. Con non minore ragione fece derivare la particella *a*, che si trova spesso tra i due indicativi o imperativi, da AC e non da AD. Questa particella AC — notò anche — effettua pienamente il raddoppiamento della consonante seguente. Egli vide, dunque, nel nostro costrutto, due verbi dello stesso modo e tempo che formano due proposizioni coordinate copulative.

La Sicilia gli apprestò il miglior materiale per copia e varietà; anzi dagli esempi siciliani dovè forse venirgli la prima intuizione della soluzione del problema. Infatti, mentre in quasi tutto il resto d'Italia, da Venezia a Palermo, troviamo soltanto il costrutto nella forma imperativa

va a chiama,

la quale appunto dà l'illusione di un imperativo seguito da un infinito apocopato, invece in Sicilia è frequente anche la forma indicativa

va (iu) a chiamu (v a d o a c h i a m o),

la quale non lascia dubbio di sorta che il secondo verbo è nella stessa condizione flessionale del primo, cioè nello stesso modo e tempo e nella stessa persona. Son tanti nell' isola questi casi di applicazione indicativa del nostro costrutto che all'Ascoli stesso parve che l'applicazione imperativa «s'avvertisse appena». Egli, lontano com' era dalla Sicilia, dovè fare la sua ricerca sui testi scritti, antichi e moderni, e, con la guida d'essi, asserì: «Nel dialetto siciliano siamo, esclusivamente o quasi, alla costruzione indicativa; e non mai senza particola. La quale è sempre *e* nei pochi esempi che io trassi da testi in vecchio siciliano, e oscilla tra *a* ed *e* nel moderno». In verità gli esempi, desunti dagli antichi testi siciliani, hanno sempre la cong. *e*, ma non mancano casi della costruzione imperativa. Uno degli esempi antichi, riportati dall'A-

scoli stesso, ha due imperativi che formano due proposizioni coordinate: *Vatindi a lu regnu effa tua armata* 'vattene al regno, e fa la tua armata' (dal «Rebellamento di Sichilia», Amari, *Storia del Vespro siciliano*, III, 130). In quegli esempi, scelti dalle raccolte moderne di canti e fiabe, non si trovano casi di costruzione imperativa, e veramente la particella è ora *e* ora *a*. Corrado Avolio, uomo di gran buon senso e modesto e non corrivo studioso del suo dialetto natìo, inviando privatamente al Maestro una lunga serie di esempi siciliani della particolarità sintattica[1], mostrò come sieno continue le serie parallele e assolutamente sinonime rappresentate dal doppio tipo *vaju e viju*, *vaju a viju* e accettò l'interpretazione ascoliana *VADO–ET–VIDEO, *VADO–AC–VIDEO (allato a *vaiju a vidiri*, che si trova pure in Sicilia). Tra gli esempi dello studioso notigiano, ce n'erano alcuni all'imperativo, però tutti con la preposizione.

* * *

Ma per il dialetto moderno siciliano (mi riferisco in ispecial modo al sottodialetto di Catania), bisogna correggere le restrizioni suaccennate dell'Ascoli. Perchè — almeno in Catania — c'è tanto la costruzione imperativa quanto la indicativa e per giunta essa è più frequente in ogni ordine di parlanti.

Inoltre ci sono benissimo casi di soppressione della particella.

Evidentemente ciò non intacca la bella soluzione dell'Ascoli, che fece derivare, coll'autorità di esempi di Plauto e senza pregiudizio delle leggi fonetiche, la *a* da AC e non da AD, come abbiamo accennato; anzi si viene ad allargarla e a sostenerla maggiormente. È bene ripetere che quel che vide e affermò l'Ascoli sulla particolarità sintattica da lui studiata, è un segno, sebbene piccolo, di quella forza d'intuizione che è proprio dei veri Maestri. Ciò ben comprese un altro auto-

[1] L'Ascoli ne riportò alcuni nell'*Archivio*, XV-1901, 221.

revole studioso, H. Schneegans, che in un'interessante recensione del *Krit. Jahresber.* (V, 1897—98, 155) accettò interamente la tesi del grande glottologo italiano.

Esempi di costruzione imperativa si trovano dunque a iosa nel dialetto di Catania. Esaminiamo appunto quelli senza particella, che, quando c'è, è la *a*. Sono in generale preceduti dall'imperativo di *andare*:

va pigghia
va pigghiala
va vacci, ecc.

Senza dubbio qua non c'è alcuna traccia della particella; poichè non avviene il raddoppiamento della iniziale del secondo verbo. Infatti *va* da solo non ha la facoltà di raddoppiare la iniziale della parola seguente, salvo che questa sia un'enclitica (cfr. D'Ovidio, *Arch.*, IV, 180). Ma come spiegare la mancanza della particella *a* in questo caso? Io me la spiego in una sola maniera. Sappiamo che quando più proposizioni unite tra loro, col medesimo soggetto, si seguono, si ricorre alla copulazione con la cong. *e*, che, sotto l'azione di un'emozione, spesso si sopprime. Or questo fatto sintattico che il Meyer-Lübke [1] chiama giustaposizione, cioè la paratassi, è anzitutto comune con due imperativi, «il primo dei quali esprime in maniera del tutto generale un'esortazione ad agire, mentre il secondo indica in maniera più precisa l'azione che si ha da compiere». E questo è il caso nostro, del sacchettiano *va dormi* (nov. 54) e degli esempi riportati dall'Ascoli, che son tutti di tipo napoletano e hanno appunto per primo verbo l'imperativo *va* [2].

[1] *Grammaire d. lang. rom.*, III, pp. 596—97, §§ 531—32.

[2] *Arch.*, XIV, 459. Nella città di Napoli dicesi *l'attence corca, vatte nce spassa* ecc., e nella «Collezione di tutti i poemi in lingua napoletana» l'Ascoli notò una serqua di esempi tutti con *va*. Ancora esempi fuori di Napoli: *va ti chiama* (Spinoso, Basilicata), *vanni chiamma* (Bagnoli Irpino, Principato Ulteriore). A questi posso aggiungere altri che ho rinvenuti nella famosa lettera in dialetto napoletano del Boccaccio a Francesco di messer Alessandro de' Bardi: *Figlio meo, ba spicciate: ba joca a la scola co li zitielli.*

Lo stesso verbo *andare* nella costruzione indicativa della nostra particolarità è seguito però dalla particella *a*, appunto perchè l'azione è espressa «con calma», è priva, cioè, di quella emozione e di quella rapidità che son proprie del modo imperativo. Nel presente indicativo la *a* c'è sempre, nonostante non paia: essa viene incorporata nel verbo e la prova ne è il raddoppiamento della consonante successiva.

Va bbivu (v a d o a b e r e)

è espressione contratta di

vaiu a bivu.

Nella stessa costruzione imperativa, però con verbi di moto diversi da *andare*, si trova anche nel dialetto di Catania la particella *a*:

manna a vidi.

Come mai? In italiano si traduce *manda a vedere*, e, secondo la interpretazione dell'Ascoli, corrisponde al sicil. *manna e vidi*. Ora in quest' espressione, pur essendoci l'imperativo, manca l'azione emotiva e rapida. I soggetti dei due verbi sono solo apparentemente della stessa persona; ma chi è che manda, a rigore di logica, non è colui stesso che è mandato a vedere. L'esortazione ad agire e l'azione da compiere non sono fuse come nel caso tipico di *va vacci*, e appunto perciò si mette tra esse la congiunzione AC che le distacca. La copulazione viene a prendere il posto della giustaposizione.

In conclusione, nel nostro costrutto c'è ora la giustaposizione e ora la copulazione delle due proposizioni, non mai la subordinazione. La copulazione avviene naturalmente con le sue congiunzioni *e* (ET) e *a* (AC).

* * *

Qui finirebbe questa mia Nota; però debbo aggiungere che contro tanto ovvia spiegazione ci è stato chi ha fatto

delle riserve e opposizioni, sostenendo l'ipotesi suaccennata del Gaspary, proprio (è quel che più stupisce!) per la Sicilia. Giacomo De Gregorio osserva: «Se la particola nel vecchio siciliano, per la costruzione indicativa, è sempre *e*, e oscilla tra *a* ed *e* nel moderno (Ascoli, 461), a rigore di logica si dovrà credere che *a* sia una fase moderna, svoltasi vuoi per ragione fonetica che morfologica da quell' *e* (!), anche antico, che nei testi appare sotto forma genuina di *et*.... O come si potrebbe mai ammettere, che l'AC sia restato latente nei secoli più antichi, di fronte al dominio di ET, per poi ricomparire nei moderni?» [1]. Per vero dire, il rigore di logica del De Gregorio qui non è molto forte. Crede egli che l'antico siciliano, nei suoi varii sottodialetti, sia tutto negli esempi e nei testi citati dall'Ascoli? Se noi non troviamo, nei testi che ci rimangono, esempi di costruzione con *a*, non possiamo sentenziare subito che essa non esistesse nei varii sottodialetti siciliani antichi. Del resto il De Gregorio stesso ricorda e aggiunge «che anche nel siciliano attuale della zona a cui appartengono, in massima parte, i testi, ove sono spigolati i precedenti esempî, tra' quali testi primeggia la *Vita di lo beato corrado composta per lo nobili Andriotta Rapi notiziano*, esistono casi di *e*». Dunque? Casi di costruzione con *e* esistettero nell'antico siciliano, come esistono nel moderno; ma lo

[1] *Studi glott. ital.*, 1899, I, 239: «Sopra un problema di sintassi comparata dialettale». Noto di passata che il De Greg. considera persino come una particolarità del nostro costrutto le espressioni messinesi: *cerca mi nesci*, *vuoli mi zappa* ecc., per venire a conchiudere che ci troviamo davanti a un fenomeno generale di sintassi che «si ripete anche coi verbi diversi da *andare* nei quali il valore della particella non è semplicemente copulativo, ma di specificazione e anche di fine, equivalendo ora a *che* ora ad *a*». È esatto che le espressioni messinesi indicano un fine, ma, appunto per ciò, sono diverse dal nostro costrutto e per la sintassi e per la fonetica. *Mi* non è, come pensa il De Greg., una particella pronominale, ma deriva dal lat. MODO e si usa, oltre che nella forma indipendente, nella dipendente (ipotassi) dai verbi che esprimono un movimento dell'animo, un' intenzione, per es. *persuadeo*, come in latino (v. il mio Studio di sintassi: *Lat. modo nel dialetto siciliano*, Madrid, 1912, p. 14).

stesso può ben pensarsi per quelli con *a*. Gli autori antichi avranno preferito quelli con *e*, o perchè erano nativi della provincia dove si usava la *e* o perchè (e questo sarà stato il caso più frequente) non comprendevano o disprezzavano la costruzione troppo vernacola con *a*. Il De Gregorio, desioso di vedere e stabilire fasi evolutive del nostro costrutto, pur senza avere tutti i dati positivi, giunge a pensare che *va a chiama* possa rappresentare una fase più moderna di *va e chiama*, e spiega nientemeno il sorgere di *a* da ET. Per lui »questo compito non sarebbe arduo, potendosi ammettere, che sul costrutto *va e chiama* si sia esercitata una influenza incompleta di quello letterario, o meno confidenziale *va a chiamare*. L'analogia con esso potrebbe aver fatto mutare l'*e* in *a*, non giungendo a modificare anche la seconda forma. Ciò vuol dire che *a* da ET dei vernacoli siciliani, e forse anche de' non siciliani, se la nostra idea avesse buon fondamento, potrebbe essere attribuito a una spinta analogica o assimilativa». Non si capisce bene l'ipotesi della congiunzione *e* derivante per analogia dalla preposizione *a*, senza che il fenomeno di analogie giunga a modificare il secondo verbo. Abbiamo alcuni esempi dell'uso siciliano che ci presentano il secondo verbo nella stessa relazione flessionale del primo, mentre avrebbe potuto subire un' influenza dell'infinito.

1. Si vinni a misi
2. viegnu a fazzu
3. unni mi vaiu a tegnu?
4. iu vegnu e moru.

In questi esempi l'infinito dei secondi verbi è rispettivamente *mettiri, fari, teniri, moriri*, che apocopati darebbero *metti, fa, teni, mori*. Queste forme non hanno nessun rapporto di somiglianza con *misi* (pass. rem.) e con *fazzu, tegnu, moru*, che si trovano al presente come i tre primi verbi. Nessun dubbio è possibile: il secondo verbo non è nè arieggia affatto un infinito. Il valore copulativo della particella *a* è preciso e chiaro.

Il caso di *va vacci* è poi più caratteristico e interessante. Sono due imperativi, diciamo così, giustaposti, senza veruna traccia di preposizione e d'infinito, se no si sarebbe avuto il raddoppiamento dell'iniziale della seconda parola, oppure l'espressione *va anda* col secondo verbo formato dall'infinito *and-are* e non da *vad-ere*, il cui tema è rimasto nelle tre persone sing. e nella 3ª plur. del presente indicativo e congiuntivo e appunto nella 2ª sing. dell' imperativo. In questo caso di giustaposizione è esclusa dunque ogni influenza dell'infinito; perchè dobbiamo ammetterla nei casi della copulazione, e solo nella preposizione che unisce i due verbi? per gusto di non accettare la felice interpretazione dell' *a* derivante da AC? Ancora. L'Ascoli stesso a un certo punto venne a fare delle riserve, anche lui, opinando (p. 467) che «un' influenza della costruzione col verbo infinito (*va a chiamare*) si potrà tuttavolta vedere nel fatto che i pronomi in clisi sempre vadano, nel nostro costrutto, con la prima delle due voci verbali. Come *vallo a pigliare, lo vai a pigliare,* così i tipi *vallo a piglia, lo vai a pigli*». Il grande glottologo spiegò ciò con la giusta osservazione che «gli accompagnamenti in clisi, in quanto riflettano il soggetto cui è rivolta l'esortazione o di cui è espressa la disposizione, sono di naturale spettanza della prima delle due forme verbali». Ebbene, per il siciliano non c'è neppur bisogno di una tale spiegazione, nè si può fare alcuna riserva, per il fatto che i pronomi in clisi si uniscono regolarmente al secondo verbo. Ciò perchè il primo verbo è strettamente legato al secondo, forma, si può dire, tutt'una cosa con esso, tanto che ha identici modo e tempo e persona.

* * *

Resta così sempre meglio dimostrato che nel nostro costrutto non c'è nessuna traccia di subordinazione; esso, come ho detto, è una forma pura e semplice — normale nel latino popolare — ora di giustaposizione e ora di copulazione. Nella

costruzione indicativa abbiamo sempre la copulazione. Nell'imperativa, tanto la copulazione con *e* ed *a* quanto la giustaposizione; ecco tre esempi:

1. Lat. I-DORMI: Sic. *va dormi* (va a dormire)
2. Lat. MITTE-ET-DORMI: Sic. *manna e dormi*
   » MITTE-AC-DORMI: Sic. *manna a dormi* (manda a dormire).

II. *nun siari.*

L'imperativo, come si sa, adotta il più spesso le forme del congiuntivo: così in italiano (*sii* e *sia siate*) come in rumeno (*fii fiți*) e in francese (*sois soyez*). Questa adozione non è solo un fatto formale, ma si deve specialmente al significato particolare dell'imperativo di certi verbi. »Bisogna — osserva il Meyer-Lübke [1] — rivolgere l'attenzione su alcuni verbi che, per il loro significato, non potrebbero veramente esprimere un comando diretto e coll'aiuto dei quali non si può formulare che il voto energico quale è contenuto nel congiuntivo. Si tratta dei verbi seguenti: ESSE, HABERE, SAPERE, VOLERE, POSSE«, i quali, per dirla più semplicemente, ricorrono al congiuntivo per esprimere un cortese comando. Di questa preferenza che essi dànno al congiuntivo, nel modo della cortesia, rimane traccia evidente nella forma dell'imperativo stesso, quando lo posseggono. Infatti il franc. *sachons*, come *sachez*, si distingue sì oggi dalla forma del congiuntivo, ma, a causa della sua radicale, mostra di essere originariamente un congiuntivo.

Fermiamoci tra i verbi suddetti ad *essere*. Son chiare le ragioni fonetiche e sintattiche per cui *sii* e *siate* [2] — 2ª pers. sing. e 2ª plur. dell'imperativo — non sono che forme del congiuntivo. Esprimono esse in fondo un congiuntivo di volontà che è un modo più rispettoso dell'imperativo. Però nessuna traccia di codesto modo si trova nella 2ª pers. sing.

[1] *Gramm. d. lang. rom.*, III, 147, § 118.

[2] In Sicilia le forme dell'imper. affermativo sono prese in prestito da *stare*.

dell'imperativo negativo. In italiano, come in rumeno, in antico francese e in provenzale, abbiamo per esso la caratteristica forma dell'infinito preceduto dalla congiunzione *non*: una forma che risente forse della perifrasi latina NOLI coll'infinito, la quale perifrasi nel linguaggio familiare veniva a sostituire normalmente il modus prohibitivus con NE e la 2ª persona del perfetto o del presente del congiuntivo, secondo che il soggetto fosse stato determinato o indeterminato.

Nel siciliano abbiamo in generale la stessa farmazione dell'imperativo negativo che in italiano; però esiste una forma che ha la funzione di infinito per l'imperativo negativo, ma che porta evidenti tracce del congiuntivo. Accanto a

nun essiri ostinatu (nun siri ostinatu)

abbiamo

nun siari ostinatu.

dove appare la curiosissima voce verbale *siari*. È e non è un infinito. È infinito per la desinenza (*-re*); contiene il congiuntivo per la radicale (*sia-*): voce — diciamo così — composita, che porta le tracce della fusione delle due forme latine per esprimere il modus prohibitivus, la familiare e la letteraria. *Nun siari* è il più bell'esempio di ciò che abbiamo detto di sopra: cioè che certi verbi, come ESSE(RE), HABERE ecc., per il modo della cortesia, rivolgendosi la parola a qualcuno, preferiscono il modo congiuntivo all'imperativo o un altro modo che abbia nella radicale stessa tracce del congiuntivo.

Nun siari è frequente, per quel che ne so io, a Messina, a Catania giù giù fino all'isola linguistica di Licata e in altre province ancora; ma per il caso nostro non ha grande importanza fissare i limiti geografici del suo uso. È invece interessante rilevare che, a Catania per esempio, si trovano medesimamente le forme:

1. nun siari
2. nun essiri | » nu-ñ essiri |
3. nun siri.

L'ultima è più rara, è usata dal popolo basso e va quasi scomparendo. Grande vitalità hanno *nun siari* e *nun essiri* (*nu gnessiri* è una semplice variante di *nun essiri* coll'*n* finale iotacizzato ed è in uso nel basso vernacolo). *Nun siari* è sinonimo di *nun essiri*, e la differenza consiste appunto nel significato: *nun siari* si usa nel modo della cortesia, del desiderio e dell'esortazione, sarebbe come si dicesse in italiano: *Deh non essere* [1]; mentre *nun essiri* esprime con più risolutezza l'idea del comando. Evidentemente il parlante sente questa differenza di significato dell'uno e dell'altro modo di dire, pur senza rendersi conto che essa si rivela nel congiuntivo che s'è ben mantenuto nella radicale di *nun sia-ri*. Questa voce verbale assai caratteristica giova anche a mostrare che, se in siciliano come in molti dialetti romanzi (Meyer-Lübke, III, 739, § 665) l'uso del congiuntivo s'è ristretto fino a scomparire interamente, però qualche avanzo di esso, come ho notato altrove, si può rintracciare ancora in vernacoli viventi. In *nun siari* abbiamo infatti il cong. *sia*, che si incontra spesso nelle antiche scritture siciliane, ma non più nel linguaggio moderno.

III. *veni cca a matri.*

La logica che s'è fatta entrare nei fenomeni linguistici, quasi a dominarli, a spiegarli e, peggio ancora, a correggerli, è stata la maggiore nemica della grammatica: coll'intenzione di regolizzarla e di nobilitarla l'ha relegata come in un museo di cose antiquate, fuori della vita. Questo imperio della logica ha generato tutte le false teoriche sulla lingua. L'una e l'altra si son fatte andare dai grammatici a braccetto, come due sorelle, e si son foggiate quasi alla stessa guisa. Ma,

[1] Con tale significato è comune in siciliano: esempio tipico è nei proverbi. Eccone uno: *Nun siari manu di meli e vucca di feli* (v. *Motti e concetti siciliani colla corrispondenza alla sacra Bibbia, concordati* da G. A. Satta, Palermo, 1789).

nonostante questi sforzi, come sono diverse e lontane, e quante volte l'uso della lingua si è opposto e si oppone al rigore della logica! Il maggior contrasto tra logica e lingua è appunto là dove parrebbero andare di conserva: nei costrutti. Il concetto e il termine di «proposizione» è stato desunto dalla logica; ebbene, se l'applicazione di essa nello studio della sintassi ha tutta l'apparenza di cosa ben pensata e ben fatta e risulta assai interessante e, direi, quasi suggestiva, la lingua parlata ne sconvolge i ben architettati piani e si regola da sè. La proposizione, per esempio, secondo la grammatica logica, deve avere come suo centro un verbo di modo finito; eppure ci sono innumerevoli locuzioni che non l'hanno affatto. Tale è il caso di pensieri espressi sotto l'azione di un'emozione e non della riflessione: pensieri che son propri della lingua parlata. Per ciò ogni dialetto è ricco di tali locuzioni, che diremo, per intenderci, abbreviate. Si tratta qui in generale di espressioni familiari, che non trovano posto nella grammatica regolare o logica, ma che hanno da fare i conti con l'estetica.

In Sicilia ci si imbatte in un caso assai curioso e frequente di locuzione abbreviata e ridotta a un solo sostantivo. Ecco alcuni esempi:

a) veni cca *a matri*;
b) mangia *a matruzza*;
c) tu dicu pirchi ti vogghiu beni *a matri*;
d) *a matri* iu ti vogghiu beni;
e) non chiangiri *a matri*.

È una madre — la madre (*a matri*) — che si rivolge al figlio, e la stranezza sta nel fatto che essa nomina sè stessa, quasi per ricordare la sua qualità di madre. È inutile dire che non ci troviamo di fronte a un vocativo, chè altrimenti si sarebbe detto: *o figlio*. Si tratta di una proposizione abbreviata. La madre vuol dire al figlio nei nostri esempi:

a) 'Io, come madre, io, che sono la madre, ti dico: vieni qua'. — 'Son io la madre che ti dico: vieni qua';

b) 'Io, che sono madre, ti dico: mangia;

c) 'Io che sono la madre, io, la madre, te lo dico perchè ti voglio bene';

d) 'Io, la madre, ti voglio bene';

e) 'Come madre ti dico: non piangere'. — 'Via, son io, la madre, che ti dico: non piangere'.

L'espressione ellittica siciliana, tradotta così, perde senza dubbio quella freschezza e quel senso affettivo spontaneo che ha nella bocca dei parlanti dell'isola: vien raffreddata da un senso di calma che deriva dalla riflessione; mentre quanto è ingenuo e dolce ed espressivo quel risalto che al caro nome di mamma dà la donna siciliana, parlando al proprio figliuolo! Che questa particolarità sintattica esprima un che di affettivo e di familiare si vede dall' uso a cui e ristretta. Non soltanto la madre mette in rilievo il suo grado di dolce parentela rispetto al figlio, ma, sebbene più raramente, il padre rispetto al figlio stesso, il nonno e lo zio rispetto ai nipoti; insomma ogni persona che abbia grado di parentela più rispettabile e intima con un' altra. Ciò s'intende quando si vuol dare al discorso un tono di affettuosità particolare. Infatti non sempre la madre e il padre, parlando ai figli, menzionano la relazione di parentela. Un ragazzo siciliano, poniamo, capirà se le parole che gli rivolgono i suoi genitori siano o no affettuose, secondo che nel loro discorso senta o no aggiungere la parola *matri* oppure *patri*.

Tra amici non sussiste questo uso in nessuna maniera. Qualche volta si sente che la padrona dica alla propria cameriera:

veni cca *a signura*,

ma in questo caso la donna di servizio è considerata come una domestica, nel senso proprio della parola, cioè una persona della casa; ma naturalmente essa non farà uso a sua volta della nostra espressione con la sua signora. È in generale il superiore o il maggiore che se ne può servire tra i familiari, e quindi un fratello di venti anni dirà a uno di dieci:

studia *u* [1] *fratuzzu*;

ma non viceversa. Ancora c'è il caso che un maestro o capo-operaio dica al suo garzone:

veni cca *u mastru*,

nella qual locuzione vien costui a considerare il ragazzo come persona intima e quasi della sua stessa famiglia. Questi viene esortato, da quell'affettuosa menzione del superiore, a fare qualcosa. In tal caso c'è l'idea dell'esortazione, perchè il modo del verbo della proposizione completa è l'imperativo (*veni cca*), e in *a matri, u patri, a signura, u mastru* si avverte un principio di esclamazione derivante da una proposizione abbreviata. Quando invece c'è l'indicativo nella proposizione completa, allora la nostra proposizione abbreviata è relativa-appositiva. L'esempio:

iu ti vogghiu beni *u mastru*

sarebbe in italiano:

'Io che sono il tuo maestro, io, il maestro, ti voglio bene'. Sciogliendo la nostra espressione sintetica in

'Io, che sono il tuo maestro', ecc.

abbiamo evidentemente una proposizione relativa-appositiva, nella quale, come si sa, può avvenire l'ellissi del verbo, e quindi più espressivamente si avrebbe

'Io, il maestro', ecc.

Questo sarebbe il caso della giustaposizione appositiva [2], e tale appare la nostra curiosa particolarità sintattica dialettale.

Insomma, essa è un' espressione familiare alla buona, che, sotto la piena di un intimo e caldo affetto, rompe il rigore della grammatica, e così com'è, breve, rapida, attaccata direttamente all'altra proposizione completa, ci esprime e ci scopre con più forza ed evidenza lo stato d'animo e la condizione di chi parla.

---

[1] In Catania, città, la *u* si chiude in *o*. Nella provincia ora abbiamo *u* ora *o* o un suono intermedio.

[2] Meyer-Lübke, *Grammaire*, III, p. 152—161, §§ 121—129.

IV. ***portulu, leggiulu*** ecc.

Nel siciliano antico e moderno abbiamo due coniugazioni di verbi: in *-ari* e *-iri*, e l'imperativo (2ª persona) si forma rispettivamente dall'infinito, togliendo la desinenza *ri*. Da *purtari* si ha l'imper. *porta*. de *leggiri* e *sentiri* gl'imper. *leggi* e *senti*.

Quel che mi propongo di esaminare in questa nota è il fenomeno, caratteristico in siciliano, del mutamento delle desinenze dei due imperativi *-a -i* sotto l'azione dell'enclitica.

Sappiamo dell'influenza della proclitica sulla iniziale della parola seguente[1]: l'articolo giunge a influenzare persino una vocale tonica di parole comincianti per consonante. Tale è il caso delle forme abruzzesi: *nu pluande*, *nu kuane* ecc. Però non abbiamo esempi dell'influenza delle enclitiche sulle parole alle quali si attaccano, se non in siciliano. Sotto l'azione della finale dell'enclitica *lu*, la 2ª persona dell'imperativo, per es. *porta*, muta la sua desinenza da *a* in *u* e si ha:

portulu.

Così anche da *leggi* e *senti*

leggiulu e sentulu.

Se consideriamo, come viene a risultare difatti, che la forma *portulu* è una trisillaba sdrucciola, possiamo mettere il nostro fenomeno analogico accanto a quello che avviene in *amano*, che in siciliano è *amunu*. Nell'uno e nell'altro caso la *u* finale ha influenzato la *a* postonica, come pure nell'imperfetto *amáunu* da AMABANT, *amáuvu* da AMABATIS. Ma il fatto che anche la *i* di *leggi* e *senti* si muta in *u* nelle stesse circostanze, ci conduce a formulare la regola più generale, che, cioè, pure *portulu* da *porta* si deve all'azione analogica dell'enclitica. Questa azione naturalmente è agevolata da una certa tonicità che viene ad acquistare l'enclitica in composizione. La vera atona è la sillaba interna, che viene pronun-

[1] Meyer-Lübke, *Grammaire*, I, pp. 547—48, §§ 622—23.

ziata in siciliano così rapidamente e unitamente alla seguente, da formare quasi con questa una sillaba sola, come se fosse *port'lu. port'li.*

Il nostro fenomeno di fonetica sintattica non cessa di esistere anche col pronome enclitico plurale. *Porta* cambia la sua desinenza sotto l'azione della finale di *li*, e si ha

portili.

Per l'imperativo di 2ª coniugazione non è necessario in questo caso il fenomeno di analogia. Da *leggi* e *senti* si ha regolarmente *leggili* e *sentili.*

Curioso è quel che avviene col pronome enclitico femminile *la* (il plur. femm. è *li*, eguale al plur. maschile). Questa enclitica non esercita la sua influenza sulla finale dell'imperativo. Si dice in siciliano:

portila, leggila, sentila.

Non la esercita, è vero; ma intanto non si attacca direttamente alla forma normale del verbo. Per l'imperativo di 1ª coniugazione ciò è ben evidente: da *porta* si sarebbe dovuto avere *portala*, fenomeno questo che bisogna spiegare. Insistendo nella mia ricerca, per rendermi conto di questa particolarità, ho notato che pare si senta nella bocca dei parlanti della provincia di Catania una sfumatura di *a* in *porti*ª*la* e di più in *pigghi*ª*la* e *mangi*ª*la*, quasi come una reminiscenza, un residuo della analogia dell'enclitica *-la* oppure della *-a* della desinenza del verbo. Questa sfumatura di *a* non si sente nell'imperativo della 2ª coniugazione. Se veramente ci trovassimo di fronte a *pigghi*ª*la*, *mangi*ª*la*, potremmo dire che l'enclitica femminile non esercita la sua influenza sul verbo, poichè lo lascerebbe intatto; ma a me pare più sodisfacente quest' altra spiegazione, tuttavia basata sull'analogia. Per *portulu*, *leggiulu*, *sentulu* non c'è d'uopo d'altre parole: la *-u-* interna atona è dovuta all' *-u* finale, diciamo così, semitonica. Per *portili*, *leggili*, *sentili* abbiamo lo stesso fenomeno analogico, agevolato negl' imperativi di 2ª coniugazione dalla coincidenza della desinenza *i* coll'*i* di

li. Per *la*, se non avviene la diretta azione analogica della particella sul verbo, abbiamo però la stessa forma verbale che si ha coll'enclitica *li*. *Portilla* non si dovrà forse all'influenza di *portili*, in cui il pronome *li* è maschile e medesimamente femminile? Il mutamento di *porto* in *porti* è il più frequente coll'enclisi: infatti le altre enclitiche comuni terminano anche in *-i*: *portici, portimi, portiti*. Or l'analogia, nei verbi in ispecie, non avviene senza ragione. Spesso essa devesi alla maggioranza di casi che s'impone sulla minoranza. *Mangili* (masch. e femm.), *mangimi, mangiti, mangici* son casi in maggior numero di fronte a **mangiala*, e perciò hanno influito su quest'ultima forma: così si spiegherebbe la forma *mangila*, esempio di analogia dovuta alla preponderante forza del numero.

Luigi Sorrento.

Der Ausdruck *barlaufen*.

Grimms Wörterbuch (I, 1134) hat für das Wort *barlaufen* 'cursu certare' keine anderen Kommentare als einen Hinweis auf Schmellers Wörterbuch und die mhd. Form *barre loufen*; unter dem Worte *Barre* (I, 1140) werden jedoch einige Belege aus dem 16. Jh. mitgeteilt (*da liefen die jungen edlen und burgers sün der herren barr*, Pauli Schimpf und Ernst; *spilten der barr, des wettlaufs* und *nachgehends lief er der barr, der eier, des hirzes*, Fischart Gargantua). Schmeller-(Frommann), der den Ausdruck mit *Par* 'das Paar' (I, 401) in Zusammenhang bringt, belegt ihn in der Form *parlauffen* und *Barlouffung* aus zwei Vokabularen des 16. u. 17. Jhs. und erwähnt (I, 1448) eine eigentümliche »antiquarische Erklärung» des Wortes von Aventin. Auch Fischers Schwäb. Wb. (I, 652) führt Belege aus dem 16. und 17. Jh. an: *do begab sich, das zwen Spanier . . . eintweders der Barr oder aber sonst umb ein Gewette liefen*; *der Barr laufen*; *das jung Volck mag Keglen schiessen, Barr loufen oder kurtzwilig Comedias für-*

halten dem Volck; in übertragener Bedeutung »einem zuvorkommen, seine Absichten vereiteln»: *wie sie disem und jenem die Barr haben vorgeloffen, alle Weg verlegt, damit dieselbigen weder mündtlich noch schriftlich fürkommen*; *waferr sie im nicht bey Zeiten in die Barre lauffen und sein tägliches Wachsen und Zunemmen verhindern würden*. Aus dem modernen Schwäbisch wird a. a. O. nur das Substantiv *Barlauf* als «turnerischer» Ausdruck angeführt. Dagegen kennt Staub-Toblers Schweiz. Idiotikon das Wort gerade aus modernen Dialekten. Hier wird auch eine genaue Beschreibung dieses Laufspiels, so wie es in Zürich gespielt wird, mitgeteilt: »Zwei gleich starke Reihen von Knaben stehen einander gegenüber; vor jeder zieht sich in einiger Entfernung quer über das Spielfeld eine markierte Linie, über welche keiner von der Gegenpartei hereinlaufen darf. Das Spiel beginnt damit, dass die eine Partei ihren gewandtesten Läufer zu den Gegnern absendet, die ihm die Hände entgegen strecken. Er teilt nun nach freier Wahl drei Schläge aus und ruft beim letzten den Namen Desjenigen, der ihn bis zu der markierten Linie verfolgen darf, um ihn gefangen zu nehmen. Um dies zu verhindern eilen Einer oder Einige von seiner Partei dem Bedrängten zu Hilfe, indem sie ihrerseits den Gegner gegen sein eigenes Ziel zurückscheuchen und drohen ihn zum Gefangenen zu machen. Daraus entwickelt sich nun ein gegenseitiges Zuhilfelaufen, wobei immer der bereits im Laufe begriffene vor dem später vom Ziele auslaufenden zurückweichen muss» (III, 1139 s. v. barr *bār*-laufen). Eine andere Modifikation des Spiels wird a. a. O. IV, 1435 f. aus Stein a. Rhein erwähnt, wo der Name in der Form *Bäre*^{n} *laufe*^{n} vorkommt: »ein Fangspiel, wobei anfänglich die ganze Schar einem Einzelnen gegenübersteht, dem aber Alle, die er fängt, behilflich sein müssen; das Fangen geschieht unterwegs, während die beiden Parteien ihr Ziel tauschen.»

Im Sinne eines Fangspiels, wo die Grenzlinien der Parteien nicht überschritten werden dürfen, findet sich der Ausdruck auch im flämischen Belgien (Woordenboek der Neder-

landsche Taal II, 1, 820 ff.) und in den nördlichen Dialekten Englands (New English Dictionary I, 661). Der niederländische Name *baarloopen* ist bereits in mittelniederländischer Zeit aus Belgien belegt; Verwijs-Verdams Mndl. Wb. I, 580 führt unter dem Worte *bare* die Redensart *spelen ter baren, lopen ter baren* an. Der älteste englische Beleg für den Spielnamen, der in der Pluralform *bars* gebraucht wird, stammt ungefähr aus dem Jahre 1400 (*pe children ournen at pe bars*), s. New English Dictionary a. a. O. Im Mittelhochdeutschen erscheint der Ausdruck zufrühst im Lanzelet V. 282: *ouch muost er loufen alebar und ûz der mâze springen;* darauf in Wolframs Willehalm 187, 19:

dâ sprungen rîter sêre:
ze der zît was êre,
der den schaft verre schôz,
des auch da mangen niht verdrôz:
sô liefen dise die barre.
von der manger slahte harre
wart versûmet lîhte ein man
der über den hof wolte gân.

In einer ähnlichen Beschreibung erscheint der Name in dem von Wolfram beeinflussten Mantel des Heinrich von dem Türlin V. 295 ff.

dise liefen, jene sprungen
dise zuoloufes, jene von stete;
dô spilten die ûf dem brete
mîle alde wurfzabels;
dise phlâgen schâchzabels,
jene teilten ir spil an den val;
sô sluogen dise den bal,
die liefen die barre (Hs. *pare*)
hie mit gaehe, dort mit harre
sô schuzzen jene zuo dem zil.

Im Spätmhd. kommt er in der Aufzählung der Spiele beim Meister Altswert vor, s. Lexer Mhd. Wb. I, 131 s. v. barre.

Es ist bekannt, dass *Barr(e)* in dieser Redensart ein französisches Wort ist und dass das Spiel den Namen also von der Grenzlinie (frz. *barre*) der Spielenden hat. Im Französischen wird *les barres* eben von dem obengenannten Fangspiel gebraucht: »— — jeu de course qui est divisé en deux camps dans lequel les joueurs de chaque camp s'engagent successivement à la poursuite les uns des autres et qui est ainsi nommé parce que les deux camps sont marqués par une barre fictive ou tracée sur la terre» (s. Littré Dict. I, 300). Die Redensart *jouer aux barres,* dem das deutsche *die* (bezw. *der*) *barr spielen* nachgebildet ist, begegnet im bildlichen Sinne 'einander suchen, ohne zu finden' bereits im 16. Jh. Aber die Grundlage von *barrlaufen* reicht bis ins Altfranzösische zurück; *corre as barres* findet sich als Bezeichnung des Laufspiels im alten Texte Jourd. de Blaivies 660 (s. Godefroy Complém. S. 295b):

> A la quintainne et a l'escu jouster
> Et corre as barres et luitier et verser.

Hier haben wir also die plurale Form (*as*) *barres*, die ebenfalls im Englischen vorkommt. Doch muss auch die singulare Form *a la barre* im Altfranzösischen vorgekommen sein, denn diese steckt offenbar im mhd. Lanzelettexte, wo demnach die Lesart *allabar* der Handschrift P der von Hahn in seinen Text aufgenommenen Lesart *alebar* vorzuziehen ist. Eine direkte Übersetzung dieser afrz. Redensart ist das niederländische *lopen ter baren*.

Es handelt sich also hier um ein ritterliches Spiel, dessen Benennung bereits um das Jahr 1200 durch die französische Kulturströmung nach Deutschland gebracht worden war und nachher eine sehr weite Verbreitung fand.

Hugo Suolahti.

Besprechungen.

Hans Sperber, Studien zur Bedeutungsentwicklung der Präposition über. Uppsala 1915. V + 161 S.

Sperbers Untersuchung über die Bedeutungsentwicklung der Präposition über steht in engstem Zusammenhang mit den von ihm in der Abhandlung »Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung» vertretenen Anschauungen. Der Affekt ist nach ihm der vornehmste Grund der sprachlichen Veränderungen, vor allem des Bedeutungswandels: ein affektbetontes Sprachgebilde greift in das Gebiet anderer Wörter ein und übernimmt dadurch allmählich deren Bedeutung, wobei es zugleich seines ursprünglichen Affektgehalts verlustig geht. In der vorliegenden Arbeit ist der Versuch gemacht worden diese Theorie auf einen speziellen Fall anzuwenden.

Von der Auffassung ausgehend, dass als ursprüngliche Bedeutungen von über nur diejenigen zu gelten haben, die sich durch die Formel »Lage oberhalb, in vertikaler Richtung, ohne direkte Berührung» charakterisieren lassen, und dass alle anderen als abgeleitet zu betrachten sind, versucht der Verf. zunächst zu zeigen, wie über allmählich in das Gebiet von auf eingegriffen hat. In gewissen Phrasen, welche die Präposition über in ihrer ursprünglichen Bedeutung und ausserdem die Vorstellung der Bedeckung enthielten, sei das letztere Begriffselement zur Hauptvorstellung geworden, und an diese sekundäre Bedeutung habe sich eine neue lokale Vorstellung angeschlossen, die das Element der direkten Berührung enthielt und also in das Gebiet von auf hinübergriff. Die Grundlage dieses Bedeutungsübergangs sei aber in einem Komplex von Ausdrücken zu suchen, in welchen die Bedeckung dem speziellen Zwecke dient den betreffenden Gegenstand zu schützen. Die Affektbetontheit dieser Schutzvorstellung habe den Übergang verursacht. — In besonderen Abschnitten will der Verf. dann mit Hülfe zahlreicher Belege anschaulich machen, wie die angegebene Entwicklung in bildlichen Ausdrücken und in Phrasen wie »über einem halten», »über etwas wachen», »über einen beten» von der Schutzvorstellung ausgeht. — Eine andere Art von Funktion als in den vorhingenannten Fällen hat über in Ausdrücken wie »über die Heide gehen», aber auch hier habe man von dem »Bedeckungstypus» auszugehen und zwar von den Phrasen, wo von der Bedeckung des Gefildes durch Heeresmassen (»Heerestypus») oder grosse Flüssigkeitsmassen

(»Flutentypus») die Rede ist. In diesen zum Zwecke einer affektischen Übertreibung verwendeten Phrasen sei allmählich die Vorstellung der Bedeckung dem Begriffe der überwältigend grossen Masse gewichen, dieser wiederum der Vielheit, und als man dann soweit war, dass man die Phrasen auch bei einer geringen Anzahl von Subjekten oder gar bei einem Subjekte im Singular verwenden lernte, da war auch der Typus »über die Heide gehen» erreicht, in welchem jede Spur von der Vorstellung der Bedeckung geschwunden ist, während sich die Vorstellung der Bewegung erhalten hat. In ähnlicher Weise wird ein mit dem vorhingenannten ursprünglich aufs engste verwandter Typus erklärt, wo über eine vielseitige Verbreitung bezeichnet. — Aber auch für die Erklärung der übertragenen Bedeutung von über in Ausdrücken wie »über etwas zürnen» habe man von dem Begriff der Bedeckung auszugehen und zwar wiederum von den affektstärksten Teilen seines Gebietes, der Bedeckung durch Wassermengen und Heeresmassen. Mit diesen Typen verband sich nämlich vielfach die Vorstellung eines Erdrückens durch eine überwältigende Masse, aus dieser wiederum entstand durch Affektverlust die Vorstellung der Schädigung und schliesslich die der feindlichen Tendenz, so dass über die Bedeutung von »gegen» erhielt. Diese Bedeutung hatte über ursprünglich auch in Phrasen wie »über jemanden klagen», »über jemanden schreien», »über jemanden richten», jedoch mit dem Nebensinn, dass die feindliche Handlung auf den Menschen, gegen den sie gerichtet war, eine vernichtende oder wenigstens schädigende Wirkung ausübte. — Der letzte Abschnitt des Buches behandelt den Typus »über etwas weinen», dessen Ursprung in solchen Fällen zu finden ist, wo sich die Tätigkeit des Weinens oberhalb des beweinten Objekts abspielt, also in erster Linie in der Situation der Totenklage.

Im Laufe seiner Untersuchung muss der Verfasser oft feststellen, dass die Ausdrücke mit über ihr Vorbild im Lateinischen haben, aber auch hier will er für ihre Verbreitung im Deutschen die Affekte verantwortlich machen.

Der Gedanke, dass die Affekte beim Bedeutungswandel eine Rolle spielen, ist nicht zuerst von Sperber ausgesprochen worden. Wie ich in meiner Besprechung seines Buches über den Affekt bereits betont habe [1], hat Wundt in seiner Völkerpsychologie bemerkt, dass der Grund zum Bedeutungswandel im Affekt liegen kann. Allgemein bekannt ist ja auch, dass

[1] S. Neuphil. Mitteil. 1915, S. 80 ff.

Wörter und Ausdrücke abgenutzt und durch andere anschaulichere ersetzt werden, obgleich man nicht gewohnt ist diese letzteren als affektbetont zu bezeichnen. Sperber hat nun den Affekt, ohne diesen Begriff genau zu definieren, für die allermeisten Fälle des Bedeutungswandels verantwortlich machen wollen und auf diese Weise ein Erklärungsprinzip erhalten, welches fast überall bei Bedeutungsübergängen angewandt werden soll. So nun auch für die Präposition über. Zwar versichert der Verf. selbst, dass er in seiner Untersuchung, welche die Allgemeingiltigkeit des Satzes von der affektischen Grundlage der Bedeutungsübergänge beweisen soll, — um einen circulus vitiosus zu vermeiden —, bei der Bestimmung der Ausgangspunkte des hier in Rede stehenden Bedeutungswandels die Affektstärke der einzelnen in Betracht kommenden Phrasen völlig aus dem Spiele gelassen habe. »Erst wenn es durch andere Mittel — durch die Chronologie der Belege, durch Anwendung von Stöckleins Schema oder durch Überlegungen anderer Art — gelungen war, diejenigen Phrasen zu konstatieren, bei denen sich alte und neue Bedeutungen berührten, erst dann durfte und musste die Frage aufgeworfen werden, ob die so konstatierten Übergangsbeispiele infolge ihres Affektgehalts geeignet waren, als Ausgangspunkte einer sprachlichen Bewegung zu dienen.» Mit diesen von Voreingenommenheit freien Worten, die der Verf. im Eingang des Buches inbezug auf seine Methode äussert, lässt sich das Raisonnement S. 106, wo Pauls Erklärung abgefertigt wird, nicht recht gut in Einklang bringen: »Wir hätten uns also nach Paul die Entstehung von z. B. *sein Zorn über den Verräter* in der Weise vorzustellen, dass gewissermassen eine elliptische Verkürzung von *sein Zorn, der sich über den Verräter erstreckte* stattgefunden hätte. Diese Erklärung flösst nach unsern bisherigen Erfahrungen kein allzu grosses Vertrauen ein. Wir haben bis jetzt die Ansicht bestätigt gefunden, dass bei dem Übergreifen einer Präposition auf ein neues Gebiet stark affektbetonte Komplexe im Spiele sind. Es müsste daher, um Pauls Ansicht wahrscheinlich zu machen, bewiesen werden, dass der Begriff des Erstreckens, der ja heute ziemlich affektlos ist, früher einmal mit starken Gefühlen verbunden gewesen sei.» Aber es handelt sich nicht bloss um das Raisonnement an einzelnen Stellen. Überhaupt macht die ganze Untersuchung den Eindruck, dass der Verf. nicht von der Beobachtung des Sprachmaterials ausgegangen ist, um nachher aus den Tatsachen die Schlüsse zu ziehen und die Linien der Entwicklung zu zeigen, sondern dass er mit einer

vorgefassten Theorie operiert und die Belege nur zum Illustrieren derselben wählt. Diese Theorie selbst ist aber ein sehr gefährliches Erklärungsmittel, weil sie der subjektiven Willkür ganz freien Spielraum gewährt. In besonders eklatanter Weise geht dies aus dem letzten Abschnitt des Buches hervor, wo Sperber zu zeigen versucht, auf welchem Wege der Übergang von der lokalen Bedeutung im Ausdruck »über jemanden weinen» zur übertragenen kausalen sich vollzogen hat. Aus einer einzigen Stelle bei Seuse, wo der Dichter in leidenschaftlichen Worten seinen Schmerz über den Fall der wiedergefundenen Schwester äussert (— — »lass mich ob minem toten kinde erschrien und weinen»), zieht Sperber den Schluss, »dass sich der Übergang von der lokalen Bedeutung zur kausalen bei den Phrasen »über etwas weinen» infolge einer Expansion affektischer Natur vollzogen hat, indem man diese Phrasen bildlich auch dort verwendete, wo das Objekt des Weinens zwar als Leiche gedacht wurde, in Wirklichkeit aber noch lebte».

Auf eine genauere Auseinandersetzung mit der Beweisführung des Verfassers muss ich hier verzichten. Es scheint mir, dass er weder für die affektische Grundlage der hier in Rede stehenden Bedeutungsübergänge noch für die Allgemeingiltigkeit des Satzes von der affektischen Natur des Bedeutungswandels den bezweckten Beweis geliefert hat.

Die dem Verfasser eigene lebhafte und klare Darstellungsweise macht auch in diesem Buche einen angenehmen Eindruck; etwas störend wirkt nur der Mangel an Konzentration, der sich in der Form von Exkursen und anderen Nebensprüngen fühlbar macht.

Hoffentlich findet Sperber bald den Weg, der ihn von dem Labyrinthe seiner Affekttheorie, in dem er jetzt herumirrt, herausleitet, und verwendet er seinen Scharfsinn auf Arbeiten, welche die Sprachforschung mehr fördern als das den Realitäten fern stehende Theoretisieren.

Hugo Suolahti.

Philologie française, publiée et annotée par *Kr. Nyrop.* Deuxième édition, revue et augmentée. Copenhague, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1915. 192 p in-8°.

On ne peut que louer M. Nyrop de son idée d'avoir réuni, à l'usage des étudiants de philologie romane, en une espèce de

chrestomathie française des articles et des extraits d'ouvrages d'auteurs français sur des sujets appartenant au domaine de la philologie française. L'étudiant, tout en apprenant comment des auteurs français écrivent sur des matières scientifiques, acquiert quelques notions utiles sur les études qui l'intéressent spécialement.

A la première édition du recueil, parue déjà en 1895, M. Nyrop a fait des additions importantes, de sorte qu'on a maintenant une assez bonne idée du style de tous les meilleurs romanistes français: sont ainsi représentés É. Littré, G. Paris, P. Meyer, A. Darmesteter, F. Brunot, A. Thomas, L. Clédat, É. Bourciez, A. Jeanroy, J. Bédier, É. Philipot, M. Roques et A. Dauzat.

Le recueil est divisé en trois sections, dont la première traite de quelques romanistes célèbres (Fr. Diez, G. Paris, A. Darmesteter, F. Mistral) et d'œuvres remarquables (le *Dictionnaire* de Littré et la Société des Anciens Textes Français). La deuxième est consacrée à des vues d'ensemble sur des sujets de philologie romane, et la troisième section comprend quelques spécimens d'études de détail.

Quelques «Notes et Éclaircissements» peu nombreux, mais fort bienvenus, terminent le beau volume, qui témoigne de l'activité incessante du célèbre romaniste danois.

A. Wallensköld.

Emil Winkler, Die Lieder Raouls von Soissons. Halle a. S., Max Niemeyer, 1914. IX + 96 p. pet. in-8⁰ (avec deux tableaux).

L'ouvrage du jeune savant autrichien comprend: 1⁰ une Introduction, contenant la biographie du trouvère, ainsi qu'un chapitre sur les manuscrits, les attributions d'auteur et la chronologie des chansons; 2⁰ l'édition critique des douze chansons d'amour que M. Winkler attribue à Raoul de Soissons; 3⁰ un Appendice, qui donne un jeu-parti qu'a échangé Raoul avec le célèbre Thibaut de Champagne, ainsi que quatre chansons que M. W., malgré les attributions de certains mss., ne croit pas être de Raoul de Soissons; et 4⁰ des Remarques au texte. Des deux tableaux adjoints, l'un présente la généalogie du poète, l'autre une liste synoptique des chansons attribuées à Raoul de Soissons et des mss. qui les contiennent.

La biographie de Raoul est fondée sur un dépouillement consciencieux d'anciennes sources, parmi lesquelles nous voyons

quelques chartes du trouvère lui-même. Né vers 1215, Raoul de Soissons prit part à la malheureuse croisade du roi de Navarre (1239—1240) et s'y distingua par sa bravoure. Dans l'espoir d'obtenir la couronne du royaume de Jérusalem, il contracta en Palestine un mariage avec la veuve du roi de Chypre, Alix, qui, étant la fille aînée de feu Isabelle de Jérusalem dans son troisième mariage avec Henri II, comte de Champagne, avait des prétentions à ce royaume. Mais les aspirations de Raoul se heurtèrent aux intrigues des princes chrétiens, qui lui opposèrent comme candidat au trône de Jérusalem Conrad, fils de l'empereur Frédéric II et arrière-petit-fils d'Isabelle de Jérusalem dans son second mariage, avec Conrad, marquis de Montferrat. Raoul dut renoncer à ses projets ambitieux et retourna bredouille en France, en 1243. Il prit encore part aux deux croisades de saint Louis (1248 et 1270) et mourut probablement pendant la dernière de ces expéditions. M. Winkler suppose (p. 14) que les vers que le roi de Navarre adresse à Raoul à la fin d'une de ses chansons d'amour (Raynaud, *Bibl.*, n:o 2095):

> Raoul, Turc ne Arabi
> N'ont rien du vostre saisi:
> Revenés par tans arriere,

se rapportent au séjour prolongé de Raoul en Égypte après la défaite de Mansourah (5 avril 1250). Je serais plutôt porté à croire que Thibaut a adressé à Raoul ces vers lors du séjour de celui-ci en Palestine après l'issue fatale de la croisade du roi de Navarre. Il me semble qu'en 1250 Thibaut de Navarre, né en 1201, était un peu trop âgé pour avoir composé la *chanson d'amour* en question. En outre, on peut trouver l'exhortation du roi de Navarre passablement déplacée à un moment où le roi de France était retenu prisonnier. Enfin, l'allusion au fait que les infidèles n'avaient pas dépossédé Raoul de ses biens est difficile à comprendre, s'il s'agit du séjour en Égypte, tandis qu'elle est fort compréhensible, si par là Thibaut de Navarre veut dire que ce n'étaient pas les infidèles, mais les chrétiens, qui l'avaient frustré du royaume de Jérusalem [1]).

---

[1]) Comme le texte porte *N'ont rien — — — saisi*, c'est à tort que M. Winkler traduit: «*beror* Araber und Türken ihm Schaden zugefügt hätten».

Pour ce qui concerne la vie privée de Raoul, M. Winkler nous fait encore savoir qu'après la mort d'Alix de Chypre, en 1246, Raoul épousa en secondes noces Contesse de Hangest. Mais je ne saurais, avec M. Winkler (p. 16, note 26), admettre que cette «Contesse» ait pu être l'objet d'une chanson d'amour du roi de Navarre ou du Châtelain d'Arras (Raynaud, *Bibl.*, n:o 308). Vu certaines particularités de versification (interversion des rimes dans les couplets pairs) et de langue (rimes pures en *-ant*, subj. *eschaie*), la chanson ne peut guère être du roi de Navarre, à qui elle n'est attribuée que par le peu sûr ms. de Berne (Schwan: *C*). Et même si, malgré tout, l'attribution était juste, on se figure difficilement le bon roi Thibaut faisant *ouvertement* des déclarations d'amour à la femme de son ami Raoul. D'autre part, l'attribution de la chanson au Châtelain d'Arras par un autre ms. (Schwan: *P*) est également très contestable, parce que la chanson est adressée à un Thomas de Coucy qui doit bien être le contemporain connu de Thibaut de Champagne et de Raoul de Soissons, et que le châtelain d'Arras en question ne peut être que Huon, mort en 1229, qui nous a légué une chanson de croisade se rapportant à la croisade de 1202. [1]) Tout ce qu'on a le droit d'affirmer par rapport à la «Contesse» de la chanson Rayn. n:o 308, c'est donc que la femme de Raoul a *peut-être* reçu cet hommage d'amour de la part d'un trouvère dont nous ne connaissons pas le nom.

Dans la partie de l'Introduction qui traite des mss., des attributions d'auteur et de la chronologie des chansons, M Winkler démontre, d'une façon convaincante, que le personnage de Thierri de Soissons, qui, dans deux des mss., apparaît comme auteur, est apocryphe. Ce que je regrette particulièrement dans cette partie de l'ouvrage, c'est que M. Winkler n'ait rien dit de la versification et de la langue de Raoul de Soissons. Il aurait certainement été utile de réunir tous les traits qui prouvent que Raoul de *Soissons* s'est constamment servi du dialecte *picard*. Voici les cas que j'ai annotés:

1:o *-s*: *-z* dans les chansons III, IV, V, VI, VIII, IX, XI et XIII (dans le 3e couplet de ce jeu-parti, Raoul rime *pris* et *farsiz*);

---

[1]) V. J. Bédier, *Les chansons de croisade* (Paris, 1909), p. 133 et suiv. (n:o XII).

2:o *-en-* ne rime pas avec *-an*: chansons II, str. 1 (les rimes en *-ant* et en *-ent* sont séparées), III (sept rimes en *ent*), V (six rimes en *-ent*), VII (huit rimes en *-anz*), VIII (dix-huit rimes en *-ent*), XII (seize rimes en *-ent*), sans compter les rimes pures en *-ance* et en *-endre*;

3:o *franche*: *-ance* I 15 (malgré l'assertion aux *Remarques*, p. 87);

4:o *-iez* monosyllobique VI 47 (ms. *C*) et X 2 (leçon douteuse). [1])

Les quatre chansons que M. Winkler considère comme faussement attribuées à Raoul (Thierri) de Soissons, présentent les mêmes particularités de langue que les autres chansons.

J'arrive maintenant au texte des chansons, et je dois avouer que cette partie importante de l'ouvrage me paraît prêter à quelque critique. Non que je désapprouve en principe la méthode de M. Winkler de reproduire aussi fidèlement que possible l'un des mss. (de préférence le ms. *M* = Paris, B. N., fr. 844, ensuite le ms. *K* = Paris, Ars. 5198), en ne s'en écartant que quand une leçon, par son sens ou sa forme extérieure, est franchement impossible, mais il me semble que M. Winkler aurait pourtant dû tâcher de choisir des leçons qui s'accordent avec le groupement général des mss. Il est vrai que toute classification devient un peu arbitraire par le fait que certains mss. ont pour sûr puisé dans plusieurs sources, c'est-à-dire que leurs copistes (ou ceux de quelques mss. antérieurs) se sont servis de deux ou plusieurs modèles pour l'établissement de leurs textes. Mais il y a tout de même quelques groupements assurés, constatés par M. Winkler lui-même (p. 19), et il aurait donc été d'une bonne méthode d'éditeur de ne négliger ces groupements que dans l'impossibilité absolue de s'y conformer. Je montrerai par une série d'exemples combien M. Winkler a péché à cet égard.

Dans la chanson II il y a un cas (v. 43) où M. Winkler a gardé la leçon du ms. *K* (ms. qui est pris comme base du texte critique de cette chanson) contre le reste des mss., *NVXRB* (*K*: *Car son ami fet dame mesprison*, *NVXRB*: *Qu'a* etc.). Or, le ms. *K* fait partie du groupe *VNKX(P)* [2]), et il n'y a au-

[1]) Par conséquent, la leçon adoptée par M. W. pour XII 29 (*arïez*) n'est guère la bonne.

[2]) V. Winkler, p. 19. Cf. E. Schwan, *Die afrz. Liederhandschriften*, p. 171; A. Wallensköld, *Chansons de Conon de Béthune*, p. 73; etc.

cune raison d'admettre que le texte de ce ms. soit le résultat de contaminations de divers mss.

Plusieurs chansons (III, IV, VIII, XI et XIV) sont données par les trois mss. *K*, *N* et *V* seuls. Or, l'étude de la filiation des mss. démontre que *NK* forment groupe contre V [1]). M. Winkler a donc eu tort de rejeter, sans commentaires, des leçons communes de *VN* aux vers suivants: III 14; IV 7, 31, 53—54; VIII 37, 40; XI 5; XIV 39. [2]) Ce qui l'excuse cependant un peu, c'est qu'il est acquis que le ms. *V* a souvent utilisé plusieurs sources.

La chanson VII, qui est donnée par dix mss. (*MTR, CU, VNKXP*), donne lieu à plusieurs remarques. Au v. 6, M. Winkler suit la leçon du dernier groupe (*fist*) en rejetant celle des deux autres groupes (*fait*), que demande absolument la classification des mss. D'autre part, au v. 36, M. Winkler a gardé la leçon de *M* contre celle de tous les autres mss., choix impossible. Et encore une autre remarque de principe à propos de cette chanson Comme le couplet II et la plus grande partie du couplet III manquent en *M* par suite de l'enlèvement d'une miniature, M. Winkler aurait dû, pour ces couplets, prendre pour base de son texte un ms. apparenté à *M*, p. ex. *T*, et non pas le ms. fort éloigné *K*. Maintenant, le texte de la chanson VII présente un mélange de leçons qui n'a pas la moindre chance de représenter l'original. Et le choix de *K* est même inadmissible aux vers 13, 15, 16 et 19, où la leçon de *T* est appuyée par le groupe *CU*, puisque M. Winkler, dans cette même chanson, admet plusieurs fois des fautes communes à *CU* et *VNKXP*. C'est une autre question que de décider si le groupe *MTR* est toujours à préférer aux groupes *CU* et *VNKXP* réunis. Au moins au v. 44, M. Winkler a eu tort de garder la leçon de *MTR*, qui donne *rendre* en rime en *-aindre*, tandis que les autres mss. ont une leçon acceptable (*remaindre*).

La chanson IX est donnée par les deux groupes de mss.: *CU* et *VNKXP*. Il n'est, par conséquent, pas conforme à une restitution prudente du texte d'admettre comme bonne la leçon d'un seul ms. (*K*) contre celle de tous les autres. C'est ce qu'a fait cependant M. Winkler pour le v. 7.

---

[1]) V. les ouvrages de Schwan et de Wallensköld aux endroits cités dans la note précédente; cf. aussi l'édition de M. Winkler VIII 33[8]

[2]) A deux endroits (IV 21 et XIV 23) la source commune des trois mss. a dû être fautive, d'où il s'ensuit que les leçons de *K* ne sont que des corrections postérieures

Dans la chanson X, qui se trouve dans onze mss. (*MTR, CU, H, VNKXP*), le choix de *M* comme base du texte est certainement erroné pour les vers 29, 30, 31 et 33, où la leçon de *M* est isolée (contre *TRCH* ou *TRH*). Au v. 33, la leçon de *M* est, d'ailleurs, impossible déjà par le fait qu'elle donne au vers une césure épique. D'autre part, pourquoi M. Winkler n'a-t il pas cru pouvoir garder la leçon de *M* aux vers 43 (*bons*, sc. *li cuers*) et 59 (*MT* contre *NP*)?

Le choix de *K* comme base du texte dans la chanson XII a amené M. Winkler à préférer quelquefois (aux vers 8, 16, 27, 29, 33, 36, 41 et 61) les leçons du groupe *NKXP* à celles données par le reste des mss. (*CU, aRF Metz, SV Maz.*), ce qui est contraire à tout classement des mss. Les leçons de ce groupe sont du reste fautives en elles-mêmes aux vers 29 (v. ci-dessus p. 128, note 1) et 36 (cas-sujet *honme*, leçon donnée également par le peu correct ms. *U*). De même, le choix de la leçon de V (contre *CUS*) au v. 66 est fort arbitraire.

A la chanson XV, donnée par les mss. *BVN*, M. Winkler me semble avoir sans nécessité préféré deux fois (v. 6 et 15) une leçon de *N* à celle de *BV*, et le groupement normal est cependant *VN* contre *B*.

Comme dans la chanson XVI les couplets III—V manquent en *M*, M. Winkler a, pour ces couplets, pris comme base du texte le ms. *Z*. J'aurais, dans ce cas, préféré donner toute la chanson d'après *Z*, pour éviter le mélange inutile de leçons hétérogènes dans la même chanson. Mais quoi qu'il en soit de ce choix, il n'est guère possible, ainsi que l'a fait M. W., de garder la leçon isolée de *M* (contre *ZR, CUF, OV*) aux vers 6 et 15 (à ce dernier endroit *C* va cependant avec *M*: *gent* pour *grant*).

Enfin, dans la chanson XVII, donnée par les mss. *MTa, OK*, le choix de la leçon de *M* est contraire au classement normal des mss. aux vers 2 (la leçon de *M* est mauvaise en elle-même), 27, 33, 34 (M. W. a corrigé *deruerie* de *MT* en *druerie*, *aK*: *grant folie*), 56 et 57.

Outre ces corrections au texte que je considère comme exigées par le classement des mss., les corrections suivantes me paraissent encore indispensables.

II 13 donne un contresens; ou bien il faut mettre un point et virgule à la fin du v. 12 et une virgule à la fin du

v. 13, ou bien adopter la leçon de *VR* (*Qu'ainz si bele ne vi* — —). — 25: Césure épique (*Ainz fet ma face vermeillier ou palir*). Je lirais avec *KV* (contre *RB*) au second hémistiche: *ou vermeille ou palir*.

III, str. VI. Dans les *Remarques* qui suivent le texte, M. Winkler aurait dû dire comme quoi ce couplet n'a pas exactement la même structure métrique que les autres couplets (*abbaac*c*bb* au lieu de *ababbc*c*dd*). En outre, le v. 53 a, dans les deux mss. *V* et *N*, dix syllabes au lieu de six (vers corrigé par l'éditeur). Le couplet a donc tout à fait l'air d'avoir été ajouté après coup. Dans les *Remarques*, M. W. me semble avoir donné une interprétation fausse des vers 46—52 (que voudrait dire: *aint a Challon?*). Je construirais la phrase ainsi: (*Je*) *proi a Challon, qui* — — — *vaint* — — — *taint, que la mere Deu, qui* — — — — *prendre, aint.*

IV 66: *souez* (rég. sing. fém.): *-ez* semble indiquer une leçon corrompue du seul ms. (*N*). — 68. Corriger *raie* (radiat): *-aie*. — 70. Je préférerais la graphie *Dés*: *-ez* (cf. la correction *blant* en *blanc* au v. 67). — Tout le couplet m'a l'air d'avoir été ajouté par un copiste (v. notamment la façon dont parle le poète de sa dame à la 3e personne du sing, après l'avoir apostrophée directement aux couplets IV—V).

V 14: *ç'ançois*, lire *c'ançois*. — 18. Vers incompréhensible, que n'a pas rendu plus clair la correction de M. W. — 20. La correction de *ses* (= de l'Amour) en *ces* est inutile. — 21: *richece*; corriger *richor*: *-or*. — 29 reste défectueux, malgré l'explication des *Remarques* — 48 est à mettre entre virgules.

VI 13: *prou d'om*, lire *proudom*: *-on*. — 14—15: *les plus hauls barons* (*:-on*) *Et les povres*, corriger en *le plus hault baron Et le povre* — 44: *avroit*, lire *avra* (ms. *C*: *avrait*). — Dans cette chanson, donnée pas le seul ms. lorrain *C*, M. Winkler a introduit une orthographe normalisée, mais je me demande pourquoi il écrit tantôt *z* (*sachiez* 7, 10, *sanz* 9, etc., *doutez* 10, *solaz* 16, *porriez* 47, *chantez* 52), tantôt *s* (*sous* 14, *piés* 14, *hauls* 14, *menés* 20, *partis* 23, *amans* 28, *fois* 29, *ans* 31, *ains* 36, *venus* 40). Ajoutons à cette liste encore *desevré* 24 pour *desevrez*. Dès qu'on ne donne pas l'orthographe d'un ms. telle quelle, il est bien inutile de varier l'orthographe admise.

VII 47 *fuïr*, correction inutile de *foïr*.

VIII 39: *Que ne fet Deus champion loëiz*, corriger en — — *Deu champions* — —. — 50: *Qu'* = «de sorte que»; la traduction donnée dans les *Remarques* («Wenn er es nicht versteht — —») est donc trop libre.

IX 19—20: *cors* (corpus) ne rime pas avec *flor*, etc. Le ms. *U* seul donne une leçon acceptable de ces vers: *La façon et la colour De son vis cler.* Comme cependant *U* forme d'ordinaire groupe avec *C* et que ce dernier ms. semble appuyer ici la leçon du groupe *VNKXP* (*C*: *Son gent cors et sa faisson Et son vis cleir; VNKXP: La façon de son gent cors Et son vis cler*), il est possible que *U* présente une correction de la leçon commune corrompue. — 49: *voi*: *-ai*. Il faut lire, avec *CP*, *sai*. — 66. Supprimer les deux virgules («Car je suis certain que — —»). — 72: *qi ert*; lire *q'iert*. Il s'agit de l'imparfait du verbe *estre*, et non pas du futur, comme le croit M. W. (v. les *Remarques*). — 76. Supprimer la virgule (*cuer* est le régime des deux verbes du vers).

X 4: *n'ait*, corriger en *n'a* avec les mss. *CVHKNPVX* (le ms. lorrain *C*, qui est mis en tête, a la graphie *n'ait*. Est-ce que M. W. ne donne pas régulièrement l'orthographe du ms. mis en tête?). — 13: *suis*, lire *sui*. — 18: *quider* (leçon de *M*): *-ier*. Lire *quidier* avec tous les autres mss. Il est curieux de constater que *oublier* (:*-ier*) du vers précédent rime ailleurs (IV 17) normalement en *-er*. — La chanson de Thibaut de Navarre, donnée aux *Remarques* (p. 89—90), se trouve dans l'édition de Tarbé à la p. 27. A la p. 138 commence précisément la chanson X de l'édition de M. W. — Dans ces mêmes *Remarques* il est dit (I 1) que les hérétiques brûlés en 1239 sur le Mont-Aymé étaient au nombre de 100: la *Chronique* d'Albéric des Trois-Fontaines (*Mon. Germ. Hist.*, t. XXIII, p. 944) en fixe le nombre à 183.

XII 52: *hai*; lire *haï*.

XIII 17: *En* (*M*); corriger en *Ou* d'après *OVNKX*; cf. v. 18 *ou parler*. — 22: *Mere Merlin*. L'explication donnée à la p. 94 n'est pas convaincante; elle se heurte même à une difficulté de langue: on dirait *la mere Merlin*. Il s'agit de *Meremellin* (*Miramolin*), corruption de *Emir-elmemunin* d'après le *Dict. hist* de Morery, t. IIIe (1702), p. 251 s., roi d'Afrique, du Maroc et d'Espagne, qui, en 1211, faillit reconquérir l'Espagne (v. *Les Grandes Chroniques de France*, éd. P. Paris, t. IV, 1838, p. 100: *Mommelin*). Il paraît avoir été pris comme type du monarque oriental lascif. — 51: *le douz cors*; lire, avec *M*, *les douçors*: *tenebrors*. — 64—65 (v. p. 94). Je considère les deux vers comme une espèce de parenthèse se rapportant aux infinitifs précédents: «rire, parler et s'amuser (quels doux mots qui réjouissent le cœur!)»

XIV 43: *Si*. Ne faudrait-il pas corriger en *Se* (conj. cond.) la leçon du ms. unique?

XV 46—48. Ces trois vers ne forment pas un «envoi» (voir les rimes). Ils sont le commencement d'un couplet tronqué (le dernier feuillet du ms. unique, *B*, se termine par là).

XVI 1: *raisons*, lire *raison*: *-on*. — 16: *lui*, lire *li* (=*Amor*) d'après *CUF* (d'après l'ouvrage de Max Richter, *Die Lieder des afrz. Lyrikers Jehan de Nuevile*, Halle 1904, p. 69, ce ne sont que les mss. *MR* qui donnent *lui*). — 38 - 39. Placer les deux points après *amour*.

XVII 14. Adopter la leçon de *OK*, puisque celle de *MTa* donne une syllabe de trop au vers. — 25. Pour ce vers *MTa* ont aussi une syllabe de trop; *K* donne une leçon satisfaisante. — 49. Supprimer *Quar*, qui rend le vers trop long. — 53: *onques* (*MT*). Introduire la leçon de *a*, qui donne au vers le nombre de syllabes requis.

Malgré les imperfections du texte critique, l'ouvrage de M. Winkler peut être considéré comme une contribution fort précieuse à nos éditions de chansons lyriques françaises du moyen âge.

A. Wallensköld.

Edwin Hagfors, Dictionnaire français-finnois. Ranskalais-suomalainen sanakirja. Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia, 136 osa. Helsinki, Keisarillisen Suomen senaatin kirjapaino, 1914. — XXXI, 1088 pp. grand in-8°. Prix: 22 marcs finnois = francs.

Cette importante nouveauté de la librairie finlandaise est dédiée »à Monsieur J. W. Söderhjelm, l'éminent champion de la culture française en Finlande».

Elle constitue le tome 136 des Publications de la Société de littérature finnoise.

Parmi les collaborateurs, sont nommés J. Poirot, R. Gauthiot, et, pour le finnois, A.-V. Koskimies.

M. Hagfors, professeur des langues dites »modernes» (allemand, français) au Lycée normal finnois de Helsingfors, nous présente là un travail très soigné. C'est à peine si, pendant les quelques mois que j'ai eu ce travail sous la main,

j'y suis tombé sur une demi-douzaine de fautes d'impression sans portée [1].

L'aspect typographique de la page est fort agréable; les caractères, quoique plus petits que ceux du petit Sachs-Villatte, me paraissent plus lisibles. — On regrette un peu que le **J.** qui précède les locutions appartenant au langage de tous les jours ait plus de relief que n'en ont les chiffres arabes indiquant les subdivisions; ces chiffres ressortent décidement trop peu. Cherchez plutôt le »3» de l'article *prendre I*! j'aurai beau en indiquer la page, 775a; le chiffre n'en est pas plus facile à trouver. En omettant par principe, parmi les dérivés en *-ment*, *-age*, *-ion*, *-teur*, *-trice*, *-ble*, tous ceux qui n'offrent rien de particulier quant à l'orthographe, la sémantique ou la phraséologie, ainsi que par certaines innovations fort raisonnables, M. Hagfors a si bien su ménager la place disponible, que, dans le travail placé aujourd'hui sous nos yeux, plusieurs des articles les plus importants sont plus étendus que dans le grand Sachs-Villatte. C'est le cas p. ex. de *compter*. Dans cet article, Hagfors exclut deux ou trois des significations données par S.-V. (*ne pas compter après q*), mais en offre d'autres qui ne figurent pas dans le travail allemand (*avoir les morceaux comptés*, *je ne c-e pas mes peines*, *vous me c-ez cette marchandise trop cher*, *c. avec qn*, *avec qc* ottaa lukuun etc., *j'y c-e*, *tu peux y c-er*, *moi*, *je ne c-e pas* ei minusta väliä etc.). Qu'on n'objecte pas que la simple existence en français d'un dérivé donné (en *-ment*, par exemple) constitue un argument suffisant pour faire figurer à la nomenclature ce dérivé; qu'on ne dise pas qu'un lexicographe doit en tout cas vous renseigner sur la question de savoir si *numérotage* a été sanctionné ou non par l'usage à côté de *numéroter*. En effet, il paraît y avoir des raisons d'admettre que ce n'est point aux dictionnaires bilingues, mais bien aux ouvrages de consultation français-français qu'il incombe de droit de fournir les informations de cette espèce. M. Hagfors a bien raison de relever, par contre, même des mots comme *embrocation* et *embrasser un cheval*, dont un Français comme Ch. Bally peut ignorer impunément le sens (*Traité de stylistique française*, I, p. 206)! Signalons, enfin, qu'au nombre des locutions que l'auteur pourrait être le premier à relever dans un dictionnaire, il y en a une qu'en 1913, en-

[1] p. finale, s. v. *Xérès*, lire *Jerez*, et s. v. *Ximenez*, lire *Ximénez* ou plutôt *Jiménez*. — Il est fâcheux que des mots comme *œil*, *œuvres* se trouvent parfois imprimés avec *oe*.

core, le savant rédacteur de la revue annuelle sur la lexicographie française que publie le *Kritischer Jahresbericht* (XII, I 189) déclarait n'avoir trouvé »in keinem Wörterbuch, auch nicht in Sachs-Villatte»: *cela n'a rien à voir avec notre affaire.*

La **transcription** qui suit tout mot-tête est, bien entendu, donnée dans les caractères de l'Ass. phonétique internationale. Au tableau alphabétique des signes phonétiques, p. XXX, après l'indication de la valeur de [ɛ], il nous est dit que [ɛ̃] équivaut à une nasalisation de l'*ä* finnois. Cela est très juste; il est bon que l'auteur se soit ainsi passé de cette indication courante d'après laquelle [ɛ̃] représenterait un [ɛ] nasalisé. Pour les voyelles respectives de *peur* et de *peu* (transcr. [œ] et [o]), il est peut-être exact également de dire que celle-là se prononce comme un *ö* ouvert finnois (avoin suomen *ö*) et que *peu* a un *ö* fermé. Dans la prononciation finnoise, l'*ö* d'un mot comme *kööri* (mot d'emprunt, catégorie unique où se rencontre en finnois un *ö* long accentué) me semble en effet, comme ouverture, se rapprocher d'assez près de l'[œ] de *chœur*; ce qui n'est pas le cas, pour le dire en passant, de l'*ö* suédois de *kör*. (La série que voici, représente selon moi, une espèce de gradation d'ouverture d'un maximum à un minimum: suéd. *kör*, fr. *chœur* et fi. *kööri*, fr. *peu*). C'est bien là aussi, ce semble, l'opinion de M. Hagfors. — Si sommaires que soient forcément ici toutes les indications phonétiques, il y avait lieu peut-être d'admettre à côté de [fɛ], un [fɛt] (*fait*).

Après la transcription, l'**étymologie**. Malheureusement, il y a ici beaucoup d'indications surannées. On aimerait davantage que l'enfant nouveau-né ne portât pas ces cheveux de vieillard. M. Hagfors s'est contenté de reproduire après un ⟨ ce qui a semblé le plus sûr en fait d'étyma latins ou »latins vulgaires» [lire: latins vulgaires de la Gaule du Nord] qu'admet ou que reconstruit le *DG*. C'est ainsi qu'on se voit en présence d'étymologies comme »*auge*, lat. vulg. ALVIAM« »*recourir*, lat. vulg. RECURERE«; du reste, le terme de lat. vulg. (abrév. »rl.») a été appliqué d'une façon bizarre non seulement aux reconstructions de cette espèce, qui se heurtent au témoignage des autres langues romanes, mais aussi à un certain nombre d'étyma véritables qui, comme par exemple AGNELLUM (*agneau*), sont faciles à attester dans la littérature latine. (Dans ce dernier cas précis, ce n'est pas sur le *DG* que retombe la faute). Un des étyma les plus formalistes du *DG*, c'est ce CUM qu'il faudrait reconnaître sous le fr. *comme*, second article. Cette étymologie a passé dans le nouveau livre; déjà les langues

germaniques criaient gare étant donné leurs *als, som* etc. temporels. Il convient de se rappeler toutefois que le plan de l'ouvrage de M. Hagfors date d'une époque où la publication du *DG* était à peine achevée. — Abstraction faite de ce qui est ainsi vieilli, les indications étymologiques sont données avec beaucoup d'exactitude, comme on pouvait s'y attendre ici. En fait de grec, je n'ai noté que »*ἄηρ*», faute plusieurs fois répétée (p. 21 a), d'accord d'ailleurs avec le *DG*, pour *ἀήρ*, et »*παραλιπομένα*», pour *παραλιπόμενα* (*paralipomènes*), mot relevé par M. Hagfors. Le lat. CACHECTICUS (*cachectique*) est-il à la place d'un *κακῶς ἔχειν*, *καχεκτικός*? quel est en somme le principe d'après lequel l'original de tant de grécismes est donné tantôt sous la forme grecque, tantôt dans une transcription à la latine? Un *οἰνοφόρος* existant bien, à quoi bon le travestissement en OENOPHORUS (*œnophore*)? C'est M. Hagfors qui aura à répondre, car ce dernier mot, p. ex., manque dans le *DG* et n'est pas transcrit chez S.-V. — Je saisis l'occasion pour corriger une mauvaise étymologie arabe que j'avais communiquée à l'auteur par une inadvertance bien singulière. Dans le sens de 'sultan', *soudan* remonte bien entendu, non pas à [sūdān] (= le Soudan), mais, à travers l'ital. *soldano*, à [sulTān], étymologie du fr. *sultan* également. En outre, pour la transcription des mots arabes, quelques minuscules fautes d'impression sont à la charge de M. Hagfors, quelques inconséquences, à la mienne.

J'en viens à la **traduction** finnoise. L'agencement des matériaux dans le corps d'un article donné doit différer ici, bien entendu, de celui qui a pu paraître bon dans un dictionnaire fr.-allemand, fr.-suédois etc. — Un mot comme *affection* signifiant, soit une modification psychique, soit une modification physique, et d'autre part, le mot *cœur* évoquant, lui aussi, une idée soit d'ordre physique soit d'ordre psychique, il en résulte qu'une phrase comme *il a une affection au cœur* est un peu délicate au point de vue des étrangers et demande à être placée dans les dictionnaires avec beaucoup de jugement. M. Hagfors s'acquitte parfaitement de cette tâche en traduisant l'exemple en question juste en tête de la série des locutions données sous *cœur*, première acception: sydän au sens physique.

Voici quelques observations portant sur la sémantique des mots et des phrases en tant qu'appartenant à la langue écrite ordinaire, à la **langue intellectuelle** (Bally).

Il n'y a que peu de chose qui ait échappé l'attention toujours en éveil de l'auteur. Voici ce que je voudrais proposer d'ajouter dans une nouvelle édition, pour le domaine en

question. Sous *2. pas*: aj. *pas encore* ei vielä, *toujours pas* ei vieläkään; — aj. *lequel des deux* kumpi(ko); — sous *peu 2.*, faire ressortir davantage le cas typique d'un *c'est peu probable*; car hiukan sent à renverser le sens; — sous *1. comme*, un kuin mikäkin [minkäkin etc.] serait de rigueur étant donné les contextes comme *livrés à la bise, c. des arbres et des pierres*; — *proprement dit* (p. 338 b, milieu) adjectif: varsinainen, varsinais-; — *prenez donc place*: la seule trad. possible est istukaahan (ou bien painakaa puuta, proprement une tournure assez »affective»: »pesez sur ce bois»!); — *dérisoire* n'est pas épuisé par les significations offertes, qui, pour des tournures comme *les résultats furent d-s*, donneraient des traductions ratées. Corriger naurettava en naurettava(n kehno), naurun arvoinen, et le faire précéder du point virgule; cf. Sachs-Villatte; — dans les argumentations, *point de repère* peut signifier tukikohta; — sous *corvée*, aj. taakka (»*la pesante c. des épreuves*»); — *cachet* est aussi ruoka(ilu)lippu; et *parmentière*, pour le dire dans ce contexte, n'est pas vieilli (cf. Sachs-Villatte, Supplém.): les belles (*soupes*) *p-s* que nous avons tous pu goûter dans quelqu'une des petites maisons à prix-fixe ou à la carte de la rue Monsieur-le-Prince, par exemple, au beau milieu de la capitale du monde!; — corriger les parenthèses en »*démissionnaire* . . . virasta eronnut (henkilö)»; un démissionnaire au bureau d'abonnements d'une Revue, par exemple, est un eronnut; — *données* de l'histoire etc.: tosiasiat; — *épopée* aussi eepos; — *survivances* romanes d'un mot latin: jatkajat. — En un moment voulu par l'auteur des *Misérables*, débouche du boulevard ténébreux une sorte d'*encombrement* confus qui en finnois serait un rykelmä ou roukkio et non ce que donne le dict. — En présence de cette phrase: *son costume était à la fantaisie de la misère* (Hugo), on pourrait en donner sous *fantaisie* la traduction que voici: hänen pukunsa kuosin oli sommitellut hätä. [1]

Après cette liste d'acceptions ou de nuances d'acception à ajouter, puis-je proposer maintenant de modifier, de rendre plus variée, de rapprocher du français, la traduction des mots et des locutions usuelles ci-dessous, pour lesquelles je m'excuse de supprimer faute de place les traductions offertes par

[1] Renvoyer de *danse* à p. 1072 *Guy* (*d. de Saint-G.*) et, en général, renvoyer du corps du dictionnaire à la liste des noms propres, pour ce qui est des locutions.

M. Hagfors? — *blafard* kelmeä; — *carnage* raatelu; — *foules compactes* sankat joukot; — *combien*, fin, ajouter: monesko (päivä)?, qui répond bien au fr. comme syntaxe; — *délier* kirvottaa (kielen kanta); — *Charles V, dit le Sage* . . . lisänimeltä . . . — *c'est exquis* parfois: se hakee vertaistaan; — *groin* kärsä; — *hagard* avant tout vauhko; — *morbide*, terme d'art, aussi uhkea; — *il l'a fait en moins de huit jours* . . . vajaassa viikossa; — *oiseleur* linnustaja; — *plus d'un*: la traduction-type, n'est ce donc pas monikin?; — *à ta place je le ferais bien* tekisin sen kyllä sinuna; — *poli* au figuré: hiotun-hieno; — *se prononcer* possède en notre langue cette équivalence élégante qu'est ääntyä M. Hagfors lui-même ne s'en sert-il pas à la p. III?; — *rendement* (techn.) tulos, teho; — *renvoyer* palauttaa; — *résulter* koitua; — *scabreux*. fig., säädytön, équivalence des plus parfaites. Le dict. nous donne säädyllisyyttä loukkaava [circonlocution non nécessaire], rivonsekainen, ruokoton [me semble rendre une nuance plus basse], sopimaton [trop vague]; — *traduction*, aj. *trad. française* ranskannos, *t. finnoise* suomennos etc.; ménager de la place également aux verbes ranskantaa etc., sous *traduire*; — *2. voilure* käyryys, à ajouter ou à substituer à kierous, qui ne se dit que trop souvent au figuré, ce qui n'est pas le cas de *voilure*. — De *jour*, *2.*, ligne 5, renvoyer à *tout*, *2.*, où se rencontre le mot arki-, équivalence de *de tous les jours*. — De *beau*, *I*, p. 108 a, vers le milieu, renvoyer à *esprit*, p. 405 b, milieu, où se trouve kaunosielu, équivalence de *un bel esprit*.

D'autre part, toujours pour ce qui est du domaine en question, le dictionnaire contient bien des traductions qui sont tout spécialement dignes de louanges. Ce sont des fennismes, pour l'introduction desquels, bien entendu, l'auteur n'a pu se reporter à aucun ouvrage semblable antérieur. Voici quelques-uns de ces fennismes obligatoires: jommoinen, adjectif relatif dont M. Hagfors a dûment tenu compte sous *1. comme*; — päältä (*du haut de*); — luettaa itselleen (*se faire lire qc*); — kuinka paljon (*on sait tout le mal qui . . .*); — tehdä heinäkuorma (*charger une voiture de foin*); — auttakaa taakka selkääni (*aidez-moi à me charger*); — lukija suvaitkoon huomata (*le lecteur est prié d'observer*); — herahtaa itkemään (*fondre en larmes*); — *des chants rythmés par l'envol des voiles* . . . joitten tahdissa liehahtelivat hunnut; — voyez plutôt un article entier comme

dire. Quel sens pour le bien tourné, pour le bien rythmé même! Bref, l'auteur sait trouver, non seulement des traductions, mais la traduction, et il ne se fatigue pas à chercher les mots-tête sous lesquels tel un tel fennisme fait bien. Prolonger ici jusqu'au bout la liste de ces fennismes, ce serait remplir bien des pages.

Voilà à peu près ce que j'ai à dire aujourd'hui sur la nomenclature, la transcription, l'étymologie, et, après avoir fait de très nombreux coups de sonde dans ce mare magnum, sur la traduction des mots et des phrases appartenant au français intellectuel.

J'en suis ainsi à peu près arrivé à une limite. Derrière cette limite un peu diffuse, s'étend un autre domaine; et, en regardant celui-ci, je vois planer au-dessus de lui, surtout, ce quelque chose de très réel et de très positif que j'ose appeler l'attrait de l'étude d'un dictionnaire. La prairie riante dont il s'agit, c'est le domaine de la **langue familière**, non intellectuelle. Un dictionnaire bilingue est captivant s'il abonde en faits de langage qui tiennent du spontané, évoquent les moments d'abandon, ne sentent pas trop l'encrier. C'est le cas du dictionnaire de M. Hagfors.

L'auteur déclare s'être appliqué à traduire en finnois les faits de langage qui sont généralement admis aujourd'hui dans le français littéraire et dans le parler des gens bien élevés (*Préface*, p. I [en finnois uniquement]); il a de même relevé, en les indiquant comme tels, par principe, les archaïsmes rencontrés le plus souvent à la lecture des classiques français (ibid.). En réalité, le présent travail offre une riche moisson également des faits de langage propres au parler non seulement familier, mais aussi vulgaire, même grossier, argotique. Or, ce n'est que rarement qu'on traduit mot à mot la langue non intellectuelle, la langue affective; déjà la simple définition d'un fait de langage donné appartenant à ce domaine doit compter avec des facteurs vagues et mal définies comme l'évocation. Dans ce travail délicat, l'auteur a la main exercée.

Soit la phrase »*l'affaire est aplatie*» (elle fait défaut chez S.-V.). L'une des traductions qu'en offre le dictionnaire est: asia on nukkunut nahkoihinsa. C'est du bon finnois »vert»; et c'est d'une fidélité stylistique qui frappe. Si, pour le français, il n'y a pas d'»affaire endormie dans sa peau», il n'y a d'autre côté pas d'»affaire aplatie» pour le finnois. Ce qui nous importe, c'est que les deux locutions différentes, chacune sur le fond d'un contexte imaginaire à compléter soit en

français soit en finnois, projettent une même silhoutte d'évocation. — Voici quelques autres tours de phrase ou mots simples, tous plus ou moins familiers ou vulgaires; je les ferai suivre de celle d'entre les traductions respectives proposées qui me semble la plus digne d'applaudissement. Parfois, on le dirait, c'est un peu en romanciers que cisèlent leur finnois M. Hagfors et son habile collaborateur. Un *meuble de ruelle*, c'est katuluuta (proprement »balai à balayer les rues»); — *bon enfant* hyvänahkainen ihminen; — *avoir bon pied* olla kova käymään; — *en voilà une bonne* siinäpä häntä on siisti juttu; — *il y a du bon et du mauvais* sitä on hyvää ja huonoa; — *la faire courte et bonne* elää niinkuin viimeistä päivää (c'est ce qu'on ne saurait guère retraduire par »vivre comme si c'était le jour [du jugement] dernier»; le tour finnois est même inséparable d'une intonation spéciale qui a je ne sais quoi d'inoffensif et d'à la bonne franquette); — *une fois n'est pas coutume* ei yksi kerta vielä mitään; — *changer de gamme* panna toinen ääni kelloonsa; — *il lui en prendra mal* paha hänet perii (orig. »le mal viendra le prendre»); *n'aimer que le coin de son feu* olla oikea kotikissa (»faire le chat domestique»; cf. *casanier*!); — *cela coûte les yeux de la tête* se on silmittömän kallista; — *c'est un balai neuf* ou . . . *il fait balai neuf* uusi luuta uunin puhdistaa (même Villatte, *Parisismen*, s. v. *balai*, ne donne ici que la définition: »von einem neuen Diener: diensteifrig sein»!). — A noter, enfin, les belles trouvailles dans certains articles comme *1. biberon, 2. coco, coller, diable, jaillir, lorgner, minauder, pendre, pointu, quia, sabreur, venette.*

On le voit bien: l'auteur s'en donne à cœur joie de placer dans leur jour les faits d'expression dont disposent les deux langues, l'interprétante aussi bien que l'interprétée. Il paraît bien probable que si l'on se mettait à ranger dans une liste alphabétique, en nomenclature, tout le finnois qui a passé dans le présent dictionnaire, cette liste contiendrait la plupart des mots-tête d'un dictionnaire finnois moderne quelconque. C'est beaucoup dire. Il y a des dictionnaires bilingues de ce format qui n'admettent de la langue interprétante que juste ce qu'il faut pour définir tant bien que mal les mots et les expressions de la langue à interpréter. Si M. Hagfors avait suivi ce principe, il y eût eu bien peu de chances que des expressions comme katsella vesissä suin (*lorgner*) fussent introduites dans le nouveau dictionnaire. Celui-ci ne nous eût

donné dans ce cas que la traduction de *regarder avec envie*, en langue finnoise non affective. —

Certes, il y a lieu à des modifications et à des additions, pour la langue non intellectuelle aussi bien que pour l'intellectuelle; et à plus forte raison, car la langue familière est difficile à rattraper au bout de la plume.

Étant donné précisément que l'idéal poursuivi par M. Hagfors coïncide par plusieurs de ses aspects avec l'idéal que je me suis formé d'un dictionnaire bilingue de ces dimensions, je me permets de soumettre maintenant à son jugement les observations, les critiques de détail qui suivent.

Soit l'exemple *il n'est bon qu'à mettre les points sur les i.* Hagfors: hän on turhan, saivartelevan tarkka, joutavan pikkumainen. Ce sont là autant de variations du thème 'c'est un pédant', en langue intellectuelle pure et simple ou par des métaphores presque complètement pâlies aujourd'hui. C'est une circonlocution; selon moi, ce n'est pas ce qu'il faut ici. Je suis sûr qu'en traduisant un roman où notre expression se rencontrerait, M. Hagfors écrirait ei hänestä muuhun ole kuin i:n pilkkuja pistämään, ou quelque chose de mieux que cela. Alors, pourquoi la »traduction» du dictionnaire? — Soit· *il ne craint ni Dieu ni diable,* ei hän pelkää ketään ('il ne craint personne'). À quoi bon, de grâce? Les phrases *ne craindre ni Dieu ni diable* et *ne craindre personne* ne se ressemblent-elles pas à peu près comme *pendre* et *suspendre*? Supprimer phrase et traduction! — On a l'habitude de rendre ce bout de français: *un peu plus, il était tué* par hän oli vähällä menettää henkensä. Cela languit; le français est saccadé et haletant. Peut-être quelque chose comme vielä hetki: hän oli kuoleman oma. (Silloin . . .). — Pour *plus on a, plus on veut avoir*: kuta enemmän on, sitä enemmän tekee mieli, ou plutôt kun paljo on, niin enemmän t. mieli; — *être à deux doigts de la mort* katsoa kuolemaa silmiin, ou silmästä silmään (proprement »regarder la mort d'un œil à un autre œil»!); — *dire pis que pendre de qn* levitellä niitä hirtehisen juttuja jksta; — *en venir aux gros mots*: Hagfors joutua riitaan, ce qui est décidément trop peu dire; ruveta pitämään ääntä, pistää haukkumiseksi?; — *il a* [pour *avoir*] *des yeux, de l'esprit au bout des doigts*: Hagfors: . . . (fig.) erittäin kätevä, näppärä sormiltaan; dans mon pays, on dit: ei ole hänellä peukalo keskellä kämmentä (»lui n'a pas le pouce au milieu de la paume»), et je pense

que cette tournure pourrait passer dans certains contextes, malgré tout ce que le français a ici de plus civil, de plus spirituel; — *ils s'ennuient comme tout* (*III, 1.*) heidän on pahanpäiväsen ikävä, ou pourquoi pas encore (étant donné »so frei wie nötig, so treu wie möglich!» [1]) directement: heidän on ikävä kuin mikähän? *facile comme tout* helppo kuin mikäkin; — *tout le tremblement* [cas à ajouter] = koko hökötys [belle trouvaille d'un critique antérieur]; — *ça boulotte* siinähän se hurisee; — *boulotter* (p. 1055) suimia; — *charger, 6.*, pour liioitella, parfois huiputtaa; — *clou* (p. 1055) putka; — *faire des courbettes à qn* hännystellä jkta (»jouer de la queue devant qn»; évocation vague de l'idée de 'habit de cérémonies', en finnois hännystakki); — aj. *saleté de*; ex. *s. de corvée* pahakurkisen urakkaa; — *il y a une bonne trotte jusque-là* on sinne aika huippaus; — *au prix de ma vie* pourquoi pas (vaikka) henkeni kaupalla?

Hagfors donne: *savoir sa leçon*] *sur le bout de son doigt* niinkuin 5 sormeaan, virheettömästi, moitteettomasti (»comme ses cinq doigts, sans faute, d'une façon irréprochable»). Ces deux dernières indications sont des transpositions au mode intellectuel; en fallait-il? la première à elle seule est acceptable, c'est là l'équivalence finnoise. — Par contre, on trouve: *voilà qui est fort étrange* sepä on kovin omituista, no sepä kummaa, eihän mokomata. C'est une tournure en français intellectuel (d'une nuance affective très légère, il est vrai, due à la présence de *voilà*; cf. *cela est fort étrange*); or, la troisième des trad. la rend dans un langage extrêmement familier, presque vulgaire, comme qui dirait en français »j'crois pas celle-là». Passe encore pour no sepä kummaa. — Heureusement, les cas de mélange de cette espèce sont rares chez M. Hagfors. Il est rare aussi qu'une trad. unique ou toutes les traductions offertes soient conçues dans un langage plus bas que le français interprété; c'est ce qui arrive pour *l'esprit malin*, terme que je ne rendrais que par pahahenki (cf. *malin*) ou par pahuuden enkeli.

D'ailleurs, le mélange de styles dont je parle paraît admissible ou même presque inévitable dans un certain nombre de cas dont il n'a pas encore été question. Pour quelques-uns de ces cas, ce n'est peut-être que l'apparence d'un mélange. Toutes réserves faites à cause de ma connaissance imparfaite

[1] Cauer, *Die Kunst des Übersetzens*, 4e éd., p. 12.

des procédés d'expression du français parlé, j'ose déclarer croire que certaines traductions données par le lexicographe dans un finnois plutôt très familier peuvent trouver leur justification même là où la phrase française à traduire ne porte pas d'indices bien visibles du mode familier. M. Hagfors rend *faire une affaire de tout* par tehdä kärpäsestä härkänen, tournure finnoise fréquemment employée qui, dans une traduction aussi littérale que possible, donnerait quelque platitude comme »appeler petit bœuf une mouche», mais qui, pour nous, ne manque pas de saveur dans le balbutiement de l'original aux assonances initiales. Or, et c'est ce qui nous intéresse, le petit miracle sémantique qu'est fr. *affaire*, un des mots de prédilection du parler par gallicismes, mot que l'on osera appeler pittoresque étant donné le grand nombre de milieux différents qu'il évoque dans ses diverses combinaisons, mot-protée, enfin, qui par tout cela diffère si profondément de son »équivalence» finnoise asia, — ce mot pourrait bien être assez qualifié, somme toute, pour justifier dans une certaine mesure la juxtaposition proposée de la locution française avec la locution finnoise à l'image pâlie. (Pas d'ailleurs pour n'importe quel texte, bien entendu). — M. Hagfors va jusqu'à risquer, entre les quelques traductions de *il ne portera pas loin*, un sillä ei hän pitkälle potki (»comme cela, il ne gambadera pas loin»), et pour *manquer à sa parole*, un syödä sanansa (»manger sa parole»); mais il faut admettre que ces images, très affaiblies elles aussi par l'usage quotidien que nous en faisons, sont bien moins »saisissantes» en finnois qu'elles n'en ont l'air sous le voile d'un mauvais français.

Il nous reste l'autre catégorie de ces traductions qui détonnent: je parle de cette espèce de gallicismes pittoresques qui n'ont absolument rien de correspondant dans le finnois pittoresque. Par exemple, *avoir l'esprit de l'escalier*. L'*esprit de l'escalier*, nous l'avons souvent, hélas!, nous autres Finnois; c'est le terme que nous n'avons pas eu l'esprit d'inventer. Dans le dictionnaire, la »traduction», en mode intellectuel, ne surpasse pas une définition: hoksata sattuva sana t. vastaus liian myöhään (oikeast.: vasta portaissa, pois mennessä), olla hidasälyinen. Il ne pouvait en être autrement. C'est à peine si dans quelque contexte on songera à rendre *tombeau des secrets* par autre chose qu'une définition (ehdottoman vaitelias ihminen); même remarque pour *il est toujours pendu à mes oreilles, prendre son cœur à deux mains, vouloir prendre la lune avec les dents*; en voir d'autres,

par exemple, sous *lune*. Peut-être la langue finnoise connaît-elle quelque équivalence pour l'adj. *bellâtre*; cette équivalence, adjectif, verbe ou autre mot, ni l'auteur ni moi ne l'avons encore trouvée. Dans tous les cas pareils, la tâche du lexicographe bilingue, coïncidant en principe avec celle qui incomberait à des lexicographes français, a consisté à expliquer par d'autres termes, à définir. —

Peut-on terminer cette étude rapide du traitement de la langue familière dans le dictionnaire par la transcription d'un bout de dialogue en langue grossière, même argotique? Même dans ce morceau, qui est cependant d'une »limpidité cristalline pour n'importe quel Français» (Bally, I, p. 243), il y a quelques expressions dont M. Hagfors n'a pas tenu compte, soit comme mots-tête soit comme traduction. Faut-il lui en faire un reproche? Faudra-t-il faire entrer le langage tout entier dans un dictionnaire? Ce serait, ou très peu s'en faut, vouloir prendre la lune avec les dents.

L'homme du gaz.

Elle: On passera payer. — *Lui*: V'là huit fois que vous me la faites, celle là; je commence à la connaître! — *Elle*: Mais . . . — *Lui*: Y a pas de mais! Je vous dis que vous devez soixante mètres et que la compagnie en a plein le dos. Qu'est ce qui m'a fichu des bohèmes comme ça, qui disent tout le temps: on passera! Cré saleté de purée, va! Quand on n'a pas le moyen de se payer le gaz, on brûle de la chandelle. En voilà des crasseux! — *Elle*: Vous êtes un mufle! — *Lui*: Ah! c'est comme ça? Des gros mots et pas de galette? Eh bien! je vous ferai couper la conduite. — *Elle*: Me couper la conduite, à moi? Ah la la! elle est bien bonne, etc.

Et voici une tentative un peu risquée pour traduire cela (syntaxe »non orientale»):

Vaimo: Me tullaan kyllä maksamaan. — *Mies*: Tämä kerta on kahdeksas, ja sama juttu taas; mua alkaa kyllästyttää! — *Vaimo*: Tuota noin . . . — *Mies*: Tuota noin, tuota noin! Asia on nyt se että teidän on 60 kuutiometriä velkaa ja yhtiö tahtoo jo niskoiltaan sen pois. Mistä helkkarista niitä aina mulle kaikenmailman tattareita jotka hokee että kyllä me tullaan! Pahuksen suutarin kiipeliä se semmonen. Kun ei ole millä kaasua kustantaa, sopii polttaa kynttilää. Senkin visukintut! — *Vaimo*: Kolho! — *Mies*: Ohoo, niinkö päin? Suuta soittaa, mutta pennin pyöreet puuttuu. No, jahka sanon että panevat teiltä johdon kiinni. — *Vaimo*: Minulta johto kiinni, häh? Kas kas kun häntä osaakin, mukamas! etc.

*

Sans avoir droit au titre de lexicographe, oserai-ja parler d'un idéal de dictionnaire français et finnois, tel que je le con-

çois aujourd'hui? Ce livre de l'avenir présenterait certainement plusieurs des qualités qui caractérisent l'ouvrage récent de M. Hagfors.

Je voudrais me figurer un dictionnaire qui, tout en ayant peut-être les mêmes dimensions à peu près qui celui que nous avons aujourd'hui sous la main, contiendrait deux parties et serait capable de nous rendre des services qui ne coïncideraient qu'en partie avec celles que l'on demande aujourd'hui au livre de M. Hagfors. La partie I constituerait, à elle seule, une espèce de dictionnaire français-finnois contenant par principe, non seulement les mots et les locutions françaises, mais aussi tous les mots et les locutions finnoises qui peuvent être considérées comme appartenant à la nomenclature ou à la phraséologie d'un dictionnaire finnois ordinaire; et voici comment je me figure l'arrangement de cet ensemble. Les faits de langage français qui possèdent quelque correspondance finnoise directe (*ciel*: taivas) ou indirecte (*être à deux doigts de la mort*: katsoa kuolemaa silmiin) y seraient traduites avec fidélité stylistique, et un grand nombre de traductions d'un même fait de langage seraient données le cas échéant en vue des différents contextes possibles, comme chez Hagfors. Les autres faits de langage français, en l'absence (réelle ou imaginaire) d'une correspondance finnoise stylistique (*bellâtre* adj.; *brioche*; *l'esprit de l'escalier*), seraient, soit rendus par quelque mot finnois du type »lähinnä vastaava» (demi-correspondance la plus proche), soit munis, du côté finnois, d'un signe spécial à expliquer par 'intraduisible', 'à rendre par une périphrase'; ils ne seraient jamais définis. Quant aux faits de langage finnois à admettre dans le dictionnaire, la plus grande partie d'entre eux se trouveraient dûment distribués par le procédé même qui vient d'être décrit pour la traduction du français [1]; mais il en resterait d'autres, disons p. ex. des noms de mets nationaux inconnus en dehors du domaine des Finnois. Même ces termes devraient être placés, et cela, faute de mieux, sous des mots-tête français comme *farine*, etc. — simple énumération précédée de »vrt., cf.». — Dans ces conditions, la partie I remplirait peut-être, à elle seule, les deux tiers environ d'un livre comme celui de M. Hagfors. Paraîtrait-il possible de disposer d'un peu plus de place? Tant mieux! ce serait pour admettre,

[1] Il devrait en être ainsi des nombreux mots composés finnois qui sont difficiles à traduire, ainsi que des mots du type suuremmuus »le fait d'être plus grand» (à faire figurer sous *grand*), etc. etc.

enfin, quelques définitions, en premier lieu celles des locutions intraduisibles qui ne se trouveraient pas dans le *DG*.

La partie II, elle, constituerait un dépouillement alphabétique complet, mais purement énumératif, des vocables finnois placés dans la partie I; ce serait une espèce d'Index muni de renvois aux mots-tête de I. Le système de ces renvois pourrait être considérablement simplifié par l'exclusion méthodique de certains faits de langage qui offrent un intérêt sémantique très faible; du reste, il serait inutile, étant donné p. ex., dans I, sous *doigt*, le fait de langage *être à deux doigts de la mort* katsoa kuolemaa silmiin, de renvoyer en II de kuolema à *doigt*; il suffirait d'y renvoyer de silmä. L'art. *doigt* porterait, bien entendu, une numération marginale, et la présence d'un numéro dans le renvoi serait l'indice d'une locution à trouver dans l'article.

Ainsi conçu, le livre constituerait une espèce de répertoire de traductions français-finnois et finnois-français. La place ménagée par l'omission des définitions serait occupée tout entière par ce qui ne saurait être cherché ailleurs qu'ici: les traductions. Celui qui voudrait s'informer sur le sens précis d'une nuance, sur la prononciation, sur l'étymologie d'un fait de langage français, tirerait peu de profit ou plutôt n'en tirerait point du répertoire en question; c'est à un *Larousse illustré*, au *DG*, à Sachs-Villatte, à Michaelis et Passy ou Martinon, à Meyer-Lübke — à des ouvrages spéciaux, enfin, qu'il lui faudrait s'adresser. Il est vrai que le plus petit d'entre ces ouvrages spéciaux lui fournirait la plupart de ces informations désirées avec une richesse de détails plus grande que ne le fait le dictionnaire récemment publié.

On objectera peut-être que, dans le domaine de l'enseignement ou à la lecture des écrivains français par exemple, le »dictionnaire général» français-finnois de M. Hagfors est plus utile que ne le serait un répertoire de traductions avec Index; on me répondra surtout qu'une traduction en finnois peut, le cas échéant, vous rendre bien moins de services que ne le ferait une définition en finnois. Je ferai observer à ce sujet qu'aucun néo-philologue, qu'il soit pédagogue ou littérateur, ne pourra dûment exercer son métier sans posséder sa langue maternelle avec une perfection toute spéciale, et que le répertoire de traductions serait destiné à être employé à côté d'un dictionnaire français-français, [1] qui, lui, ne fournit en fait d'appareil sémantique que des définitions en langue intellectuelle.

[1] Ajoutons: et à côté de ce desideratum que serait un bon dictionnaire finnois-finnois moderne.

Le but principal ou plutôt unique que se proposerait ainsi l'auteur du répertoire ou »dictionnaire» français et finnois dont je viens d'esquisser le plan, ce serait de fournir de bonnes traductions dans les deux sens. Encore le lexicographe ne pourrait-il pas prendre à sa charge toute la responsabilité qui est inhérente à cette tâche déjà si limitée, mais difficile à mener à bien. Comme l'a fait M. Hagfors, et à plus forte raison, il devrait travailler en collaboration avec des hommes de profession ; le plus important d'entre ceux-ci, ce serait peut-être le romancier, qui, philologue ou non, aurait consacré tout son temps à étudier les faits d'expression du parler non intellectuel finnois, les dialectes principaux y compris.

L'utilité d'un ouvrage de cette espèce serait en tout cas très considérable ; non seulement au point de vue du contact de la jeune culture finnoise avec l'Europe occidentale, mais aussi, je pense, au point de vue de cette science future qu'on a osé appeler stylistique comparée. En raison des particularités syntaxiques et stylistiques du finnois, qui n'est pas une langue indo-européenne, les dictionnaires finnois bien qualifiés ne sont-ils pas appelés à servir à cette science à côté des dictionnaires en langues romanes, germaniques, slaves?

*

Tel qu'il est, une espèce de compromis entre un dictionnaire général et un répertoire de traductions, le livre de M. Hagfors est le meilleur dictionnaire finnois que je connaisse, du moins comme phraséologie. Il se distingue avantageusement, entre autres choses, par une tendance très déclarée à bien tenir compte des nuances de style. Admis dans un grand nombre, les faits de langage appartenant au français familier ou vulgaire sont très souvent, non définis, mais traduits. Étant donné que les échantillons du finnois plus ou moins populaire qui ont ainsi trouvé leur place dans le dictionnaire à côté de la langue intellectuelle sont nombreux et bien représentatifs, l'ouvrage pourrait se recommander le cas échéant, déjà dans cette première édition, comme base à des recherches à entreprendre dans le domaine de la phraséologie comparée. [1]

[1] Il est fâcheux que notre dictionnaire finnois-français (par E. S. Yrjö-Koskinen; Helsinki, Suom. kirj. seura, 1900) soit déjà un peu vieilli, notamment pour ce qui est du finnois.

O. J. Tallgren.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 24. April 1915. Anwesend: der Ehrenpräsident Prof. *W. Söderhjelm*, der Vorstand und 24 Vereinsmitglieder.

§ 1.

Das Protokoll vom 27. März 1915 vurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Prof. *W. Söderhjelm* hielt in schwedischer Sprache einen Vortrag über die litterarischen Einflüsse auf die Jugenddichtung Oscar Levertins.

Prof. Söderhjelm wies nach, dass Levertins Jugendgedichte Spuren seiner Bekanntschaft mit skandinavischen, vor allem älteren und jüngeren schwedischen Dichtern verraten. Aber auch der Einfluss von deutschen, englischen und französischen Dichtern ist mehr oder weniger leicht erkennbar. So waren seine frühesten Dichtversuche im Heineschen Geiste geschrieben, wie etwas später die deutsche Neuromantik nicht ohne Einfluss auf seine Dichtung blieb. Von französischen Dichtern wurde u. a. Victor Hugo erwähnt, an dessen Dichtkunst einige Gedichte aus der Mitte der achtziger Jahre in Stimmung und Inhalt erinnern, sowie Musset, aus dessen Elegien schwächere Nachklänge vernehmbar sind, und der von ihm besonders bewunderte de Vigny. Von wesentlicher Bedeutung für Levertins Dichtung ist aber seine Bekanntschaft mit den englischen Dichtern, besonders mit Dante Gabriel Rossetti und Swinburne. Sein Anschluss an die englische Dichterschule ist jedoch ganz selbständiger Art, wie er überhaupt durch seine litterarischen Kenntnisse stets zur selbständigen Tätigkeit inspiriert wird, nie aber zur blossen Nachahmung herabsinkt.

§ 3.

Dr. *J. Hortling* behandelte in einem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag einige Punkte der grammatischen Schulterminologie.

Dr. Hortling wies auf die in mancher Hinsicht schwankende und unklare grammatische Terminologie hin, die in der

grammatischen Litteratur, vor allem aber in unseren Lehrbüchern zur Anwendung kommt, in denen sie den Schülern viel Mühe bereitet. Das gilt z. B. von der Apposition, dem substantivischen und dem prädikativen Attribut. Ganz besondere Schwierigkeiten macht die Definition der Apposition, wie Dr. Hortling u. a. durch die Anführung der einschlägigen Stellen in dem 1886 erschienenen Kommissionsberichte des letzten Grammatikkomitees (vom J. 1885) und in vielen bekannten grossen Grammatiken (Blatz, Heyse-Lyon, Wunderlich, Ayer u. a.) feststellte. Die Definitionen vieler Verfasser scheinen darin übereinstimmend zu sein, dass ein Substantiv nur dann als Apposition zu betrachten ist, wenn es selbständige Stellung hat und somit eine verkürzte Bestimmung von satzvertretender Natur bildet (Heinrich, mein bester Freund). Wenn aber das kongruierende Substantiv mit seinem Träger eine begriffliche Einheit bildet, also keine selbständige Stellung einnimmt, ist es richtiger es als substantivisches Attribut zu bezeichnen (mein Freund Heinrich). In manchen bei uns angewendeten Schulgrammatiken lässt die Behandlung der Apposition viel zu wünschen übrig, indem z. B. bald das substantivische Attribut, bald das prädikative Substantiv (»dein Bruder als mein Freund riet mir dies«) oder das prädikative Adjektiv (»er kam gesund nach Hause«) als Apposition dargestellt wird, bald die Apposition gar nicht definiert und praktisch beleuchtet wird.

Hinsichtlich des substantivischen Attributs findet Dr. Hortling die Formulierung des letzten Grammatikkomitees richtig, macht aber auf eine Inadvertenz der erklärenden Anmerkung aufmerksam.

Attributive Satzverkürzung liegt vor in einem Satze wie: »själv lycklig, försökte hon även befrämja sina medmänniskors lycka» (selbst glücklich, versuchte sie auch das Glück ihrer Mitmenschen zu fördern). Sie kann durch Substantive und Adjektive (Partizipien) ausgedrückt werden.

Für das prädikative Attribut (»aftonen framskred kulen och mörk«) findet sich die richtige Definition in Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte. In den Grammatiken wechseln die Benennungen hier häufig. Bei Beckman wird das prädikative Attribut uneigentliches Prädikativ oder prädikatives Attribut (»oegentligt predikativ el. predikativt attribut«) genannt: »han gick bedrövad bort» (er ging traurig fort). Bei Heyse-Lyon heisst es — im Gegensatz zum wirklichen Prädikat: das Leben ist kurz — prädikativer Zusatz: wir gingen traurig fort; einen glücklich machen. Bei Blatz findet man die Ausdrücke: reine

und unreine (durch als eingeführt), adverbiale (zu, für) und umschriebene (er ist von Adel [= adelig]) Prädikative.

Der Vortragende sprach sich noch über die Frage aus, ob irgend ein Grund bestehe, die Apposition und das substantivische Attribut voneinander zu trennen, welche Frage er bejahte. Was die Darstellung der in unseren Grammatiken so vernachlässigten Apposition betrifft, wollte er mit Blatz die Apposition als »eine selbständige Bestimmung, die einen Nebensatz vertritt« definieren.

In der darauf folgenden Diskussion äusserte sich zuerst Dr. *I. Uschakoff*, der das grosse Schwanken auf dem vom Ref. behandelten Gebiete der grammatischen Terminologie, vor allem bezüglich der Apposition, bestätigte. Er glaubt, dass die Benennung Apposition sich ursprünglich nur auf substantivische Bestimmungen bezogen habe, sei es dass diese rein attributiven Charakter haben oder zu der Art von prädikativen Bestimmungen gehören, für die das jetzige Grammatikkomitee den Ausdruck »tilläggsbestämning« vorschlägt. Die vom Ref. erwähnte bunte Anwendung des Ausdrucks Apposition sei die Folge teils einer späteren Beschränkung, teils einer Erweiterung dieser Benennung, wobei sie u. a. auch auf adjektivische Bestimmungen bezogen wurde. Wenn überhaupt der Ausdruck Apposition noch beizubehalten sei, müsse man seine Anwendung ausschliesslich auf attributive substantivische Bestimmungen beschränken. Im Komitee sei dafür die Benennung »Epithet« (Konung Fredrik; Helsingfors, Finlands huvudstad) in Aussicht gestellt; woneben die vom Ref. als substantivisches Attribut und Apposition bezeichneten zwei Arten dieser Bestimmungen wegfallen könnten. Für »predikatsfyllnad« habe das Komitee »predikativ« vorgeschlagen, das u. a. auch die Anwendung des Adjektivs als »prädikatives Attribut« sowie die des Substantivs als prädikative Bestimmung in Fällen wie: »din broder såsom min vän rådde mig därtill« (dein Bruder als mein Freund riet mir dies) in sich schliessen würde. Die Prädikative könnten dann einerseits in subjektive und objektive Prädikative, anderseits in notwendige und nicht notwendige Prädikative: »fyllnads- o. tilläggspredikativ« geteilt werden. Für »satsförkortning« (Satzverkürzung) (»trötta efter det långa arbetet, gingo de hem«) schlage das Komitee »satsmotsvarighet« vor.

Prof. *A. Wallensköld* findet überhaupt die Einführung neuer Benennungen, die in den Grammatiken anderer Sprachen keine Äquivalente haben, nicht zweckmässig. Es frage sich auch, ob ein Ausdruck wie Epithet, der sich mehr auf die

Stilistik beziehe, zu empfehlen sei, da er falsche Ideenassoziationen veranlassen könne. An der üblichen Terminologie festzuhalten sei besser. Dagegen sollte die Anzahl der grammatischen Benennungen womöglich vermindert werden. Es liesse sich z. B. der Ausdruck Prädikativ auch für adjektivische Satzverkürzungen anwenden, sowie man sich auch für das substantivische Attribut und die Apposition einen gemeinsamen Namen denken könnte. Auf diese Weise sei auch das jetzige Komitee bei seiner Behandlung des Prädikativs verfahren, indem es zwei verschiedene, nahestehende Kategorien unter einem gemeinsamen Namen zusammenfasste, diese Gruppe aber dann in Unterarten teilte, für die es die sehr glücklichen Benennungen »tilläggs-» und »fyllnadspredikativ» gefunden habe.

Dr. *Hortling* sagt, dass der Unterschied zwischen dem substantivischen Attribut (»huvudstaden Helsingfors») und der Apposition (»Helsingfors, Finlands hufvudstad») seinem Sprachgefühl ganz deutlich sei. Die Apposition vertrete etwas Satzartiges. Er würde es sehr bedauern, wenn das Komitee in seinem Vorschlag diesen Unterschied unbeachtet liesse. Was aber den Ausdruck Prädikativ belange, finde er den Vorschlag des Komitees annehmbar. Die Unterscheidung zwischen der attributiven Satzverkürzung und dem prädikativen Attribut sei häufig schwer.

Dr. *Uschakoff* gibt zu, dass in wissenschaftlicher und psychologischer Hinsicht ein Unterschied zwischen den als substantivisches Attribut und als Apposition bezeichneten Bestimmungen bestehe, weshalb sie in einer wissenschaftlichen Darstellung durch verschiedene Namen von einander getrennt zu halten seien. In einer Schulgrammatik sei jedoch die Einführung von verschiedenen Benennungen nicht zu empfehlen. Der Name substantivisches Attribut sei übrigens nicht zutreffend, weil er auch das Genitivattribut sowie die »Apposition» in sich schliesse.

Prof. *Wallensköld* berührt noch die Frage, wie die mit »såsom» (als) eingeleiteten Ausdrücke (»såsom en vän av rättvisa, försvarade han den anklagade») zu betrachten seien. Für sein Teil zähle er sie zu den Prädikativen, weil sie sich in Sätze auflösen lassen.

Dr. *Uschakoff* findet die Definition des »såsom»-Typus als ausschliessliches Prädikativ zu eng. — Als allgemeine Benennung für sämtliche attributive Bestimmungen könnte der Name Attributiv angewendet werden. In der Gruppe der Attributive seien dann u. a. zwei Arten zu unterscheiden: a) Appo-

sition (oder Epithet), b) Attribut (in der ausschliesslichen Bedeutung von adjektivischem Attr.).

Prof. *Wallensköld* hält den gemeinsamen Namen Attributiv nicht für glücklich.

In fidem:

Ludvig Granit.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 2. Oktober 1915. Anwesend der Vorstand und 20 Vereinsmitglieder sowie eine Anzahl Mitglieder des Vereins für schwedischen Sprachunterricht (»Förening för svensk språkundervisning).»

§ 1.

Das Protokoll vom 24. April 1915 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Lektor *L. Granit* trug den Jahresbericht über das akademische Jahr 1914—1915 vor.

§ 3.

Bei der Wahl des Vorstandes für das akademische Jahr 1915—1916 wurden gewählt, nachdem Prof. *U. Lindelöf* und Lektor *L. Granit* einer event. Wiederwahl entsagt hatten: zum Präsidenten Prof. *A. Wallensköld*, zum Vize-Präsidenten Prof. *H. Suolahti* sowie zum Schriftführer und Kassenverwalter Dr. *I. Hortling.*

§ 4.

Der Vorsitzende teilte mit, dass das vom Staate eingesetzte, aus Prof. *E. N. Setälä* und den Oberlehrern *I. Uschakoff* und *Ralf Saxén* bestehende Komitee zur Herbeiführung von Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit im Grammatikunterricht an den Verein das Ersuchen gerichtet habe, sich über den Berichtsvorschlag des Komitees auszusprechen. Zugleich meldete der Vortsitzende an, dass der Verein für schwedischen Sprachunterricht durch seinen Vorsitzenden Oberlehrer *R. Saxén* gebeten habe, an der Diskussion, die anlässlich des genannten

Berichtes stattfinden werde, teilnehmen zu dürfen, und dass der Vorstand in diese Bitte gern eingewilligt habe.

Auf Antrag des Vorsitzenden beschloss der Verein als Antwort auf das Ersuchen des Grammatikkomitees die in dieser und etwa in folgenden Sitzungen zu führenden Diskussionsprotokolle, die sich auf den Bericht des Komitees beziehen, dem Kommitee zu überreichen. Im Hinblick darauf, dass die kommende Diskussion sehr genau wiedergegeben werden müsse, schlug der Vorsitzende vor, es möchte dem Schriftführer unter den Mitgliedern des Vereins für schwedischen Sprachunterricht ein Gehülfe gewählt werden. Der Verein stimmte diesem Vorschlag zu und wählte zum assistierenden Schriftführer Dr. *B. Sjöros.*

Hierauf folgte ein Detailkritik der 29 ersten Paragraphen des Berichtes, an welcher sich Frau *Edla Freudenthal* sowie die Herren Dr. *Cannelin*, Oberlehrer *Hagfors*, Dr. *Hortling*, Prof. *Lindelöf*, Lektor *Lundström*, Oberlehrer *Saxén*, Dr. *Sjöros*, Prof. *Suolahti*, Oberlehrer *Uschakoff*, Prof. *Wallensköld* und Mag. *Warén* beteiligten.

Die Fortsetzung der Kritik des Berichtes wurde zu einer folgenden Sitzung aufgeschoben.

In fidem:

Ivar Hortling.

Jahresbericht des Neuphilologischen Vereins über das akademische Jahr 1914—1915.

Im Laufe des Berichtsjahres fanden 7 Sitzungen statt, die durchschnittlich von 24 Mitgliedern besucht waren. Die Programme der Verhandlungen enthielten Vorträge und Besprechungen. Es wurden 10 Vorträge gehalten, von welchen 7 wissenschaftlicher und 3 pädagogischer Art waren. Die Zahl der Besprechungen war 3. Diskussionen schlossen sich jedesmal an die pädagogischen Vorträge, an die wissenschaftlichen sowie an die Besprechungen je einmal.

Das Jahresfest wurde am 15. März 1915 gefeiert.

Die *Neuphilologischen Mitteilungen* erschienen im Jahre 1914 in 3 Lieferungen mit 8 Nummern und enthielten 238 Textseiten. Als Beitrag zur Bestreitung der Druckkosten hat

das Consistorium Academicum dem Verein für dieses Jahr 500 Mk angewiesen.

Die Mitgliederzahl des Vereins — die zwei Ehrenmitglieder nicht mitgerechnet — betrug 140, die Zahl der Abonnenten der Zeitschrift 94.

Der in der ersten Sitzung vom 31. Oktober 1914 gewählte Vorstand setzte sich zusammen aus den Herren:

Prof. *A. Wallensköld*, erster Vorsitzender.
» *U. Lindelöf*, zweiter »
Lektor *L. Granit*, Schriftführer und Kassenverwalter.

Als Redakteure der *Neuphilologischen Mitteilungen* fungierten die Herren Prof. *A. Wallensköld* und Prof. *H. Suolahti*.

Helsingfors, den 19. September 1915.

Ludvig Granit.

Eingesandte Litteratur.

Hanna Andersin, Engelsk grammatik för nybegynnare, utgiven av *Anna Bohnhof* och *Hanna Granström*. Helsingfors, Otava, 1915. 78 S. 8:o.

Carl Collin, Tyska Översättningsövningar. Lund, Lindstedts Univ.-bokh., 1913. 48 S. 8:o. Preis: 1 Kr.

Carl Collin och *Heinz Hungerland*, Praktisk hjälpreda vid tysk stilskrivning för skolor och självstudium. Lund, Lindstedts Univ.-bokh., 1914. Preis: Kr. 1: 25.

Carl Collin och *Heinz Hungerland*, Några anmärkningar till prepositionernas bruk i tyskan till hjälp vid stilskrivning. Lund, Lindstedts Univ.-bokh., 1914. 20 S. 8:o. Preis 50 öre.

Philologie française, publiée et annotée par *Kr. Nyrop*. Deuxième édition, revue et augmentée. Copenhague, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1915. 192 p. in-8°.

Schriftenaustausch.

Anuario estadístico de la República Oriental del Uruguay. Libro XXIII (años 1911 y 1912). Montevideo, 1915. XV + 736 pag. 4°.

Les Langues Modernes, 13e année, n:o 4 (Juillet-Août 1915): N. Weiller, Rapport sur l'enseignement de la langue allemande au lycée Jules Ferry pendant l'année scolaire 1914—1915; Livres, Revues et Journaux; etc.

Mnemosyne, nova series, vol. XLIII (1915), pars III—IV.

Modern Language Notes, vol. XXX, no. 5 (May, 1915): Allen Wilson Porterfield, Rhetorical Contrasts in Schiller's Dramas, I; Benjamin M. Woodbridge, Biographical Notes on Gatien de Courtilz, Sieur du Verger; John M. Berdan, »Speke, Parrot», an Interpretation of Skelton's Satire; Reviews; Correspondence. — N:o 6 (June, 1915): Gertrude H. Campbell, The Swinish Multitude; Allen Wilson Porterfield, Rhetorical Contrasts in Schiller's Dramas, II; Laura A. Hibbard, The Books of Sir Simon de Burlet, 1387; Louise Mallinckrodt Kueffner, Orphic Echoes in Modern Lyric Poetry: Ernst Lissauer's »Der Strom»; John Whyte, The Order of Monosyllables and Dissyllables in Alliteration; Reviews; Correspondence; Brief Mention.

Moderna Språk, Jahrg. IX, Nr. 5 (Mai 1915): Fredrik Gadde, Litet om engelska texter för skolbruk; Litteratur, usw. — Nr. 6 (Juni 1915): T. Hilding Svartengren, Critical Notes to Ronald B. McKerrow's Edition of the Works of Thomas Nashe; Arne von Kock, A New Interpretation of »Something is rotten in the state of Denmark»; Litteratur.

Museum 22ste Jaarg., N:o 8—12 (Mai—Sept. 1915); 23ste Jaarg., N:o 1 (Oct. 1915).

Namn och Bygd, 3. Jahrg. (1915), Heft 1—2.

Rassegna bibliografica della letteratura italiana, anno XXIII, num. 3—6 (Marzo-Giugno 1915).

Revista de Filología Española, tomo II (1915), cuad. 2°: R. Menéndez Pidal, Poesía popular y Romancero, III—IV; José R. Lomba y Pedraja, Enrique Gil y Carrasco: su vida y su obra literaria; Notas bibliográficas; Bibliografía.

Virittäjä, Jahrg. 1915, Nr. 5—6.

Mitteilungen.

Personalia: Zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie an unserer Universität wurde am 21. Mai d. J. Prof. *A. Wallensköld* ernannt als Nachfolger Prof. *W. Söderhjelms*, der seit dem 22. März 1913 den neueingerichteten Lehrstuhl der einheimischen und allgemeinen Litteraturgeschichte inne hat. Prof. Wallensköld trat sein Amt am 25. Sept. mit einer öffentlichen Vorlesung (»Ein Blick auf die Entwickelungsgeschichte der romanischen Sprachen») an.

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Redaktion:

A. Wallensköld
Professor der romanischen Philologie

H. Suolahti
Professor der germanischen Philologie

Nr. 7/8

Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk (= francs direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5:- durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an Prof. A. Wallensköld, V. Hamng. 5, zu senden

XVII. Jahrg.

1915

Beiträge zu den finnisch-germanischen Berührungen.

1. Finn. *luoto* = anord. *flúð*.

Über das finn. Wort *luoto* schreibt A. Ahlqvist in seinem Werke »Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen» S. 165 folgendes: »*luoto* ist genuin finnisch und scheint ein Derivat vom Verbum *luon* aufwerfen zu sein; in dem Gebrauch des Wortes scheint die Sprache nicht recht sicher zu sein, da das Wort in verschiedenen Theilen des Landes bald grössere, bald kleinere Insel, bald Grund (Untiefe) oder Klippe bedeutet.»

Ich glaube, dass die Erklärung Ahlqvists nicht aufrechtzuerhalten ist. Derselben stehen sowohl formelle als semasiologische Hindernisse im Wege.

Im Estnischen ist das Pendant des Wortes *lood* (früher **lōto*), Gen. *loo* (früher **lōðon*) und bedeutet 'kleine, flache Insel (ohne Wald), trockene Fläche'.

Vielleicht ist das Wort *luoto* (früher **lōto*) nordischen Ursprungs. Ich denke dabei an norw. *flu* fem. 'blinde Schäre, blinde Klippe', anord. *flúð* 'flache Schäre, die bei niedrigem Wasser sichtbar wird.'

Es wäre eher die Form **luuto* (lies: *lūto*), (estn.) *luud* anzusetzen als *luoto* (resp. *lood*). *ō* und *uo* (< *ō*) lässt sich wohl

als volksetymologische Verdrehung (vgl. *luo/da* aufwerfen) erklären.

Dieses germanische Wort ist durch Vermittelung des Karelischen und Wepsischen (wo es ebenfalls vorkommt) auch ins Russische gedrungen. Vgl. näher Jalo Kalima, Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen, Helsingfors 1915, S. 155—156.

2. Estn. *paht*, Gen. *paha* = got. *bansts*, anord. *báss*.

Südestn. *paht*, Gen. *paha* bedeutet: 1) Stall, z. B. *tsea-paht* 'Schweinestall', *hanipaht* 'Gänsestall'; 2) Lager, Streu, z. B. *hiirepaht* 'Mäusenest'.

Das estnische Wort ist offenbar ein got. Lehnwort. Zur Vergleichung kann herangezogen werden got. *bansts* 'Scheuer', anord. *báss* 'Lagerstelle', aschwed. *bās* 'Kuhstall'. Was die Konsonanten anbelangt, herrscht hier dasselbe Verhältnis wie beim finnischen Worte *lahto*, das nach Thomsen auf lit. *slą́sta* ⟨ **slansta* zurückgeht. *Lahto* und *pahta* wären verallgemeinerte Schwachstufen des angenommenen Stufenwechsels *st* ∽ *zt*, woraus *st* ∽ *ht* entstanden wäre. Vgl. z. B. *ahku* ⟨ **azku* = got. *azgō* oder finn. *askar* und *ahkera*.

Finn. *pahna*, das Thomsen mit *bansts*, *báss* zusammengestellt hat, kann mit südestn. *paht* (⟨ **pahta*) verbunden werden, falls die Annahme eines urfinnischen Wechsels *t* ∽ *n* stichhaltig ist. Dafür gibt es wirklich ein Beispiel. Neben unserem Worte *tähti* 'Stern' begegnet auch *tähne* 'Punkt, Fleck, Farbenfleck', estn. *tähn*. Gen. *tähni* 'Fleck'. Vielleicht reicht der Wechsel *t* ∽ *n* schon ins Vorfinnische zurück. Vgl. z. B. den mundartlich vorkommenden Übergang *n* ⟩ *t* im Lappischen, ebenso auch im Tscheremissischen, ferner finn. *tämä* ∽ *nämä*, *tai* ∽ *nai*, *tuo* ∽ *nuo*, *tousen* (estn. *tõusen*) ∽ *nousen*, estn. *tukkuma* ∽ finn. *nukkua* usw. — Zum erstenmal sind die Wörter *tähti* und *tähne*, *tähn* von O. Donner zusammengebracht worden (Vergl. Wörterb. Bd. I, N:o 413).

3. Finn. *laidun*, vgl. altisl. *leiðа*.

Finn. *laidun*, Gen. *laitumen* bedeutet nach Lönnrot 'vidt, öppet, gräsbevuxet fält; vall, betesmark, bete, mulbete;

betesplats, löt' (weites, offenes, grasbewachsenes Feld, Weide, Weideland, Weideplatz, Viehweide, Trift), *käydä laitumella* 'beta' (grasen, weiden), *mennä laitumelle* (auf die Weide gehen); *yhteinen l.* 'falad'; *laitumella olo l. käyminen* 'betande' (Weiden). Nach Juslenius hat das Wort die Bedeutung 'pascua, betesmarck' (Weideplatz). Soweit ich weiss, ist das Wort aufs Finnische beschränkt.

Laidun ist früher flektiert worden: *laiduin*, *laiduinta*, *laitumen*, *laitumella* (vgl. z. B. *onnetoin* ∽ *onnettoman*). In Renvalls Wörterbuch ist das ältere *laiduin* noch angeführt. *laiduin* erinnert an Wörter wie *istuin* (Gen. *istuimen*, mundartlich *istun*, *istumen*), *asuin*(seutu), *synnyin*(maa) usw. Wie neben *istuin* das Verbum *istua*, neben *asuin asua*, neben *synnyin syntyä* vorkommt, wäre auch neben *laiduin* ein Verbum **laitua* denkbar. Bei Lönnrot begegnet in der Tat die Verbform *laitua* in der Bedeutung 'uraktlåtas, försummas' (?). Das beigefügte Fragezeichen zeigt, dass die Bedeutung nicht als sicher zu betrachten ist.

Das Wort ist germanischen Ursprungs. Das Altisländische hat *leiða* u. a. 'have gaaende på bete' (auf der Weide halten); im Altdänischen lässt sich damit zusammenbringen *fælāþ*, im Neuschwedischen (mundartlich) *fälad* (neudänisch *fælled*) 'Weide(land)', aschwed. *fælădh* 'Vieh' usw. Vgl. bei Fritzner *leida* Mom. 4). S. Axel Kock, Svensk ljudhistoria I, 2, 337. Im Urnordischen hatte das Wort noch den Diphthong *ai* in der ersten Silbe. Das Original des finnischen Wortes lautete **laiða* 'auf der Weide halten'. Ein Verbum *laidan*, *laitaa*, wie wir es erwarten würden, kommt im Finnischen nicht vor. Daraus scheint jedoch früh ein reflexives Verbum *laitua*[1] 'weiden' entstanden zu sein, woher dann das Substantiv *lai-*

[1] Ob das von Lönnrot angeführte *laitua* dasselbe Wort ist, wie man gern annehmen möchte, ist schwer zu sagen. — Zur Beziehung **laitaa* ∽ *laitua* vgl. *löytää* ∽ *löytyä*, *johtaa* ∽ *johtua*, *kastaa* ∽ *kastua*, *paistaa* ∽ *paistua* usw.

duin (*laidun*), *laitumen* zur Bezeichnung eines Weideplatzes des Viehs[1].

Die einheimische Bezeichnung für die Weide ist *syöttömaa* (bei Renvall: pascuum, Weide), auch *syöntömaa*, *syöntimaa* (terra pascenda, pascuum) = estn. *sööt* Gen. *söödi* oder *sööt'*, Gen. *söödi* u. a. 'Weideland'; auch *söödämaa*, *söömamaa*.

4. *Piettiö*, *pietin*, *pietimys*, *pieturi*.

Pietin, *-imen*, *pietimys*, *-yxen* ist nach Juslenius equus morbo exsectus — af siukdom snöpt häst (wegen Krankheit verschnittenes Pferd). Bei Renvall steht ausser den erwähnten Formen noch *pieturi*, *pietti* und *pieti* equus morbo castratus, al. male castratus bos l. equus, cui unus testiculorum restat — hodenloser oder halbverschnittener Hengst l. Ochs. Bei Lönnrot: *pieto* (?), *pietimys*, *piettimys*, *pietin* (Gen. *piettimen*), *piettiö*, *pieturi*; Bedeutung: illa kastreradt djur (häst, ren), som har blott en testikel, halfgälling, ein schlecht kastriertes Tier (Pferd, Renntier), das nur einen Hoden hat. Aus Akaa ist mir die Form *piettari* bekannt.

Das Wort ist germanischer Herkunft, und sein Original lässt sich leicht ermitteln. Im Dänischen findet sich ein Verb *bede* 'verschneiden, kastrieren'. Falk und Torp betrachten dieses Wort als eine entstellte Form von dän. *bøde* 'Weibchen ausschneiden', das wiederum eine Entlehnung aus ndd. *bôten* < mndd. *bôten* 'heilen, kastrieren' sei. An das Verbum schliesst sich ein Substantivum : dän. *bede* 'verschnittener Widder', schwed. (mundartlich) *bete*, das Falk und Torp auf die gleichbedeutenden ndd. *bötel*, mndd. *bôtlink* beziehen.

Ahlqvist, Suomen kielen rakennus S. 11 f. hält das Wort *piettimys* für eine ostfinnische Form einer ursprünglichen **pidättimys*, eine Zusammenstellung, die sowohl wegen der Form des Wortes als auch aus semasiologischen Gründen bezweifelt werden muss.

[1] Wie mir Herr Dr. E. A. Tunkelo mitgeteilt hat, ist auch er schon früher auf diese Zusammenstellung gekommen.

Das Kastrieren wurde zum Zweck der Heilung (an kranken Tieren) vorgenommen; daher der Bedeutungswandel: heilen > verschneiden. Die von Juslenius und Renvall angegebenen Bedeutungen scheinen die ältere germanische Bedeutung behalten zu haben.

Das Wort begegnet auch im Karelischen: *piet'tie*, Gen. *piet'tien* auch *piet'tivö* 'Tier, welches nur einen Testikel hat'. Dies liegt dem russ. *nemaъ* 'unkastrierter Ochs' zu Grunde. Vgl. Jalo Kalima, a. a. O. S. 184.

5. Aschwed. *hvif* > finn. *huivi* > estn. *uju* (*oju*) > finn. *ujo*(*vaatteet*).

Die Wörter sind wahrhaftig »geflügelt». Auch unsere Überschrift liefert dafür ein ausgezeichnetes Beispiel — angenommen, dass ihre Richtigkeit sich nachweisen lässt.

Aschwed. *hvif* bedeutet: Schleier, weibliche Kopfbedekkung, Kopftuch, das finnische Wort nach Lönnrot: duk, halsduk, qvinnors hufvudbonad (Tuch, Halstuch, weibliche Kopfbedeckung).

Da das Wort im Schwedischen der Ostseeprovinzen nicht vorkommt, ist es möglich, dass estn. *uju* (Gen. *uju*) 'Schleier, Tuch (welches der Braut gleich nach der Trauung übergelegt wird)' eine Entlehnung aus dem Finnischen sei.

Schon Ahlqvist (Kulturwörter S. 157) hat das finnische und estnische wort zusammengestellt, ohne jedoch auf ihre lautliche Beziehung näher einzugehen. Es verhält sich damit folgendermassen: *h* ist im Anlaut beinahe auf dem ganzen estnischen Gebiete lautgesetzlich geschwunden, ebenso hat die Apokope (schon früher) stattgefunden. Ist das Wort aus den südwestlichen Mundarten des Finnischen entlehnt, so muss das estnische Wort in apokopierter Gestalt entlehnt worden sein. Es liesse sich also die Form *uiv* erwarten. Im südwestl. Estnischen ist aber auslautendes *v* (m. E. durch den Einfluss des Lettischen) in *u* übergegangen, z B. *ladu* = finn. *latva*, *kaju* = finn. *kaivo*, *kõju* = finn. *koivu* usw. Demnach also auch *uju*. Die Flexion sollte eigentlich *uju*, Gen.

uivi oder (infolge *vi* > *i*) *u*(*j*)*i* lauten. Es hat aber eine Verallgemeinerung zu Gunsten der Nominativform stattgefunden.

Estn. *uju* ist seinerseits ins Südwestfinnische entlehnt worden, in dem es durch volksetymologische Verdrehung die Form *ujo* aufweist. Es begegnet nach Lönnrot in Zusammensetzungen wie *ujopaita* brudgumslinne, skjorta (Wäsche oder Hemd des Bräutigams), *ujovaatteet*, *ujoverhot* brudgumskläde (Bräutigamsgewand). In meinen Aufzeichnungen über die südwestlichen Mundarten von 1899 habe ich aus dem Kirchspiele Gustafs: *ujòvātte* (Nom. Pl.); es bezeichnet Trauungskleid, sowohl männliches als weibliches. Der Bedeutungswandel ist wohl der gewesen, dass das Wort *ujuvaate* zuerst nur den Schleier der Braut bezeichnet hätte, weil aber der erste Teil des Kompositums volksetymologisch an das Wort *ujo* 'blöde, schüchtern, scheu, schamhaft, bescheiden, verzagt' angelehnt wurde, hat die Bedeutung sich zuerst auf das ganze Traukleid der Braut, dann auf das Traukleid überhaupt (sowohl das weibliche als das männliche) erweitert. Mundartlich wird unter dem Worte vielleicht nur das Trauungskleid des Bräutigams verstanden. In diesem Falle hat somit die Volksetymologie eine Form- und Bedeutungsveränderung hervorgerufen.

6. Finn. *laittaa*.

Finn. *laittaa* hat zwei Bedeutungen: 1) 'tadeln, verkleinern, schmälern'; in dieser Bedeutung erscheint das Wort auch im Estnischen *laitma* 'tadeln, verachten, verschmähen, schelten'; 2) 'in Stand setzen; machen, einrichten; verschaffen, veranstalten; anstellen, ordnen; verbessern, ausbessern, reparieren; bereiten, zubereiten, verfertigen, besorgen'. Hier sind zwei Wörter zusammengeflossen, die ursprünglich lautlich verschieden gewesen sind.

1. *laittaa* 'tadeln' ist meiner Ansicht nach wohl mit estn. *laimama* 'verläumden, herabsetzen, verächtlich machen, verspotten, kränken (biblisch)' und finn. *laimin* (wahrscheinlich aus dem Estn. entlehnt) in der Redewendung *lyödä laimin* 'versäumen, unterlassen' zu verbinden.

2. *laittaa* 'in Stand setzen, ausbessern usw.' ist schon in zweierlei Weise erklärt worden.

Thomsen hat es als eine Ableitung aus *laita* 'Ordnung, Beschaffenheit, Verhältnis' erklärt; vgl. Beröringer 196 f. Da aber z. B. die faktitive Ableitung von *aita aidoittaa*, die von *rauta raudoittaa* lautet, wäre *laidoittaa* (nicht *laittaa*) zu erwarten. Nach meiner Ansicht ist Thomsens Erklärungsversuch zu verwerfen. Was die Bedeutung anbelangt, ist die Zusammenstellung unanfechtbar.

H. I. Streng, der die Erklärung Thomsens übersehen zu haben scheint, hat in seinem Buche »Nuoremmat ruotsalaiset lainasanat vanhemmassa suomen kirjakielessä» S. 91 das Wort mit dem aus dem Schwedischen entlehnten *laji* 'genus l. indoles rei, agendi modus' zusammengestellt, also *laittaa* ⟨ *lajittaa*. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Bedeutungen zu weit auseinander liegen.

Das Original des Wortes ist auf germanischem Gebiete zu suchen. *laittaa* gehört zu dem Worte *laki*, allerdings nicht in dessen heutiger Bedeutung, sondern in der älteren: »rätt ställning, ordning». Hinsichtlich seiner Ableitung ist das Wort gleich Verben wie *avittaa* aus einer Grundform *api*, die noch in der ingrischen Mundart vorkommt (= estn. *abi*), *ripittää* ∽ *rippi* usw (Diese Ableitung ist noch immer produktiv: *laji* ∽ *lajittaa*, *nappi* ∽ *napittaa*, *pari* ∽ *parittaa*, *väri* ∽ *värittää*, *tili* ∽ *tilittää* usw.) — Vergl. auch aschw. *lagha* (isl. *laga*) 'laga, ställa, ställa till, foga, ordna, inrätta, lampa, afpassa' (K. F. Söderwall, Ordbok öfver svenska medeltids-språket).

In einer Quelle aus dem Jahre 1636 begegnet das Verbum *laittaa* in einer lautlich älteren Form: »Ylös nous colmanel päiväl, *Lagitti* meille caick hyväx»; siehe Streng a. a. O. S. 91. In dem finnischen Worte *lai* (⟨ *laji*) = aschwed. *slagh* kommt nie ein inlautendes γ (mit *g* oder *gh* geschrieben) vor, und das Wort selbst ist ohne Zweifel später entlehnt als *laki*.

Heikki Ojansuu.

Studî su la lirica siciliana del Duecento. III.

§ 9. I primi due studî pubblicati sotto questo titolo [1] ci valsero una serie di osservazioni interessanti comunicatemi per lettera o per cartoline. Comportano note critiche particolareggiate quelle dei signori Alfred Jeanroy (Parigi) e Amerindo Camilli (Roma). Pregando tutti i signori che s'interessarono del nostro lavoro di ricevere i rispettosi ringraziamenti degli autori della prima serie, mi permetto di riserbare per le Giunte e correzioni che chiuderanno la serie ultima, i ragionamenti che ci furono ispirati dalle critiche ricevute. Faccio eccezione per una nota completiva riferentesi alla canz. I, nota che non sarebbe forse opportuno rimetter sino all'ultima serie. Parlo della traduzione della canzone, che noi avemmo torto di escluder dall'edizione — ce lo dice anche il prof. Jeanroy. Ci affrettiamo dunque a trascriverla qui sotto. Siccome però un'altra delle osservazioni del Jeanroy ha finito col convincerci del vantaggio che v'è a accettare un ragionamento diverso da quello formulato nella serie prima, giova conformare ora la traduzione a questa nostra convinzione, per i due passi interessanti.

TRADUZIONE FRANCESE

della Canzone I

In gioi mi tengno tuta la mia pena

(p. 59 del tomo annuale, p. 7 dell'Estratto)

I. Je considère comme de la joie toute ma peine, [2]je la compte pour une grande félicité pour moi; [3]tout comme Pâris, lorsqu'il aimait Hélène, [4]ainsi je vis, absorbé à tout moment par [cette] pensée. [5]Mon cœur ne se soucie point s'il a des peines, [6]il pense à la joie qui viendra. [7]Plus il souffre, plus il s'endurcit à la souffrance.

[1] *NM* XVII (1915), pp. 53—80.

II. Personne, je crois, n'aime loyalement [9]s'il a peur d'éprouver des peines auprès de la dame qu'il aime. [10]Il est [maint] amant qui aime faussement; [11]à quelque moment qu'il voie quelque chose, il en désire davantage [12]et crie merci à chaque rencontre, [13]sans jamais croire [14]que l'amour doit connaître le mal (la souffrance), lequel enflamme les autres (= tout amant loyal).

III. Pourtant (Mais) j'estime qu'il y a grande ignorance [16]à vouloir reprocher à Amour les souffrances qu'il cause; [17]car ce (l'amour) n'est pas une joie qui se vende à crédit (*cioè chi aspira alla gioia, dev'esser pronto a comperarla »a contanti», a pagarne il prezzo anticipato in sofferenze*) [18]ni (qui se vende) au prix des peines qu'[aurait] ressent[ies] un autre (*cioè, proprio a chi ha sofferto spetta la ricompensa, la »gioia»: non ad altri. Sapendo questo, dunque, e forzando un poco la logica, lui che tanto ha sofferto, ne conchiude che deve pur avere diritto ad essa gioia lui, proprio lui*). [19]Il ne ment point à ceux qui sont à lui; [20]non, il leur donne de la joie, [21]comme fait le bon seigneur envers ses serviteurs.

IV. Ainsi donc, ma dame, j'ai grandement raison [23]de vous compter (*ovvero* raconter?) les peines que je souffrais (= que j'ai souffertes?), [24]bien que j'aie déjà obtenu une récompense: [25]la joie la plus riche qui soit en vous. [26]Je voudrais, belle, peu à peu [27]reprendre le jeu avec vous, [28]puisque je suis à vous et que vous, ma dame, vous êtes à moi.

V. Te rappelles-tu bien aujourd'hui, ma belle, ce moment [30]où je fus saisi du désir de t'aimer? [31]Depuis que tu m'as infligé la grave blessure, [32]toute la peine que je ressens me semble un bien. [33]Je suis heureux, Amour, de vous servir, [34]même en supportant des tourments, [35]et contre rien au monde je n'échange[rai] la joie que j'ai. [1]

---

[1] La traduzione qui sopra armonizza con quanto vien detto nell'edizione (testo, commento, concetto della canzone), fatta eccezione di due o tre passi: v. 11, il problematico *eque* del ms. (che data la paleografia del Can-

Ecco poi uno dei lavori nostri novelli. — Come nelle edizioni I e II, il „TESTO DEL MS." si stampa qui, non a rigo lungo come sta scritto nel Canzoniere, ma disposto secondo i versi del testo critico.

O. J. Tallgren.

III. *De la mia disianza.*

MANUSCRIT UNIQUE: *Vat.*, feuillet 14a, n⁰ LI. — Les premiers mots de la chanson se trouvent répétés à l'Indice

---

zoniere Vaticano [1] non può aver nulla da fare con un »e che») verrebbe forse letto *ende*, cioè '*ne*'. Deformazione, dunque, anziché dialettologica (come sarebbe quella ammessa nel Commento p. 63 = 11), quasi puramente paleografica: *indi* > *ende*, *ēde* > *ed̄e* > *ege* > »*eque*». Cioè, credendo di leggere un »*ege*», il copista avrebbe voluto rimediarvi, se non con altro, con un povero *u*. — Per quanto al senso, questa congettura è da preferirsi certo a quella dell'edizione; ma l'ordine delle parole sarebbe latineggiante.

v. 33, m'è parso preferibile una lezione proposta dal prof. Jeanroy: »La phrase serait plus naturelle en lisant: *Ben agio, Amore, en vo(i) servire*» o piuttosto, dacché *en* è rarissimo nei nostri testi, *B. a., Amore, 'n vo' servire.* Giustificazione paleografica: *amorenuo* o *amorēuo* > *amor euo*, »*amore euo*». Pare cioè che uno dei copisti toscani ha capito a guisa del Casini: *Amor(e) e voi*; idea inammissibile, cf. il Commento. — L'infinito retto dall' *in* è frequente nelle Canzoni: *in voi, madonna, amare* »La buona venturosa innamoranza»$_2$ e »Poi ke ti piace, amore»$_1$, *madonna, in voi amare* »Amando lungamente»$_2$, *in voi mirare* »La namoranza disiosa»$_3$, *in voi venire* 'nel venir verso voi' »Amore in chui disio ed ò speranza»$_1$, *só dato in voi laudare* »Amor ben veio che mi fa tenere»$_3$; di più nel *Pal.* (ma non nel *Vat.*) »Poi le piace k'avançi suo valore»$_3$.

v. 35, leggo ora col prof. Jeanroy *e non cangio* (ms. *cangia*., ediz. *cangiar*); modificazione necessaria dopo quel che va detto nella nota precedente (giacché *voi* non equivale più a 'voglio'). E non solo necessaria; anzi, serve pure a rendere la frase »plus naturelle». Il presente *cangio* va bene: p. 61 = 9, n. 6. — E serà, credo, il modo di leggere definitivo.

Ella Blåfield.

[1] Per altri mss., vedi Caix, *Origini*, p. 177, § 161 (*Q*); il Parodi, *RBLIt* 1913, p. 158, n. 1, cita fatti di pronunzia, non grafie, pronomi interrogativi, non relativi.

du Chansonnier sous la forme: *Delamia difianza copenata adauere mifa fbaldire.*

ÉDITIONS: L. Valeriani, *Poeti del primo secolo della lingua italiana in due volumi raccolti,* Firenze 1816, I 66 (je connais ce texte bizarre par l'intermédiaire de D'A.); — D'A. I, n⁰ LI (sans traduction et avec un minimum d'appareil-commentaire) suivi des *Annotazioni* de Casini dans le t. V (reconstruction intégrale du texte de la str. IV; corrections éparses); — J. Ulrich, *Altital. Lesebuch*, Halle 1886, n⁰ 18 (ce livre mentionné par Cas. n'a pas été à ma portée; d'après ce qu'en disent l'anonyme du *GStLIt* VII (1886) 253-7 et surtout Mussafia, *LbGRPh* VII (1886) 145-7, il paraît que je n'ai là absolument rien à regretter).

VERSIFICATION: cinq strophes (*coblas capfinidas*) à deux *piedi* et une *sirima*, selon le schème suivant:

7a, 7b, 5b+6c, | 7a, 7b, 5b+6c, ‖ 5c+6a, 5a+6c, 5c+6a.

A la différence de ce qui est le cas dans les chans. I et surtout II, le copiste ne se trompe pas ici une seule fois quant à la ponctuation métrique. Les fautes de rime sont fréquentes dans la str. IV. Quant à la syllabation, le schème assez compliqué ci-dessus s'adapte d'une façon régulière à toute la chanson dans le texte critique. Sans compter les lapsus évidents *rimemembrando* 10 et *sosospirando* 18, les vers à corriger sont les suivants:

Termes du schème	Vers faux (nombre de syllabes)
7a	II 10 (8 s.)
7b	III 20 (8 s.)
5b+6c	II 12 (5+7 s.), IV 30 (5+7 s.), V 39 (13 s.)
7a	aucun
7b	IV 32 (8 s.)
5b+6c	[I 6 lacune], V 42 (5+7 s.)
5c+6a	I 7 (5+7 s.), ?III 25 (5+7? s.), [IV 34 lacune]
5a+6c	I 8 5+7 s.), ?II 17 (5+7? s.), [IV 35 lacune
5c+6a	IV 36 (6+7 s.)

On voit que pour le terme 5b+6c du premier *piede* les vers faux sont plus nombreux (3) que les vers corrects (2). Néanmoins, j'ose croire parfaitement acceptable mon schème, qui, du reste, coïncide avec celui que Casini admet pour sa reconstitution de la str. IV. Toute tentative d'établir un autre schème à appliquer à la chanson entière amènera la nécessité de corriger un nombre de vers bien plus grand. — Puisque les Chansonniers les plus anciens (*Pal.* et surtout *Laur.-Red. A*) observent les troncamenti exigés par le mètre avec beaucoup plus de régularité que ne les observent les Chansonniers plus tardifs (déjà le *Vat.* et surtout le *Chig.* etc.), Monaci (*Crestom.*, p. V) ne paraît pas avoir raison de dire contre Caix (*Origini*, p. 133) que les plus anciens auteurs et copistes auraient connu l'usage d'écrire l'hypermètre tout en prononçant le vers correct. Pour les diverses corrections admises, v. le Commentaire. — Pour quelques strophes de la chanson, on constate une espèce de *coblas capfinidas* d'ordre psychique; v. ibid. v. 13.

ATTRIBUTION: *jperadore federigo*, c'est à dire Frédéric II de Hohenstauffen (1194—1250)[1]. Au nombre des chansons italiennes qui nous sont parvenues, sans compter les anonymes, deux seules peuvent avoir été composées par l'Empereur. Si la poésie présente lui est attribuée par le ms. unique, l'autre, »Poi ke ti piace, Amore» (Monaci, p. 72), ne l'est que par trois mss. tardifs d'entre les cinq qui nous ont transmis la chanson. Il se pourrait toutefois que quelqu'une des trois chansons qui, dans quelque Chansonnier, portent le nom de »Federico Re» ou «F. d'Antiochia» (1229—1258), ait été écrite par Frédéric II. Si on fait abstraction des témoi-

[1] C'est par quelque confusion bizarre que M. Giulio Bertoni, dans son *Duecento* (*Storia lett. d'Italia*), p. 65, arrive à parler de notre chanson comme ayant été conservée non par le *Vat.*, mais par le *Palatin* (n° 50, dit M. Bertoni), où elle serait attribuée à »Rex Fridericus Antiochie».

gnages des contemporains (»scribere et cantare sciebat et cantilenas et cantiones invenire» Salimbene[1]), nous avons par conséquent très peu de matériaux pour juger des aspirations poétiques de l'Empereur Frédéric. Ni Hans Niese, *Zur Geschichte des geistigens Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II*, *Historische Zeitschr.* CVIII (1912), pp. 473—540, ni Torraca, *Studi su la lirica italiana del Duecento* (Bologna 1902), pp. 235—333, n'étudient Frédéric II poète lyrique.

TEXTE DU MS.	TEXTE CRITIQUE.
I. Delamia diſſtanza .	1 De la mia disianza,
copenata adauere .	2 c'ò penata ad avere,
miſa ſbaldire . poi chino raſgione .	3 mi fa sbaldire poi chi n'ò rasgione,
che | madata fermanza .	4 che m'à data fermanza
comio poſſa compiere .	5 com'io possa compiere
ſenza ongne caſgione !	6 — — — ire senza ongne casgione.
Alaſtagio | ne . chio tauero poſſanza .	7 A la stagione ch'io l'avrò n possanza,
ſenza fallanza . uolgliano le perſone .	8 senza fallanza volglia la persone
perchui caglo | ne . faccamo membranza .	9 per chui cagione faccamo membranza!
II. Atutora rimemembrando .	10 A tut'ora membrando
delodolze diletto .	11 de lo dolze diletto
chedio aſpetto . ſonne alegro egau | dente .	12 ched io aspetto, só alegro e gaudente.
uaio tanto tardando .	13 Vaio tanto tardando
chepaura mimetto .	14 che paura mi metto
edoſoſpetto · delamala giente : |	15 ed ò sospetto de la mala giente,
che perneiente . uanno diſturbando .	16 che per neiente vanno disturbando
erampongnando . chiama leale mente .	17 e rampongnando chi ama lealmente;
ondto ſoue | nte . uado ſoſoſpirando .	18 ond'io sovente vado sospirando.
III. Soſpiro eſto ranchura .	19 Sospiro e sto n ranchura;
chio ſono ſidtſioſo .	20 ch'io só sì disioso
epauroſo . mifate penare .	21 e pauroso, mi face penare.

Sans compter l'orthographe, le texte de D'A. et les quelques Annotazioni de Cas. diffèrent du texte critique dans: — 4 ;Chè m. d. f. *D'A.* — 6 *D'A. ne fait pas observer la lacune; Cas. la comblerait par* [Lo meo volire]; *D'A. ne ponctue pas après* casgione. — 7, *fin, point virgule D'A.* — 8 s. f. volglian le p. *D'A.* — 10 A tuttor rimembr. *D'A.* — 12 c. io a., - sonne gaudente *D'A,* „per far la strofa di nove versi". — 20 c. son sì d. *D'A.* — 21 E p. - mi fate p. *D'A.* — 22 Ma tanto m'a. *D'A.*,

[1] *Cronica* (Cod. Vat. 7260), éd. *Monumenta Germ. historica*, Scriptorum t. XXXII (1905—1913), p. 348/349. Le renvoi de M. Bertoni (*Duecento*, p. 268) est inexact.

matanto masi | chura .	22 Ma tando m'asichura	
losuo uiso amoroso .	23 lo suo viso amoroso	
elogioioso . riso elosguardare !	24 e lo gioioso	riso e lo sguardare
Eloparlare . diquella cria | tura .	25 e lo parlare	di quella criatura,
che *per*paura . misacie penare .	26 che per paura	mi facie penare
edimorare . tante fine epura .	27 e dimorare.	Tant'è fine e pura!
IV. Tanto essagia ecortese .	28 Tanto è ssagia e cortese,	
nocredo chepensasse .	29 no credo che pensasse	
nedistornasse . dicio chemi jm*pro*mise .	30 né distornasse	cio che m'à mpromiso.
dala | ria giente aprese .	31 Da la ria giente aprese;	
dalora nomsistornasse .	32 da lor nom si stornasse!	
chemitornasse . adan̄o chigliofese !	33 ché mi tornasse	a danno chi gli ò ofeso.
Ebenmi | amiso .	34 E ben mi à miso	— — — — ise
jnfoco ciome auiso .	35 — — — ise	in foco, cio m'è aviso;
chelobello uiso . locore madiuise .	36 ché lo bel viso	lo cor m'adivise
V. Diuiso ma locore .	37 Diviso m'à lo core	
elocorppo amballia .	38 e lo corppo à m ballia	
etienemt jm̄llia . fortte jncatenato .	39 e in umilia	e tienmi incatenato.
lafiore | dongne fiore .	40 La fiore d'ongne fiore	
prego *per* cortesia .	41 prego per cortesia	
chepiu nomsia . losuo detto fallato !	42 che piu nom sia	suo detto fallato,
Nedisturbato . | *per*inizadore .	43 né disturbato	per inizadore,
nesuo ualore . nomsia menouato .	44 né suo valore	nom sia menovato
nerabassato . *per* altro amadore .	45 né rabassato	per altro amadore.

(Ma tando m'a. *Cas., citant Gaspary).* — 30 Nè d. - di ciò m'impromise *D'A.,* .... - ciò che m'à impromiso *Cas.* — 31 *D'A. et Cas. ne ponctuent pas après* aprise. — 32 D'alor non si s., *Cas.* — 33 Chè mi t. - a danno ch'i' gli offise, *D'A.;* Che mi t. - a d. che gli à ofiso. *Cas.* — 34, 35 *D'A. n'observe pas la lacune; Cas. la comble ainsi:* E b. m. à m. — [in pene e fatt' offise | Poi che mi mise] - in f., c. m. a. — 35 :Che lo bel viso *D'A.* — 36 Lo core mi divise. *D'A.;* Chè lo b v. - lo cor mi divise. *Cas.* — 39 E tienimi in milia - incatenato („quel 'forte' abbiam creduto glossa inutile") *D'A; renvoi à Gaspary chez Cas.* — 42 c. p. n. s. - lo s. d. f. *D'A.*

TRADUCTION.

I. De mon ardent désir, [2]qu'il m'a été une torture de porter, [3]elle me fait me réjouir — car j'ai raison en cela — [4]elle, qui m'a manifesté avec certitude [5]comment (= que?) je pourrai accomplir [6]. . . . . ., sans mésaventure aucune. [7]Au moment où elle sera tombée dans mon pouvoir, [8]puisse-t-elle ne pas y manquer, mais avoir la bonne volonté, la personne [9]à propos de qui nous donnons l'essor à nos pensées!

II. A chaque instant, ne pensant qu' [11]aux douces délices [12]qui m'attendent, je suis tout joyeux et égayé. [13]Tellement je vois se prolonger mon attente [14]que je suis pris d'appréhension [15]et que je suspecte les méchantes gens, [16]qui sans aucune raison vont tracassant [17]et outrageant quiconque aime d'un amour loyal; [18]aussi vais-je souvent poussant des soupirs.

III. Je soupire et je reste anxieux; [20]car je suis si plein de désir [21]et de crainte (que) cela me fait souffrir. [22]Mais voilà que me rassure [23]son visage d'amoureuse, [24]son joyeux rire et le regard [25]et la parole de cette personne, [26]qui, par la confusion qui me saisit, me fait tarder [27]et rester indécis. Tant elle est gracieuse et pure!

IV. Tant elle est discrète et courtoise [29](que) je ne crois point qu'elle ait songé [à manquer] [30]ni qu'elle ait manqué à ce qu'elle m'a promis. [31]C'est aux méchantes gens qu'elle à entendu dire [qu'on ne maintient pas toujours la promesse donnée]; [32]puisse-t elle ne pas s'être égarée dans leur compagnie! [33]car je les ai offensés et cela pourrait me porter dommage. [34]Et vraiment, elle m'a mis . . . [35] . . . en feu, cela m'est évident; [36]c'est que la beauté de sa figure m'a fendu le cœur.

V. Oui, elle m'a fendu le cœur, [38]elle maintient mon corps en son pouvoir [39]et en toute humilité et me tient enchaîné. [40]La fleur de toutes les fleurs, [41]je la prie par courtoisie [42]que sa parole ne reste plus en suspens [43]ni offusquée par les perturbateurs, [44]que sa valeur ne soit point entamée [45]ni abaissée par un autre amant.

COMMENTAIRE.

1. Trouvée dans l'Indice (cf. MANUSCRIT), la graphie *disianza* est rétablie ici étant donné ital. *disio*, prov. *dezèg*, *dezieg*, *dezig* etc.; v. Meyer-Lübke, *REW* 2590. D'autres langues romanes hésitent entre *s* [z] et *ss*; voir notamment Menéndez Pidal, *Mio Cid*, p. 625. — Il est vrai que notre copiste retombe dans sa »*dissianza*«, p. ex. dans »A pena pare

ch'io saccia cantare« (*Vat.*$_3$, où le *Pal.*$_5$ donne *disiança*), et cela bien qu'il ne confonde guère ailleurs *s* et *ss*.

2. La leçon du ms. *c'ò penata ad avere* pourrait facultativement être considérée comme issue d'un *c'ò penat' ad avere* ⟨ *c. penato ad a.* Le passage n'en est pas moins difficile. Ce qu'il y a d'évident, c'est que *che* est le régime de *avere* et non de *penata*, verbe toujours neutre (par conséquent, on ne songera pas à un »*a dovere*» pour *adauere*). Ce qu'on se demande, c'est tout d'abord s'il faut prendre ce *penare a* dans le sens de 's'efforcer de', 'affaticarsi per' (Tomm. et Bell. *penare* 3) ou bien dans le sens temporel de T. et B. 4 (v. ci-dessous) ou bien, encore, dans le sens premier de 'souffrir, patir pene'; puis, pour le mot *avere*, est-ce à un des sens duratifs ('posséder' etc.) ou bien à un sens inchoatif ('obtenir' etc.) qu'il faut penser? A priori, il paraît naturel qu'en déclarant qu'il a langui après sa dame, le poète nous dira ici, soit (*A*) que cette tristesse a longuement duré, soit (*B*) qu'elle a trop pesé sur son cœur, soit (*C*) qu'il s'est efforcé de la supporter comme il convient à un amant; ou bien, enfin, (*D*) il nous dira quelque chose concernant la naissance de ce sentiment. La question est d'autant plus délicate que l'usage des prépositions varie, déjà pour ce qui est des matériaux recueillis chez T. et B. (v. *penare* 3). — Le *penare* 4 (sens temporel) irait bien quant à la préposition *ad* donnée par le ms., mais non quant à la sémantique de ce *penare* 'mettre du temps à'. Il suffit d'étudier d'un peu près les nombreux exemples qu'en donnent T. et B., pour les voir se grouper assez nettement autour des deux nuances des sens que voici: 1. 'mettre peu de temps ou longtemps à finir' (action ayant quelque durée), 2. 'mettre peu de temps ou longtemps à arriver à . . .' (action momentanée). Cela étant, on doit trouver mal fondée l'idée que le poète ait voulu dire: 'que j'ai si longtemps porté' (*A*). — Il ne paraît pas non plus possible d'établir une combinaison bonne pour le *avere* inchoatif (T. et B. 23, 74 etc.) (*D*). — Reste à voir quels inconvénients il y a à reconnaître dans notre passage le *penare* 1 ('souffrir')

ou le *penare* 3 ('s'efforcer pour'). Celui-là nous donnerait un »que j'ai peiné à avoir», 'qu'il m'a été une peine d'avoir, de porter' (cf. plus bas), 'qui m'est devenu si lourd à porter' (= *B*)—ce qui irait bien, n'était la construction *penare a*, dont il n'y a pas d'exemples, du moins chez T. et B., dans ce sens de 'avoir de la peine à'. Le *penare* 3, lui, nous met en présence d'un 'que je me suis efforcé d'avoir, de (dûment) porter'; (cf. plus bas) (= *C*); il est vrai que cette interprétation paraît nécessiter la conjecture *d'avere* pour le *ad avere* du ms. — On peut bien se permettre de rendre le mot *avere*, comme dans ces deux derniers cas *B* et *C*, par 'porter' ou 'supporter'; v. T. et B. n^0 61 ('patire, soffrire, sostenere'. *Io credo pure d'avervi ringraziato della buona intenzione vostra delle fatiche e dei travagli, che ci avete avuti*) et voir, en général, n^0 5. Certes, les exemples cités sont moins difficiles que le nôtre, où il s'agirait, quant à *C*, d'appliquer au mot très peu affectif qu'est *avere* un sens comme 'porter de parti pris', 'porter de propos délibéré' (»je me suis efforcé d'avoir»!).

On voit que c'est la formule *B* qui constitue la base de la traduction donnée plus haut. Elle ne répond peut-être pas trop mal à la pensée du poète. Il y en a eu d'autres qui, avec l'auteur du comjat »Amore avendo interamente voglia»$_1$, ont confessé que:

Mentre ch'eo disiava,
ver' è ch'eo tormentava disiando.

Quant au texte, *ad avere* a été maintenu sous les réserves formulées; de même *penata* (pour *penato*; cf. le commencement de cette note), et cela malgré tout ce qu'il y a d'inattendu à voir s'accorder le participe d'un verbe neutre non modal, comme l'est *penare*. C'est autrement curieux que l'it. moderne *le ho dovute sbrigare*.

Le raisonnement ci-dessus semble avoir montré en tout cas qu'il n'y a pas d'arguments suffisants pour altérer le texte traditionnel par quelque conjecture radicale.

3. Le sujet de *fa* ne peut-être que le déterminatif impliqué par le *che* du v. 4 (v. n. 4). — Dans *poi chi* = 'poiché',

l'*i* orig. n'a pas été toscanisé, parce que ce *chi* a pu être pris pour du toscan: c'est vraisemblablement un *ch'i'* (*che io*) qu'a cru écrire là le copiste. De même, v. 33; cf. § 7 et I 24,32, II 12. Dans le *Dial. Greg.*, 'poiché' est *poi ki* (variantes graphiques). — L'expression *n'ò rasgione* peut être commentée par celle ci, qui se trouve dans l'autre chanson attribuée (*Chig.* etc.) à Frédéric II qu'est »Poi ke ti piace, Amore»:

. . . . . lo meo core adesso a voi s'inchina.
Si inkino, r a s o n a g i o
d i sì amoroso bene;
ka spero e vo sperando
c'ancora deio avere
allegro meo coragio
e tucta la mia spene.

4. Ce *che*, qui signifie 'celle qui' (non comme chez D'A.), doit-il être prononcé *ki*? Que le copiste ait écrit *che* et non *chi* à la toscane, cela ne devrait pas dans ce cas nous préoccuper beaucoup; notre passage est un peu trop compliqué pour avoir sûrement été bien compris par toute la série de copistes qui ont travaillé sur la chanson. D'autre part, il faut se garder d'altérer ici la leçon du ms. sans bien s'y connaître. C'est que l'hypothèse de la prononciation *ki* est contredite, du premier abord, par le fait qu'en sicilien, *cui* sert aussi de nominatif (M e y e r - L ü b k e II, § 107) — ainsi, c'est par *cui* et non par *ki* qu'est exprimée l'idée de 'celui qui', dans la *Quaedam profetia*, v. M o n a c i 609a, vers le bas de la colonne; dans le *Dial. Greg.*, je ne me rappelle pas avoir vu un seul ex. du *ki* = 'celui qui', 'celle qui'; l'interrogatif y est bien toujours *cui*. Et il y a plus; car il est curieux de retrouver dans un autre chansonnier toscan le *che* signifiant 'celle qui'. On lit dans *Pal.* 51_1: *Per la fera membrança: delo mio gran disio: malamente fallio: ke mi fece partire* etc., passage où G a s p a r y 94 propose dubitativement de lire *Chi mi f.* De même, *Pal.* 16 (chanson du »fino uccellatore»)$_4$: *K'asai piu k'eo non kiesi m'à donato* **Ke** *vale oltra valere; E di nul-l'altra avere Prendo vollia.* Est-ce qu'à côté du masc. *cui*, des restes de QUAE auraient été conservées dans le midi de l'Italie

sous la forme *kc*, qui y serait phonétiquement régulière? On a l'habitude de dire que la confusion de QUAE avec QUI remonte au Ve siècle (cf. Meyer-Lübke II, § 107). — La forme *ke*, si elle a existé dans l'original sicilien de notre chanson, a bien dû rester intacte sous la plume des copistes.

6. Il serait facile de combler la lacune en conjecturant un *lo meo volire* (Cas.), *lu meu plachiri* ou quelque chose dans ce genre. — A la différence du *cagione* du v. 9, le mot correspondant du 6 signifie manifestement un 'accident, contre-temps, adversité'. Ce sens rare en italien se retrouve dans »Uno disio d'amore sovente»$_5$ (poésie ressemblant à la nôtre):

> . . . in voi spero, avenente,
> k'eo non sarò perdente;
> sicome da voi ebbi guiderdone,
> mi tragerete fuor d'ogne casone.

et, ce semble, dans »Assai cretti cielare»$_1$:

> ca lo troppo taciere
> nocie manta stagione,
> e di troppo parlare
> puo danno adivenire;
> per che m'aven temere
> l'una e l'altra casgione.

Le Glossaire de la nouvelle éd. de *Vat.* ne mentionne pas notre sens. T. et B., *cagione* 4 †, offre deux exemples qui le montrent et cite dûment ital. mod. *cagionevole*, *cagionoso* 'maladif', mais il se trompe quant à l'origine de ce sens, qui rappelle lat. OC-CASUS et que représente également le portug. *(a)cajão*, latinisme *o(c)casião* 'Unglück, Unstern', 'Gefahr', 'mauvaise *chance*': *REW* 6029. (Le changement de préfixe roman pourrait être dû à l'AC- du synonyme ACCIDENS, *AC-CAD-). Le sens (ou groupe de sens) qui nous intéresse semble être attesté, en dehors du portug. et de l'ital., en anc. provençal (*acaizó* ou *ocaizó*). C'est par 'sans difficulté, s. obstacle' que *ses ocaizo* est rendu par Raynouard, *Lex. roman* II 360a; Levy, *Prov. Supplem.-Wbuch* V 461a formulerait, pour la traduction de Rainouard, des réserves qui ne paraissent pas

nécessaires étant donné l'ital. *senza casgione* (< prov.?) et le portug. — Pour la ponctuation après *casgione*, v. note 8.

7. Ce *ala staxuni chi* se retrouve dans *Cruyllis-Spatafora* 580 ('au moment où'). — Ms. *auero*, texte crit. *avrò* donne lieu à quelques observations. Caix, *Orig.*, § 102 n'étudie pas l'usage des formes syncopées chez les Siciliens; il n'en donne aucun exemple. Les formes que l'on trouve dans les textes sicil. non courtois, en poésie ou en prose, n'offrent pas la syncope: *Dial. Greg. averia* 50_{11} $54_{18\ 22\ 23}$ 104_5, *averiano* 14_{14}; *Cruyllis-Spataf. auirò* 570, *auiria* 572, *auirà* 573 574 etc., *auirianu* 577; *Quaedam prof.* 160 *lu premiu ki auirimu* etc. Quant aux chansons courtoises, on a de même (cas assurés): *non m'averia savore* (septén.) »Umile core e fino ed amoroso»$_2$, *la saveria trattare* ibid.$_3$, *non doveria dottare* »Assai mi piacieria»$_3$, *però, madonna, ogn'omo doveria* »La buona venturosa innamoranza»$_2$, *io n'averò pensiero e cordolglianza* «Membrando l'amoroso dipartire»$_2$, *non doveria tardare* (septén.) »In amoroso pensare»$_3$. Mais ce n'est pas tout. En effet, sans compter les cas peu sûrs comme celui de »Pir meu cori alegrari»$_2$, où le texte traditionnel donne *ben lu divria fari,* qu'on lira soit *ben lu diviria f.*, soit *bene lu divria f.*, on trouve un certain nombre de passages où, sans doute par gallicisme, la syncope seule rentre dans le mètre, qu'elle soit donnée par tous les mss. ou non: *ben mi dovreste perdonare* »La namoranza disiosa»$_6$ (= mss.), *morto fusse. dovria* »Troppo só dimorato»$_1$ (= mss.), *non mi dovria punire* »La buona venturosa innamoranza»$_2$ (= mss.); de plus: »Venuto m'è n talento»$_2$ (*dovria* Vat., *deve* Pal.), »Distretto core e amoroso»$_4$ (*Vat.*, corriger »*Iscomforttamento nauerano*» en *Scomf. n'avranno*[1]), »Per fino amore vao si allegramente»$_3$ (où il convient de lire, cf. Cesareo 172: *Paragio non avrai. sì se' valente*).

Dans ces conditions, la leçon du texte critique est parfaitement justifiée.

[1] Cela, pour répéter tel quel le *scomforttamento* final de la str. précédente (*coblas capfinidas*!). D'autres préféreront peut-être *Iscomforto n'averanno.*

8. 'Sans faute, puisse cette personne le vouloir bien, (9) celle à cause de qui nous faisons exercice d'esprit'. Pendant qu'il chante, le poète (Sa Majesté?) se sent en communauté de pensées avec son noble auditoire; tous ensemble ils font »membranza». Absente ou présente, connue de tous ou gardant son incognito, l'inspiratrice du poète est en quelque sorte aussi celle des auditeurs. — Pour constituer ce texte, il suffit d'admettre qu'un copiste a pu méconnaître, comme en d'autres passages, un *la pirsuni* ou *la persone* qu'a pu lui donner son original. Trouvant cette forme à la rime, il a dû croire bien faire en mettant au pluriel l'article et le verbe: *volgliano le p.* — Ce gallicisme *la persone*, que M. Salvioni a muni d'astérisque en 1905, *AfbRPh* VII I, 119, est attesté dans *Dial. Greg.* 2_3, 2_{18}, 47_8 (*stecti in là trj anni. ky non lu sappi nulla persune exceptu kyllu monacu*), 52_{15} (*la persune*), 3_5 (*la persunj*), à côté de nombreux exx. de *persuna*; puis, chez Brunetto Latini (Wiese p. 177, § 69) et, sous la graphie *le persone*, dans un certain nombre de passages qu'énumère aujourd'hui Monaci, 594, § 401 (D'Ovidio 691); y ajouter le sing. *persona* rimant avec *prigione*. dans un Discordo antérieur à 1266 (?), *Miscellanea di lett. del medio evo* (Soc. Fil. rom.) I, p. 31. — D'autre part, il ne serait peut-être pas impossible non plus de garder tel quel le pluriel *le persone*. étant donné le pluriel *faccamo*. On ponctuerait, ce semble, dans ce cas:

senza ongne casgione
a la stagione ch'io l'avrò n possanza.
Senza fallanza volglian le persone
per chui cagione faccamo membranza!

'Sans faute, puissent-elles accorder un jour le je-veux-bien, ces personnes qui sont nos inspiratrices'. Ces amoureux (*Vat.* XVII, fin) pouvant avoir chacun leur inspiratrice à eux, le »facciamo membranza» collectif d'un d'entre eux pourrait ainsi constituer une apostrophe collective à l'adresse de toutes ces dames. Le *voglian* qu'on lirait dans ce cas pour ms. *-o* serait bien légitime comme troncamento, dans le sens de *NM* XVII (1915) 93.

Encore pourrait-on songer à supprimer la virgule après *possanza* (7) et à ponctuer après *fallanza*: 'au moment où je l'aurai dans mon p. infailliblement'.

10. Dans les mss., on rencontre *tu(c)tora* et *a t.* L'une de ces formes aussi bien que l'autre est admissible au point de vue métrique pour le passage précis dont il s'agit (*Tutora rimembrando*?). Il serait impossible de lire «*a tutora*» dans le quinaire *tutora aspetta* de »Membrando l'amoroso dipartire»$_3$, ou dans l'octonaire »*Tutor la dolże speranza*»$_1$. Ainsi, on ne transcrira du moins pas notre passage par »*A tutor rimembr.*» — Pour la traduction de (*ri*)*membrare*, v. I 6, note.

12. *io aspetto* compte bien entendu pour 4 syllabes (§ 7, n. 2). — Pour l'introduction de *só* à la place de *sono* SUM, v. I 28, II 27. Il est vrai que le passage présent nous donne *sonne*. Le mètre interdit d'y voir un *son(o)*+*ne*, un 'j'en suis' authentique. Il paraît que le copiste, qui n'écrit jamais *so* dans le sens de SUM, a ajouté ici à son *son* ce *ne* qui, il faut bien l'avouer, est assez bien motivé par le contexte comme une espèce de résumé de 10 11, mais qui peut être omis sans compromettre en rien la clarté de ce contexte (v. Traduction). La correction de D'A. ne donnerait l'hendécasyllabe qu'à la condition de faire quatre syllabes de *gaudente*, ce qui est inouï.

13. *vaio* VADO figure en 18 sous la forme *vado* La première seule est méridionale: Gaspary (1878) 189, Caix *Origini* (1880) 241, 243, Cesareo 177. Dans un autre passage, Gasp. corrige justement »vado» en *vaio*, étant donné la rime. — *Vaio tanto tardando, che* pourrait bien signifier, soit 'je vais tant tardant, que' = 'j'y parviens si tard, que' (= dans la Traduction), soit 'je marche à pas si ralentis; car'. La première seule de ces deux façons de voir semble bien tenir compte de *tanto*. Du reste, et sans vouloir partout faire la chasse aux parallèles, on ne peut s'empêcher de voir la ressemblance qu'il y a entre ce 'j'y parviens si tard' et le passage correspondant d'une strophe du Notar Giacomo, où le changement de ton est introduit par les mots

Ma tanto tarda la speranza

(La namoranza disiosa»$_4$). — Je disais changement de ton. Il est curieux d'observer qu'en effet il y a ici transition assez brusque du plus joyeux optimisme au plus morne pessimisme à un endroit précis de la strophe où, dans la strophe suivante (v. 22), s'opère un changement de ton non moins brusque, mais en sens inverse. Dans la str. IV, encore, le septénaire initial du second pied introduit le changement. On dirait une suite de *coblas capfinidas* d'ordre psychique constituée par: str. II, commencement, confiance, suite et fin, doutes; III, commencement, doutes, suite et fin, confiance; IV, commencement, confiance, suite, doutes; et l'on aime à croire que la musique doit avoir reflété d'une façon gentille ces alternances de coloris dans le texte. A noter que les pensées exprimées dans »II doutes» sont analogues à celles de »III doutes»; de même, que »III confiance» est sensiblement égal à »IV confiance». — Les str. I et V, elles, ne constituent qu'une espèce d'introduction et une espèce de conclusion respectivement; elles encadrent le tableau dualiste donné par le poète.

14. Pour *che paura mi metto* on peut annoter avec T. et B.: *mettersi paura* dice meno che *mettersi in paura*.

17. Comme dans I 24 et 32, il n'y a pas d'hiatus après *chi* — chose évidente pour ces deux derniers passages, où *chi* équivaut à un simple *che* ou *ch'* (v. ci-dessus, n. 3). Voici au contraire un passage sicilien où les trois mss. anciens sont d'accord en faveur de l'hiatus: *chi è temente, fuggie villania* »Ben m'è venuto prima al cor dolglienza»$_2$. Dans cette même chans., *Laur.-Red.*$_3$ nous donnerait *chi a torto batte o fa incresciensa*, vers où l'on serait enclin à ne pas admettre l'hiatus après *batte* (ponctuation?); le *Pal.*, lui (20$_2$; v. Tallgren, *La Rime*, 274, n. 5), donne l'hiatus après *chi*: *E ki a torto bacte nfa increscença; Vat.: e chi per tortto batte e fa ncrescienza*. La question est difficile et ne peut être traitée à fond ici (cf. n. 4). Cf. les deux septénaires du XIVe (ou du XVe?) siècle que voici (*Quaed. Prof.* 192):

beatu cui esti amanti di la tua santa gloria,

où l'on n'aimerait pas à remplacer *esti* par *è*. Pour résoudre la question, il faudra examiner attentivement ce qui se trouve, non chez Dante, mais chez les méridionaux les moins toscanisés.

18. Pour *vado*, v. n. 13. — *Ond'io languisco e tormento*, c'est ce que dira Odo de le Colonne di Messina, dans une situation absolument ressemblante, »Distretto core e amoroso»$_2$.

21. *pauroso*, Cruyllis-Spatafora 574 *pagurusu*. — La forme *fate* du ms. ne peut être qu'une faute d'écriture. Maintenue par D'A., la 2e pers. ne donne pas de sens et ne se rencontre d'ailleurs nulle part dans la chanson. (Il serait mal à propos de rappeler ici ce *e faitemi penare* 'vous me faites souffrir' qui se lit dans »Madonna mia, a voi mando»$_4$, *Pal.*, chanson qui est tout entière à la 2e pers.). La correction admise est paléographiquement facile; cf. »rateso» pour *raceso*, corrigé sans avertissement chez Monaci, p. 84, l. 41. — Pour la ressemblance de notre vers avec 26, v. n. 26. — Quant à l'omission de »*che*», ici et 29, nos passages pourraient figurer chez Meyer-Lübke III, § 538, où il n'est pas tenu compte de l'ital. pour ce qui concerne la juxtaposition employée après une proposition verbale offrant *sì, tanto*. Wiese 183 § 91 offre quelques exx. non méridionaux et renvoie, outre à Meyer-Lübke, à David, *Über die Syntax des Ital. im Trecento* (1887), p. 111/112 (renvoi pas tout à fait précis de M. Wiese). — Voy. Bourciez, *Éléments*, § 134.

22. Pour *tando* 'alors', qu'il est parfaitement permis [1] de reconstituer et que déjà Gaspary 194 a trouvé vraisemblable pour notre passage, on eût pu admettre à la rigueur le *tanto* du ms.; non que ce *tanto* puisse être mis en relation avec le *che* du v. 26 (car on obtiendrait ainsi: 'mais jusqu'à

[1] V. II 28 Voici un exemple de plus pour illustrer la facilité avec laquelle se confondait *nd* ∽ *nt* dans les mss. méridionaux. *Dial. Greg.* 12$_{20}$, on lit: *lu quali tandu pluj certamenti cunctava chistu miraculu quantu alij che era statu presente*, 'qui racontait ce miracle avec autant plus de certitude qu'il y (*che* = 'ci') avait été présent' (pour *alij*, cf. esp. *allí* 'là'). Corriger ce *tandu* en *tantu*.

tel point me rassure sa figure charmante . . ., que, par la confusion qui me saisit, elle me fait tarder'), mais bien, je pense, avec ce qui est dit au commencement de la strophe: 'Je soupire, car je suis si plein de désir et de peur, que cela me cause des souffrances. Mais [juste au]tant [que j'ai de souffrances, de peur etc.,] me rassure l'aspect de ses beautés, qui . . .' . On ne niera pas, je crois, que la leçon admise dans le texte a plus de »vraisemblance intérieure». — Cette leçon admise pourrait, du reste, s'appuyer en quelque sorte sur l'analogie du passage que voici. Les deux chansonniers *Vat.* et *Laur.-Red.* (partie plus récente du ms.) concordent à y donner *quando* et non *quanto* (»Assai cretti cielare»$_2$). Il s'agit de *meo core* qui est tout peureux

e fa simile mente
come chi va a furare,
che pur veder li pare
l'ombra *(suppr.* di*?)* chui a dottanza;
e poi prende ardimento,
quant'à magior paura.
Così Amor m' asichura
quando piu mi spavento.

Pour le changement de ton qu'introduit notre v., voir n. 13.

23. Comme ses équivalences prov. et française, le mot *amoroso* a deux sens, l'un actif: 'amoureux' (1e acception) et l'autre passif: 'aimable' ou 'aimé'. Ce n'est que l'ensemble de la strophe qui servira de critérium ici. Je crois que ce critérium nous inclinera à accepter 'amoureux', sens actif. Pour 'rassurer' cet amant souffrant, le 'visage d'amoureuse' est mieux fait que ne l'est un 'visage charmant'.

25. La leçon ms. *di quella criatura* est-elle correcte? On est embarrassé pour étudier la prosodie de *criatura* dès l'époque primitive. Il y a des vers comme le septénaire *voi gientile criatura* (»Poi ke ti piace, Amore»$_4$, *Vat.* seul), qui peut être lu *voi gientil criatura* tout aussi bien que *voi gientile criatura* (il y en a deux dans »A pena parc ch'io sacca cantare»$_3$). Nous avons un exemple d'un *criatura* qua-

drisyllabe qui semble assuré: *m'avete fatto, gentil crëatura* dans le sonnet »Sì como parpaglion, ch'à tal natura» (*Laur.-Red.* seul, Notar Giacomo). On ne sait pas si c'est sur ces matériaux que se base Gaspary, *ZRPh* IV (1880) 611, pour faire à Caix, *Orig.* 115, le reproche d'avoir mal mesuré le mot *criatura* dans la chanson précise qui nous occupe aujourd'hui. Caix, lui, ayant lu *e lo parlare - di quella criatura* (comme nous), voici ce que ferait observer le savant Allemand: ». . . nicht *criatura* zu lesen, sondern folgendermassen: *E lo parlar(e) - di quella crïatura*, d. h. Binnenreim mit überschüssiger Silbe wie so oft». Quant à cette licence métrique, d'abord, »im Binnenreim eine tonlose Silbe zu verwenden, die das Versmass zu apocopieren zwingt», on doit faire observer qu'il est impossible d'en trouver un seul exemple sûr chez les Siciliens; ensuite, il y a un exemple du moins qui plaide pour Caix et non pour Gaspary (c'est un exemple un peu tardif, mais sicilien): *Cusì, gentil criatura,* septénaire que donnent les deux vieux mss. indépendents *Pal.* et *Laur.-Red.*, »Ancor che l'aigua per lo foco lassi»$_1$ (le *Pal.*, lui aussi, donne *criatura*, non »creatura» comme imprime Monaci dans son texte quasi-diplom. en bas de la p. 221, v. 4). Personne ne prétendra conjecturer ici un »*Sì, gentil crïatura*». — La seule conclusion qu'il soit permis de tirer de ces matériaux insuffisants quant à la prononciation poétique du latinisme qui nous occupe, c'est que le passage de Caix paraît inattaquable et que, par conséquent, l'usage pourrait avoir admis pour notre mot et pour *criatore* etc. la synérèse aussi bien que la diérèse. — Il convient d'ajouter que les textes anc. siciliens en prose ne paraissent pas offrir d'exemples de *illu* soit démonstratif soit déterminatif, tandis que, dans ces fonctions, *killu* s'y rencontre des dizaines de fois par page. On ne songera donc pas à la possibilité d'un »*d'illa crïatura*».

26. *paura.* Dans les vv. 14 et 21, le pòete a peur de la *mala giente* (les *inizadori* du 43; cf. note 33!); ici, en présence de la beauté, celle-ci seule lui inspire la »*paura*» dont il parle. Le mot a un sens un peu spécial ici: lui se sent

saisi par un accès de timidité fatale qui le confond. — La rime est plus que léonine. Excepté les syllabes initiales, les vers 21 et 26 tout entiers riment entre eux[1]. Seulement, comme pour 21 *pauroso* ∽ 26 *paura*, il y différence de sens pour la rime proprement dîte; car le mot *penare* doit signifier tout autre chose ici que dans 21. On est en présence évidemment de »*penare* 4», dont il a été question dans la n. 2: il met du temps à s'approcher d'elle; saisi de timidité, il n'en vient pas à bout. La belle caractéristique de Cesareo 297 est bonne pour les vv. 22—27.

29. Pour suppléer un 'que', v. n. 21. — Après *pensasse*, sous-entendre »*di distornare*». C'est ce qui rappelle la figure constatée dans II 17 et 18; ici, il y a cette complication de plus que la forme à suppléer (l'infinitif) est autre que celle qui l'évoque (*distornasse*).

30. *distornasse ciò*; ms. *d. di ciò*. Le verbe actif ('détourner, faire rétrocéder, annuler qc') est bien connu; le copiste, lui, a pensé au verbe neutre, qui, parfaitement attesté lui aussi dans les dictionnaires, nécessite la préposition qui a faussé le vers. — *m'à mpromiso*. Ici et ailleurs dans notre strophe, le copiste ne fait pas bien attention à la rime; il est vrai que la proximité formelle et fonctionnelle des deux terminaisons *-isi* et *-isu* prêtait à la confusion. *Promise*, passato remoto et *ha promesso*, passato prossimo (on sait que ces dénominations accentuent trop la différence de fonction des deux formes), avaient anciennement les formes respectives *mprumisi*, *a mprumisu*; pour le partic. de *mettere*, dans les poésies siciliennes, v. Tallgren, *La rime*, p. 279, n. 3. Les deux *i* de *mi impromise* pourraient être dus à la ressemblance qu'il y avait dans certains mss. (du moins en Espagne) entre *a* et *ii*, explication qui nous donnerait directement le *mamprom.* du texte critique (cf. Casini).

[1] Cet exemplaire tout à fait splendide de l'espèce *rima equivoca*, il convient de l'ajouter à la liste de Biadene, *Raccolta D'Ancona* 731 suiv. Je regrette de ne connaître Parodi, *Bull. Soc. Dantesca ital.*, N. S., III 141 suivv., que par Parodi, *RBLIt* 1913, p. 157.

31 32 33. Passage le plus difficile de la chanson. Étant donné la présence des »méchantes gens» (*la ria giente*), on entrevoit bien immédiatement l'ordre d'idées qui va être exprimé ou du moins effleuré ici; mais la lecture du texte du ms. ne laisse de prime abord aucune impression précise. Cela tient, non seulement à la concision extrême, mais aussi, et surtout, au fait que plusieurs des mots et des formes qui figurent dans notre passage sont de ces faits de sémantique versatiles qui n'ont un sens précis que dans un contexte bien déterminé — surtout étant donné les imperfections de l'orthographe de l'époque (époque de transition dialectale). C'est d'abord le mot *aprese*, qui, correspondant à sicil. *aprisi*, peut signifier 'j'ai appris' ou 'elle a appris'; ensuite, (32) *dalora*, qui peut être = *d'allora*, c'est à dire 'dès lors', mais qui, puisque 'allor(a)' s'écrivait *allora* ou *al(l)or*, peut être issu d'un *da lor* mal entendu d'un copiste et signifie dans ce cas, soit 'de chez eux', soit 'chez eux', 'vers eux'; de plus, (32) *nom si stornasse*, dans ce contexte, prête à la traduction '[appris] qu'elle ne se serait pas détournée' aussi bien qu'à 'pût-elle ne pas s'être d.' (et pourrait en fin de compte, qui sait?, remonter à un »»*no mi stornasse*»); le (33) *che* peut être soupçonné de nous reporter à 31: '[appris] que . . .', mais peut également bien être rendu par 'c'est que' (= *ché*); (33) *tornasse* est à la 1e ou la 3e personne et peut être verbe actif ('cela me tournât') ou verbe réfléchi ('je me tournasse'), ou bien encore v. neutre ('cela tournât pour moi en . . .'); enfin, sans parler de tout ce que le *che* répété peut avoir de vague, le groupe de mots (33) *gliofeso* (la fausse rime corrigée) peut dans ce contexte répondre à des prononciations différentes que l'on devrait interpréter soit par '. . .les a offensés' (»li ofeso» < »li aufeso» < »li à aufisu») soit par 'je les ai offensés' (»li ò 'fisu); or, si c'est 'a offensés', on se demande si le sujet en est 'elle' ou 'cela' (= 'ce qui'); même remarque du reste pour (33) *tornasse*. Quelques-unes de ces difficultés se reflètent dans les divergeances déconcertantes que l'on aura constatées entre les textes reconstitués par les critiques précédents.

Or, parmi les centaines de combinaisons différentes qui seraient théoriquement possibles étant donné le canevas ci-dessus, une seule répond bien entendu à l'idée conçue par l'auteur vers 1220 ou 1230. Cette combinaison a-t-elle été trouvée par celui qui écrit les présentes lignes? Aucun fait de langage ou de psychologie ne paraît le contredire.

Dans ces conditions, il n'a pas semblé nécessaire de lancer des conjectures nouvelles comme »*da l'onor mi stornasse*» ou »*dolor no ndi storn.*» pour *dalora nomsist.* Et voici quelques notes supplémentaires.

31. Pour le changement de ton, v. n. 13.

32. 'Puisse-t-elle ne pas s'être détournée, fourvoyée, ne pas être allée chez eux'. Pour arriver à cette interprétation, il n'est peut-être pas nécessaire de proposer la conjecture paléographiquement facile que serait *a lor* ('à eux') pour *da lor.* Même dans la combinaison *stornare alcuno da alcuni*, il paraît que *da* peut signifier 'vers', 'chez'. On se rappelle que Dante dit *Io mi volsi dallato con paura D'esser abbandonato*, 'je me tournai vers lui', exemple cité par Tomm. et Bell. s. v. *dallato.* — Quoi qu'on en ait dit, *loru* est bien attesté en anc. sicilien, non seulement dans les chansons, mais aussi dans les textes en prose etc. (Cesareo 226 suiv.)

33. Cette appréhension au sujet de la dame est celle même qui se fait jour dans les vv. 14 et suivv., 21. Les méchantes gens (*rei parladori, la noiosa e falssa giente, inizadori, lusingatori* etc.), qu'il n'aime certainement pas, le poète se rappelle encore les avoir un jour offensés; on voit la scène d'ici. Or, qui sait, se dit-il, est-ce que ce monde ne va pas prendre vengeance de moi? est-ce qu'on ne va pas tout faire pour me priver de la bonne faveur de madame? — C'est dans ce sens qu'a été prise ici l'expression (33) 'que je les aie offensés [un jour], cela pourrait *tornarmi a danno*'. Cette dernière tournure est fréquente à côté de (Gaspary 228) *tener danno* 'porter préjudice'. Le conditionnel »pourrait porter» de la traduction est justifié, vu Cesareo 189 complété par *NM* 1909, p. 92, n. 2 et par Tallgren, *La Rime*, p. 359, s. v.

»Mortte, perché». Aux exemples qui y sont indiqués, ajouter le nôtre. — Pour *chi* = 'che', v. n. 3. — Au lieu de »*gli ho offeso*», on dirait aujourd'hui »*gli ho offesi*». Il faut croire que nous avons là affaire à un *li* datif (I 20; Monaci 602); c'est le datif que régit notre verbe dans le ms. de »Troppo só dimorato»$_2$ (*a null'omo nonn afesi Quant' a me solo*) et dans *Dial. Greg.* Pour l'usage de ce datif, v. II 16.

30 *distornasse*, 32 *stornasse*, 33 *tornasse*. Je me permettrai d'attirer encore l'attention sur cet emploi triple du thème *tornare*. On dirait un »fait qui ressemble à une pensée». Ce n'est pas bien entendu le manque de mots-rime qui a introduit notre *rim grammatical*, car, mis au subjonctif passé, n'importe quel verbe de la première conjugaison était disponible ici. Ce n'est peut-être pas non plus la simple recherche formelle d'une rime grammaticale. Appeler cet artifice, soit une plaisanterie soit un jeu de mots plus ou moins insaisissable aujourd'hui, ce n'est peut-être pas non plus tout dire. Car il me semble y avoir, entre l'idée de *tornare* et l'idée fondamentale de la strophe, une certaine concordance qui pourrait être intentionnelle. Je pense à la façon dont nous impressionne le passage dantesque (*Inf.* XIII 67 suiv.)

> Infiammò contra me gli animi tutti;
> E gl'infiammati infiammâr sì Augusto,

etc. C'est un effet de rhythme voulu, une suite d'éruptions, une gradation, ce sont des flammes qui montent. Notre pauvre poète amoureux du commencement du XIIIe siècle, on n'aura peut-être pas mauvaise grâce à dire qu'il peut avoir suivi dans le passage qui nous occupe une espèce d'inspiration artistique rappelant de loin — oui, de très loin — cette inspiration puissante qui nous a donné les deux vers aux flammes montantes. C'est comme s'il avait voulu rendre par une sorte d'onomatopée l'idée de la torture dont il est la victime à cause de sa jalousie, de son indécision. Il met le verbe *tornare* sur le chevalet pour le tordre et le tourner, et les trois formes *distornasse*, *stornasse* et *tornasse* qui sortent de ce procédé, le subjonctif leur donne encore un arrière-goût

de doute et d'incertitude. — Si peu caressante que cette rime triple en (-)*tornasse* doive paraître à un lecteur moderne, qui est habitué à des rimes d'un autre genre, elle a pu exercer un charme tout particulier sur l'esprit de la société courtoise à laquelle le rimeur s'est adressé. Il est bien notre devoir de tâcher de l'écouter dans ce milieu.

34 35. Intéressante est la tentative de Casini pour combler la lacune des deux hémistiches qui ont été oubliés par le copiste unique (v. appareil des variantes). Étant donné la façon dont je comprends les vv. 31 32 33, je ne saurais cependant pas accepter le *e fatt' offise*.

36. La forme prothétique méridionale *addividere* a été admise dans le texte.

39, Vers estropié. Plutôt que d'accepter la conjecture de M. Tallgren (*La Rime*, 261, n. 2), qui commet l'erreur de reconstruire un septénaire là où il nous faut un quinaire, et rejetant également, vu l'objection présentée par M. Tallgren, la conjecture de Cesareo 192, on est amené, soit à opter pour la reconstruction de Gaspary 192, soit à en tenter une quatrième. Ayant trouvé dans *Vat.* $XCVI_2$ un *millia* signifiant 'il me lie', Gaspary propose de voir ce verbe dans le *immilia* incompréhensible du ms. et de lire:

forte mi lia e tienmi incatenato.

C'est beaucoup changer, dit-il; mais le sens est excellent. Voici, partant de la conjecture de M. Tallgren, une espèce de modification qui me semble permettre d'entrevoir la façon dont serait née la leçon fautive du ms. Un des ms. antérieurs peut avoir donné, leçon correcte selon moi,

e in umilia e tienmi incatenato.

Le copiste ayant sauté les mots *e inumilia* arrive à écrire: *etienemi*, comme dans le *Vat.*; puis, après un *jmilia* qui représente le *inumilia* un peu estropié, il intercale cet adverbe *fortte* que D'A. me semble avoir raison de considérer comme une glose inutile. — J'ose introduire cette conjecture dans le texte.

40. Ce *ogne fiore* est au singulier, comme qui dirait en français : »la fleur de toute fleur». La preuve en est fournie par la rime dans les tournures comme celles-ci: *fiore d'ongni cristïana* »Distretto core e amoroso»$_5$, *fiore d'ogne amorosa,* »Meraviglosamente»$_7$ (*Laur.Red.* et *Vat.*; manque dans *Pal.*). Lorsque le mot OMNIS n'y est pas, on a bien entendu le pluriel: *flor de le donne sete* »Madonna mia a voi mando»$_5$ (*Pal.*).

42. Il y a une syllabe de trop dans *lo suo d. f.* D'après I 14, on pourrait songer à admettre l'enclise de l'article (*sia'l suo d. f.*); la synaphie des vers quinaire et sénaire se trouve ailleurs, même dans notre chanson (33, 35; 38 conjecture). Mais la suppression de l'article devant les possessifs est parfaitement légitime; dans les textes en prose, des *nostru segnuri* se trouvent pêle-mêle avec des *lu nostru s.,* et les chansons nous fournissent, bien attestées, un grand nombre des deux faits de syntaxe (I 16).

43. Le glossaire de *Vat.* rend *inizadore*, qui ne se rencontre qu'ici, par 'aizzatore, inframettente'. A ranger sous l'étym. de *REW* 4558; cf. 456. — La graphie *-ore* ne nous donne aucun indice pour savoir si le mot est au pluriel ou au singulier; la confusion est sicilienne.

44. *menovato.* Dans *Dial. Greg.*, la graphie correspondant à ce *-UARE est *-uare*: *mentuata* 11$_{15}$, *mentuati* 99$_8$.

Ragnar Öller.

Besprechungen.

Dr. Richard Ackermann, Das pädagogisch-didaktische Seminar für Neuphilologen. Eine Einführung in die neusprachliche Unterrichtspraxis. Verlag von G. Freytag. Leipzig. 1913. Preis gebunden 3 M.

Der Verfasser, Konrektor des Realgymnasiums mit Reformgymnasium in Nürnberg, veröffentlicht in diesem Buche die methodisch-didaktischen Vorträge, die er als »technischer Leiter» der neusprachlichen Seminarkurse dieser Schule vor

den Lehramtskandidaten gehalten hat. Er hat darin die Erfahrungen verarbeitet, die er während seiner dreissigjährigen Tätigkeit gemacht hat nicht nur als praktisch tätiger Lehrer an Lehranstalten verschiedener Art und mit verschiedenen Systemen und Lehrbüchern, sondern auch als schriftstellerisch tätiger Pädagog, dessen Vorschläge und Anregungen auf verschiedenen Gebieten der neusprachlichen Unterrichtspraxis in der bayerischen Schulwelt Beachtung gefunden haben. Zugleich aber will das Buch auch einen Einblick gewähren in die Einrichtung der bayerischen pädagogischen Seminarien für die Lehramtskandidaten der neueren Sprachen, indem es über die Leitung derselben, ihre Arbeitsmethoden, Leistungen u. a. m. berichtet, wovon gewiss interessierte Kreise auch »jenseits der blauweissen Grenzpfähle» gerne Kenntnis nehmen.

Seinem Hauptinhalte nach zerfällt somit das Buch in zwei verschiedenartige Teile: der eine führt in den Seminarbetrieb ein, der andere und umfangreichere Teil behandelt methodisch-didaktische Fragen. Beides wird durch den Anhang ergänzt, der die bayerische Seminarordnung und die verschiedenen offiziellen Lehrprogramme, Instruktionen und Lehrpläne enthält.

Ihre praktisch-theoretische Vorbildung erhalten die Lehramtskandidaten der philologisch-historischen Fächer in Bayern an bestimmten Lehranstalten, an welchen alljährlich einjährige Seminarkurse angeordnet sind. Die *neusprachlichen* Seminarien — die übrigens sehr jungen Datums sind: die drei ersten wurden 1908 eingerichtet — sind vier verschiedenen Lehranstalten angegliedert, durch die die drei Gattungen der höheren Schule vertreten sind (Oberrealschule, Realgymnasium und humanistisches Gymnasium). Sie sind in die Universitätsstädte (München, Erlangen, Würzburg) oder in deren nächste Nähe (Nürnberg [einger. 1909] — Erlangen) verlegt, sowohl um den Praktikanten die Benützung der für ihre Seminararbeiten nötigen litterarischen Hilfsmittel einer Universitätsbibliothek zu erleichtern, als auch um den vorgeschriebenen Unterricht der französischen und englischen Universitätslektoren zu ermöglichen, die den Kandidaten »zur Übung der Konversation und zur fremdsprachlichen Lektüre in zwei zusammenhängenden Wochenstunden» Vorträge und Übungen abzuhalten haben.

Die Zahl der jedem dieser Seminarkurse vom Unterrichtsministerium zugeteilten Praktikanten soll in der Regel nicht über *sechs* betragen — eine gewiss sehr wohlbedachte Beschränkung, durch die einerseits die Überbürdung der mit der Lei-

tung und Unterweisung der Kandidaten betrauten Personen verhindert wird, anderseits eine den Seminaristen so persönliche und so wenig schematische Anleitung als möglich gewährt wird. Übrigens kann eine übermässig grosse Zahl von Praktikanten auch an sehr grossen Anstalten weder im Interesse des planmässig geordneten Unterrichts liegen, noch für den ruhigen, ungestörten Verlauf der einzelnen Unterrichtsstunden erwünscht sein.

Die Oberleitung des Seminars liegt in den Händen des Rektors der betreffenden Anstalt, des Seminarvorstands, der einen (oder mehrere) Seminarlehrer aus den neusprachlichen Lehrern seiner Schule auszuwählen hat. Diesem Seminarlehrer, der »sich in besonders umfassender Weise an der Leitung des Kurses zu beteiligen und erforderlichen Falls als Stellvertreter des Vorstands zu fungieren» hat (Bestimmungen, § 6), kommt nicht der geringste Teil der Arbeit bei der Ausbildung der Kandidaten zu. Er hat nicht nur, gemeinschaftlich mit dem Vorstand, ihre praktische Einführung in den Lehrberuf und dadurch grossenteils auch ihre praktische Ausbildung für die Lehrtätigkeit überhaupt zu leiten, sondern auch, wie der Vorstand, ihre theoretische Unterweisung zu handhaben. Diese theoretische Belehrung erfolgt in Vorträgen und Konferenzen, die »in jeder Woche durchschnittlich mindestens einmal unter der Leitung des Vorstandes oder auch des Seminarlehrers stattfinden» (Bestimmungen, § 9). Der Vorstand führt, wenn er kein Neuphilologe von Fach ist, in seinen Vorträgen die Kandidaten in die Grundfragen und Hauptrichtungen der Pädagogik ein — macht sie aber auch mit Fragen mehr praktischer Natur bekannt, z. B. mit der vorschriftsmässig zu behandelnden bayerischen Schulgesetzgebung. Dem Seminarlehrer fällt vor allem die »Methodik der einschlägigen Lehrfächer unter Hinweisung auf Litteratur und Unterrichtsmittel» zu (Bestimm., § 9, a). Der Seminarlehrer der neueren Sprachen hat demgemäss in erster Linie Vorträge über die Methodik und Didaktik der neueren Sprachen zu halten, wobei er die Themata nach freier Wahl bestimmen kann.

An den Konferenzen haben auch die Praktikanten sich als Vortragende zu beteiligen, indem ein jeder Kandidat während des Seminarjahres eine Frage »pädagogischen oder schultechnischen Inhalts» in freiem Vortrage zu referieren hat, wie er hier auch Berichte über seine beim Hospitieren — sei es in den gewöhnlichen Hospitierstunden oder in den Probestunden — gemachten Erfahrungen regelmässig erstatten soll. Im

übrigen enthalten die Programme der Konferenzen Kritiken der Probestunden sowie methodische Vorträge, die einzelne Fachlehrer über »ihre spezielle Lehrsparte» halten.

Über jede Sitzung des Seminars — auch über die Vorträge der Leitenden und die Übungen der Lektoren — haben die Kandidaten der Reihe nach Protokoll zu führen und sind dabei »zu klarer Hervorhebung der Hauptgesichtspunkte sowie zu gewandter Darstellung anzuleiten» (Bestimm., § 9). Dass dadurch die Kandidaten — von dem rein inhaltlichen Gewinn abgesehen — eine höchst nützliche Übung im guten Referieren erhalten, liegt auf der Hand. Doch scheint es, als führe eine strenge Beobachtung dieser Bestimmung in gewissen Fällen zu einer unbequemen, ziemlich nutzlosen Vielschreiberei. Wenn z. B. die Kandidaten wöchentlich zehn Unterrichtsstunden besuchen — die gesetzlich vorgeschriebene Höchstzahl ist fünfzehn — macht das nicht weniger als zehn Protokolle in jeder Woche, oder durchschnittlich vierzig Klassenberichte im Monat. Es fragt sich nun, ob nicht die Führung solcher nicht immer sehr ungleichartigen Protokolle, so notwendig sie auch anfangs zur Einführung in das Schultechnische einer Unterrichtsstunde ist, ohne Schaden aufhören kann, sobald die Kandidaten die nötige Sicherheit in der Auffassung der Hauptmomente einer Lektion zeigen. Schliesslich ist diese Arbeit doch nur ein Kopieren. Als Unterlage bei der Führung der Protokolle dient das Tagebuch, das jeder Kandidat regelmässig »über alle Vorgänge während eines Seminarkurses» zu führen hat und das »zeitweise auch von dem Vorstand oder dem Seminarlehrer eingesehen werden kann» (§ 8).

Über das Hospitieren erhalten die Praktikanten ganz bestimmte Anweisungen, sie dürfen also den Unterricht im eigenen oder in anderen Fächern nicht planlos besuchen. Zuerst werden die Neuphilologen in den vorbildlichen Unterricht der mittleren Klassen vom Seminarlehrer eingeführt, von dort stufenweise abwärts, nachher aufwärts in den der übrigen Klassen. Indessen erweitert sich allmählich der Plan: die Kandidaten besuchen die Musterlektionen anderer neusprachlicher Lehrer, haben allmählich auch mit dem Unterrichte anderer Fächer, vor allem und zuerst mit dem deutschen Bekanntschaft zu machen und sollen schliesslich noch zur möglichst vollständigen Einführung in alle Gebiete der Unterrichtspraxis wiederholt andere an Ort und Stelle befindliche Mittelschulen besuchen. Ein sehr wichtiger Umstand ist dabei zu bemerken: jeder Hospitierstunde soll eine Einführung in den zu behandelnden

Lehrstoff vorangehen, wie über eine jede Bericht in den Seminarsitzungen erstattet wird.

Auch bei der eigenen Unterrichtserteilung der Kandidaten geht anfangs der Probestunde von Seiten des Seminarlehrers eine Besprechung des Pensums voraus, wobei die Behandlung und Einteilung des Lehrstoffes u. a. m. ausführlich erörtert wird. Schriftliche Vorbereitung zu den Probestunden kann »nach Bedürfnis» verlangt werden, doch sind die Ansichten der Leitenden über ihre Notwendigkeit geteilt. In der Tat kann gegen die »viele Bogen langen schriftlichen Vorbereitungen» eingewendet werden, dass sie im entscheidenden Augenblicke öfters doch für den Probekandidaten von wenig Nutzen sind, weil er dem allzu ausführlichen Programm nicht in den Einzelheiten zu folgen vermag und dadurch verwirrt und in der Führung der Klasse unsicher wird, wie auch, dass sie bei zu rigoröser Befolgung zu einem unpersönlichen oder gar schablonenmässigen Unterrichtsbetrieb führen können. Dazu kommt, dass solche zeitraubenden Vorbereitungen von den meisten Kandidaten als eine lästige Bürde empfunden werden, die leicht eine nicht erwünschte Unlust gegen eine sorgfältige Vorbereitung überhaupt aufkommen lässt. Dagegen ist — wie auch im vorliegenden Buche betont wird — für den Probekandidaten eine kurze schriftliche Fixierung der Hauptpunkte seines Plans, die er zur sicheren Durchführung desselben während der Stunde stets vor Augen hat, wenigstens im Anfange von grossem Nutzen.

Gegen Ende des Schuljahres erhalten die neusprachlichen Kandidaten Gelegenheit zu selbständiger Unterrichtserteilung, indem sie 4—5 Wochen lang eine Klasse zu führen haben und dabei die Verantwortlichkeit des Fachlehrers — auch in allem, was die schriftlichen Probearbeiten betrifft — völlig übernehmen. Etwas illusorisch freilich bleibt doch die Selbständigkeit, da nach den Bestimmungen der betreffende Fachlehrer in jeder Stunde eine kurze Kontrolle auszuüben hat und auch »im Wechsel mit dem Vorstand in angemessenen Zwischenräumen einer Unterrichtsstunde ganz beiwohnen» soll. Diese Besuche werden daher auch, wie sehr natürlich, »von der Mehrzahl der Lehrer und Praktikanten, besonders der tüchtigeren unter den letzteren, als etwas lästig empfunden.» Besprechungen dieser Unterrichtsstunden finden in den Seminarsitzungen statt.

Es sei zum Schluss noch bemerkt, dass die Kandidaten während des Seminarjahres eine pädagogisch-wissenschaftliche Abhandlung zu schreiben haben, die vom Vorstand oder Se-

minarlehrer, die auch das Thema gemeinschaftlich bestimmen, schriftlich beurteilt und in den Seminarsitzungen besprochen wird.

Es wird, wie aus diesem Überblick ersichtlich, während des Seminarjahrs an den bayerischen Anstalten sowohl von den Seminaristen als auch von den Leitenden ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet. Aber nicht die Menge der geleisteten Arbeit allein gewährt eine tüchtige Ausbildung der Kandidaten, sondern in ebenso hohem Grade die Plan- und Zweckmässigkeit dieser Arbeit. Alles ist geregelt, bestimmt und genau auf die bestmögliche Ausnützung der Seminarzeit berechnet. Nichts Unvorbereitetes und Planloses beim Hospitieren, kein lässiges Schlendern der Kandidaten aus der einen Stunde in die andere. Über jeden Vorgang Notizen, Protokolle und Besprechungen in den Seminarsitzungen. Auf eine gediegene theoretische Ausbildung wird nicht weniger Gewicht gelegt, als auf eine möglichst umfassende praktische Vorbereitung.

Dr. Ackermann ist, wie nach seiner Angabe die meisten neusprachlichen Lehrer in Bayern, ein Anhänger der vermittelnden Methode, und dieser Umstand drückt seiner Behandlung der methodischen Fragen ein ganz bestimmtes Gepräge auf. Das ist umso natürlicher, als er sich in diesen Vorträgen in erster Linie an bayerische Lehramtskandidaten wendet, deren Einführung in die gesetzlich vorgeschriebene Methode — eine gemässigte Reform — der Vortragende vor allem zu berücksichtigen hat. Vermittelnde Methode darstellen heisst aber bald die Forderungen der Reformmethode anerkennen, bald sie bekämpfen. Und so erhalten die Kandidaten Gelegenheit, auch die Reform bis zu einem gewissen Grade theoretisch kennen zu lernen. Das geschieht zunächst in dem ersten Vortrage, den Verf. unter dem Titel »Allgemeine Einführung in die Unterrichtspraxis» vor allem einer Charakteristik der vermittelnden Methode widmet. Als ungeeignet und beim Klassenunterricht undurchführbar sind nach Verf. folgende Forderungen der Reform anzusehen: 1. Die Sprachfertigkeit oder gar die Sprachbeherrschung als Ziel des Unterrichts. 2. Die Ausschaltung der Muttersprache. 3. Die Ausschaltung aller Übersetzung. 4. Der ausschliesslich induktive Betrieb, »der bloss sprachmeisternd wirkt und geisttötend wird.»

Es ist wohl ohne weiteres zuzugeben, dass die Sprachbeherrschung als Ziel des Unterrichts den Lehrer vor eine Auf-

gabe stellt, deren Lösung er in den meisten Fällen als unmöglich betrachten muss. Weiss er doch, wie Verf. mit Recht betont, dass »vollständige Sprachbeherrschung auch für den Lehrer, wenn er nicht eine längere Reihe von Jahren im Auslande verbracht hat, ein Ding der Unmöglichkeit bleiben wird.» Anders die Sprachfertigkeit. Denn wenn Sprachfertigkeit, wie Thiergen (Meth. des neuspr. Unterrichts, S. 45) sagt, »die Betonung des praktischen mündlichen Gebrauchs» ist, kann ein guter Sprachunterricht füglich nicht darauf verzichten, diese Übungen so früh und so intensiv als möglich zu treiben. Und je weniger beim Unterricht überhaupt die Muttersprache zur Anwendung kommt, desto mehr kann diese Sprachfertigkeit befördert werden. Die gänzliche Ausschaltung der Muttersprache schafft natürlich die günstigsten Bedingungen einer möglichst häufigen und natürlichen Übung in der Anwendung der Fremdsprache. Die Frage nun, ob auch bei der strengsten Wahrung der Interessen der gesprochenen Sprache wirkliche Sprachfertigkeit beim Klassenunterricht zu erreichen ist, verneint Verf., indem er sich einem Ausspruch von W. Münch anschliesst: »Es wird diesen Übungen nur ein bescheidener Nutzen bleiben, man mag es machen wie man will.» Ein bescheidener Nutzen, mag sein. Wenn aber die radikalsten Reformer so wenig erhoffen können, welcher Nutzen bleibt denn in dieser Hinsicht dem Unterricht derjenigen vermittelnden Reformer, die, wie Verf., nur *lautliche Schulung* und *Einführung in die Konversation* als Vorbereitung für den späteren praktischen Gebrauch der Sprache anstreben, zumal wenn die »*tunlichste* Anwendung der Fremdsprache» auf die oberen Klassen zu beschränken ist, und somit das empfänglichste, zur Einführung in eine gewohnheitsmässige Anwendung der Fremdsprache geeignetste Alter mehr oder weniger unverwertet bleibt? Allerdings lässt sich nicht bestreiten, dass viele Umstände, auf die Verf. aufmerksam macht, wie die stark besetzten Klassen, die geringe Stundenzahl, in gewissen Fällen wohl auch das Alter und die Schwerfälligkeit der Schüler u. a. m., die Übung zur Erreichung von Sprachfertigkeit nicht leicht machen, wenn sie auch nicht, wie Verf. um jeden Preis es wünscht, als unübersteigliche Hindernisse zu betrachten sind, und dass sie daher bei richtigem Betrieb ausserordentlich grosse Anforderungen an den Lehrer stellen. Und so erklärt sich wohl auch die Tatsache, dass diese und andere Forderungen der extremen Reformer manchen Lehrer abschrecken, der prinzipiell kein Gegner der Reform ist. Sie finden, wie Verf., diese Übungen

zu aufreibend, oder sie betrachten die Verhältnisse, in denen sie zu arbeiten haben, als zu ungünstig, und bevorzugen ein weniger anstrengendes, zudem vielleicht ihrem persönlichen Geschmack und Temperament angemesseneres Lehrverfahren. Dass aber ein fortgesetztes Üben dieser Art für den Schüler zu langweilig sein und zu einem »ewigen mechanischen Drill» führen *müsste*, dürften die Reformer energisch bestreiten, wie denn auch selbst von Anhängern der vermittelnden Methode das Urteil darüber sehr günstig lauten kann. So sagt Thiergen (Methodik des neuspr. Unterrichts, S. 45): »Soll solche Sprachfertigkeit gewonnen werden, dann heisst es zeitig anfangen, von den ersten Stunden ab, und wir werden es nicht bereuen. Denn abgesehen von der schönen, wirklich erhebenden Sicherheit, die das Gefühl solchen Könnens mit sich bringt für Lehrer und für den Schüler, ist damit ein solch belebendes Element in die Stunde gebracht, dass die Stunden nach der grammatischen Methode und die der direkten sich scheiden wie Nacht und Tag, wie trüber Himmel und Sonnenschein.» Dass übrigens das Ziel, das Verf. den Übungen im mündlichen Gebrauch der fremden Sprache gesetzt wissen will, »zum Teil» — wie er sagt — erreichbar ist, soll nicht geleugnet werden. Es wurde »zum Teil» auch mit der alten grammatischen Methode erreicht. Schliesslich kommt alles doch auf den Grad an. Indem aber die Reformmethode das Ziel klar und präzis als Sprachfertigkeit formuliert, lässt sie wenigstens den Lehrer nicht im Zweifel darüber, wann und wieviel er die gesprochene Sprache zu üben hat. Es sollen ihm diese Übungen, wie die Anwendung der Fremdsprache überhaupt, von früh an eine Regel sein, von der er unter Umständen eine Ausnahme machen kann, häufig aber nicht zu machen braucht, wenn von Anfang an systematische Ordnung dabei herrscht. Weshalb durch diese Übungen »das Eindringen in die Sprache selbst», wie Verf. sagt, gehemmt werden müsste, ist auch nicht recht einzusehen. Das Privilegium sprachlicher Vertiefung ist doch wohl nicht ausschliesslich derjenigen Methode anzuerkennen, die die praktische Anwendung einer *lebenden* Sprache weniger stark betont. Gehört doch zum Eindringen in eine moderne Sprache auch das Eindringen in die gesprochene Sprache.

Was im übrigen den Gebrauch der Fremdsprache betrifft, fällt es auf, dass Verf., im Anschluss an die bayerische Instruktion, beim Grammatikunterricht die Anwendung der Fremdsprache für zweckmässig hält, nachdem die erste Erklärung in der Muttersprache gegeben worden ist. Dagegen findet er bei

der Lektüre die Muttersprache unentbehrlich zur vollständigen Erfassung des Inhalts: durch die gänzliche Ausschaltung derselben werde nur »die Oberflächlichkeit systematisch grossgezogen» (!). Dass der Lehrer bei schwierigen Texten nicht immer — vieles hängt da von dem Talent des Lehrers und dem jeweiligen Schülermaterial ab — die Hilfe der Muttersprache entbehren kann, werden wohl viele Lehrer, die die einsprachige Methode ernstlich geprüft und versucht haben, nicht in Abrede stellen. Denn halb- oder unverstanden darf der Text doch nicht gelassen werden. Aber das schliesst natürlich keineswegs die regelmässige, wenn auch nicht alleinige Anwendung der Fremdsprache aus. Auch Verf. hält »bei leichten und für das Ganze unbedeutenden Stellen» das Kontrollieren durch Zwischenfragen allein für ausreichend, tritt aber im übrigen warm für die Vorteile und die Notwendigkeit des Übersetzens ein, weshalb die Zugeständnisse an den einsprachigen Lektürebetrieb eigentlich nicht viel zu bedeuten haben. Zumal wenn »Übung und Förderung» für die Muttersprache beim fremdsprachlichen Unterrichte gewonnen werden soll, liegt die Gefahr nahe, dass der einsprachigen Behandlung der Texte ein sehr bescheidener Raum angewiesen wird, und dass den Lektürestunden nach wie vor der alte Charakter von Übungen im Übersetzen anhaften wird. Die Hinübersetzungen betrachtet Verf. u. a. als ein wertvolles pädagogisches Mittel »zur Einübung des vorhandenen Sprachmaterials», das die Reformer selbst nicht alle verwerfen, wie das die neueren Lehrbücher der Reform beweisen. Es soll aber bei diesen Übersetzungen die »moderne» Auffassung — ein Verdienst der Reformer — zum Ausdruck kommen, nach welcher der Fehler im voraus zu verhüten, nicht nachträglich zu verbessern ist, indem z. B. mündliche Übersetzung oder Besprechung der Hauptpunkte regelmässig der schriftlichen Abfassung der Aufgabe vorauszugehen hat. Diese Übungen lehnen sich wohl in der Regel an solchen Lehrstoff an, der den Schülern bereits in fremdsprachlicher Form geboten war, zumal nach Verf. die Lektüre im Mittelpunkte des Unterrichts stehen soll. Alles zusammengefasst: es kann bei der Methode des Verf. nicht über Mangel an »Übung im Vergleichen» geklagt werden, vielleicht aber — wenigstens im Vergleich mit der Reform — über Mangel an Übung in der fremden, besonders der gesprochenen Sprache.

Den induktiven Betrieb des Unterrichts schliesslich hält Verf., ohne den Wert dieses die Selbsttätigkeit des Schülers befördernden Lehrmittels zu unterschätzen, nur dann für geeig-

net, wenn dessen Anwendung nicht mit zu grosser Zeitverschwendung verbunden ist.

In seinem zweiten methodischen Vortrage behandelt Verf. den (französischen) Anfangsunterricht, ein Gebiet, wo die Anweisungen nicht gleich bestimmt und einheitlich sein können, wie auf anderen Gebieten, da Umstände äusserer Art das jeweilige Verfahren nicht wenig beeinflussen können, wie die Altersstufe der Schüler, die Stundenzahl, der Schultypus, die einen Wechsel im Tempo, in den Anforderungen an den Schüler, z. T. auch im Lehrstoffe notwendig machen. Ein gut eingerichtetes, den jeweiligen Bedürfnissen angepasstes Lehrbuch ist dabei, besonders dem weniger erfahrenen Lehrer, eine sehr willkommene Hilfe.

Als Einführung in die betr. Fremdsprache empfiehlt Verf. eine dem geistigen Niveau der Schüler angepasste kurze Geschichte der Entwicklung der Sprache, wobei der Lehrer mit »einer kurzen Unterhaltung über den Wert dieser Fremdsprache» (»Warum lernen wir in dieser Klasse Französisch?») beginnt, nachher unter stetiger Mitwirkung der Schüler auch die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Sprache, sowie die Gebiete, in denen sie gesprochen wird, mit in den Kreis zieht. Das Ganze soll sich in den drei bis vier ersten Stunden abspielen. Zugleich aber soll auch der Lautkursus beginnen. Über die Notwendigkeit einer solchen Zweiteilung der ersten Stunden können die Ansichten geteilt sein, so sehr auch tunlichst ein baldiger Beginn der Lautlehre erwünscht sein muss.

Die meisten Lehrer dürften wohl mit dem Verf. einig sein, wenn er das Ausgehen vom Laut (nicht vom Buchstaben oder Alphabet wie früher) kräftig betont, wie denn auch viele Lehrer seiner Meinung beistimmen werden, dass ein ausschliesslicher Lautkursus, der etwa vier Wochen (mit *sechs* Wochenstunden?) in Anspruch nehmen müsste, für die Mehrzahl der Schüler als zu wenig anregend und zu abspannend anzusehen ist. Er will deshalb die Einübung der Laute mit der gleichzeitigen Übung in der Sprache verbinden, so dass etwa im Verlaufe des französischen Lautkursus' die Elemente der Flexion bewältigt werden könnten. Der Lehrer, der den Schülern immer als Vorbild zu dienen hat, soll die Laute möglichst praktisch einlehren und sich mit reiner Theorie nicht abgeben. Lautschrift und Lauttafeln sind dabei nicht unentbehrlich: ihr Gebrauch scheint dem Verf. »eine Frage des subjektiven Geschmacks und nicht von einschneidender Wichtigkeit zu sein». Es soll nun freilich nicht bestritten werden, dass eine gute Aussprache auch ohne

diese Hilfsmittel zu gewinnen sei. Sind sie deshalb wohl als Geschmackssache zu betrachten? Sie bedeuten für den Lehrer eine Erleichterung bei der Arbeit, wie sie auch zweifelsohne als ein zuverlässiges Mittel zum sicheren Einlehren einer möglichst nationalen Aussprache anzusehen sind. Auch Verf. hat übrigens in einzelnen Fällen »einfache diakritische Zeichen» zur deutlichen Darstellung der Laute nötig.

Nicht weniger auffallend ist sein Urteil über das Nutzen des Chorlesens, das seiner Erfahrung nach nur gruppenweise (6—10 Schüler) und zwar nur in den unteren Klassen zu treiben ist. Dass diese Übung ohne kräftige Disziplin und grosse Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrers leicht ihren Zweck verfehlen kann, lässt sich auch nicht leugnen. Aber anderseits feuert das Chorlesen bei richtiger Leitung auch die sonst Verzagten zur kräftigen Teilnahme an und hat in grossen Klassen den Vorzug, wie das ein deutscher Methodiker [1] mit Recht betont hat, dass alle Schüler sprechen, und dass jeder das Gesagte hört, was nicht immer der Fall ist, wenn ein einzelner Schüler liest oder spricht. Dem Chorsingen als Mittel zur Einübung der Aussprache steht Verf. skeptisch gegenüber, will es vielmehr als ein Erholungsmittel für die Kinder betrachten. Dabei sollen die Schüler nur nationale Lieder singen, was ohne Zweifel das Richtige ist.

Auf den mit dem Lautkursus verbundenen Elementarkurs (im Franz. umfasst er: Hilfszeitwort, Artikel, die einfachsten Flexionen des Nomens) folgt der systematische Betrieb der Formenlehre, wobei mit dem Verbum, »der Seele oder aber dem Gerippe des Satzes», zu beginnen ist. Bei der systematischen Darstellung der beiden Hilfsverben hält Verf. auf Grund praktischer Erfahrung ein gleichzeitiges Einüben für zweckmässig, wie er auch die regelmässigen franz. Verben nicht *nacheinander*, sondern *miteinander* behandelt. Zu diesem Zwecke bedient er sich eines systematischen Schemas, das die Schüler selbst niederschreiben müssen und in dem die gruppenweise geordneten Flexionsformen und die Endungen der drei nebeneinander gestellten Musterverben, sowie kurzgefasste Regeln die Gleichheiten wie die Differenzen der Bildung deutlich hervortreten lassen; z. B.

»*Présent du Subjonctif:*

e, es, e, ions, iez, ent.

[1] Dr. *Karl Ehrke*, Der neusprachliche Unterricht an Real- und Reformanstalten, Marburg i. H., N. G. Elwertsche Buchhandlung. 1912.

Es wird gebildet, indem man von der 3. P. Plur. *Présent* **ent** weglässt und dafür die Endungen des Subjunktivs anhängt:

que je loue | que je punisse | que je vende.»

Der Wert einer derartigen einfachen, sehr klaren Zusammenstellung, die das Paradigmensystem mit der gleichzeitigen Darstellung der notwendigsten Regeln verbindet, liegt auf der Hand. Unseren französischen Lehrbüchern könnten ähnliche Schemata einverleibt werden, da sie bei den Wiederholungen einen sichereren Überblick gewähren als die blossen Paradigmen und die davon getrennte Übersicht der Endungen, welch letztere bekanntlich der Schüler häufig vermeidet, weil er sie für überflüssig hält. Fraglich bleibt nur, ob bei der ersten Durchnahme dem Nebeneinander des Verf. das Nacheinander, wie es wohl vielen Lehrern zur Gewohnheit geworden ist, stets der Vorzug zu geben ist. Zahlreiche, möglichst abwechselnde Übungen (Satzreihen u. a.) im gleichzeitigen Konjugieren der drei Typen müssen auf alle Fälle noch während längerer Zeit auf die Darstellung der einzelnen Konjugationen folgen. In gewissen Fällen ist allerdings das gleichzeitige Einüben zu bevorzugen, wie z. B. bei der Behandlung des Futurs und des Konditionals.

Sehr grosse Aufmerksamkeit wird natürlich dem Einlehren der unregelmässigen französischen Verben geschenkt. Es soll der Lehrer sie nicht bloss mechanisch memorieren lassen, sondern sich aller zugänglichen Mittel bedienen, um die Eigentümlichkeiten zu erklären und das Gedächtnis zu stützen: Vergleichen der Verben miteinander und mit den in der Muttersprache vorkommenden Verben französischen Ursprungs, Heranziehen der Sprachgeschichte und der Lautgesetze, eventuell auch des Vulgärlateins — »bis zu einem gewissen Grade auch bei lateinlosen Schulen»; dann natürlich auch eine gute, praktische Gruppierung der Verben. Das Letztere ist nach Verf. nur unter zwei Bedingungen möglich: 1) Erst das Ausgehen vom Laut, dann die Orthographie. 2) Das Erkennen des Stammes und der sog. Kennformen, analog der regelmässigen Konjugation. Im Übrigen betrachtet Verf. die Einteilungsweise als gleichgültig, zieht aber selbst eine Gruppierung nach den Formen des *Défini* und *Participe passé* vor. Seine Methode veranschaulicht er durch eine grosse Reihe von gruppenweise geordneten Beispielen. Aber so sehr auch diese und andere Mittel geeignet sind, das mechanische Einlehren zu beschränken und die Selbsttätigkeit der Schüler zu befördern, einen zu theoretischen Charakter

darf der Unterricht doch nicht haben. Denn gedrillt werden muss der Schüler immer, soll er die nötige Sicherheit erlangen. Nur muss auch dieser Teil der Einübung mit der grösstmöglichen Abwechslung und in methodischer Ordnung vom Leichteren zum Schwereren geschehen: zuerst *Treffübungen*, d. h. einzelne Formen erst in der Fremdsprache, dann in der Muttersprache, sollen möglichst rasch in der anderen Sprache wiedergegeben werden; danach *Einübung in Sätzen*.

Wie Verf. den Unterricht in anderen Teilen gestaltet und geordnet wissen will, kann hier nur kurz angedeutet werden. Der Wortvorrat soll durch den ganzen Lehrgang — das wäre wenigstens das Ideal eines Lehrbuches — nach konzentrisch sich allmählich erweiternden Kreisen systematisch geordnet sein und idiomatisches Wortmaterial bieten. Systematische Zusammenstellung des gelernten Wortschatzes — Wortgruppen — nach Form, Genus, Redeteil oder nach Sinn und Zusammengehörigkeit wird schon im Elementarkursus von Zeit zu Zeit verlangt. Das Diktat hält Verf. für ein wertvolles Bildungsmittel, das wegen seines Nutzens im praktischen Leben häufig zu üben ist; zugleich aber warnt er — gewiss mit Recht — vor einer übertriebenen Wertschätzung derselben. Vor allem sollte es nicht als Probeleistung in den oberen Klassen einer Hin- oder Herübersetzung gleichgestellt werden. Wie das Diktat, soll das Memorieren von Gedichten auf allen Stufen verlangt werden, wobei die zu erlernenden Gedichte von Anfang an stufenmässig für jede Klasse nach Inhalt und Schwierigkeitsgrad zu ordnen sind. Zwecks systematischer Durchführung dieses Plans empfiehlt Verf. die Aufstellung eines Gedichtekanons für jede Anstalt und die Angabe eines Minimums von Gedichten, die in jeder Klasse gelernt werden *müssen*. Es ist freilich nicht zu bezweifeln, dass ein derartiger Gedichtekanon dem Lehrer in jedem einzelnen Falle die Auswahl in hohem Grade erleichtert und eine stets erwünschte Einheitlichkeit als geradezu unvermeidliche Folge haben muss. Aber da über die zweckmässigste Verteilung der Gedichte auf die einzelnen Klassen — vielleicht auch über die Wahl der Stücke selbst — die Ansichten wohl in nicht wenigen Fällen auseinander gehen können, dürfte ein Kanon, der dem persönlichen Geschmack des Lehrers keinen Zwang antäte, immerhin recht schwer zu schaffen sein, mag die Zahl der obligatorischen Stücke auch sehr gering sein.

Ein besonderes Kapitel wird der Darstellung der französischen Syntax gewidmet, ein Kapitel übrigens, das an nützlichen Winken für den Lehrer sehr reich ist und auch sonst wissen-

schaftlich anregend auf den Leser wirkt. Verf. legt Gewicht auf eine möglichst klare Abgrenzung der beiden Gebiete der Formenlehre und der Syntax. Die letztere soll die Zusammensetzung der Wörter zu einem Satze behandeln. Tatsächlich werden aber noch immer viele zur Formenlehre gehörige Erscheinungen in der Syntax behandelt, was durch den Einfluss der lateinischen Grammatiken zu erklären ist, die aus praktischen Gründen die theoretisch richtige Aufstellung schon früh aufgaben. So gehören z. B. die genera verbi (verbes pronominaux, neutres u. s. w.) nicht in die Syntax, sondern in die Formenlehre, d. h. in denselben Teil, wie das Aktivum und Passivum. In die Formenlehre ist auch das ganze Gebiet zu verweisen, das der Kasuslehre der lat. Grammatik entspricht, weil die hierher gehörigen Erscheinungen lexikalischer Art sind, also zur Wortlehre gehören. Man wird dem Verf. wohl Recht darin geben müssen, dass z. B. die Erlernung von Ausdrücken wie *se passer de, content de, consentir à* einfach die Bedeutung derselben memorieren heisst. Solche Ausdrücke gehören also in die Formenlehre, in der die Wörter nach der *Form* und nach der *Bedeutung* behandelt werden. Sonst aber wird wohl immerhin viel Lexikalisches übrig bleiben, das in der Syntax, weil damit aufs engste zusammengehörig, behandelt werden muss; so z. B. in der Lehre vom Infinitiv die zahlreichen »Einzelheiten und Einzelfälle, die man als Ausnahmen bezeichnet» und die nach Verf. am besten als lexikalische Gruppen zusammenzustellen und zu memorieren sind. Übrigens spielt diese Unterscheidung beim praktischen Unterricht keine grössere Rolle, wohl aber bei der Einrichtung des Lehrbuches, wo eine reinliche Auseinanderhaltung logisch nicht zusammengehöriger Teile immer erwünscht ist.

Eine erfolgreiche Behandlung der syntaktischen Gesetze stellt nicht geringe Anforderungen an den Lehrer: er soll nicht nur selbst die Syntax auch in ihren Einzelheiten gut beherrschen, er soll auch ein sehr guter Pädagog sein, um das Interesse der Schüler für diese oft recht abstrakten Dinge stets wachhalten zu können. Das wird ihm erst dann gelingen, wenn er die Kunst versteht, überall Anknüpfungspunkte für seinen Unterricht zu finden, sei es dass er auf schon bekannte Erscheinungen der betr. Fremdsprache oder auf die der Muttersprache und anderer den Schülern bekannten Sprachen hinweist, sei es dass er die sprachgeschichtliche Entwicklung berücksichtigt, um dadurch das Interesse für die Einzelerscheinung zu erhöhn und deren gedächtnismässige Einprägung

zu erleichtern. Dazu kommt natürlich dann noch die gehörige Übung, der Drill, ohne die der Lehrer auch hier sich nicht behelfen kann. Doch ohne ganz bestimmte, oft recht strenge Anforderungen an die Denkkraft und die eigene Energie der Schüler wird das Einlehren der syntaktischen Gesetze, die immer vielen Schülern erhebliche Schwierigkeiten machen, nicht erledigt werden. Und so ist es denn vielleicht kein Zufall, dass Verf. bei seiner Behandlung der französischen Syntax auch auf die Gefahren hinweist, die mit jener modernen Tendenz verbunden sind, welche die Arbeit der Schüler auf jede Weise zu erleichtern versucht und »falsch angewandt, das selbständige Denken und die eigene Energie des Schülers lähmt und für sein späteres Leben grosse Gefahren in sich birgt.» Aus den Leitsätzen, in denen Verf. seine Ansichten über das Lehren der Syntax zusammenfasst, mögen die folgenden angeführt werden: 1. Der Memorierstoff der einzelnen Partien der Syntax ist auf ein Minimum zu beschränken. 2. Dieses Minimum soll nicht mechanisch als ein Faktum gegeben werden, sondern soll entweder *logisch* oder historisch-vergleichend, aus dem Latein oder mit Hinweis auf das Deutsche, erklärt werden. 3. Von Beginn der Lehre von der Syntax an soll eine Sammlung von entsprechenden Gallizismen (Idiotismen) angelegt und durch alle Kapitel der Syntax fortgesetzt werden.

Mit grossem Interesse wird der praktisch tätige Lehrer von der Darstellung des Betriebs der neusprachlichen Lektüre Kenntnis nehmen. In dem knappen Raum von nur zwei Seiten wird hier so ziemlich das Meiste berührt, worüber der Lehrer Auskunft zu erhalten wünscht. Der Betrieb darf nicht in zu langsamem Tempo vorwärts gehen: die Vorfragen sollen sich nur auf nicht verstandene Stellen oder einzelne sachliche Punkte beschränken; beim Abfragen bereits behandelter Textabschnitte soll nur auf wenige wichtige Details eingegangen werden. Vor allem ist möglichst grosse Abwechslung in den Unterricht zu bringen: Lektüre mit und ohne Präparation, kursorisches Lesen, Referieren des Inhalts, Präparation von einzelnen Schülern oder Schülergruppen können dabei je nach den Umständen zur Anwendung kommen. Auch in der einzelnen Lektürestunde kann die sonst übliche Reihenfolge der Vorgänge wechseln.

Was dem Verf. nach der methodischen Einführung in den Unterricht an Einzelheiten sprachlicher und methodischer Art noch übrig bleibt, wird in einem besonderen Kapitel »Kleinkram und Handwerksmässiges in der Praxis» zusammengefasst. Sie sollen vor allem dem jungen Lehrer über gewisse Schwie-

rigkeiten hinweghelfen, die ihm am Anfang seiner Laufbahn begegnen, wie sie denn auch z. T. den Besprechungen über Probestunden ihre Entstehung verdanken. Viele Einzelfälle, wie die Aussprache von französischen und englischen Eigennamen (z. B. Domremy = dorəmi, »wo der abusus eine zweite Aussprache nach der Orthographie kennt»), und das, was unter dem Titel »Handwerksmässiges» behandelt wird: Haltung des Lehrers vor der Klasse, Frage und Antwort, Chorsprechen, Anwendung der schwarzen Tafel u. a. dürften für alle Lehrer nützlich und interessant sein. Ein lesenswertes Kapitel ist das über die Vorbildung der Neuphilologen und ihre Fortbildung in der Praxis. Verf. ist für sein Teil der Meinung, dass der Student nicht vor dem Examen ins Ausland gehen soll. Erst nachdem er seine wissenschaftlichen Studien zu einem gewissen Abschluss gebracht hat und somit im Besitze einer gewissen Sprachfertigkeit ist, wird er die nötige Reife besitzen, um den Aufenthalt im Ausland in richtiger Weise verwerten zu können. Wenigstens sollte der Studierende seine eigenen Studien in der Heimat zwecks eines langwierigen Aufenthalts im Auslande nicht unterbrechen, sondern dafür einen wiederholten, seinen eigenen Ferien angepassten Auslandsbesuch in den Ferienkursen wählen. Was die praktische Fortbildung des Lehrers im Schuljahre betrifft, empfiehlt Verf. vor allem hier das alte bewährte Mittel: die Lektüre; daneben stetige schriftliche Übung und nicht zum mindesten, zwecks praktischer Weiterbildung in der gesprochenen Sprache, den Gebrauch transkribierter Texte und tägliche laute Übung, sowie das Studium phonetischer Lehrbücher. Auch die Sprechmaschine hätte in diesem Zusammenhange erwähnt werden können, zumal sie nach Verf. (S. 61) als ein wertvolles Mittel zur Kontrolle der Richtigkeit der eigenen Aussprache anzusehen ist. Natürlich müssen diese Studien durch einen so oft als möglich wiederholten Besuch im Auslande ergänzt werden. Die Auslandsreise ist für den Neuphilologen keine Vergnügungsreise — sollte es wenigstens nicht sein —, sie gehört, heutigen Tages zu seinem Beruf. Billigerweise sollte der neusprachliche Lehrer denn auch die Kosten nicht selbst zu tragen haben — sind doch die Vertreter anderer Lehrfächer von solchen Opfern befreit. Der Staat hat hier einzugreifen, indem er ihm durch Stipendien und andere Erleichterungen einen womöglich längeren Aufenthalt im Auslande in gewissen Zeiträumen ermöglicht. Aber auch seine wissenschaftliche Ausbildung darf der Lehrer nicht aus den Augen verlieren: »diese Studien bieten das Gegengift

gegen seinen aufreibenden Beruf, so dass sie — natürlich mit Mass betrieben — geradezu eine Erholung für den richtigen Neuphilologen ausmachen.» Zu diesem Zwecke empfiehlt Verf. vor allem das Treiben eines Spezialstudiums, damit der Lehrer sich auf der Höhe hält und nicht zum Routinier herabsinkt.

Einen ganz besonderen Wert erhält dieses Buch durch sein äusserst reichhaltiges bibliographisches Material. Auf die einschlägige Litteratur wird in den einzelnen Kapiteln reichlich verwiesen, auch auf lesenswerte Abhandlungen und Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften und Programmen erschienen sind. Ausserdem aber widmet Verf. der Bibliographie zwei besondere Abschnitte seines Buches. Der eine besteht in einer Zusammenstellung von litterarischen Hilfsmitteln der neuesten Zeit, die zur Anlage einer guten Seminarbibliothek notwendig sind und unter denen der neusprachliche Lehrer viele Werke verzeichnet findet, die er zur eigenen Fortbildung gern seiner Privatbibliothek einzuverleiben wünscht. Durch diese Liste, die natürlich jedoch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, wird dem Lehrer das mühselige und zeitraubende Aufsuchen in Zeitschriften, einzelnen Werken und Katalogen in vielen Fällen erspart. Dazu kommt, dass sie sehr klar und übersichtlich geordnet und in der Regel mit Preisangaben versehen ist.

Der andere bibliographische Abschnitt hat einen ganz anderen Charakter. Er bildet die Fortsetzung und Ergänzung zu dem vom Verf. gegebenen Überblick über die Geschichte und Entwicklung der neusprachlichen Schullektüre in Deutschland und will dem Lehrer einen Einblick in die überaus reiche Litteratur der Schulausgaben französischer und englischer Schriftsteller gewähren. In der chronologisch geordneten, mit den vierziger Jahren beginnenden Übersicht über die Entwicklung dieses jetzt so blühenden Litteraturzweiges werden die verschiedenen Editionen sämtlicher deutschen Verlagsfirmen kurz besprochen, wobei Einrichtung (Anmerkungen unter dem Text oder getrennt davon, Erklärungen in der Muttersprache oder Fremdsprache, Sonderwörterbücher, u. dgl. m.) und Ausstattung, wie auch Redaktion und allgemeiner Wert berücksichtigt werden. Welch ungeheuren Aufschwung übrigens der deutsche Büchermarkt auf diesem Gebiete genommen hat, geht daraus hervor, dass laut Angabe des Verf. im Jahre 1913 über 25 Sammlungen französischer und englischer Schulausgaben mit mehr als 2000 Bändchen zu zählen waren!

Doch so sehr auch eine sachlich wie sprachlich gut kom-

mentierte Schulausgabe die Arbeit des Lehrers und des Schülers erleichtert, ihre Wahl ist schliesslich doch eine Frage zweiten Ranges im Vergleich mit der nach der Auswahl der zu lesenden Autoren, zumal wenn, wie bei uns, geordnete Lektürepläne gänzlich fehlen. In Deutschland ist man in dieser Hinsicht schon viel weiter, seitdem bereits vor beinahe dreissig Jahren die ersten Versuche zur Aufstellung von Kanonlisten gemacht wurden. So besitzen schon einzelne Provinzen amtlich festgelegte Lektürekanons, die als Grundlage für die Aufstellung von Lektüreplänen an den einzelnen Schulen [1] der ganzen Provinz dienen. Freilich, die Bewegungsfreiheit des Lehrers dürfen diese Listen nicht zu sehr einschränken, und mit Recht betont Verf. die Notwendigkeit, bei der Auswahl nur eine geringe Zahl von obligatorischen Schriftstellern für jede Klasse festzustellen.

Es sei zum Schluss noch bemerkt, dass das Buch zwei interessante Kapitel über die Tätigkeit der Lektoren enthält sowie ein Kapitel, das den schriftlichen pädagogisch-wissenschaftlichen Schlussarbeiten der neuphilologischen Seminaristen gewidmet ist. Es enthält das letztere u. a. eine grosse Menge pädagogischer Themata, die vor allem die Oberlehrer unserer Normallyzeen interessieren dürften. Auch von den im Anhang zusammengestellten Verordnungen und Instruktionen der bayerischen Schulbehörde wird der Lehrer moderner Sprachen mit grossem Interesse Kenntnis nehmen, da sie höchst wertvolle Winke für den neusprachlichen Unterricht enthalten und einen guten Überblick über das ganze Gebiet geben. Unwillkürlich stellt man dabei Vergleiche mit unseren Verhältnissen an und kann nicht umhin, unsere Rückständigkeit zu konstatieren, sowohl was ausführliche und klare Lehrprogramme und Lehrpläne, als auch und vor allem was eine methodische Instruktion für den Unterrichtsbetrieb betrifft.

Dr. Ackermanns Buch ist als eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der neusprachlichen methodisch-didaktischen Litteratur zu begrüssen. Freilich wendet es sich vor allem an die in das Schulleben hinaustretenden Lehramtspraktikanten und will ihnen die Erfahrungen eines »ergrauten Methodikers«

[1] Verf. hat dem Kapitel über die neuspr. Lektüre einen »Versuch eines Kanons für neusprachliche Lektüre am Realgymnasium in Nürnberg« beigefügt.

nutzbar machen; und dieser Umstand drückt natürlich dem Buche ein bestimmtes Gepräge auf: ohne unnötig in den Ton theoretischen Räsonnierens zu verfallen, sucht Verf. in einer streng sachlichen Weise, besonders auf Grund eigener Erfahrung, die jeweilige Frage zu lösen oder zu deren Lösung beizutragen. Aber eben dadurch wird der Wert des Buches erhöht, denn die Winke und Ratschläge, die er bei diesem Einblick in die Werkstatt des praktisch tätigen Lehrers gibt, bieten jedem neusprachlichen Pädagogen viel des Interessanten wie des Nützlichen. Dabei stellt er immer das Ideal des Lehrers hoch: der Lehrer soll sich hüten zum Routinier herabzusinken. Er warnt den jungen Lehrer vor übertriebener Schätzung des eigenen Könnens und Wissens und ermahnt einen jeden zur unablässigen Arbeit an der eigenen Fortbildung im Fach und im Unterricht und gibt über zuverlässige einschlägige Mittel gute Auskunft. Der ruhige, auch in den methodischen Streitfragen verhältnismässig sehr selten scharfe Ton verrät sorgfältige Überlegung vor dem Niederschreiben und wirkt angenehm auch auf den Leser, der in diesem und jenem Punkte die Meinung des Verf. nicht teilen kann.

Das Buch darf natürlich in den Bibliotheken unserer Normallyzeen nicht fehlen. Auch dem angehenden neusprachlichen Lehrer, der in ihm einen nützlichen Ratgeber finden wird, sei es aufs wärmste empfohlen!

Ludvig Granit.

Solmu Nyström, Die deutsche Schulterminologie in der Periode 1300–1740. I. Schulanstalten, Lehrer und Schüler. Wortgeschichtliche Studie. Helsinki 1915. XI + 256 S.

Den Gegenstand der vorliegenden Dissertationsarbeit bildet nicht die deutsche Schulterminologie in ihrem weitesten Umfange, sondern die offizielle Terminologie, wie sie uns vorzugsweise in den Schulordnungen der betreffenden Periode entgegentritt. Als Hauptquelle haben dem Verf. daher die pädagogischen Sammelwerke und Programme gedient, in welchen diese zahlreichen Schul- und Kirchenordnungen veröffentlicht worden sind. Daneben sind aber auch einige nicht direkt einschlägige Texte wie Platters Autobiographien, Mathesius' Ehespiegel, Zeidlers Sieben böse Geister und aus älterer Zeit Hugo von Trimbergs Renner ausgebeutet worden. Von den

lexikalischen Quellen dieses Zeitabschnitts scheinen nur Rots Dictionarius und Frischs Teutsch-Lateinisches Wörterbuch systematisch zu Rate gezogen worden zu sein.

Da die in Betracht kommenden Schulausdrücke meistenteils bekannte lateinische Worte sind, spielen hier die etymologischen Probleme keine besonders wichtige Rolle. Den *Auditor* (S. 105) hat der Verf. wohl richtig als den »Verhörer» gedeutet und zur Erklärung einiger schwierigen Worte, wie *Stampual* (S. 87), *Kalmeuser* (S. 135) und *Parteke* (S. 232) hat er beachtenswerte Gesichtspunkte vorgetragen; auch der Hinweis auf das Verhältnis von *Klippschule* und *Knipschule* sowie auf das damit eventuell zusammenhängende *Kneipe* (S. 52 f.) verdient durchaus Beachtung. Dagegen finde ich die ausführlich begründete Erklärung des Wortes *Kurrende* (S 227 ff.), welches mit *corradere* 'kratzen' in Verbindung gebracht wird, sehr problematisch. Die bei dieser Beweisführung aus Rots Dictionarius zitierte Stelle *den part abradirn* (S. 228 Fussnote) ist von Nyström gründlich missverstanden worden; dieser Ausdruck bedeutet »den Bart rasiern» und hat also nichts mit dem Bettlerterminus *partem* zu tun. Das Verbum *aussingen* (S. 225) ist nicht richtig beurteilt worden; die Schulordnung, aus welcher die Worte *Ceremonia des Aussingens* zitiert werden, zeigt uns deutlich, dass es sich um die Begleitung der Leiche mit Gesang handelt, und Fischers Schwäb. Wb. erwähnt den Ausdruck *einen Toten aussingen*. Auch das Verbum *goldnen* (S. 225), welches als »um Gold (= d. h. Geld) singen» gedeutet und ohne weitere Kommentare abgefertigt wird, hätte eine etwas eingehendere Behandlung verdient; ich verweise auf die Redensarten *goldenes Almosen*, *Guldenglocke* usw. in Fischers Schwäb. Wb. *Jungmeister* ist nicht eine Übersetzung von *magister puerorum* (S. 86), sondern offenbar ein Terminus der Handwerker und ähnlich zu beurteilen, wie *Altmeister* und *Junggeselle*. Da der Verf. die Schreibung *Lorat* in *Locat* verbessert hat, so hätte er auch in *Syllabirant* (pro *Syllabicant*) denselben Schreibfehler erkennen sollen.

Wenn also die Deutungen der schultechnischen Benennungen nicht immer glücklich ausgefallen sind, so ist zu beachten, dass — wie bereits bemerkt wurde — diese Seite der Untersuchung nur einen bescheidenen Platz einnimmt. Die eigentliche Bedeutung der Arbeit liegt in dem semasiologischen Teile. Die Hauptaufgabe des Verfassers war die Feststellung des jeweiligen Bedeutungsinhalts der betreffenden Schulausdrücke und die Schilderung der bedeutungsgeschicht-

lichen Prozesse auf diesem Gebiete. In der pädagogischen Fachlitteratur sind derartige Fragen vielfach schon erörtert worden, ohne jedoch eine systematische Behandlung in strengerem Sinne erfahren zu haben. Dem Verf. ist die auf dem pädagogischen Gebiete geleistete Arbeit von grossem Nutzen gewesen, und ich finde, dass er dies im Vorworte zu seiner Arbeit und auch im Laufe der Darstellung schärfer hätte betonen sollen. Weit unbedeutender waren die lexikalischen Vorarbeiten. Schulz' Fremdwörterbuch ist nicht über die erste Hälfte hinausgeschritten und giebt ja nur eine beschränkte Auswahl des Fremdwörterbestandes; in Grimms Wörterbuch sind viele Fremdwörter planmässig ausgeschlossen und die aufgenommenen in sehr ungleicher Weise behandelt worden. Immerhin bieten auch diese Wörterbücher ebenso wie die grösseren Dialektlexica bisweilen ausführlichere Artikel über die Schultermini. Diese Artikel sind von Nyström nicht immer genügend verwertet worden, und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er aus prinzipiellen Rücksichten soweit möglich eine Wiederholung der bereits in den Wörterbüchern vorhandenen Angaben vermeiden will. Dadurch kann aber in einigen Fällen das Gesamtbild, das von der Geschichte des betreffenden Wortes gegeben wird, Abbruch leiden. So z B. wenn Belege für das Verbum *gassieren* (S. 224) erst aus dem Ende des 16. Jh. u. dem 17. Jh. mitgeteilt werden, obgleich Lexers Mhd. Wb. und Fischers Schwäb. Wb. Zeugnisse aus einer früheren Zeit kennen. Auffällig ist die Behauptung, dass *Schulmeister* zum ersten Mal in einer ahd. Glosse des 12. Jh. und zwar in der Form *scolmagister* begegnet. In Grimms Wb., auf welches der Verf. verweist, finden wir einen Hinweis auf Graffs Sprachschatz II, 657, und wenn wir den betreffenden Beleg hier und in den Ahd. Gll. III, 133 [30] ff. kontrollieren, so stellt es sich heraus, dass *sc(h)ulmeister* in 3 Hss. des 12. Jh. und *scolmagister* in einer Hs. des 13. Jh. steht und dass alle diese Hss. auf eine Grundlage aus der ersten Hälfte des 11. Jh. zurückgehen.

Freilich ist das Material, welches der Verf. selbst gesammelt hat, so reichhaltig, dass er meistenteils die Belege der Wörterbücher entbehren kann. Sein Material stellt er in sachlich geordneten Begriffsgruppen dar (z. B. Schulanstalten: a) Lateinschulen, b) Lateinlose Schulen, c) Mädchenschulen, d) Privatschulen), innerhalb deren die einzelnen Benennungen der Reihe nach behandelt werden. Durch diese Anordnung ist es ihm gelungen ein höchst interessantes und anschauliches Bild

von der Entwicklung des Schulwesens in der angegebenen Periode zu entwerfen. Da die Beweisführung stets von einer reichhaltigen Auswahl von Belegmaterial begleitet ist, kann der Leser sich von ihrer Richtigkeit leicht überzeugen. Dabei hat er zugleich die Gelegenheit festzustellen, dass er in dem Verfasser einen zuverlässigen und scharf urteilenden Führer hat, der nicht allein mit der modernen wortgeschichtlichen Methode vertraut ist, sondern auch in den pädagogischen Realien gut bewandert ist und also die besten Voraussetzungen zur Blosslegung der Fäden besitzt, welche auf diesem Gebiete oft sehr verworren laufen.

In einem »Rückblick» sind die wichtigsten allgemeinen Ergebnisse zusammengestellt. Doch scheinen hier nicht alle bei der Lektüre sich aufdrängenden Gesichtspunkte verwertet worden zu sein, und so bleibt es dem aufmerksamen Leser überlassen einige weitere Konsequenzen aus dieser Arbeit zu ziehen, welche nicht allein als lexikalischer Beitrag höchst wertvoll ist, sondern auch den Pädagogen viel Neues und Interessantes bietet.

Druckfehler und kleine Irrtümer begegnen nicht ganz selten, sind aber fast alle von unschuldiger Art.

Hugo Suolahti.

Protokolle des Neuphilologischen Vereins.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 9. Oktober 1915. Anwesend der Vorstand und 12 Vereinsmitglieder sowie als eingeladene Gäste Mitglieder des Vereins für schwedischen Sprachunterricht.

§ 1.

Das Protokoll vom 2. oktober 1915 wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Der Vorsitzende meldete, der Vorstand habe beschlossen, dass das detaillierte Protokoll von den Sitzungen, in denen der Bericht des Grammatikkomitees kritisiert wird, von einer besonderen Prüfungskommission geschlossen werden soll, be-

vor es dem Grammatikkomitee überreicht wird. Zu Mitgliedern dieser Kommission wurden, ausser den Schriftführern, Professor *Wallensköld* und Mag. *E. V. Lundström* gewählt.

Bei der fortgesetzten Diskussion des obenerwähnten Berichtes wurden die §§ 30—68 unter Debatte gezogen. An der Diskussion beteiligten sich die Herren *Hagfors, Hortling, Laurila, Lindelöf, Lundström, Sjöros, Suolahti, Uschakoff, Wallensköld* und *Warén.*

In fidem:
Ivar Hortling.

Protokoll des Neuphilologischen Vereins vom 23. Oktober 1915. Anwesend der Präsident, Professor *Wallensköld*, und 9 Vereinsmitglieder, sowie als Gäste Mitglieder des Vereins für schwedischen Sprachunterricht und Prof. *Setälä.*

§ 1.

Das Protokoll der Sitzung vom 9. Oktober wurde verlesen und geschlossen.

§ 2.

Die Behandlung des Grammatikkomiteeberichtes wurde fortgesetzt und zu Ende geführt. Bei der Diskussion äusserten sich, ausser den Komiteemitgliedern (Prof. *Setälä*, Dr. *Saxén* und Dr. *Uschakoff*), die Herren *Cannelin, Hortling, Laurila, Lindelöf, Lundström, Sjöros* und *Wallensköld.*

In fidem:
Ivar Hortling.

Eingesandte Litteratur.

Engelske Forfattere for Gymnasiet. Kjøbenhavn-Kristiania, Gyldendalske Boghandel — Nordisk Forlag, 1915: Nr. 1. Modern English Plays and Dialogues, by Georg Bruun. 147 S. 8:o. Preis: Kr. 1: 75. — Nr. 2. English Essays, vol. I, by Georg Brunn, Emil Rathsach and V. Österberg.

125 + 64 S. 8:o. Preis: Kr. 2: 25. — Nr. 3. English Essays, vol. II, by V. Østerberg. 121 + 104 S. 8:o. Preis: Kr. 2: 50. — Nr. 4. The Dickens Reader, edited and annotated by Vilhelm Stigaard. 134 + 91 S. 8:o. Preis: Kr. 2: 50. — Nr. 5. Shakespeare, The Merchant of Venice, by Jakob Alsted and V. Østerberg. 100 + 79 S. 8:o. Preis: Kr. 2: 25. — Nr 6 a. George Eliot, Selections from Amos Barton, compiled and annotated by H. Helweg-Møller and K. Thaning. 93 S. 8:o. Preis: Kr. 1: 25. — Nr. 6 b. From Thackeray's Vanity Fair: Rebecca Sharp and the Crawleys, by V. E. J. Andersen. 89 S. 8:o Preis: Kr. 1: —. — Nr. 7. English Poems, selected and annotated by V. Østerberg. 240 S. 8:o. Preis: Kr. 2: 75. — Nr. 8. A Reader's Companion to George Eliot's »Silas Marner», by Jakob Alsted. 72 S. 8:o.

Artur Korlén, Kortfattad tysk språklära. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. 1915. V + 126 S. 8:o. Preis: geh. Kr. 1: 20, kart. Kr. 1: 50.

Walter O. Streng, Himmel und Wetter in Volksglaube und Sprache in Frankreich (aus den Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ). 96 + VI + 198 S. gr. 8:o.

Schriftenaustausch.

Les Langues Modernes, 13e année, n^{0} 5 (Sept.-Oct. 1915).

Modern Language Notes, vol. XXX no. 7 (Nov., 1915): Evelyn May Albright, Eating a Citation; C. D. Brenner, The Influence of Cooper's »The Spy» on Hauff's »Lichtenstein»; H. Carrington Lancaster, Rostand, Magne, and Baro; M. P. Tilley, Notes on »All's Well that Ends Well; J. P. Wickersham Crawford, Sources of an Eclogue of Francisco de la Torre; Reviews; Correspondence; Brief Mention.

Moderna Språk, Jahrg. IX, Nr. 7—8 (Okt. 1915): Daniel Elfstrand, Tjugofem års erfarenhet med den induktiv-imitativa språkundervisningsmetoden; A. B. Öberg, Franskans ställning; Herman Söderbergh, Ett par notiser från Jönköpingsmötet; Sigurd Segerström, »Something is rotten in the State of Denmark»; Litteratur. — Nr. 9 (Nov. 1915): Student- och realskolestilar m. m.

Museum, 23ste Jaarg., N:o 2 (Nov. 1915).

Namn och Bygd, Jahrg. III (1915), Heft 3: Jöran Sahlgren, Blåkulla och blåkullafärderna, en språklig och mythistorisk undersökning.

Publications of the Modern Language Association of America, vol. XXX, n:o 1 (March 1915): G. L. Kittredge, Guillaume de Machaut and The Book of the Duchess; Karl Young, The Poema Biblicum of Onulphus; Raymond Thompson Hill, The Enueg and Plazer in Mediæval French and Italian; Edward Chauncey Baldwin, The »Character» in Restoration Comedy; Clarissa Rinaker, Thomas Warton and the Historical Method in Literary Criticism; Robert Withington, The Lord Mayor's Show for 1623; Samuel Moore, The Position of Group C in the Canterbury Tales. Appendix: Proceedings of the 32. Annual Meeting of the Mod. Language Association of America. — N:o 2 (June 1915): Ronald S. Crane, The Vogue of Guy of Warwick from the Close of the Middle Ages to the Romantic Revival; Dudley H. Miles, The Original of the Non-Juror; McBurney Mitchell, Goethe's Theory of the Novelle 1785—1827; John Livingston Lowes, Chaucer and the Seven Deadly Sins; William Witherle Lawrence, Beowulf and the Tragedy of Finnsburg. — N:o 3 (Sept. 1915): Colbert Searles, Stendhal and French Classicism; Evelyn May Albright, »To be Staied»; H. Carrington Lancaster, Gaillard's Criticism of Corneille, Rotrou, Du Ryer, Marie de Gournay, and other Writers; Roger Sherman Loomis, Richard Cœur de Lion and the Pas Saladin in Medieval Art; Gertrud H. Campbell, The Middle English Evangelie; Albert Léon Guérard, The Academic Study of French Civilization; Henry David Gray, The Arrangement and the Date of Shakespeare's Sonnets; F. M. Warren, A possible Forerunner of the National Epic of France; Friedrich Schönemann, Theodor Fontane und England.

Revista de Filología Española, tomo II (1915), cuad 3º: Federico de Onís, Sobre la trasmisión de la obra literaria de fray Luis de León; Carolina Michaelis de Vasconcellos, A propósito de Martim Codax e das suas cantigas de amor; Alfonso Reyes, Góngora y «La gloria de Niquea»; Antonio G. Solalinde, Intervención de Alfonso X en la redacción de sus obras; José de Perott, Reminiscencias de romances en libros de Caballerías; Notas bibliográficas; Noticias.

Virittäjä, Jahrg. 1915, Nr. 7—8.

BINDING DEPT. SEP 1 1951

PB
5
N43
Jg.16-17

Neuphilologische Mitteilungen

PLEASE DO NOT REMOVE
SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY